— Graf von Herben —

Graf Friedrich von Werben.

Von

F. Filibert.

Erſter Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen. 1802.

Dem Herrn

Major von Winankow

und ſeiner

verehrungswürdigen Gattin

gewidmet,

als ein Denkmal der Dankbarkeit

für

verlebte glückliche Stunden.

Vorrede.

Die litterarische Garküche kocht so manches Ragout für den lüsternen Gaumen der Lesewelt, und mischt Gespenster, Gefängnisse, Rabenstein, und die Asa foetida moralischer Gräuel, künstlich zu den wenigen Ueberbleibseln nährender Fleischspeisen, um einen hautgout zu erzielen, welcher dem hartnäckigsten Ueberdrusse des überschwelgten Magens Trotz bieten könne. Darf denn eine Schüssel Hausmannskost auf einen Platz an der reich besetzten Tafel Anspruch machen?

Es ist dem Verfasser des Büchleins, das nach gegenwärtiger Vorrede zu lesen steht,

nicht gelungen, — ob aus moraliſchem oder intellectuellem Unvermögen? mag er ſelbſt nicht entſcheiden — ſeinem Werke eine andre Empfehlung als die der geſunden Vernunft, der Sittlichkeit und Humanität zu geben. Kein einziger Böſewicht prangt unter den Characteren, die er zeichnete; kein verächtlicher abgeſchmackter Menſch erſchüttert das Zwerchfell des Leſers. Es ſind lauter gute Menſchen, nur zuweilen durch ſehr verzeihliche, oft ſogar ehrwürdige Eigenheiten ihres Characters in der Harmonie ihres Daſeyns geſtört. Ihre Gefühle ſind ſo rein, daß ſich durchaus keine Gelegenheit zu einer anſtößigen Scene finden wollte; ſo nothwendig auch ein ſolcher Reitz, ein ſolcher dreyfach abgezogner Liqueur für die ſtumpfe Verdauungskraft manches Leſers ſchei-

nen mochte. Die Fehler, zu denen ſie der Hebel aller menſchlichen Operationen, die Leidenſchaft, vermag, führen zu Verwicklungen, die zuweilen ein ziemlich romantiſches Anſehn gewinnen, aber gar bald wieder den Gang gemeiner Menſchenſchickſale annehmen. Mit einem Worte, der Verfaſſer verzweifelt gänzlich an dem Glücke ſeines erſten Verſuches in der Schriftſtellerey, wenn das ſeinem Werke fehlende Intereſſe des Wunderbaren, Schlüpfrigen, Gräßlichen, Geputzten, nicht durch ein anders, das weniger die Neugierde, als das Gefühl des Leſers reitzt, erſetzt wird. Dann hat er nicht die goldne, ach nein! die traurige, wüſte, langweilige Mittelſtraße getroffen, auf welcher nur der gern verweilt, der zu ſchwach iſt, um das Höhere zu ergreifen, zu ſtolz, um ſich mit dem Niedern zu be-

gnügen; und sein Werklein gleicht der alt-adlichen Armuth, die, um sich nicht bürgerlich zu kleiden, sich in gestickte Lumpen hüllt. Er stellt sich also, zwar durch das Bewußtseyn gestärkt, mit Liebe und Aufmerksamkeit gearbeitet zu haben, aber doch nicht ohne zweifelnde Erwartung, vor die verschiednen litterarischen Richterstühle cum et sine privilegio, und ist viel zu sehr Neuling, als daß einer seiner Censoren dreiste Zurückgabe des Unglimpfs befürchten, viel zu bescheiden, als daß er gegründete Erinnerungen undankbar von sich weisen, endlich viel zu stolz, als daß er den Beyfall des Publikums mehr als den gebildeter Männer wünschen sollte. Nur folgendes sey ihm erlaubt, von seiner Ansicht seines Werkes zu sagen.

Graf Werben ist ein Jüngling, und Jünglinge sind stärker im Reden als im Han-

deln; so kann sich denn auch in ihm nicht der vollendete Mann, sondern nur die Anlage dazu zeigen. Graf Ollbeding ist ein Leichtfuß, und seine Satyre muß ihre Bitterkeit verlieren, wenn man bedenkt, daß sie nur ein Product seiner unaufhörlich nach allen Seiten springenden Laune ist. Die politischen Ereignisse, an welche sich der Faden der Geschichte reiht, stimmen sehr schlecht mit dem Hamburger Correspondenten, und der Autor überhebt durch dieses offne Geständniß den Leser der Mühe, die Vergleichung selbst anzustellen. Er meinte denselben Glauben an die Wahrheit dieser Thatsachen, als an die Existenz der damit verbundenen Personen fordern zu dürfen. Die Briefform in der Gestalt, welche sie in der Feder des Grafen Werden gewinnt, läßt der Critik viele Einwendungen zu. Aber

soll denn der Held der Geschichte nicht in einem Briefe eben so getreu, als mancher Autor nach mehrern Jahrhunderten, Begebenheiten und Gespräche nacherzählen können?

Und nun lebe wohl! du Erstling freyer Thätigkeit, geliebtes Kind begeisterter Stunden, und feßle recht viele Leser durch die unsichtbaren Bande des Herzens, wie du deinen, vielleicht parteyischen, Erzeuger fesseltest!

Filibert.

Graf Friedrich von Werben.

Erſter Brief.

Graf Friedrich von Werben an Walter.

Lager vor Mainz, den 28. Jun. 1793.

Mainz? — wirſt du ſagen — wie in aller Welt kömmt der ins Lager vor Mainz? Und verdenken kann ich dir's nicht, denn vor vier Wochen hätte ich jedem Menſchenkinde ins Geſicht gelacht, das mich unter den Helden des franzöſiſchen Krieges genannt, und mir die Ehre zugedacht hätte, vor Mainz aufzutreten. Eher nach Amerika, würd' ich geſagt haben, nach Nutkaſund, oder an irgend eine unwirthbare Küſte, als auf dieß Blutgerüſt wüthender Nationen! Und ſiehe ich bin da, und ſpiele mit — wie die Nonnen bey Oberons Hormuſik tanzten — mit unmuthiger widerſtrebender Seele. Tant pis — wirſt du wieder ſagen — und tant pis! ſage ich auch, werfe einen ſchmerzlichen Blick auf mein Portepee,

einen noch ſchmerzlichern auf die ausbrechenden Flammen des unglücklichen Mainz. Doch was hilfts? Fata trahunt!

Wie würden meine martialiſchen Mitbrüder lachen, wenn ſie mir über die Achſel ſähen, und den lateiniſchen Seufzer wegſchnappten! Du wirſt aber nicht lachen, ſondern mit dem Fuße ſtampfen, daß es mit der äußern Freyheit des Menſchen um kein Haar beſſer ſteht, als mit ſeiner innern, und er leider! ſo oft im Gedränge der Umſtände einher ſchwimmt, wie ein Schiffelein im Sturme. Was helfen da Maſten, Seegel, Bouſſole und Steuerruder? Das Schickſal faßt es, und treibts zum Hafen, oder begräbts im Schooße des Meers. Was konnte der arme Tropf Tiberius Klaudius dafür, daß die fatale Hand eines Soldaten, als er ſich, bey Ermordung ſeines Neffen Caligula, unter ein Bette verſteckt hatte, ſeine durchlauchtigen Beine ergriff, und ihm ſtatt der Nachtmütze eine Kaiſerkrone aufſetzte? Für meine Metamorphoſe kann ich eben ſo wenig; ich bin zum Helden geſchnitzt worden, wie ein Oelbaum zur Lanze.

Werde nicht ungeduldig, mein ehrlicher Walter, daß ich so lange schwatze, eh' ich zu erzählen anfange. Du kannst mir immer die Genugthuung gönnen, daß ich meine Verwunderung über mich selbst und meine neue Lage lieber dir als den vier Wänden kund thue. Oder soll ich die widrigen Gefühle, welche mein Herz so gewaltsam erschüttern, vermehren, indem ich meiner Seele die Scenen in vollem Lichte wieder darstelle, die meinem ganzen Seyn eine so schiefe Wendung gegeben haben? Es ist ohne dieß ein so erbärmlicher Trost, etwas zu bedauern, was nicht mehr geändert werden kann, so erbärmlich, daß man's stolzen Weisen nicht verdenken kann, wenn sie ihn ganz verschmähen — aber ein bescheidenes Herz, wie das meinige, mag lieber wenig, als gar nichts, und ich finde einen — freylich sehr unbedeutenden — Theil der mir geraubten Zufriedenheit in der Freiheit wieder, mich über ihren Verlust zu beklagen. „Und klagst, wie ein Weib?" Aber, Walter, giebt es denn nur weibische Klage? Ist nicht der Kummer im männlichen Busen eine stille, fortwährende Klage? Und welcher Weise kann vom Manne verlangen,

daß er menschliches Gefühl verläugnen soll? Auf dem Katheder vielleicht; denn was ist, seitdem Katheder existiren, nicht von ihren Inhabern verlangt worden? Aber ich fühle nur zu deutlich, daß ich aus dem wilden Geschrey des Disputatoriums in den eben so wilden Weltlärm versetzt bin, wo die gelehrte Fechtkunst mit ihren Luftstreichen in die Klasse der Taschenspielerkünste herab sinkt, und kümmre mich so wenig um Syllogismen, als die Schauspieler des Lebens um die Dramatik des Aristoteles. Darum nimm den nichts sagenden Eingang meines Reisejournals von Göttingen nach Mainz in Frieden auf — recht betrachtet dürfte er für dich doch nicht ganz nichtssagend seyn — und lege dich mit ruhigerm Herzen nieder, als dein Freund auf sein Feldbett, von wilder Musik umgeben, mit welcher seine Kameraden sich ihr ungewisses Leben zu erheitern bemüht sind. Morgen mehr!

Den 29. Juni.

Als ich dir vor Lutterberg die brüderliche Hand zum Abſchiedsgruße reichte, und Euer lautes, es lebe Werben! ertönte, da ergriff's mich wie Feuer, ich gab meinem Fuchſe die Sporen, und jagte in vollem Galopp den Berg hinauf. Wirſt du ſie jemals wiederſehn? fragte mein Herz, als ich bald oben war. Es jukte mich ſo ſonderbar in den Augen, ich ahndete mehr Rührung, als ich für gut hielt. Was konnt' es helfen? — ich ſprengte ohne mich umzuſehn, den Berg vollends hinauf, und in den Wald hinein. Ein paar hundert Schritte gings ſo fort; da hielt mein Pferd an, und ritt langſam weiter.

Zeit hatte ich zum Grübeln, denn mein Franz, der im Studentenleben ſo fröhliche Tage gehabt hatte, mochte wohl in ſeinem Kopfe die Vergleichung der luſtigen Vergangenheit mit der problematiſchen Zukunft anſtellen, und ſpielte eine ſtumme Perſon. Woran ſollt' ich denken, als an die vergangnen Jahre meines Lebens? Ich habe wohl manchmal mit dir, und andern unſers gleichen, um die volle Schale Punſch geſtanden,

und dem Genius der Freude Freude mit voller Seele geopfert; aber das Bild solcher Stunden paßte zu meiner Stimmung nicht. Ich dachte daran, wie ich an einem ähnlichen Morgen vor drey Jahren auf demselben Wege nach Göttingen eilte. Wie bunt gingen damals Hoffnung und Besorgniß in dem ungeduldigen Herzen durch einander! Wie sorgfältig berechnete ich jeden Genuß, den mir die goldne Freyheit des akademischen Lebens verschaffen würde; wie weise theilte ich Zeit und Kräfte zu dem Werke meiner Bildung ein! Der Traum war vorüber — neue Welten waren vor mir aufgestanden und vergangen, wie leuchtende Inseln im bewegten Meere — Genüsse waren mir geworden, die ich nie geahndet hatte — Kräfte hatten sich entwikkelt, deren ich mir nie bewußt gewesen war — Gelegenheiten dargeboten, auf die ich nie gerechnet haben würde. Und nun war sie vorbey, die schönste Zeit die Blüthe meines jugendlichen Lebens. Ein andrer Mensch war ich, als vor drey Jahren, das fühlt' ich lebendig in meiner Seele — dachte anders, fühlte anders — aber den Leitfaden, wie ich's geworden sey, suchte

ich vergebens in dem Wirrwarr von Studien, Zerſtreuungen, Abenteuern, Verbindungen, aus welchen ſich das bunte Gemählde der Vergangenheit in meiner Seele bildete. Darum blieb ich nur bey dem Reſultate ſtehn, das ſich von ſelbſt fand, bey den Vortheilen, die ich als bares Eigenthum von meiner Entdeckungsreiſe ins Land der Weisheit in die väterliche Heimat zurück brächte. Es war wenig der Zahl nach; denn, wenn die Kenntniſſe, welche als Schaugerichte in dem zierlich ſervirten Cönakel der beiden Gehirnkammern ſtehn, auch unbeſtrittnes Eigenthum des damit prunkenden Kopfes ſind, ſind ſie darum auch dem Beſitzer zu eigenem Genuſſe und zur freundlichen Bewirthung andrer brauchbar? Und leider! fand ich dergleichen ſoviel in meinem Kopfe, daß ich nicht übel geneigt war, mein auf Akademien illuſtrirtes Gedankenhaus mit dem Zeughauſe irgend einer kleinen Reichsſtadt zu vergleichen, in welchem Panzer, Bruſtharniſche, Lanzen, Schlachtſchwerter, Morgenſterne und dergleichen in Menge aufbewahrt werden, um damit im Nothfalle die ſeligen Ur- und Ururgroßväter zu bewaffnen, wenn es ihnen

einſiele ihre geheiligten Gräber zu verlaſſen, und ihre ſchwachen wehrloſen Enkel gegen die Zerſtörer der preiswürdigen Verfaſſung des heiligen Deutſchen Reichs, die unbändigen Franzoſen zu ſchützen; während für die lebende, zum Landſturme zu organiſirende Nachwelt kaum eine verroſtete Muskete zu finden iſt. Faſt wollt' es mich verdrießen, eine ſo ſpärliche Ernte des wirklich Brauchbaren zu erhalten, da ich mir bewußt war, meine Kräfte redlich angeſtrengt zu haben; aber ich ſchämte mich augenblicklich meiner Undankbarkeit. Anders, das konnte ich mir nicht abläugnen, betrachtete ich jetzt das Leben, anders die Menſchen, als vor drey Jahren. Jenes war mir mehr als eine komiſche Oper, wo man kommt, lacht, und leer wieder herausgeht; dieſe mehr als die Drahtpuppen, mit welchen das Schickſal ſeine Marionettenſpiele organiſirt. Die Freuden, welchen ich einſt ſo begierig entgegen ſah, wie das Kind der Tummelſtunde, hatten für mich eine ſchönere Beziehung erhalten, ſie galten mir als Lohn und Aufforderung höhern Werthes. Das Götterbild der Freyheit, damals mir ſo unbekannt, ſtand leuchtend in ſeiner

Glorie vor meinen Augen. Bande, die kindiſche Vergnügungen geknüpft hatten, waren in den Bund einer bedachten, auf Achtung gegründeten Freundſchaft verwandelt. Den lächerlichen Stolz auf geerbte Ahnen, und einige Dörfer voll Bauern hatte ich in Göttingen gelaſſen, und das Bewußtſeyn der höhern Menſchenwürde, mit ihm ein Herz voll Beſcheidenheit und Liebe mitgenommen. Wird dir's begreiflich, daß ſolche Betrachtungen mich endlich von ſelbſt zu jenem Abende führten, wo du, ich, Bouderot, Winſperg und Leſtr aus dem luſtigen Champagnerrauſche plötzlich in einen ſchönern und ernſtern übergingen, und den edeln Bund für Freyheit und Menſchlichkeit beſchworen? Ich ſtand aufs neue in Eurem Kreiſe, ſah die Augen meiner Freunde von Rührung und Begeiſterung leuchten, fühlte daſſelbe Zittern, dieſelbe Ahndung der Gegenwart höherer Geiſter, hörte den feierlichen Geſang der Freude von Schiller, wie eine ferne Muſik, und verſank in jugendlichſchöne blühende Schwärmerey für das ſchöne Ideal menſchlicher Größe. Damals in Göttingen, mein Walter, war's freylich nur ein Rauſch im Rauſche, und

es war mir manchmal demüthigend, wenn ich mich nüchtern ſchwächer und weniger werth fand. Aber jetzt, auf dem einſamen Wege, wo weder die Flaſche, noch die Gegenwart geliebter Freunde den elektriſchen Strom in mir bewegten, war's doch erhöhte Kraft der Seele; und was wäre der Menſch, wenn nicht bisweilen die Flügel der Begeiſterung ihn in einer gefährlichen Kriſis über ſich ſelbſt empor höben?

In einer ſolchen Stimmung machte ich drey Tagereiſen; am Morgen der vierten kam ich auf väterlichen Grund und Boden. Franz wußte nicht, ſollt' er lachen oder weinen; heimiſche Jugendfreude winkte ihm aus jedem Gehölz, von jedem Bache; aber die Gewißheit, das Göttinger Leben ſey vorüber, verdunkelte die hellen Farben der ſeiner Seele ſich aufdrängenden Erinnerungen. Ich war wie durch einen Zauberſchlag von Göttingen losgeriſſen. Die hohe Ausſicht jetzt zu wirken, wie meine ſeligſten Träume in Göttingen mir geſchmeichelt hatten, breitete ſich in ihrer erhebenden Fülle vor mir aus. Mein Auge durchlief freudig die Hügel, und Thäler und Hütten, welche einſt von mir Verſchönerung,

und Beglückung ihrer Bewohner erwarteten. Und an dieſe beſeligende Erfüllung der liebſten Wünſche meiner Seele ſchloß ſich die Gewißheit, die treuſten Aeltern zu umarmen — konnte ich in dieſem Augenblicke wohl eine Lücke in meinem Daſeyn bemerken?

Eine Staubwolke kam uns aus dem vorliegenden Dorfe entgegen; es ſchienen Reiter zu ſeyn. Meiner armen Seele! ſchrie Franz, das ſind ja Ihre Hochgräflichen Gnaden, Ihr gnädiger Herr Vater. Sie reiten den braunen Hengſt mit weiſſen Extremitäten. Und der andre — ei Moſes und Herodes! iſt das nicht Puten Gottfried — wie der Kerl auf dem Pferde ſitzt! — Ein aufmerkſamer Blick rechtfertigte ſeine Vermuthung. Raſch gings über die Ebne hinweg, und eben ſo raſch ſprengte mein Vater uns entgegen. Alle Teufel! rief er, biſt du's? Ich vom Pferde, um ihn die Hand zu küſſen; aber der alte Krieger ließ ſich von einem Göttinger Studenten nicht ſchimpfen, ſchwang ſich wie ein Jüngling von ſeinem Hengſte, und drückte mich recht herzlich an die eherne Bruſt. Mein theurer, beſter Vater! ſagte ich leiſe, um meiner

Rührung Herr zu bleiben. Seine Augen floſſen ſchon; er ſtieß mich auf eine eigne Art von ſich weg, und machte ſich Luft mit den Worten: — Biſt du doch ein ganzer Kerl geworden! Gottlob, daß du wieder da biſt! Nu, ſteig nur wieder auf, nun muß ich mir das neue Vorwerk ſchon ein ander Mal beſehen.“ Das ſagte er, um mich zu überreden, er ſey mir nicht entgegen geritten. Denn er hat bey meiner Erziehung immer den Grundſatz befolgt, es ſey nicht gut, viel Liebe zu zeigen, und ich weiß gewiß, daß er in der Folge tauſend Mal zu ſich ſelber geſagt hat — alte Memme ich, mußte den Jungen meine naſſen Augen zeigen! Ich wußte indeſſen wohl, was ich denken ſollte, und vergaß alles andere über der Freude, einen neuen und ſo deutlichen Beweis ſeiner heimlichen Liebe erhalten zu haben. Sie brach nicht ſelten in einem zufrieden leuchtenden Blick hervor, den er ſeitwärts auf mich warf.

„Eine verwünſchte hundsföttſche Tracht haſt du, ſagte er endlich mit Kopfſchütteln, recht einem Haſen ſiehſt du ähnlich.“

„Ich habe mich nur nach der Sitte gerichtet, lieber Vater. — “

„Aber eine dumme Sitte, ſag' ich dir; mußt du denn auch ein Windbeutel ſeyn, wenn es andere ſind? Wenn ich einen Menſchen ſehe, der wie ein Narr geht, ſo weiß ich ungefragt, daß er ein Student iſt. —"

Ich ſchwieg, wie billig.

„Du wirſt Geſellſchaft finden, knüpfte er wieder an; zufälligerweiſe —" ſetzte er nach einer Weile hinzu, abermals, um mir zu verbergen, daß er meine Ankunft mit einem Feſtin feiern wolle.

Ich war im Begriff zu ſagen, „das iſt mir nicht lieb —" aber ich hätte ihm ſeine Freude verdorben. Du wirſt ein ſolches Verfahren ſonderbar finden; und ich habe es oft ſchon, nicht nur ſonderbar, ſondern ſehr drückend gefunden, weil es mir wahrlich nicht ſelten zweifelhaft blieb, ob er auf mich zürne, oder mit mir zufrieden ſey. Aber das Zeugniß meiner Mutter, und manche unwillkührliche Ergieſſung ſeiner Liebe, wie eben jetzt, überzeugte mich endlich, daß er die wärmſte Zärtlichkeit unter einer erzwungenen Härte verberge, und ich

empfand das mit doppelter Rührung, weil eben dadurch seine Liebe in dem Lichte der ehrwürdigsten Uneigennützigkeit erschien. Oft, wenn ich ihm danken wollte, stieß er mich von sich, mit allen Zeichen des Zorns, und es ist mir nur selten gelungen, so sprechende Beweise seiner Zufriedenheit zu erhalten, daß ich ihm meine kindliche Dankbarkeit dafür ohne Bedenken zu erkennen geben durfte. Freylich hätte diese Grille ohne die Klugheit meiner Mutter sehr gefährlich für mich werden können; sie hätte mich sicher von dem Herzen meines Vaters entfernt, wenn sie nicht als Mittelsperson zwischen uns beiden gestanden, und uns immer wieder vereinigt hätte. Aber ist ein solcher Fehler wohl bey einem Vater in Rechnung zu bringen, der seine väterlichen Pflichten mit der treusten Gewissenhaftigkeit erfüllt?

Der übrige Theil des Weges verging, indem er mir Begebenheiten erzählte, welche in der Herrschaft vorgefallen waren, und mir die Personen nannte, die ich zu Hause vorfinden würde. Als wir uns dem Hause näherten,

bemerkte ich, daß man in allen Fenstern begierig lauschte. Mein Vater aber, wahrscheinlich, um mir die Absicht der zahlreichen Versammlung noch besser zu verbergen, schlug einen andern Weg ein, so daß wir an einer Hinterthür abstiegen, und uns an der Thüre des Gesellschaftssaales befanden, ohne daß uns jemand anders als einzelne Bedienten bemerkt hätte, denen mein Vater Stillschweigen zuwinkte. Hier nahm er mich bey der Hand, öffnete die Thür, und führte mich mit seiner gewöhnlichen Gravität herein. Ein lautes verworrenes Geschrey erhob sich, alles strömte auf uns zu, und die unendlichen Glückwünschungen von rechts und links formirten sich zu einer babylonischen Sprachverwirrung, von der ich aber nur ein undeutliches Summen vernahm, weil ich an meiner Mutter Halse hing, und die Thränen der zärtlichsten Rührung von ihren Wangen küßte. Diese gute, treffliche Mutter — wie leuchteten ihre Augen, wie klopfte ihre Brust von Liebe und Freude! Walter, ich habe meine Mutter immer vorzüglich geliebt, aber seit jener Reise nach Marienfelde, wo wir

acht Tage bey der edeln mütterlichen Bäuerin Eliſabeth zubrachten, iſt ſie mir in ihrer Mutterliebe eine Heilige geworden. Sie könnte mein Leben fordern, und ich würde mit Aufopferung deſſelben nur einen kleinen Theil meiner Schuld abgetragen zu haben glauben. Die Geſellſchaft war zu groß, und zu bunt, daß dieſe Entzückung lange hätte dauern können. Meine Mutter, als der ſtärkere Theil, wand ſich zuerſt aus meinen Armen, und entſchuldigte ſich bey den Umſtehenden, indem ſie ſich die Augen trocknete. Die Freuden einer Mutter, ſagte der Baron Ehrenhold, ein ſehr würdiger Mann, müſſen jedem Menſchen ehrwürdig ſeyn. O, ich durchſchaue die Empfindungen Ihres Herzens, rief die Gräfin Woineburg, die einen Sohn bey der Armee hat, und umarmte meine Mutter mit Heftigkeit und ſichtbarer Rührung. Aber der Herr Graf ſind doch recht gewachſen, donnerte der Major Arnsleben, wären ein ſtattlicher Kriegsmann, meiner Seel! Ein treffliches Temperirpulver für die meiſten Anweſenden, die ſich der läſtigen Rührung nicht erwehren konnten, zumal für

meinen ehrlichen Vater, der bald die Lippen zuſammenbiß, bald huſtete, um ſich das Tuch vorhalten zu können, bald ſich auf einem Beine herumdrehte, und ſichtlich nicht mehr fern davon war, vor Freude über den Sohn laut zu weinen. Haben Recht, Herr Major, rief er ihm zu, haben Recht! Gewachſen iſt der Burſche — Schade, daß er ein Dintenkleckſer geworden iſt. „Nunu! —“ Das letzte Wort fiel mir auf, weil er es gewöhnlich braucht, wenn er ſich mit etwas, das ihm nicht recht iſt, eine Aenderung vorgenommen hat. Das Geſpräch war wieder im Gange. Meine gute, gefällige und vielfach geprüfte Mutter opferte gern dem Vergnügen der Geſellſchaft ihre eigene Rührung auf, und die frohſte Laune verbreitete ſich. Nun gings über mich. Die Herren wollten Staats- die Damen Modeneuigkeiten; eine bewunderte meine Uhrkette, eine andere fand den Schnitt an meinem Kleide vortrefflich, eine dritte zog mich mit Liebſchaften auf. Ich ließ mich nicht lange bitten, und fing an zu ſchwadroniren, daß allen Hören und Sehen verging. Es war ſittliche Ueberſpannung und Folge der vorhergegangenen an-

greifenden Scene, daß ich in einer faſt ausſchweifenden Luſtigkeit von einem zum andern flog, und Damen und Herren mit der Süffiſance des ausgemachteſten Gecken nichtsbedeutendes Zeug vorſchwatzte. Meine Mutter ließ nur bisweilen einen eigenen halblächelnden Blick auf mich fallen; meinem Vater ſah ich das Wort Windbeutel unzählige Mal auf der Zunge ſchweben; aber ich ließ mich nicht ſtören, weil ich nun die Wahl hatte, entweder ganz ſtumm zu ſeyn, oder mich zu benehmen, wie ich that.

Es wurde ſoupirt — ein fürſtliches Mahl! Jedes Ehrenfaß aus meines Vaters Keller präſentirte ſich, blos, weil eine Geſellſchaft zufälliger Weiſe geladen war. Geſundheiten und Bonmots flogen, wie eben ſo viele Schwärmer in der Geſellſchaft umher, und unter den Männern war gewiß keiner, deſſen knöcherner Luftballon ſich nicht vermittelſt des Weingeiſts hoch über die irdiſche Atmoſphäre erhoben hätte. Einige Stunden nach der Tafel wurde der Ball eröffnet. Es war Einmal auf's Toben angelegt; das ſah ich ein, ging zu meiner Mutter, küßte

ihr, ohne ein Wort zu ſagen, zärtlich die Hand, und ſuchte mir eine Tänzerin, mit der ich wirbelnd die Reihen hinauf und herunter flog. Von da an kam ich nicht mehr zur Beſinnung, bis die vornehmſten der Geſellſchaft das Zeichen zum Aufbruch gaben. Da dankt' ich noch Einmal meinen Aeltern für den gütigen herzlichen Empfang, und legte mich mit ſummendem Kopfe zu Bett. Und es iſt wohl Zeit, daß ich's jetzt auch thue. Schlaf wohl einſtweilen!

Den 30. Juni.

Ich ſtand am folgenden Morgen noch immer zeitig genug auf, und beſchloß die umliegende, mir ſo werthe Gegend, in ihren Veränderungen ein wenig zu muſtern, bis ich bey meinen Aeltern vorkommen könnte. Zuerſt ging die Reiſe in den Garten, und meine Freude war nicht klein, daß mir mein alter Spielkamerad und Namensbruder Fritz, des Gärtners Sohn, gleich in der erſten Allee aufſtieß. Er war hoch verwundert, als er mich ſah, und hatte die Beine

schen zu einem Luftsprunge gehoben, besann sich aber plötzlich, und pflanzte sich, wie ein präsentirender Musketier, die Mütze unter dem Arme, in einen Seitengang. Ei, guten Morgen! Bruder Fritz, wie gehts? rief ich ihm zu.

Roth und stammelnd antwortete er — „danke unterthänig schön, Ihro Hochgräflichen Gnaden. Zu hochgräflich unterthänigem Befehl, Ihro Hochgräflichen Gnaden. —“

„Du bist ein rechter Mensch geworden — an uns beiden sieht man, daß aus Kindern Leute werden. —“

Wie vorher, nur noch röther und zitternder — „zu hochgräflich unterthänigem Befehl, Ihro Hochgräflichen Gnaden —“

Ich wollte ihn aufmuntern. „Wenn du hier im Garten herumgehst, lieber Fritz — sagte ich so freundlich, als ich konnte, ohne ihm ins Gesicht zu lachen, — magst du dich wohl manchmal unsrer Jugendstreiche erinnern. Wir waren doch beide ein Paar lustige Passagiere. Weißt du noch, wie wir das Fenster auf dem großen Frühbeete einschlugen? —“

Der arme Menſch zitterte am ganzen Leibe, und man ſah ihm an, daß er dem unwillkührlichen Streben ſeiner Glieder die Flucht zu ergreifen nur mit Mühe widerſtand. Bey dem großen Fenſter mochte ihm einfallen, daß damals die ganze Sache vertuſcht worden war, weil niemand darum wußte als ich, und daß ich alſo durch die Erzählung des ganzen Handels ihm noch einen tüchtigen Wiſcher zuziehen könnte. Denn er ſagte mit bebender Stimme: „Ich bitte unterthänig, Ihro Hochgräflichen Gnaden werden mich Ihro Hochgräflichen Gnaden nicht unterthänig gnädig verrathen —“ Mich überlief heller Zorn über den albernen Menſchen; aber ich faßte mich wieder, gab ihm ein Stück Geld, um ſich etwas zu gute zu thun, und ging ärgerlich fort.

Der Burſche, Walter, iſt ſo brav, ſo geſcheut, wie irgend einer. Er hat ein ſchönes edles Geſicht, körperliche Stärke und Gewandtheit, und macht mit Leichtigkeit mechaniſche Kunſtwerke nach. Seine perſönliche Liebe zu mir, ſo wie ſein menſchliches Gefühl, hat er mir, da wir noch als Kinder zuſammen ſpielten.

bey unzähligen Gelegenheiten bewährt. Wenn ich einen albernen Streich beging, machte er immer Gesellschaft, nicht aus Neigung zur Sache, sondern zu mir; wenn wir dadurch ein strafendes Gewitter herbeygezogen hatten, stand er immer als Ableiter vor mir. Wenn er jemanden helfen konnte, mit Arbeit, mit Rath, oder auch nach Maßgabe seines geringen Vermögens mit Gelde, so that er's mit Freuden. Mit einem Worte: ich kenne ihn als einen Menschen im edelsten Sinne, der allein mehr Werth in sich faßt, als tausend Grafen ohne Kopf und Herz. Wenn ich jemanden, ohne seinen Stand zu bezeichnen, von seiner Liebe zu mir, und seinem geprüften Edelmuthe sagte, würde er mir nicht Glück wünschen zu einem solchen Freunde? Aber ich dürfte nur hinzusetzen: er ist mein alter Spielkamerad, ein Gärtnerbursche; und er würde, ohne daß ichs sagte, begreifen, daß das schöne, mit warmer Jugendliebe gegen mich erfüllte, Herz des Menschen mir an ihm wohl einen treuen Diener, aber nie einen Freund im eigentlichen Sinne verschaffen kann. Und warum? Weil ich ein Graf bin, und er ein Gärtner ist. So wäl-

zen die Menſchen außer den Bergen, und Flüſſen, und Meeren, durch welche die Natur ſie trennt, noch die Nebelwolken eines unſinnigen Stolzes vor, damit ja das ſchlagende Herz des Bruders das ihrige nicht berühre, ſondern ein jedes in ungeliebter Einſamkeit und Grabesſtille breche. So drehen ſie ſich in dem Zauberzirkel zierlich geſchnitzter Komplimente herum, erdenken Feinheiten auf Feinheiten, quälen ſich durch tauſenderley vorgeſchriebene Bemühungen um gegenſeitiges Wohlgefallen, bis es ihnen endlich gelingt, ſo eiskalt und abgemeſſen zu werden, daß man ihre Liebe und Freundſchaft nach geometriſchen, oder beſſer nach aerometriſchen Regeln abmeſſen könnte; denn ſie ſteigt auch bey gutem Wetter, und fällt bey ſchlechtem. Walter, wie würde es um unſere Freundſchaft ſtehn, wenn wir uns künftig einmal, Wohlgeborner Herr Kommiſſionsrath, und, Hochgeborner Herr Graf, titulirten.

Unwillig, nicht über den guten ehrlichen Fritz, ſondern über die ſteifen Verhältniſſe des Menſchenlebens, ging ich zurück, und ſuchte ihn auf. Als er mich erblickte, ſtand er ſtill, und

benahm ſich wie vorher. Gerührt fragte ich ihn; Fritz, haſt du mich nicht mehr lieb? Die Frage drang zu ſeinem Herzen, und ſein Gefühl hielt die ſinnloſen Komplimente auf ſeinen Lippen zurück; Thränen füllten ſein Auge ſtatt der Antwort, und fielen auf meine Hand, die er küßte. Ich ſtreichelte ſeine Wangen. „Wenn du mich lieb haſt, Fritz, ſo thu' nicht ſo fremde gegen mich, und laß die Komplimente weg. Ich habe dich noch ſo lieb, wie ſonſt.“ Sein Auge erheiterte ſich; er ſchüttelte mir die Hand recht herzlich mit den Worten: „Vergelt's Gott, Herr Graf, das erquickt einem das Herz!“ und wurde endlich offen genug, mir ſeine Freude über meine Ankunft in ihrer ganzen Wärme zu zeigen.

Zufrieden, aber doch ernſt, eilte ich wieder weg zu meinen Aeltern, und dieſe Stimmung ſchickte ſich zu der erſten Unterhaltung mit ihnen unſtreitig beſſer, als die leichtſinnige Fröhlichkeit, mit welcher ich aufgewacht war. Ich fand meine Aeltern in dem Kabinet meiner Mutter beym Frühſtück. In den Augen der letztern glänzte eine zartliche Freude; ich war geneigt zu hoffen,

daß ihre Bemerkungen über mich vortheilhaft geweſen wären. Mein Vater zeigte ein eigenes ſanftes Weſen, das bloß das erzwungene Gleichgewicht zwiſchen ſeinem natürlichen Humor, und der freudigen Rührung über meine Rückkehr, zu ſeyn ſchien. So breitete mir die edelſte uneigennützigſte Liebe ihre Arme entgegen, und ich hatte ihrer ſo lange entbehrt! Stumm ergriff ich die Hände meiner Aeltern, beugte mich wechſelsweiſe über ſie, und küßte ſie mit ehrerbietiger Zärtlichkeit. Mein guter Sohn! ſagte meine Mutter aus der Fülle eines überflieſſenden Herzens. Mein Vater drückte mir lebhaft die Hand. Ich empfand was ich in jugendlicher Unachtſamkeit vorher nie ſo deutlich empfunden hatte: die Freude eines Kindes, das mit dem Bewußtſeyn der erfüllten Pflicht an dem liebenden Herzen ehrwürdiger Aeltern ruht, ſey die reinſte Freude auf Erden.

Endlich fand ich Worte, und dankte meinen Aeltern in den ehrerbietigſten Ausdrücken, daß ſie mir durch einen ſo feyerlichen Empfang bewieſen hätten, ich ſey ihnen eben ſo willkommen,

als ich mit Freuden ins älterliche Haus zurück gekehrt sey. Ich wußte wohl, was aus dieser Danksagung entstehen würde, aber auch, daß ich sie nicht unterlassen dürfte. Unwillig sprang mein Vater auf. — „Empfang? was Empfang? denkt denn der Windbeutel, daß sein Vater nicht traktiren kann, als wenn er da ist? —“

Aber lieber Mann, fiel meine Mutter ein —

„Aber und kein Ende! solchen Dünkel muß sich ein gehorsamer Sohn gar nicht in den Kopf setzen. Am Ende glaubt er wohl gar, daß ich ihm entgegen geritten bin. Werde um meinen Sohn solchen Lirumlarum machen, als wenn er Ihro königliche Majestät wäre. —“

Ich kannte den Mann, aber ich läugne nicht, ich konnte meine Empfindlichkeit nicht ganz unterdrücken. Der Uebergang von sichtbarer Rührung zu der besondern Grille von väterlicher Autorität und kindlicher Ehrerbietung war zu grell, zu schneidend für mein durch und durch erweichtes Herz. Meine Mutter mochte es bemerken, und lenkte ein.

„Lieber Mann, Fritz meinte ja bloß er sey gern wiedergekommen, und freue sich, daß wir ihn auch gern wieder bey uns gesehen hätten.—“

„Was das anbelangt, antwortete mein Vater, so habe ich nichts dagegen.“ Er reichte mir die Hand. „Ein gehorsamer Sohn bist du immer gewesen, und aus Göttingen habe ich auch nichts böses von dir gehört. Wacker Geld hast du gekostet, davon will ich aber nicht reden, um mich nicht an dem lieben Gott zu versündigen, der von allen meinen Kindern dich allein erhalten hat. Ob du was gelernt hast, oder nicht, weiß ich nicht; doch zu Brote wirst du's nicht brauchen. Das laß dir nur gesagt seyn: Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohl gehe, so lange du lebest auf Erden. Das ist das erste Gebot, das Verheissung hat. —“

Eine so lange Lobrede hatte ich noch nie von ihm erhalten; denn wenn auch nicht die Worte selbst, so waren doch Ton und Miene nach seiner Art eine warme Lobrede, für welche ich mich denn auch sehr dankbar bezeigte. Indessen hatte der vorhergehende Streit die Gemüther abgekühlt

und wir geriethen in mehr gleichgültige Gespräche. Dann kündigte er mir an, daß wir zum Baron Ehrenhold reiten wollten. Nachmittags wieder ein anderer Besuch; und so waren wir acht Tage lang weder Vor- noch Nachmittags zu Hause, so daß ich meine Mutter außer beym Frühstück und Essen nur auf Augenblicke sah.

Endlich waren die Honneurs gemacht, und ich hoffte nun die Frühlingsmonate im Genusse der ländlichen Natur zuzubringen. Ich beschloß dieses mir neue Vergnügen recht auszukosten, weil ich darauf rechnete, in der Folge doch in der Residenz angestellt, und an die Kette der Etiquette geschmiedet zu werden.

Eines Morgens wurde ich schon früh um 7 Uhr zu meiner Mutter gerufen. Ich ahndete etwas ungewöhnliches, und ihr Anblick bestätigte meine Vermuthung. Sie empfing mich freundlich, aber auf ihrer Stirn schwebte nicht jene lächelnde Güte, die man an ihr zu finden gewohnt ist, sondern trübsinniger Ernst. Ich will versuchen, dir unser Gespräch so treu als möglich zu überliefern.

„Sie haben befohlen, liebe Mutter. — “

„So lange du zurück biſt, lieber Fritz, hab' ich dich noch nicht Einmal allein ſprechen können, und doch iſt es ſehr nothwendig. Setze dich zu mir, mein Sohn. — Haſt du noch das nehmliche Vertrauen zu mir, wie ſonſt? — “

„O liebe, beſte Mutter, können Sie fürchten, es jemals zu verlieren? — “

„Ich bin mir zwar bewußt, es redlich verdient zu haben; aber der Eintritt eines jungen Mannes in die Welt führt ihn in den Wirbel unzähliger Zerſtreuungen, und ſtumpft nicht ſelten ſein Herz für ernſtere Gefühle ab. — “

Ich glaubte hier eine Beziehung auf mein leichtſinniges Betragen am Abende meiner Ankunft zu finden, und ſagte etwas haſtig: „ich bin wirklich nicht leichtſinnig liebe Mutter. — “

„Es würde mich auch ſehr betrüben, wenn es wäre. Mancher Blick auf dich ſcheint mir indeſſen die Hoffnung zu beſtätigen, die theuerſte Hoffnung eines mütterlichen Herzens, daß du im edelſten Sinne des Worts ein Menſch geworden

seyst. Und das, mein guter Sohn — hier wurde sie sichtbar heiter — macht mich recht glücklich, so wie das Gegentheil mein ganzes Leben verbittern würde. Ohne diesen Glauben, dieß Vertrauen, würde es mir auch unmöglich seyn, die letzte und wichtigste Mutterpflicht gegen dich zu erfüllen, und den Schatz von Erfahrungen, welchen mich die Vorsicht bisweilen sehr theuer erwerben ließ, mit dir zu theilen. Die bleibende Sorge für dein Wohl würde mein Herz täglich durch unnütze Bestrebungen verwunden. Ich würde mit Thränen von dir Abschied nehmen, und den Glauben an eine irrdische Belohnung erfüllter Pflichten ganz verlieren —"

Sie wurde weich und bemühte sich vergebens, ihre Rührung zu verbergen. „Theuerste Mutter, rief ich in heftiger Bewegung aus, können Sie an der unbegränzten Zärtlichkeit, an dem vollkommensten Gehorsam eines Sohnes zweifeln, der so seltne Liebe von seinen Aeltern genießt? Das Andenken an Ihre Güte würde mein ganzes Leben verbittern, wenn ich jemals fähig gewesen wäre, Sie mit Undank zu vergelten. —"

Sie sah sehr ernst, beynahe finster aus, indem ich dieß sagte. „Du magst es ernstlich meinen, erwiederte sie. Glaube darum nicht, daß du deine Pflichten ohne Kampf wirst erfüllen können. Der Mensch bleibt Mensch, er sey Vater oder Sohn, und setzt nicht selten seine Vorstellungen und Wünsche den dringendsten Aufforderungen der Pflicht mit unbezwinglicher Hartnäckigkeit entgegen. Es bedarf zu Zeiten vieler Weisheit und Seelenstärke um Opfer zu bringen, die uns viel kosten und dessen ungeachtet kaum bemerkt werden von denen, welche sie fordern. —“

Es fuhr mir durchs Herz, was sie sagte. Ihr ernster Ton, und diese Wahrheiten, eine traurige Ahndung durchschütterte mich. Was sollst du opfern? dachte ich.

„Du wirst blaß? fuhr sie fort. Ist dir nicht wohl? —“

„Ihre Worte treffen mein Herz, theure Mutter. Ich habe Muth, und ehre meine Pflicht. Sagen Sie, was diese von mir fordert? —“

„Es ist der Wille deiner Aeltern, daß du in Kriegsdienste treten, und dich zur Rheinarmee ins Lager vor Mainz begeben sollst. —“

Das war zu viel — ich war nicht fähig einen Laut von mir zu geben. Meine Mutter sah mich fest an mit überströmenden Augen und zuckenden Lippen, aber sie sagte nichts mehr.

„Heiliger Gott! rief ich endlich mit gefalteten Händen, was fordern Sie von mir? O Mutter ist das Ihr Wille? Kann Ihre Zufriedenheit dabey gewinnen? —“

Ihre Lippen zuckten noch stärker, sie rang sichtbar mit einem großen Schmerz. Ich vergaß mich — „soll die Tyranney eines wunderlichen Vaters Mutter und Sohn unglücklich machen? sagte ich heftig. —“

Sie erschrak, und ihr in bittern Schmerz aufgelöstes Gesicht war plötzlich wieder feyerlich ernst. Fritz! rief sie aus, ist das dein Muth, deine Ehrerbietung gegen die Pflicht, deine Bereitwilligkeit, dich für die Zufriedenheit deiner Aeltern aufzuopfern, dein Vertrauen zu deiner Mutter? —“

„Ich liebe Sie, meine Mutter, ich will heute für Sie ſterben; nur nicht die Grille meines Vaters erfüllen, die weit weniger mich als Sie, unglücklich macht, nur nicht Ihr Herz durch meinen Gehorſam durchbohren — ich will zeigen, daß ich kein Kind mehr bin — ich will meinen Vater an ſeine Pflicht erinnern. — "

Das polterte ich heraus, leicht begreiflich in einer beſinnungsloſen Heftigkeit, und würde noch mehr heraus gepoltert haben, wenn nicht meine Mutter unter einem Strome von Thränen, mit ängſtlichem Händeringen mich durch den Ausruf unterbrochen hätte; „o Gott! ich elendes, unglückliches Weib!"

Ihre Worte, ihr Ton ſchnitten in mein Herz. In krampfhaften Zuckungen ſank ſie zuſammen. Ich nahm ſie in meine Arme, küßte ſie, trocknete ihre Thränen, gab mir alle erſinnliche Mühe, ſie zu beruhigen. Sie ſah mich mit einem dankbaren Blicke und mit höchſt ſchmerzlichem Lächeln an. Meine Heftigkeit war vorüber, mein Widerſtand gebeugt. „O, fordern Sie, meine Mutter — ſagte ich — fordern Sie, was Sie

wollen — ich verſpreche alles — wie könnte ich Sie betrüben? — Nehmen Sie das Opfer, das ich bringen will, an, als hätte ich mich deſſen nie geweigert! — "

„O Sohn, ſeufzte ſie endlich mit ſchwacher Stimme, wenn du das Herz einer Mutter kennteſt! Ihre unendliche Liebe und Sorgen! Ihre Freudigkeit dabey, wenn ſie bemerkt, daß ſolche nicht vergeblich waren, und ihren Jammer, wenn alle freywillig übernommenen Sorgen ihr Kind doch nicht glücklich machen! — "

Ich war beſchämt, gebeugt, zerriſſen — ich konnte nichts thun, als meinen Mund feſt auf ihre zitternde Hand drücken. Sie rang nach Faſſung wie ich, und erhielt ſie früher.

„Es iſt eine ſehr ernſte Angelegenheit, ſagte ſie, über die Beſtimmung eines Menſchen zu entſcheiden. Zwar iſt die Zufriedenheit an keinem Stand gebunden; ſie liegt allein in dem Herzen eines jeden; doch ſcheint öfters ein Weg reizender als der andre. Indeſſen kannſt du meiner Erfahrung glauben; die Vorſtellungen, welche

wir uns in den Jahren der Jugend, von dem künftigen Lebensglück machen, werden niemals realisirt.“

Ich fühlte, Walter, daß sie Recht hatte. Mir fielen meine Selbstbetrachtungen am Tage meines Abschieds von dir aufs Herz.

„Darum, fuhr sie fort, ist es nicht unbillig, daß Aeltern ihre Kinder diesem oder jenem Stand widmen, und bey der Wahl desselben von ihren Kindern Gehorsam fordern. Sie haben den Weg schon gemacht, den diese erst betreten sollen, und ihre Erfahrungen haben auf jeden Fall mehr innern Gehalt, als die schimmernden Phantome einer jugendlichen Einbildungskraft. Der Gedanke empört dich, ein gedungener Mörder zu werden, — denn das ist ein Soldat in deinen Augen, die ein gutmüthiges Vorurtheil blendet. — Du schauderst vor dem Gedanken zurück, die abgestreiften Ketten eines vermeintlich freyen Volkes ihm wieder anlegen zu helfen — es schmerzt dich, ein ganzes Leben hindurch die Pläne begeisterter Menschenliebe bloß als schöne Dichtungen betrachten zu müssen —“

„Sie lesen in meiner Seele, meine Mutter! —“

„Aber du bedenkst nicht, daß Vaterlandsliebe und Edelmuth den blutigen Beruf des Kriegers adeln. Du vergißt das schöne und ehrwürdige Beyspiel deines Vaters. Du bedenkst nicht, daß die Verfechter der Freyheit, welche du ungern bekämpfen möchtest, größten Theils die Waffen eben so ungern für die Freyheit tragen, und daß ein edelgesinnter Officier in Krieg und Frieden dazu geeignet ist, ein Schutzengel des gequälten Landmanns und ein Segen für den gemeinen Soldaten zu seyn. Und wenn du nach diesem Muster deinen Beruf erfülltest, wie reich würdest du deinen Aeltern dein und ihr Opfer vergelten! —“

„Ich unterwerfe mich ohne Einschränkung dem Willen meines Vaters. —“

„Deines Vaters? Nicht auch deiner Mutter, mein Sohn? Dein Vater ist ein sehr rechtschaffner Mann; er liebt dich von ganzer Seele; er verdient deine Achtung, und die zärtlichste Dankbarkeit. Hat er jemals etwas unterlassen, was

nach seiner Meinung zu deiner Wohlfahrt nöthig war? Es ist nicht bloß sein Wille — ich vereinige mich mit ihm in den Wunsche: du mögest als Soldat den Ruhm deines Vaters und deiner Familie durch Edelmuth und Tapferkeit erneuern! Wie würde ich mich freuen, wenn mein Sohn, mit Ehre gekrönt, und seines Vaters werth von seinen Feldzügen zurück käme! — "

Sie hatte bey den letzten Worten meine Hand gefaßt. Auch dann, war ich im Begriff zu sagen, wenn ich ruhmlos im Dienste der Tyranney ein ungenütztes Leben verliere? — aber sie war so weich, so sichtlich bemüht, mir und sich selbst nur die schöne Seite meines künftigen Berufs zu zeigen, und dadurch die Liebe meines Vaters gegen meine Zweifel zu retten — es wäre zu grausam gewesen. Ich begnügte mich ihr die Hand zu küssen.

„Und nun, mein Sohn, hätte ich noch eine Frage an dein Herz. Hast du schon zu irgend einem Frauenzimmer Neigung? —" Ich wollte ihr antworten; sie ließ mich nicht zum Worte kommen. „Ich meine nicht die flüchtige Nei-

gung, welche die Langeweile wohl nicht selten bey jungen Leuten veranlaßt. Ich will sagen, hast du bereits ein Mädchen kennen gelernt, welches der anhaltendsten und zärtlichsten Liebe werth wäre, und an dessen Besitze, wenigstens deinem jetzigen Gefühle nach, Glück oder Unglück deines Lebens hinge?"

„Nein! liebe Mutter! —"

Du weißt, Walter, daß ich das sagen konnte. Denn die kleinen Neckereyen der Damen vom bon ton, deren Liebe, wie faules Holz nur leuchtet ohne zu wärmen, und die, wie dasselbe, ihren Schimmer dem Zustande widernatürlicher Verderbniß dankt, sind doch für nichts zu rechnen. Ihre Coquetterie bewahrte mich vor einer ernsthaften Zuneigung, und ich behielt mein Herz, weniger weil ich es festhielt, als weil keine es zu nehmen verstand.

„Das ist mir sehr lieb, mein Sohn. Um so weniger darf ich fürchten, daß es dir in diesem Punkte etwas kosten werde, die Wünsche deiner Aeltern zu erfüllen. Die Gräfin Amalie von Ollbeding wird dir aus deiner frühsten Kind-

heit als ein sehr reizendes Mädchen bekannt seyn. — "

„Ich erinnere mich nicht. — "

„Es ist auch schon etwas lange her, und sie war nur kurze Zeit bey uns. Jetzt ist sie in der Blüthe ihres Alters, und verbindet mit einer sehr einnehmenden Bildung einen hohen Geist, und ein edles Herz. Ihr Stand und Vermögen bedürfen keiner Erwähnung. Dein Vater hat bereits um sie angehalten, und ich werde in ihr eine Schwiegertochter lieben, die selbst die eigensinnigsten Forderungen mütterlicher Liebe zu erfüllen im Stande ist. — "

Sie schwieg, und mir schien es, als fühlte sie, daß ein solches Verfahren, ein solches Mäkeln mit dem Herzen eines andern, sey es immerhin der eigene Sohn, sehr hart und fast unanständig ist. Ich hatte den Muth verloren, etwas dagegen zu sagen; mir war, wie weiland dem Freyherrn von der Trenk seyn mochte, als er in seiner Gegenwart die Fesseln einmauern sah, in welchen er sein Leben zubringen sollte. Ich sah stumm und gedrückt vor mich hin.

Die gute Mutter mochte nicht weniger bey allem dem leiden, als ich, richtete mich mitleidig lächelnd bey dem Kinn in die Höhe, und sagte sanft: „Werde nicht muthlos, Fritz! Glaube deiner alten Mutter, die es tausend Mal erfahren hat, daß menschliche Freude am liebsten von der Seite herkömmt, wo man ihr nicht entgegen sieht. Rechne auf mich in der Noth, auf mein Vertrauen, meine Liebe. Hörst du Fritz? Gieb mir die Hand darauf, daß du nicht muthlos werden willst. — "

„Das will ich nicht werden, meine Mutter, sagte ich endlich. Aber es kostet mir Mühe, mich so schnell in Fesseln zu fügen, die ich mir nicht selbst erwählen durfte. — "

„Ich glaub' es gern, mein Sohn. Aber es wird dir vielleicht in wenig Jahren eine schönere Genugthuung geben, der kindlichen Pflicht gemäß gehandelt zu haben, als wenn du, bloß um deine Freyheit zu behaupten, undankbar gegen die gewesen wärst, deren Liebe du nie genug vergelten kannst. — Und nun noch zwey Bitten, mein guter Sohn. Du darfst nicht erschrecken;

es betrifft kein neues Opfer. Ich wünsche nur, daß du die Früchte deiner Aufopferungen ganz genießen mögest. Wenn dein Vater als eine Probe des Gehorsams von dir fordern wird, was ich als einen Beweis deiner Liebe verlangte; so verkenne dessen ungeachtet sein väterliches Herz und deine Verpflichtungen nicht. — Und wenn du dann die neue dir vorgezeichnete Bahn betrittst, so geh mit Manneskraft ohne zu straucheln, darauf fort. Laß mich nicht den Schmerz erleben, daß ich dich unaufhörlich zwischen Verbrechen und Reue wanken sehe. Du gabst mir dein Wort! Resignire auf alles, was sich nicht damit verträgt. Ein Mensch der diese Kraft nicht besitzt, wird nie auf die Achtung guter Menschen, und seines eigenen Herzens Ansprüche machen können. —"

Mit diesen Worten küßte sie meine Wange, und ließ mich allein. Ich war entschlossen zu gehorchen, konnte aber doch eine gewisse Bitterkeit nicht überwinden. Soldat und Bräutigam auf Einmal — und beides wider meinen Willen! Nur der Gedanke, es gilt die Ruhe deiner Mut-

ter, ſtärkte mich, und er ſtärkte mich mächtig. Nach dem Eſſen ſagte ich leiſe zu meiner Mutter, indem ich ſie umarmte: „Sie werden ſehn, daß ich mich männlich halten werde.“ Sie antwortete mir bloß mit einem Blicke voll zärtlicher Freude, und entfernte ſich. Ich ſah meinem Vater an, daß er etwas im Sinne hatte, und zog daraus den Vortheil, mich noch mehr gegen meine Empfindlichkeit zu waffnen. Er ging haſtig auf und ab, zündete ſich endlich eine Pfeife an, und begann wie folgt:

„Höre Fritz! Du biſt nun ein großer ſtattlicher Burſche geworden, haſt dich in die Welt ſchicken gelernt, und ein paar Meilen weiter gerochen, als um des Vaters Backofen herum. Es hätte mich geärgert, infam hätte mich's geärgert, wenn mein Junge ſo ein alberner Strohjunker geworden wäre, der auf ſeinem Miſthauſen ſich nicht weniger einbildet, als der Hahn auf ſeinem, wenn er kräht. Hol mich der T.! es erbarmt einen, wenn man die armen Seelen ſieht, die ihre Hufe für das Reich Jeruſalem halten, und ſich ſelbſt für den großen Herodes,

und auf dieſer Welt nichts gelernt haben, als Haſen hetzen, und die armen Unterthanen, die doch auch des lieben Gottes Kinder ſind, quälen bis aufs Blut. Ich hätte dich wohl in das Kadettenhaus ſchicken können, aber da ſchämt' ich mich die Wohlthat Sr. Majeſtät einem armen Schlucker wegzunehmen. Darum habe ich dich nach Göttingen gehen laſſen, daß ſie dich da ein bischen abhobelten. —"

„Sie haben mich, beſter Vater, durch dieſe Sorgfalt aufs äußerſte verpflichtet. Wirklich war auch Göttingen recht der Ort, der mir Liebe zu den Wiſſenſchaften einflößen, und mich in den Stand ſetzen konnte, meinem Vaterlande nützlich zu werden. —"

„Das ſollſt du auch; nützen ſollſt du dem Vaterlande, und deinen Aeltern Ehre machen. Eben darum habe ich Sr. Majeſtät in Unterthänigkeit für dich um eine Stelle im Militair erſucht. —"

„Im Militair, mein Vater? —"

„Was ſoll die Frage? Reſpekt Fritze! Ausreden will ich. Ja, ich habe Sr. Majeſtat in

deinem Namen um eine Stelle im Militair ersucht, und sie sind so gnädig gewesen, dich aus besonderm égard zum Lieutenant beym W—schen Husarenregiment zu ernennen. —"

„Sie überraschen mich, theuerster Vater. Wirklich, ich hätte nicht geglaubt, daß Sie mich zum Soldatenstande bestimmen würden." Ich vermuthete —"

„Was glauben? was vermuthen? Ein gehorsamer Sohn soll nichts glauben und vermuthen, als was sein Vater will. Es ist noch kein Werben ein Dintenkleckser gewesen — genug du sollst Soldat werden, und damit Punktum! —"

Glaubst du, Walter, daß ich gleichgültig bey dieser Unterhaltung war? Nichts weniger; ich konnte nur mit Mühe meine aufwallende Empfindlichkeit unterdrücken, aber es gelang mir durch die Ueberzeugung, daß ich wie meine Mutter sich ausdrückte, die Früchte meiner Aufopferungen verlieren würde, sobald ich sie nicht mit vollkommner Hingebung brächte.

„Sie haben nur zu befehlen, lieber Vater. Es wird mir eine angenehme Genugthuung seyn,

wenn ich in dieſer neuen Laufbahn Ihre väterliche Güte einiger Maßen durch Vermehrung Ihrer Zufriedenheit belohne. —“

Sein Geſicht erheiterte ſich, als er meine Bereitwilligkeit ſah. Du biſt ein guter Sohn, und machſt mir Freude, ſagte er freundlich. Aber es reute ihn gleich, und er ſetzte ernſthaft und hart hinzu: Ich hoffe, du wirſt die Liebe deiner Aeltern nicht zum Ungehorſam mißbrauchen. Jetzt meint jeder Windbeutel von einigen zwanzig Jahren, er ſey klüger, als der ſechzigjährige Vater. — “

„In drey Tagen, fuhr er fort, ſollſt du abreiſen. — “ Er ſah mich ſcharf an, weil er die Erſchütterung meiner Seele in meinen Geſichtszügen wahrnehmen mochte. — „Franz wird als Reitknecht mit dir gehn. Du ſollſt monatlich 200 Rthlr. Zuſchuß haben, drey Pferde für dich, und eins für den Kerl.“

Ich küßte ihm die Hand, als wollte ich danken, konnte aber nicht ſprechen.

„Wenn der Krieg aus iſt, fing er etwas ſanfter wieder an, ſollſt du heirathen. Gott weiß, wie lange meine alten Knochen noch zuſammen halten. Ich möchte doch noch gern bey deiner Hochzeit ſeyn, (die Thränen traten ihm in die Augen) hernach mags ſeyn, wie Gott will — und ich habe dir eine Braut ausgeſucht, mit der du zufrieden ſeyn kannſt. Verplempere dich nicht. —“

Seine Faſſung war aus, und das Widrige des Antrags verlor ſich ganz in meinem Herzen durch den rührenden Ton, mit welchem mein Vater unwillkührlich denſelben ausſprach. Es war unverkennbar, wie ſeine Seele an dieſer Hoffnung als an ihrer letzten auf Erden hing, und daß er an die Erfüllung derſelben unmittelbar den Uebergang in die Ruhe einer ſchönern Welt knüpfte. „Nicht bloß Zeuge meiner Hochzeit, rief ich aus, Zeuge des glücklichen Lebens Ihrer Kinder, des Aufblühens Ihrer Enkel ſollen Sie ſeyn, und — mit heimlichen Entzücken die Wirkungen des Segens ſehn, den Sie Ihrem dankbaren Sohne aus väterlichen

Herzen geben werden.“ Er riß ſich mit naſſen Augen von mir los, und ließ mich gleich erſchüttert von Rührung und Unmuth ſtehen.

In drey Tagen! rief ich halblaut, und lehnte mich tiefgebeugt an die Wand. Mein Herz war zerriſſen durch die unvermuthete Bothſchaft einer ſo ſchleunigen Trennung von meiner Mutter, meinen jugendlichen Freuden, meinen ſo paradieſiſchen Ausſichten in die Zukunft. In der trübſinnigen Betrachtung meiner umgeſchaffnen Verhältniſſe ſtarrte ich gefühllos vor mich hin auf den Boden. Fritz! rief eine ſanfte Stimme, lieber Fritz! Und meinen aufgehobenen Augen zeigte ſich eine bleiche, zitternde, ausgeweinte, von zärtlichem Schmerze verſtellte Geſtalt. Es war die Geſtalt meiner Mutter. Aengſtlich forſchend ſah ſie mir in's Auge, das auf ihr erſchrocken haftete. Fritz! rief ſie abermals, lieber Fritz! beſinne dich doch. In drey Tagen Mutter! ſagte ich ſehr bewegt. Sie umſchloß mich mit lebhafter Zärtlichkeit, und wir überließen uns den Empfindungen, die unſre Herzen beſtürmten. Sie vergaß, daß ſie

um meinetwillen, ich daß ich um ihretwillen gefaßt seyn sollte. Mit Heftigkeit drückte ich nach einer langen Umarmung ihre Hände, und flog in den Garten, aus dem Garten aufs Feld, aus dem Felde in den Wald, und kam erschöpft, nach einem Herumirren von einigen Stunden, auf meine Stube zurück, wo der innere Tumult meiner geistigen und körperlichen Kräfte sich in Schlaf auflöste.

Es war Mitternacht, als ich erwachte; meine Aeltern hatten mich schlafen lassen. Ich trat ans Fenster, und blickte auf die vom Monde erleuchtete Landschaft. Da war kein Baum, keine Hütte, kein Bach, den ich nicht erkannte, um welche ich nicht Scenen einer glücklichen Jugend, wie himmlische Gestalten schweben sah. Wie hatte ich mich gefreut, die holden Träume der Vergangenheit einmal wieder auf der Stelle hervor zu zaubern, wo sie eine so schöne Wirklichkeit gewesen waren. Jetzt blieb mir nur ein flüchtiger Blick; ich sollte nichts von allem dem wiedersehn. Von friedlichen Fluren riß mich das Schicksal hinweg auf den rauchenden Schauplatz des

Krieges; ich ſah über demſelben das nebelichte Geſpenſt des Todes mit dem ſchrecklichen Blitze in der blutigen Hand; ſah mich von Kugeln zerriſſen, von Schwertern zerfetzt, und über mir in heiſſen Thränen gebadet meine jammernde Mutter — Walter bedenke, wenn und wo ich dieß ſchreibe, im Waffengetümmel, im Antlitz des Feindes, und du wirſt dich nicht wundern, wenn die ſchrecklichen Phantaſien jener Nacht auf's neue meinen Kopf und meine Feder verwirren. Ermattet ſank ich noch Einmal bey Anbruch des Tages auf mein Bett, und fand in einigen Stunden Schlafs wieder körperliche Erholung.

Am Tage hatte meine Mutter mit Beſorgung meiner Angelegenheiten zu thun; ich war alſo mit meinem Vater allein. Er war ungewöhnlich gütig, ſanft wie ein Kind. Der Inhalt unſrer Geſpräche waren gute Lehren, welche er mir über meinen künftigen Stand gab, eines redlichen und braven Mannes werth. Bisweilen fiel er dabey in ſeinen gewöhnlichen harten Ton, der aber bald der väterlichen Zärtlichkeit wich. Abends kam der Schneider mit meiner Uniform. Die Augen

um meinetwillen, ich daß ich um ihretwillen gefaßt seyn sollte. Mit Heftigkeit drückte ich nach einer langen Umarmung ihre Hände, und flog in den Garten, aus dem Garten aufs Feld, aus dem Felde in den Wald, und kam erschöpft, nach einem Herumirren von einigen Stunden, auf meine Stube zurück, wo der innere Tumult meiner geistigen und körperlichen Kräfte sich in Schlaf auflöste.

Es war Mitternacht, als ich erwachte; meine Aeltern hatten mich schlafen lassen. Ich trat ans Fenster, und blickte auf die vom Monde erleuchtete Landschaft. Da war kein Baum, keine Hütte, kein Bach, den ich nicht erkannte, um welche ich nicht Scenen einer glücklichen Jugend, wie himmlische Gestalten schweben sah. Wie hatte ich mich gefreut, die holden Träume der Vergangenheit einmal wieder auf der Stelle hervor zu zaubern, wo sie eine so schöne Wirklichkeit gewesen waren. Jetzt blieb mir nur ein flüchtiger Blick; ich sollte nichts von allem dem wiedersehn. Von friedlichen Fluren riß mich das Schicksal hinweg auf den rauchenden Schauplatz des

Krieges; ich ſah über demſelben das nebelichte Geſpenſt des Todes mit dem ſchrecklichen Blitze in der blutigen Hand; ſah mich von Kugeln zerriſſen, von Schwertern zerfetzt, und über mir in heiſſen Thränen gebadet meine jammernde Mutter — Walter bedenke, wenn und wo ich dieß ſchreibe, im Waffengetümmel, im Antlitz des Feindes, und du wirſt dich nicht wundern, wenn die ſchrecklichen Phantaſien jener Nacht auf's neue meinen Kopf und meine Feder verwirren. Ermattet ſank ich noch Einmal bey Anbruch des Tages auf mein Bett, und fand in einigen Stunden Schlafs wieder körperliche Erholung.

Am Tage hatte meine Mutter mit Beſorgung meiner Angelegenheiten zu thun; ich war alſo mit meinem Vater allein. Er war ungewöhnlich gütig, ſanft wie ein Kind. Der Inhalt unſrer Geſpräche waren gute Lehren, welche er mir über meinen künftigen Stand gab, eines redlichen und braven Mannes werth. Bisweilen fiel er dabey in ſeinen gewöhnlichen harten Ton, der aber bald der väterlichen Zärtlichkeit wich. Abends kam der Schneider mit meiner Uniform. Die Augen

meines Vaters leuchteten vor Freude; er half mir sie selbst anziehn, brachte die übrigen Montirungsstücke hervor, und gürtete mir den Säbel mit den Worten um: „Junge, das rath' ich dir, führ' ihn in Ehren, und mache deinem Vater keine Schande! Du mußt wissen, daß er selbst bey den Husaren gewesen ist, und diesen Säbel geführt hat.“ Wie soll ich dir aber den Blick beschreiben, mit welchem meine Mutter diese Ausrüstung ihres einzigen Sohnes betrachtete.

Den folgenden Tag kam glänzende Gesellschaft. Es war freylich ein unglücklicher Gedanke meines Vaters, den letzten Tag meines Aufenthalts durch ein solches Trauerfest zu verbittern; aber er erhielt für mich und meine Mutter dadurch unschätzbaren Werth, daß er gar nicht läugnete, es geschehe meinetwegen. Seinen Sohn in Uniform den sämmtlichen Bekannten präsentiren zu können, überwog alle väterliche Bedenklichkeiten. Es mußte wohl auffallend seyn, wie der alte Vater mit freudig glänzenden Augen den kriegerisch geschmückten Sohn betrachtete, während auf meinem Gesicht Traurigkeit

und verloſchne Thränen die Empfindungen meines Herzens verriethen. Bisweilen kam ihm eine mitleidige Dame mit der Frage die Quer: „aber Herr Graf, warum wollen Sie denn Ihren einzigen Herrn Sohn den Gefahren des Krieges Preis geben?“ dann ſchluckte er mit aller Macht die nahen Thränen herunter, und ſagte mit erzwungener Gleichgültigkeit: „Poſſen, Preis geben! — das ſind ſolche empfindſame Inventionen — ja, wenn alle Kugeln träfen, wäre ich lange nicht mehr am Leben. —“ Ich that, was ich vermochte, und bin mir bewußt, ziemlich gefaßt geweſen zu ſeyn; aber leichtſinnig, wie am erſten Abende hätte ich um keinen Preis auf der Welt ſeyn können.

Auch dieſer ſchwere Tag ging hin, auch die folgende, für Aeltern und Sohn gewiß gleich ſchlafloſe kummervolle Nacht, und wir fanden uns Morgens um drey Uhr zuſammen. Ich durfte nicht reden, wenn ich nicht alle Faſſung verlieren ſollte; meine Aeltern waren ſtumm, wahrſcheinlich aus dem nehmlichen Grunde. Um vier Uhr ſollte ich fortreiten; es ſchlug vernehmlich

auf dem Schloßthurm. Gott! es ſchlägt, rief meine Mutter, und zitterte, wie im Fieberfroſt. Mein Vater bebte ſelbſt an allen Gliedern, aber er zwang ſich zu lächeln, und ſagte — Zitterſt du doch, Julchen, es erſchlägt dich ja nicht. Franz trat herein: „es hat vier geſchlagen, gnädiger Herr, die Pferde ſtehn unten.—“ Da wollte in deinem Freunde ein kindliches Herz vor unnennbarem Schmerze brechen; ich ermannte mich doch, und umarmte meine Mutter mit ſtillen aber unaufhaltſamen Thränen. Aber als ich mich dem ehrwürdigen Vater näherte, ſah wie ſeine Knie knickten, wie alle Muskeln ſeines Geſichts zitterten, wie er ſeine Arme vor kramvfhaftem Schütteln kaum ausſtrecken konnte, um den geliebten Sohn noch Einmal zu umfaſſen; — da ſtürzt' ich zerſchmettert vor ihm auf meine Knie, und drängte die Worte aus tiefbeklommener Bruſt: Ihren Segen, mein Vater! — „Gott ſegne dich mein Sohn — ſtammelte er ſchluchzend — Gott ſegne dich — im Leben — und im Sterben —“

Und unter dem lauten Jammern meiner Aeltern, und dem wiederholten — Gott ſegne

Sie — der weinenden Bedienten, riß ich mich auf, stürzte die Treppe hinunter, und jagte davon.

Aber hier, mein Walter, laß mich ruhn!

Den 1. Juli.

Es war nicht Todesfurcht, oder Scheu vor den Strapazen des Krieges, was meine Seele so erschütterte, als ich Werben verließ. Es war die Trennung von edeln heiß geliebten Aeltern, der unvermuthete und darum doppelt schmerzhafte Wechsel aller Aussichten für die Zukunft, die Gewalt, welche meinen Empfindungen und Grundsätzen geschah, und das bittre Gefühl, älterliche Liebe sey Schuld an dem Allen. Denke zurück, Walter, an die letzten Tage unsers Beysammenseyns in Göttingen, und du wirst in deinen eigenen Gefühlen die beste Aufklärung über die meinigen finden. Mit welcher innigen Schwärmerey durchwandelten wir das weite Gebiet der Pläne, die unsern Wünschen schmeichelten! Wie gewiß war uns die Aussicht, in unserm Vaterlande enger vereint den gleichen

Wirkungskreis mit jugendlichem Muthe zu betreten! Was ich hatte, war dein, ein irdisch Eden sollte unter unsern Händen aufblühen, und die reitzvolle Ansicht der neuen Schöpfung sollte die Belohnung meiner verdienten Aeltern seyn. So fern war mir der Gedanke an mein jetziges Schicksal, daß ich wohl eher mit dir die Route suchte, die uns am schnellsten und sichersten nach Paris führte. Du nanntest die Gegenden, die du zeichnen wolltest, ich die Denkmähler der Kunst, deren Abbildungen mich so oft entzückt hatten, und die ich nun bald in ihrer originellen Schönheit zu bewundern hofte. So reisten wir im Lande der Einbildung, und ich meinte in den Gaben des Glückes sichre Bürgschaft für die glückliche Vollendung der unsichern Lustfahrt zu finden. Und nach vierzehn Tagen stecke ich in der Jacke eines Kriegsknechts, und soll hingehn, zu schlachten und zu zerstören! Göthe, du hast wahr gesprochen:

Seele des Menschen
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Je weiter ich mich von der Heimath entfernte, desto lebhafter wurde in mir das Bild von der Verlaſſenheit meiner Aeltern. Es rührte mich tief, ich vergaß alles Widrige meiner Lage, und beſchäftigte mich bloß mit dem Gedanken, ihnen das große Opfer, das ſie ſich durch meine Entfernung gebracht hatten, ſo reich zu belohnen, als ob es wirklich meine Zufriedenheit im höchſten Maße beförderte; denn daß es meinem Vater nicht weniger gekoſtet habe, als meiner Mutter und mir, davon war ich, durch ſeinen Abſchied, völlig überzeugt. So wurde ich, nach und nach, immer ruhiger und meine Verwandlung in einen Kriegshelden ſchien mir endlich weiter nichts, als eine Laune des Schickſals, das ja oft noch wunderlicher mit ſeinen Kindern ſpielt. Meine Aeltern ſowohl, als ich, ſchienen mir nur unglücklich, weil wir Menſchen waren von Irrthum und Gebrechlichkeiten umgeben. Ich fühlte zwar, mein neuer Stand paſſe nicht zu meiner Neigung; aber ich beſchloß doch ihn ſo auszufüllen, wie es ſich mit den Geſetzen der Menſchlichkeit vertrüge. Die einzuerntenden Lorbeern waren mir an und für ſich ſehr gleichgültig; aber ſie erhielten groſſen

Werth durch die daran geknüpfte Zufriedenheit meiner Aeltern. Furchtsam bin ich nicht, davon bist du Zeuge gewesen; und die Sonnenstrahlen der Liebe fielen viel zu schräge auf die Eisrinde meines Herzens, als daß der Gedanke an meine unbekannte Braut mir das Leben hätte theurer machen können. In dieser Ergebung machte ich meine Reise, bis ich endlich nur noch einige Meilen von der Armee entfernt war.

Ich kam einen langen Bergrücken hinab in das Thal bey Wißbaden auf die Chaussee, welche fast beständig mit Fuhren auf Rechnung der Armee bedeckt war. Das Stöhnen der Verwundeten, deren Blut zum Theil durch das untergelegte Stroh auf die Erde rann; das Fluchen der Fuhr- und Stückknechte; das unaufhörliche Getöse einer unübersehbaren Kette von Wagen, wie Brausen eines mit Schloßen heranziehenden Gewitters, die verzweifelnde, von langem Kummer verzerrte Miene der zerlumpten Vorspannbauern; das ängstliche Gebrüll ihrer verschmachtenden kraftlosen Stiere — und um mich herum eine verbrannte, verwüstete, menschenleere Gegend —

niedergetretene Saaten — umgehauene Wälder — wie fürchterlich ſtellte das alles das Bild meines künftigen Berufes zu morden, zu brennen, und zu quälen vor meine Augen! O Gott! dachte ich, warum bin ich nicht lieber der Bauer, dem eine wilde Horde mit lachendem Muthe ſein Bißchen Eigenthum nimmt und zerſtört; warum muß ich ſelbſt bald zu dieſer wilden Horde gehören? Aber ich beſann mich ſchnell, daß ja die Fuchtel den friedlichen Landmann ſo gut zwingt, eine Geiſſel ſeiner Brüder zu werden, als mich das Phantom der Ehre; und es regte ſich in mir eine nagende Bitterkeit gegen die Menſchen, aus deren verzehrendem Ehrgeiz und unerſättlicher Habſucht endlich das ſchöngefleckte, mordgierige Ungeheuer des Krieges, wie eine Rieſenſchlange aus ſtinkenden Sümpfen hervorgeht.

Und, Walter, gegen wen waffnete das Schickſal auch meine Hand zum Morde? Gegen eine Nation, die ſich durch ihre Leiden unter einer ſchwachen, und aus Schwachheit tyranniſchen, Regierung mein Mitleid, durch ihre beyſpielloſe Anſtrengung gegen innern Druck und äußere

Gewalt meine Bewunderung erworben hatte, die auch jetzt, so sehr ihr Ruhm durch Schandthaten und Ungerechtigkeiten befleckt war, noch als eine Warnung zum Besten gedrückter Völker dastand; deren Grundsätze meinen Verstand um so leichter eingenommen hatten, je reitzender sie meinem Herzen in dem heiligen Gewande der Menschlichkeit erschienen.

„Wohin, Herr Kamerad!“ rufte mir jemand von hinten zu. Ich sah mich um, und erblickte einen Dragonerofficier, der dicht hinter mir her sprengte. „Ins Hauptquartier,“ erwiederte ich.

„So reiten wir zusammen. —“

„Viel Ehre. —“

Es ging rasch vorwärts. Wir machten bald Bekanntschaft. Er meinte, er hätte es meinen Pferden und meiner ganzen Equipirung wohl angesehen, daß wir zeither in einer andern als der soldatischen Pflege gestanden hätten. „Warten Sie nur, sagte er, wenn Sie sich so ein paar Monate im Kothe gefühlt, bey Wind und Regen strapazirt, und die muntern Springer da wacker

im Pulverdampfe werden herumgetummelt haben, da wird der Glanz ſchon herunter ſeyn. Viel Arbeit, und wenig zu leben, dabey nimmt der Menſch nicht zu, geſchweige das arme Vieh, das ſich nicht einmal was ſuchen kann.“ Unter ſolchen Geſprächen verging die Zeit, und wir kamen im Hauptquartier an. Als ein unbekannter Officier in der Uniform eines Regiments das bey der Armee ſtand — vielleicht noch mehr wegen des ſtattlichen Anſehens meiner Pferde und ihres Zeugs, wo mein Vater nichts geſpart hatte, blieb ich nicht lange unbemerkt. Ein Adjutant kam, und fragte nach meinem Anbringen.

„Ich wünſche Sr. Majeſtät dem Könige vorgeſtellt zu werden. — “

„Der König iſt nicht im Quartier, er wird bald wieder kommen. Steigen Sie nur einſtweilen ab und gehen hier herein. — “

Ich fand in dem Zimmer, wohin er mich wies, mehrere Adjutanten und kommandirte Officiere. Sie waren ſehr artig, fragten mich nach meinem Namen, meiner Reiſe, und gaben mir dagegen die Neuigkeiten von der Armee zum

Besten. Ich konnte nicht umhin, bey mir selbst den Abstich zu bemerken, in welchem die Pracht und der Ueberfluß an dem Orte, wo ich jetzt war, mit dem Schauplatz des Krieges im Ganzen stand. „So dringt denn, dachte ich, das Elend, auch da wo es seinen Thron aufgeschlagen hat, nur zum Auge, nie zum Herzen der Großen?“ Endlich kam der König; ich wurde vorgestellt, und überreichte ihm einen Brief meines Vaters. „Graf Werden, sagte er, kann mir kein verbindlicheres Zeichen seiner Ergebenheit geben, als indem er seinen einzigen Sohn dem Dienste des Vaterlandes weiht. Werden Sie Ihrem Vater ähnlich, so werden Sie auf meine höchste Zufriedenheit rechnen können. —“ Durch das Lob meines Vaters hatte der Monarch mein Herz für immer gewonnen.

Ein Officier erhielt Befehl, mich zu dem Generale meines Regiments zu bringen. Ich fand einen ältlichen Mann, aus dessen Augen Muth und Besonnenheit blihte. Mein Begleiter sagte ihm meinen Namen. „Graf Werden? wiederholte er heiter. Willkommen Herr Lieutnant.

Sie kommen eben recht, es giebt wacker zu thun. Brav iſts von meinem alten Kameraden, daß er Wort hält, und ſeinen Sohn auch den Dienſt einmal verſuchen läßt. — "

Ich verſicherte ihn meines Dienſteifers.

„Brauchts nicht, brauchts nicht. Das ſeh' ich meinen Leuten an den Augen an. Iſts nicht wahr, Herr Adjutant, wandte er ſich zu meinem Begleiter, wenn nur das Mutterfleiſch runter, und die weiſſe Haut mit Pulver eingerieben ſeyn wird, es wird ein braves Huſarengeſicht werden. — "

„Ew. Excellenz haben vollkommen Recht, — " antwortete dieſer, indem er mich lächelnd anſah

„Das lob' ich, nahm er wieder das Wort, wer ungerufen zur Armee kommt, der hat Ehre im Leibe. Aber, ſetzte er ärgerlich hinzu, der Exempel ſind heut' zu Tage gar wenig. Eine Schande iſts, wie die Milchbärte Sr. königlichen Majeſtät um den Abſchied in den Ohren liegen, juſt wie die Jungen dem Präceptor, wenn ſie hinter die Schule gehen wollen. Eine Schande, eine bittre Schande! Aber Sie haben

Ehre im Leibe, Herr Lieutenant, und die macht den Soldaten. — Ordonnanz! geh' zum Lieutenant Graf Ollbeding, er soll einmal her kommen. —"

Ollbeding? horchte ich auf, und dachte seit meiner Abreise zum ersten Male an diesen Namen. Ein nicht eben großer, feiner junger Mann trat herein. „Was befehlen Ew. Excellenz? — "

„Herr Lieutenant!" sagte der General, indem er auf mich wieß, „hier ist ein Herr Kamerad, Lieutenant Graf Werben; er steht bey meiner Schwadron. Wir sind leider! enge logirt, nehmen Sie ihn in ihr Quartier. Neu ist er, drum weisen Sie ihn ein bißchen an, und wischen Sie den Gelbschnäbeln, — Sie wissen schon, welche ich meine — das Maul, daß sie mir ihn zufrieden lassen — Nu! Gottes Seegen zum Anfange! —"

Ich beurlaubte mich, und folgte dem mir angewiesenen Begleiter. „Sie sind ein Graf Werben?" fragte dieser mit einem halbspöttischen Lächeln.

„Zu Befehl, Herr Graf! — “

„Aus der Mark, Sohn des Obersten? — “

„Derselbe. — “

„So freut's mich, im Felde so unvermuthet Ihre Bekanntschaft zu machen. — “

„Und mich, grade dem Grafen Ollbeding die Kenntnisse zu verdanken, die mir noch zum Dienste fehlen. — “

„Ach Possen, die Weisheit steckt in jedem Soldatenrocke. Bey uns heißts nicht, mit dem Amte kömmt der Verstand, sondern er kömmt mit dem Befehle; der General darf nur winken, so ist der Officier die Klugheit selber. Giebt ihm gar der König einen Auftrag — ja, ohne Spaß, man hat Beyspiele, daß mancher da vor Einlauter Klugheit übergeschnappt hat. — “

Ich wußte darauf nichts zu antworten, lenkte also mit der Frage ein: ob das Regiment viel Einbuße gehabt habe?

„Nicht im mindesten; es ist wahrhaftig zu vollblütig, und ich sehe einen großen Blutsturz voraus, wenn zumal das Collegium medicum

der hohen Generalität bey Sr. Majestät, gegen alle Regeln einer vernünftigen Kriegsdiät, auf der sitzenden Lebensart des Patienten besteht.“

Ich merkte, daß ich einen originellen Kopf vor mir hatte, aber ich kannte ihn zu wenig, um in seinen Ton einzustimmen. „Der gegenwärtige Krieg, sprang ich wieder ab, ist sehr lehrreich für denkende Militairs.“

„Sie haben Recht, es ist in keinem Feldzuge soviel gespielt worden, als in diesem. Und das Spiel, kann man ohne Uebertreibung sagen, ist die wahre Schule der Helden. Der Spieler hat den ganzen Kriegsschauplatz in seiner Karte in der Hand — er greift an, er zieht sich zurück, er verliert, er gewinnt, er spionirt mit seinen Augen, und hat immer den Vortheil, daß seine Spione zwar so gut wie andere erwischt, aber doch niemals aufgeknüpft werden — er bearbeitet das fruchtbare Thema der Stratageme — ich wiederhole, das Hazardspiel ist die Polirmaschine des Helden. Sind nicht kriegführende Monarchen Hazardspieler um Land und Menschen? Setzen sie nicht statt der Karten Regimenter,

ſtatt der Dukaten eine Handvoll Provinzen, ſtatt der Regeln das Völkerrecht, ſtatt der Banquiers Fürſten — die Uebereinſtimmung iſt ſehr einleuchtend. Ohnehin iſt in beiden Fällen der nervus rerum gewöhnlich zuſammen geplünderte Beute, und ein ſpielender Kriegsmann kann ſich mit derſelben frommen Beſcheidenheit von Gottes Gnaden Herr ſeines Beutels nennen, wie ſolches in vergangenen Zeiten manche Fürſten als Herren ihrer Länder thaten. — "

„Wahrhaftig, ſagte ich lachend, Sie machen unſerm Stande ein niedliches Kompliment. — "

„Verkennen Sie mich nicht, verſetzte er mit komiſcher Gravität. Ich halte den Soldatenſtand für den nützlichſten aller Stände. Phyſiſch betrachtet, — denn ich liebe die genauen Eintheilungen, — iſt er für ein Land eben das, was ein großes Waſſerreſervoir für einen wohlangelegten Garten iſt. So lange der Boden Feuchtigkeit genug hat, um die Vegetation ſelbſt unterhalten zu können, brauchts des Waſſerbehälters nicht, und der Gärtner hat nur für hinlänglichen Abzug zu ſorgen, daß die Maſſe nicht ſtinkend werde —

was sich die höhern Häupter in dem Kriege sehr angelegen seyn lassen. Ist aber trockne Zeit, wie erquickt da der Ueberfluß einer Armee von wohlgeschonten Burschen die verschmachteten Frauen und Mädchen! Sie sind ein Studirter, und werden sich erinnern, daß man als einen nicht geringen Nutzen der großen Völkerwanderung die neue Generation angiebt, welche sie bey kraft- und saftlosen Nationen hervorgebracht hat. Sehn Sie, so ist's heut zu Tage, wo nur die Handwerksbursche wandern, die im Ganzen doch einen so bedeutenden Vortheil nicht schaffen können, eine weise Maxime der Landesväter geworden, die raschen Jünglinge zur Eheloſigkeit zu zwingen, um eine Reserve zu haben, wenn die ehelichen Bürger nicht mehr fertig werden können. Aus diesem Grunde gilt für Soldaten ein ganz anderes Gesetz als für ihre Pferde, da unter jenen kein Kastrate, unter diesen kein Hengst bey der Armee geduldet wird. Aus diesem Grunde gehört es ferner zur Mannszucht im Felde, solche Ausschweifungen nicht zu dulden, weil dadurch der Staat offenbar um die Früchte seiner Sorgfalt betrogen wird. Mit den Fran-

zosen hat es eine ganz andere Bewandtniß. Der Konvent schickt seine Armeen ins Feld, wie man zu nasses Land durch Abzugsgräben bessert, und seine Soldaten, welche jenen Nutzen der Völkerwanderung in der Schule wohl begriffen haben, glauben, nach ihrer gewöhnlichen hohen Meinung von sich selbst, der Deutschen Nation denselben Dienst wohl leisten zu können. In den Rheingegenden, wo sie zum Theil nur Männer fanden, deren gebrechlicher Körper, die Ueberfahrt nach Amerika nicht ausgehalten hätte, mußten sie auch in ihrem für uns Deutsche nicht ehrenvollen Glauben sehr bestärkt werden. Aber, wenn ich General wäre, würd' ichs doch nicht leiden, denn es ist ja handgreiflich zum größten Nachtheil der Republik, wenn ihre Armeen die Grenzländer stärken. Doch nicht bloß das Menschengeschlecht, die ganze Natur, wenn ich die Steine ausnehme, gewinnt durch den Soldatenstand an physischer Kraft. Eine Armee ist ein großes Düngemagazin, zwar mit vieler Kunst angelegt, aber bey weiten wirksamer, als die künstlichen Düngsalze, womit die neuen Oekonomen ihre leichtgläubigen Kunden betriegen,

ja selbst als das Rinderblut, mit welchem man abgestorbene Bäume erfrischt. Gehn Sie nur auf die Schlachtfelder, und sehen Sie, wie das Gras steht. Ich sage Ihnen, die schönste Hollsteinsche Aue ist eine elende Lehde gegen einen mit Menschenblut gedüngten Acker. Wir Deutschen sind in der Art klüger als die Franzosen, daß wir den Krieg immer in unser Vaterland spielen, und ihm dadurch an vegetabilischer Kraft ersetzen, was nach und nach an menschlicher abgeht. Wenn der Konvent seinen Vortheil verstünde, würde er mit Kaiser und Reich ausmachen, daß allemal eine Schlacht auf französischem, und eine auf deutschem Grund und Boden geliefert würde, wie in getheilten Schäfereyen die Kommittenten den Hürdenschlag wechselsweise haben. Und den moralischen Nutzen – lieber Werben! welcher unbefangene Denker kann den verkennen? Ich will gar nicht sagen, daß der Soldatenstand an und für sich ein wahres Philanthropin für Vagabunden, Taugenichtse, Spitzbuben und dergleichen ist, — das Sprüchwort, man muß ihn unter die Soldaten stecken, spricht durch sich selbst — nichts will ich von der ehrenvollen Men-

ſchenklebe der großen Herren erwähnen, die unter dem Namen der Werbeoffiziere mit großen Koſten Miſſionaire halten, welche das liederliche Geſindel ohne Rückſicht auf Stand und Vaterland zur Theilnahme an dem großen Philanthropin einladen, und mit ſo zärtlicher Emſigkeit dabey zu Werke gehn, wie der Hirte, der das hundertſte Schaaf in der Wüſte ſucht. Fragen Sie nur die Prediger, wie weit ſie es in der Beſſerung ihrer Zuhörer bringen? Wahrhaftig, ihre theuren Kirchkinder betrachten ſie, wie jene Füchſe ihren Reformator ohne Schwanz, und meinen, daß ſie wohl auch weltlich leben würden, wenn ſie nur könnten und dürften. Der Soldat iſt ein ganz anderer Mann. Er zerſtört eben zu rechter Zeit den Wohlſtand der Länder, um Indüſtrie und Arbeitſamkeit neu zu beleben; er führt große Trauerſpiele im kräftigſten Style mit ſüperben Dekorationen auf, — nicht etwa zum Schein, wie ſeine Affen auf dem Theater, um künſtliche Thränen zu entlocken — nein, auf die natürlichſte und reellſte Weiſe, um die Tugend der Barmherzigkeit durch das erſchütternde Geſchrey

der Noth und Verzweiflung zu erwecken; er dämpft die sinnlichen Lüste nicht bloß, er heilt sie radicaliter, indem er ganzen Nationen die wohlthätige Arzney des Hungers und der Blöße nach einer sehr zweckmäßigen Kurmethode einflößt. — Werden Sie nicht ungeduldig, ich habe nur noch wenige Worte vom kosmopolitischen Nutzen zu sagen. Wir sind jetzt klüger, als unsere Väter, welche thörig genug waren, zu glauben, der Mensch erfülle seine Bestimmung, wenn er in dem Lande, wo er wohnt, in seiner Stadt, seinem Hause, als Bürger, Gatte, Vater, Bruder, seine Schuldigkeit thue. Wir kennen unsere Pflicht in einer rühmlichern Ausdehnung, wir müssen Allbürger, Allgatten, Allväter, Allbrüder seyn. Der größte Theil muß aber leider! zu Hause sitzen bleiben, und auf eine so ehrenvolle Pflichterfüllung Verzicht thun. Da treten nun wieder die Soldaten ins Mittel, und schlingen, auf vorhin berührte Weise, die kosmopolitische Kette gleichsam als Deputirte ihres Vaterlandes um die Menschheit, wie Frankreichs Deputirte die Kette der Freyheit um ihre Nation. Frankreich hat zur Zeit diese Methode, einen

allgemeinen Menschenbund zu errichten, durch seine Krieger, am zweckmäßigsten befolgt. Schade, daß unsere Fürsten diese Philosophie nicht gehörig gefaßt haben, sie würden nicht bloß nach Amerika, sondern auch dem Tippo Saheb, dem Könige von Abyssinien, mit einem Worte allen kriegführenden Potentaten Hülfsvölker senden. — "

Was meinst du, Walter, zu diesem Panegyrikus eines Soldaten auf seinen Stand? Ich hörte mit stummen Erstaunen zu, und bewunderte nur die kaltblütige Gelassenheit des Menschen, welcher das alles mit lächelnder Miene, und unglaublicher Geläufigkeit der Zunge sagte. Um in diesen Ton einzustimmen, war ich viel zu ernst, viel zu fremd gegen den Grafen, und ohne dieß habe ich nie bittern Scherz geliebt. Denn, daß er es im Scherze sagte, bin ich nunmehr überzeugt, seit ich ihn einige Mal in ernsthafte Gespräche über denselben Gegenstand verwickelt habe. Er sprach mit vieler Feinheit und soliden Kenntnissen von seinem Fache, bisweilen mit wahrem Enthusiasmus, der aber bald, wenn er es gewahr wurde, in Ironie überging.

Dieſes, mein Walter, ſind meine Abenteuer ſeit unſerer Trennung, zum Theil ſehr geringfügig, aber im Ganzen ſehr wichtig; weil ſie, ſo zu ſagen, der Prolog zu einem ſehr ernſten Schauſpiel, mein Leben genannt, zu werden ſcheinen. Ich kann mir nicht verbergen, daß ich ohne eine günſtige Aenderung meines Schickſals auf innere Zufriedenheit unwiderruflich Verzicht leiſten muß. Das Bewußtſeyn erfüllter Pflichten iſt zwar die Lebenskraft der Seele; aber das Leben ſelbſt hört auf, uns theuer zu ſeyn, ſobald wir nicht mehr auf ſeine Glückſeligkeit rechnen können. Ich bin zu verwickelt in meine neuen Verhältniſſe, als daß mein Unmuth lebhaft ausbrechen könnte; aber eine Abſpannung, eine Gleichgültigkeit, wie ich ſie nie an mir bemerkte, lähmt mein ganzes Weſen; und ich werde deſſen mit einer ähnlichen Wehmuth gewahr, wie ſie ein ſchwindſüchtiger Jüngling bey dem allmahlichen Verſchwinden ſeiner Jugendkraft empfinden mag. Was Pflicht und Konvenienz forderte, habe ich gethan, und das hat einen großen Theil meiner Zeit weggenommen. Das blendende Ganze einer Armee, bey welcher ſich ein Monarch und viele Prinzen

befinden, konnte meine Theilnahme bey weiten weniger erwecken, als das in Flammen ſtehende Mainz, und die verſchiedenen Anſichten des Krieges. Es iſt erſchrecklich ein Würgengel zu ſeyn aus Noth — aber noch erſchrecklicher, es um der Ehre Willen zu ſeyn. Wenn ich dir ſagen ſollte, wie alles um mich herum mein von der Natur zur Liebe geſchaffenes Herz verwundet! — Graf Ollbeding iſt der Sohn des mir beſtimmten Schwiegervaters; ſeiner Schweſter iſt nicht erwähnt worden. Doch läßt ſein tückiſches Mienenſpiel mir keinen Zweifel, daß er um die Sache weiß. Wir vertragen uns recht gut; er iſt gefällig genug, ſeine Perſiflage nicht an mir zu üben.

Lebe wohl, mein Walter, und laß mich nicht lange ohne den aufrichtenden Troſt der Freundſchaft. Ich bin von allem, was ich liebte, gewaltſam losgeriſſen; nur das Band zwiſchen uns beiden muß ſeiner Natur nach unverändert bleiben. Es hält mich faſt allein mit Freuden an dem Leben. Ach, der Menſch iſt Sklave, wie die Thiere, nur ſind ſeine Ketten glänzender.

Zweyter Brief.

Graf Werben an Walter.

Lager vor Mainz, den 4. Juli 1793.

Wenn du mir ſchreiben willſt, lieber Walter, ſo addreſſire den Brief nach Caſſel, mit der beygefügten Bemerkung, daß er bis zur Abholung liegen bleiben ſoll. Warum? kann ich jetzt nicht ſagen; ich habe kaum ſoviel Zeit, dir dieſe paar Worte zu ſchreiben. Aber bald, Walter! ſonſt könnte mich dein Brief auch da nicht treffen.

Dritter Brief.

Graf Werben an Walter.

Stauffenberg, den 5. Juli 1793.

Armſeliges Papier! ach wärſt du doch da, mein Freund, und faßteſt mich in deine Arme; mein ganzes Weſen ſehnt ſich zu dir hin — ich bin zerrüttet — außer mir ſelbſt!

Ach Freund! Worte ſind Zeichen — ſie deuten das Gefühl nur an — nur der, welcher es hat, kann ſie dollmetſchen — wirſt du's können mit dem kalten, ruhigen, großen Herzen? wird mich auch heute deine Theilnahme nicht verlaſſen?

Und wenn es wäre — ich muß dir doch ſchreiben — heute kann ich nicht in mir ſelber feſt ſtehn — ich muß Troſt, muß Zuſpruch haben — ich hoffe beides von dem Andenken an einen Freund, wie du!

Es iſt etwas ganz anderes mit den Gefühlen, welche die äußern Begebenheiten ins Herz bringen — etwas anderes mit den Gefühlen, die aus dem Herzen ſelber ſtrömen — die Fieberhitze iſt ſchrecklicher als Stubenhitze. . . .

Frage nicht, was ich will — weiß ich's ſelber? Ich kann dir nicht erzählen was in mir vorgeht, und doch in mich ſelbſt kann ich mich auch nicht verſchließen. Nein! das Herz hat keine Erzählung, es ſpricht nur durch Stimme, Augen und Miene, es ſpricht nur durch ſich ſelbſt.

Ich muß ruhiger werden, wenn ich erzählen ſoll — mein Herz muß wie ein Buch vor meinem Verſtande liegen, wenn ich dir daraus vorleſen ſoll.

Lächle nicht — bedaure mich, Walter — es iſt vielleicht ein Beweis von Geſundheit, wenn man Fieberphantaſien belacht, aber nicht von Theilnahme. Denke dir den kranken, in ſeinem ganzen Weſen erſchütterten Freund — ſein ganzes Blut in Flammen — und du wirſt nicht allein Mitleid fühlen; ach! es wird bange Sorge deine Bruſt beklemmen.

Ich glaubte ruhiger zu werden, mein Freund; ich hielt's für das Leuchten einer Phantaſie, für gewaltſame Ausbrüche überſpannter Empfindung — aber noch klopft mein Herz ſo heftig, und weit heftiger als damals — Furcht, Hoffnung, Wünſche, und Vorwürfe durchkreuzen ſich wunderbar. Ich bin nicht mehr, der ich war, Walter! Ein gewaltſamer Strom reißt mich in Einem Gedanken hin. Ich habe gerungen, gerungen mit voller Kraft! — aber ermattet durch vergeblichen Widerſtand laſſ' ich mich fortreiſſen — wohin? o wenn ich das ſelber wüßte!

Caſſel den 28. Juli 1793.

Ich bin ein Spiel der Leidenſchaften und der Begebenheiten. Ihre Abwechſelung ſpannt mich ab, und treibt mich wieder auf wie der Sturm den todten Halm. In dieſem Augenblick bin ich ſtill und geduldig wie ein Lamm; ich weiß was darauf folgt. Doch will ich die bedenkliche Ruhe oder vielmehr Ermattung benutzen um dir alles zu ſagen, was ich erfahren und gelitten habe.

Die wenigen Tage nach Absendung meines ersten Briefes an dich bis zu meiner Abreise aus dem Lager enthielten nichts merkwürdiges. Ich machte Bekanntschaften, fand mich in meine Rolle, bemerkte bald, daß Ollbedings Sarkasmen nur einzelne Glieder meines neuen Standes treffen, und fand Männer die durch edle und gute Gesinnungen meine Theilnahme und Achtung zu erwerben wußten. Eines Tages aßen wir gerade zu Mittage, als Kanonendonner ertönte. Wir, wie natürlich, von der Schüssel weg, um uns zu orientiren; aber wir waren nur einige Schritte weit gekommen, so rufte uns die Trompete aufzusitzen. Eine Schilderung der Verwirrung und des Lärmens, wenn auf Einmal die zerstreute Mannschaft herbeyeilt, um sich zu ordnen, könnte für dich sehr reitzend seyn; mir war der Anblick wenigstens neu. Eine eigene Empfindung durchlief meinen ganzen Körper, und ich lernte begreifen, wie das imponirende furchtbare Ganze des Kriegsapparats selbst dem sanftesten Menschen, sobald er lebhafter Empfindungen fähig ist, Heroismus und feurige Begierde nach Kampf einflößen kann. Ein ausgefallenes

Korps der Belagerten, hatte die Vorpoſten und Piquets auf die vorderſten Truppen zurückgedrängt, einige Schanzen erobert, und die ganze Linie durchbrochen. Wir wurden beordert, den Feind zurück zu weiſen. Er eilte uns ungeſtüm entgegen; wir ſtanden unverrückt. Vorwärts — ertönte es — und nun begann der blutige menſchenverzehrende Kampf. Nach einer Viertelſtunde war der Widerſtand gebrochen, und wir eilten zerſtreut den Fliehenden nach. Ein Theil derſelben wandte ſich links, weil er von der Feſtung abgeſchnitten war; vermuthlich in der Hoffnung, Kähne am Ufer des Fluſſes anzutreffen, und zur Flucht zu benutzen. Ich verfolgte ſie mit einem Haufen Huſaren. Sie verſchwanden in einem kleinen Walde, der ſeitwärts lag. Wir ſprengten hinein; in der Mitte tönte uns ein erſchütterndes Geſchrey entgegen. Es war der Ausdruck der ſchrecklichſten Verzweiflung, ein Ton, Walter, wie man ihn ſchwerlich außer den Gräuelſcenen des Krieges hört. Ich in einen Seitenweg hinein, von welchem es herzukommen ſchien. Plötzlich erblickte ich etwa achtzig Schritte von mir einen vierſpännigen Reiſewagen; neben dem-

ſelben ein Paar Frauenzimmer auf der Erde, um ſie herum einen Haufen Franzoſen. Sie hatten die beiden Frauenzimmer gefaßt, die unter immerwährendem Hülfgeſchrey ſich verzweifelt wehrten; einige drohten ihnen mit Säbeln und Flinten, andere riſſen ihnen die Kleider ab, ſie waren beynahe entblößt. Mich überlief eine Wuth ohne gleichen — halt! Schurken, rief ich mit donnernder Stimme. Sie ſahen ſich erſchrocken um, und erblickten kaum einen Trupp feindlicher Huſaren, als ſie mit Hinterlaſſung ihrer Gewehre fortrannten, und ſich in dem Gebüſch verloren. Die beiden Unglücklichen rafften in der Eil von ihren Kleidern zuſammen, was ſie konnten; ſanken auf ihre Knie, und ruften uns mit Geberden angſtvoller Verzweiflung, Erbarmen! Erbarmen! entgegen. Ihr Anblick ging mir durch die Seele; aber ich konnte mich nicht aufhalten, winkte einigen meiner Leute bey dem Wagen zu bleiben, und ſetzte den Flüchtlingen nach. Du ſollteſt dieſe Verfechter der Freyheit, wenigſtens manchen Haufen derſelben, kennen. Es kann kein lebendigeres Gemählde der Liederlichkeit geben, als dieſe leichtfüßigen, mit zer-

lumpten Kleidern behangenen Räuber, die plündern, schänden, morden, so lange sie können, und mit unbegreiflicher Geschwindigkeit davon eilen, sobald der Feind auf dem Nacken sitzt. Ich war zu Pferde mit meinen Leuten, aber mit Mühe hielten wir sie ein, wo sie sich eben so feige und demüthig kriechend bewiesen, als sie vorher barbarisch und übermüthig gewesen waren. Mit dieser Beute kehrte ich um, fand weder den Wagen noch meine Leute, und da das Feld gereinigt war, so eilte ich wieder in unser Standquartier zurück.

Hier erblickte ich bald einige von den Husaren, die beym Wagen geblieben waren. Ich hätte mich für eine so sonderbare Erscheinung auf jeden Fall interessiren müssen, wenn mir auch nicht ein flüchtiger Blick im Vorbeysprengen gesagt hätte, daß die Frauenzimmer schön, und die Equipage vornehm waren. Ich fragte also gleich, was aus den Damen geworden sey. „Sie fahren ins Hauptquartier," antwortete einer. — „Was sagten sie denn?" — „Lieber Gott, sie waren erbärmlich auf der Flucht. Die armen Dinger wußten nicht, wo sie sich hinstecken

sollten. Wir sagten ihnen, sie sollten sich nicht fürchten, und könnten man wieder in die Kleider und in den Wagen hineinkriechen. Als wir das sagten, lenkten wir unsere Pferde herum, und guckten anders wo hin. Ach Gott! rief die eine, nur fort, fort von dem schrecklichen Orte. Habt die einzige Barmherzigkeit, lieben Leute, mich in Sicherheit zu bringen; ich will euch gern geben, was ihr verlangt. Lieber Gott! sie war so hübsch, und weinte so kläglich, einen Stein hätte es erbarmen müssen. Ja, sagt' ich, gnädige Mamsell, der Teufel hat den Kutscher weggeführt, und wir Husaren können wohl auf der Mähre sitzen, aber nicht fahren. Ich will fahren, ich will fahren, schrie sie, nur fort, fort! Ach was, sagte der Lippert, so gut können wir's wohl auch. Da, Kamerad, nimm mein Pferd. Und runter vom Pferde, und mir nichts dir nichts auf den Sattel, und linksum gemacht mit den Gäulen, daß 's man so schnurrte. Sehn Sie man, Herr Lieutnant, so gings vorwärts, immer aufs Lager zu. Unterwegs machten sich die beiden Jungfern 'n bißchen die Kapusche zu recht; denn sie sahen schnurrig aus mit ihrer Wirthschaft

von Röcken und Tüchern, die ſie ſich ſo um den blanken Leib gewickelt hatten; man konnte hol's der Teufel! das Lachen nicht laſſen, ſo erbärmlich zieferten ſie. Die eine ſchien was vornehmes zu ſeyn, und jammerte immer, und verwünſchte ſich, daß ſie den Einfall gehabt hätte, hierher zu reiſen. Ja, ja, Mamſellchen! war die Antwort, bey uns Soldaten geht's bunt über Ecke. Sie fragte manch liebes Mal, ob wir auch nun ſicher wären, und die andere, auch 'n feines Ding, hatte nur immer zu tröſten. In dem Tone gings fort, bis wir ans vorderſte Infanteriebataillon kamen: da fragte uns der Hauptmann, was es gäbe. Wir wollten erzählen; aber die eine redte gleich ſelber drein, und bat ihn um Gotteswillen, daß er ſich ihrer annehmen, und ſie ins Hauptquartier bringen laſſen möchte. Der Hauptmann ſprach ihr gar freundlich Troſt ein, und verſicherte ſie, daß er ſie mit einer Salvegarde ins Hauptquartier ſchicken wollte. Sie redten noch zuſammen, da kam eine Partie Dragoner mit dem Kutſcher und dem Bedienten an. Sie ſahen nicht beſſer aus, wie die Jungfern, und mochten wohl wacker in den

Dornen rumgekrochen seyn. Nun war alles gut; wir kriegten den Abschied, und einen Beutel voll blanker Dukaten. Wie wir fort reiten wollten, steckte sie noch den Kopf heraus, und fragte; ach lieben Freunde, wer war doch der edle Mann, dem ich meine Rettung verdanke? Wir wußten nicht gleich, was sie meinte, aber die andere erklärte es gleich, daß sie nach Ihnen fragte. Graf Werben, sagten wir. Graf Werben? — das Ding schien sie zu verwundern. So paschten wir ab.“

Diese kauderwelsche Erzählung machte mich nicht viel klüger aber neugieriger als zuvor. Ich hoffte indessen die nähern Umstände bey Gelegenheit im Hauptquartier zu erfahren, und wollte eben absteigen, als ein königlicher Adjutant in vollem Galopp herbeysprengte. „Wo ist der Lieutenant Werben von W. Husaren? —“ „Hier, antwortete ich, indem ich mein Pferd umwandte, was giebts? —“ „Sie sollen gleich zum Könige kommen. —“ „Darf ich ein ander Pferd nehmen? —“ „Ich weiß nicht, die Ordre lautete, unverzüglich. —“ „So reiten wir —“

So gings in einem Jagen ins Hauptquartier. Ich traf den Rittmeiſter G—t von der Suite. „Kommen Sie,“ rief er mir zu, als ich mich gemeldet hatte, „Sie ſind ein Glücksmann.“ Als ich ins Zimmer trat, erblickte ich an der Seite ein Frauenzimmer, das ich augenblicklich für die Heldin meines Abenteuers erkannte. Walter, welche edle einnehmende Geſtalt! Und in dieſen himmliſchen Zügen der tiefſte Schmerz; auf ihren Wangen flammende Röthe, ſobald ſie mich erblickte; in ihren verweinten Augen ein reitzendes Gemiſch von Freude, Kummer und Scham! Mein Herz pochte ungeſtüm; meine Augen hafteten unwillkührlich auf ihrer reitzenden Geſtalt. Kaum blieb mir ſoviel Beſonnenheit, den König um ſeine Befehle zu bitten. „Iſt dieß der Officier,“ wandte er ſich fragend zu ihr, „der ſo glücklich war, Ihnen Hülfe zu leiſten?“ „Ja, Ew. Majeſtät,“ antwortete ſie, abermals hocherröthend. — „Ich glaube ihn nicht beſſer belohnen zu können, als wenn ich ihm den Auftrag gebe, Ihnen durch ſeine Begleitung die Sicherheit ferner zu verſchaffen, die er Ihnen durch ſeine Bravour ſchon Einmal gewährt hat. Werden,

sagte er zu mir, diese Dame will nach Cassel. Sie geleiten sie mit einem Kommando, das Ihnen der General Ihres Regiments geben wird, bis hinter die Postirungen, reisen dann für Ihre Person allein mit, und besorgen bey dem Landgrafen von Hessencassel die Aufträge, welche inliegende Papiere enthalten — bis auf weitere Ordre.“ Ich bat mir eine Stunde Aufschub aus, setzte mich aufs Pferd, und ritt unter den sonderbarsten Betrachtungen weiter. Wer ist diese Dame? Was soll ich in Cassel? Diese Fragen legte ich mir wohl hundert Mal vor, ohne eine befriedigende Antwort ausfündig machen zu können. Als ich ins Quartier kam, besorgte ich in möglichster Eil, das verlangte Kommando beym General, meine Ausrüstung zur Reise, auf welcher Franz mich begleiten sollte, und jene Zeilen an dich, welche du nun erhalten haben mußt. Wie alles im Stande, meine Leute vor der Thür, und Franz mit den Pferden reisefertig war, sprengten wir zusammen ins Hauptquartier.

Ich fand die beiden Frauenzimmer bereits im Wagen zum Abfahren bereit, und die Dame,

welche ich beym Könige gesehen hatte, mit einigen Offizieren, die am Schlage standen, im Gespräche begriffen. Ihre hohe Röthe bewies, in welcher Verlegenheit sie sich befand. Ein Haufe von Officieren und königlichen Bedienten, die alle sehr begierig auf ihre Worte horchten, umgab den Wagen. Doch sprach sie wenig, und, wie gesagt, mit sichtbarer Verlegenheit. Ich näherte mich dem Wagen, und fragte, ob sie befähle abzureisen? O! sagte sie, mit einem dankbaren Blicke, wenn Sie die Güte haben wollten! Der Wagen fuhr ab. Einer der Officiere hielt mich an, und fragte — „wissen Sie, wer die Dame ist? —“ „Wissen Sie's? —“ „Nein —“ „Ich auch nicht“ — und so gings weiter.

So neugierig ich war, mich näher mit ihr zu unterhalten, so wollte ich doch in einem so großen Gefolge ihre Verlegenheit nicht durch unnütze Fragen vergrößern, da ich die Aussicht hatte, mehrere Tage mit ihr beysammen zu reisen. Ich begnügte mich daher, still neben dem Wagen herzureiten und sie zu beobachten. Sie war äußerst niedergeschlagen, blickte mich bisweilen

forschend an, schlug aber, sobald ich es bemerkte, erröthend die Augen nieder. Sie verlangte über Frankfurt zu reisen, und ich schickte mein Kommando zurück, das bey dieser Reiseroute unnütz war. Vor den Thoren fragte ich meine Gebieterin, ob sie in Frankfurt zu übernachten beföhle. Es war, wie leicht nachzurechnen, längst finstere Nacht, und bloß das Sternenlicht und die Chaussee waren unsere Wegweiser gewesen. „Nein — nein!“ antwortete sie heftig bewegt, „immer fort.“ Ich stellte ihr vor, daß ihre sehr abgematteten Pferde das nicht aushalten würden. — „Sie mögen hier bleiben, und nachkommen; ich will Postpferde nehmen. —“ So gings also auf die Post, wo ich die Abreise beschleunigen half, da ich eine Ordre vom Könige aufzeigen konnte. Ich gab Franzen mein Pferd, und bat um die Erlaubniß im Wagen mitfahren zu dürfen. — „Ergebene Dienerin,“ sagte sie ziemlich kurz; und wir reisten zusammen. Sie hatte einen Flor vorgezogen, und ich bemerkte bey dem Scheine der Fackeln, daß sie das Schnupftuch oft vor's Gesicht hielt. Mir war wunderlich zu Muthe; ich wußte nicht einmal

den Namen meiner Begleiterin, geschweige sonst etwas von ihren Begebenheiten. An ihr Abenteuer im Walde zu erinnern, war unschicklich und hätte ihre Verlegenheit vermehren müssen. Ein gleichgültiges Gespräch anzufangen, schien mir ein alltäglicher Behelf, und dazu war mir die Dame nicht gleichgültig genug. In dieser Verlegenheit ergriff ich nach einigen nichtssagenden Fragen, die eben so nichtssagend beantwortet wurden, die ziemlich einfältige Partie, mich zu stellen, als ob ich schliefe, ungeachtet mir nicht die kleinste Neigung zu schlummern ankam. Die Frauenzimmer waren still; ich hörte nur bisweilen einen lauten Seufzer der Gebieterin, auf welchen gewöhnlich einige, dem Tone nach tröstende Worte des Mädchens folgten, von denen ich aber nichts verstehen konnte.

Wir fuhren gerade mit Tagesanbruch von Homburg ab. Die Sonne ging auf, und die Richtung unsers Weges war so, daß ihre ersten Strahlen in unsern Wagen, und auf meine Dame fielen. Ich machte sie aufmerksam auf das mahlerisch schöne Gebirge des Hatrichs, das sich westwärts hinzog. Sie schlug den Flor zurück,

beugte ſich näher zum Schlage auf meine Seite hin, und betrachtete die Gegend mit ſtiller Aufmerkſamkeit. Wie pochte mein Herz, als ich ihr geiſtreiches edles Geſicht vom Sonnenglanz verklärt, ihr ſchönes, von Thränen getrübtes, Auge wieder ſah. Ich heftete meine Augen unverwandt auf ſie, während ſie mit den ihrigen die Gegend durchlief. Ein ſchöner Anblick, rief ſie aus, und wandte ſich ſchnell nach mir. Sie fand mich in einen weit ſchönern Anblick verloren, und wir erröthetен wechſelſeitig; ſie verbarg ihre Verlegenheit unter dem neidiſchen Flore; ich die meinige, indem ich zum Wagen hinaus ſah, und gedankenlos die Gegend betrachtete. Ach, ich ſah nichts als ſie, ihre bekümmerte Miene voll Sanftmuth und Güte; meine Betrachtungen verloren ſich in ganz andern Gegenſtänden, als in den finſtern Waldungen, und den von der Sonne beleuchteten, Felſenſpitzen des Gebirges; ich gerieth in die peinlichſte Unruhe, und verwünſchte meinen Einfall, mich in den Wagen geſetzt zu haben, eben ſo ſehr, als ich mich vorher gefreut hatte, mich dadurch der Unbekannten genähert zu haben.

Wirklich kam ich mir äußerſt ſonderbar in meiner Lage vor. Ich rette ein Frauenzimmer von den Gewaltthätigkeiten der Franzoſen, finde ſie beym Könige, der an ihrem Schickſale ſehr nahen Antheil nimmt, und mich wegen dieſes glücklichen Zufalls lobt, erhalte Befehl ſie zu begleiten, reiſe mit ihr beynahe vier und zwanzig Stunden; und weiß nach einem ſo ganz eigenen Wechſel von Begebenheiten, die mich ihr ſtufenweiſe zu nähern ſchienen, nicht mehr und nicht weniger von ihr, als eh' ich ſie erblickt hatte, — das Selbſtgeſtändniß ausgenommen, daß mein Herz anfange, ſich im höchſten Grade für ſie zu intereſſiren. Indem ich dieſen Gedanken nachhing, hielt der Wagen plötzlich ſtill. Ich fragte den Poſtillion, was es gäbe. „I, gnädiger Herr Lieutenant, der Musje da mit den Pferden hat ſeine liebe Noth, daß er nicht in die Schlucht ſtürzt. — “ Wir fuhren auf einem ſchmalen Wege, der auf der einen Seite an eine Felſenwand ſtieß, auf der andern an einem jähen und beträchtlich tiefen Abgrunde hinlief. Der Platz war gerade ſo groß, daß der Wagen, und neben demſelben ein Fußgänger, Raum hatte.

Franz hatte zwey von meinen Reitpferden an der Hand; das, welches zunächst am Abgrunde ging, scheute sich, und drängte das mittelste, auf dem er ritt, an das zunächst am Felsen gehende. Daraus entstand ein Streit unter den Pferden, wobey Franz nicht wenig ins Gedränge kam, und die augenscheinlichste Gefahr lief, in den Abgrund zu stürzen. Ich erschrack, sprang aus dem Wagen, und rufte ihm zu, daß er das am Felsen gehende Handpferd zurück lassen solle; es geschah; ich faßte es beym Zügel, setzte mich auf, und ritt nun zwischen Franzen und dem Wagen weiter. Da es so ganz ohne Unglück abgegangen war, freute ich mich im Herzen über einen Zufall, der mich aus der so höchst peinlichen Situation im Wagen erlöste, und beschloß so lange als möglich, und wär' es bis Cassel, nebenher zu reiten. So bald der Weg geräumiger wurde, ritt ich auf den Wagen, bedauerte, ihrer Gesellschaft beraubt worden zu seyn, und setzte hinzu, daß ich mich leider genöthigt sähe, zu Pferde zu bleiben, weil dergleichen Wege wahrscheinlich noch oft kommen würden. Meine Unbekannte antwortete bloß mit einem unbeden-

truden Kompliment. Franz konnte vielleicht von dem Kutſcher oder Bedienten etwas erfahren haben. Ich fragte ihn; er verſicherte, daß er aus ihren Antworten unmöglich hätte klug werden können. Doch hätte er ſich ſoviel zuſammengeſetzt, daß die vornehmſte Dame ein Fräulein Ottweiler aus dem Reich, die andre ihre Kammerjungfer ſey, und ihre Reiſe ginge nach Caſſel zu einer Tante des Fräuleins. Ich war zufrieden, wenigſtens den Namen zu wiſſen, das übrige hoffte ich doch wohl zu erfahren.

Meinem Vorſatz gemäß, ritt ich nebenher. Stumm ſaßen die beiden Mädchen in dem Wagen. Einige ſcheue Blicke, eine paar höfliche Worte waren alles, und man hätte ſchwerlich daraus entſcheiden können, ob wir zu Einer Geſellſchaft gehörten. Mir war auf dem Pferde eben ſo wunderlich zu Muthe, als vorher im Wagen; doch hatte ich den Vortheil, daß mich niemand in meinen Grillen und meiner Verlegenheit ſtörte. Wie brannte ich vor Verlangen nach einer Unterhaltung mit dieſem räthſelhaften Frauenzimmer; wie ſehnte ich mich, in ihren Geſprächen die

Spuren der ſchönen Seele aufzuſuchen, die aus allen ihren Mienen leuchtete? Vergebens! — Wenn ich den Mund aufthat, war's als wenn das Blut in meinem Herzen ſtill ſtünde; ich verſtummte entweder, oder ich ſagte etwas, das mir ſelbſt höchſt fade und gleichgültig vorkam, und das Fräulein auch nur höchſt gleichgültig beantwortete. Ich war thöricht genug, mich manchmal insgeheim über ſolche Antworten zu erzürnen; meine Ungeduld erlaubte mir nicht einzuſehen, daß ſie eine unbedeutende Anmerkung über ein am Wege liegendes Dörfchen, oder eine mahleriſche Bergſpitze, oder etwas dergleichen unmöglich anders aufzunehmen im Stande war. Aber was fordert nicht ein Herz in dem Überwitze vergeblich bemühter Liebe?

In dieſem unausſtehlichen Verhältniß ging der Tag hin, und wir waren nur noch einige Stunden von dem kleinen heſſiſchen Städtchen Staufenberg entfernt, als ich bemerkte, daß das Kammermädchen auf einige Worte des Fräuleins ſehr ängſtlich in den Taſchen ſuchte, ein Riechfläſchchen hervorzog, und es ihr unter ſehr drin-

genden Zureden vorhielt. Das Fräulein gab durch Mienen und einzelne Worte Unzufriedenheit mit ihr zu erkennen. Sie schien sich wieder zu erholen; allein der Zufall kom und verging mehrere Male wieder. Ich war ungewiß, ob ich meine Theilnahme äußern sollte oder nicht; denn ihre strenge, beynahe furchtsame, Zurückhaltung erlaubte mir nicht, sie nach meinen Gefühlen zu behandeln. Aber die Gefahr schien immer dringender zu werden; die Aengstlichkeit des Mädchens, und das ganze Aussehn des Fräuleins, ließen das Aeußerste fürchten. Ich näherte mich also dem Wagen, und äußerte mein Bedauren mit ihrem Uebelbefinden. Sie erwiederte, es wäre ganz unbedeutend. Nehmen Sie mir's nicht ungnädig, sagte das Kammermädchen mit vieler Heftigkeit, gnädiges Fräulein, Sie sagen dem Herrn Grafen nicht die Wahrheit. Ich bitte Sie inständig, Herr Graf, reden Sie ihr zu, daß sie aussteigt, und frische Luft schöpft, sie stirbt mir sonst unter den Händen. Um Gotteswillen, rief ich mit unverstelltem Schreck, was ist Ihnen? Halt, Schwager, halt! Ich sprang vom Pferde, und öffnete den Schlag. Todten-

bläſſe überzog ihr reitzendes Geſicht. Sie konnte nicht mehr ſprechen, winkte aber immer noch mit der Hand, daß wir ſie im Wagen laſſen ſollten. Mein inſtändiges Bitten war vergeblich; beſtürmt von Angſt und Liebe ſagte ich endlich, heftig entrüſtet: ich fordre es als Vergeltung, Fräulein, daß Sie ausſteigen. Ich habe ein Recht auf Ihr Leben. Ihre bleiche Wange überlief eine ſchnelle Röthe; ſie richtete ihr erſtorbenes Auge mit einem durchdringenden ſtrafenden Blick auf mich, und machte eine Bewegung ſich zu erheben, fiel aber gleich kraftlos wieder zurück. Hier war nicht zu verweilen; wir hoben ſie aus dem Wagen heraus; ich nahm ſie auf meine Arme und trug ſie fort. Sie konnte nicht anders; ihr Kopf hatte keinen Halt, ſie mußte ihn an den meinigen legen, und ihre Arme um mich ſchlingen; aber ihre Röthe wurde noch brennender, als ſie es that, und ihr Herz pochte gewaltig an meiner Bruſt. Und Walter, welche Gefühle beſtürmten das Herz deines Freundes! Ich drückte ſie unwillkührlich an mich an; ich glaubte, ſie bis ans Ende der Welt tragen zu müſſen. Es war kein Ruheplatz in der Nähe; ein einziger

großer Stein lag in einer Entfernung von einigen zwanzig Schritten. Sie konnte nicht allein sitzen; ich mußte sie nothwendig auf meine Knie setzen, und in meinen Armen halten. Sie lag, ohne sich zu rühren, bleich, mit halbgeschloßnen Augen, kaum athmend, an mir.

„Hat das Fräulein oft dergleichen Zufälle? fragte ich das Mädchen nach einer bangen Pause. —“

„Behüte der Himmel; der Schreck und das lange Fahren sind Schuld. Sie war ja schon in Frankfurt zum Verscheiden. Gegessen und getrunken hat sie seit gestern früh nichts, und geschlafen auch nicht. —“

Ich faßte wieder Muth, da nach dieser Erklärung nur Entkräftung die Krankheit verursacht zu haben schien, und fragte, ob sie keinen Wein im Wagen hätten. Sie brachte eine Flasche, und einen kleinen Reisebecher. Mit Beyhülfe des Mädchens that das Fräulein einige Züge, ließ aber ihren haltlosen Kopf sogleich wieder an den meinigen sinken. Nach und nach verlor sich

ihre Todtenblässe; ich fühlte, daß ihre kalte Stirn sich erwärmte.

„Es wird vorüber seyn, sagte ich, und fragte sie nach ihrem eigenen Gefühle. —“

„Mir ist besser, antwortete sie mit schwacher Stimme, ich hoffe wieder in den Wagen steigen zu können. —“ Sie richtete den Kopf auf, und wollte sich erheben, aber ihre Kräfte versagten auf's neue.

„Noch sind Sie nicht stark genug; gönnen Sie sich immer noch einige Minuten Erholung. —“

Sie hob die Augen verwirrt und erröthend zu mir auf. „Haben Sie die Güte, sagte sie endlich, indem sie die Augen niederschlug, mich auf den Stein zu setzen. —“

„Aber es wird Ihnen an Halt fehlen. —“

„Jeannette wird mich halten. —“

Ich mußte gehorchen — ach, Walter, daß ich mußte, daß ich nicht — ja, ich wills nur schreiben, weil ich mir's selber nicht abläugnen kann, — daß ich sie nicht fester um-

ſchließen, und ihre wieder aufblühenden Wangen mit tauſend brennenden Küſſen bedecken durfte!

Das Mädchen ſtand hinter ihrer Gebieterin, und ſah, da die Gefahr augenſcheinlich vorüber war, mit ſchlauem halbunterdrückten Lächeln auf mich hin. Ich mochte wohl eine ſonderbare Figur machen. Theilnahme, Liebe, Verlegenheit verwirrten mein Herz, und gewiß auch meine Geſichtszüge. Endlich ſtand das Fräulein mit Hülfe des Kammermädchens auf; ſie nahm meinen dargebotnen Arm an, aber ohne mich anzublicken. Als ſie in den Wagen geſtiegen war, hieß ich den Poſtillion fahren, was die Pferde laufen könnten. Er gehorchte treulich, aber mir gings doch zu langſam; ich gab meinem Pferde die Sporen, jagte in Karriere ins Städtchen, und beſtellte ſogleich im Gaſthofe zwey Zimmer und Thee.

Es dauerte eine gute Viertelſtunde, eh' ſie nachkamen. Während derſelben ſchrieb ich jene Zeilen in meine Schreibtafel, welche du zu Anfange dieſes Briefes geleſen haben wirſt. Sie ſchildern den Tumult meiner Seele beſſer, als die ſorgfäl-

tigſte Darſtellung. O, es iſt wahr, was ich ſchrieb — das Herz hat keine Erzählung; es ſpricht durch ſich ſelbſt, durch Mienen, Augen, Bewegungen; man muß ruhig, muß kalt ſeyn, wenn man Empfindungen anders ſchildern will, als durch ſie ſelber. Geht mit eurem äſthetiſchem Wortkram, euren feinen Zergliederungen — das feine Gewebe zerfällt in Nichts, in leeres Wortgeklingel, wenn die grobe Hand des Zergliederers es betaſtet! — Ich fühlte mein ganzes Herz von Liebe ergriffen — die Sehnſucht, ſie in meine Arme zu ſchließen, ihr in Thränen, Küſſen, und wenn ich's vermöchte, in Worten auszudrücken, wie ſehr ich ſie liebe, riß mich hin; Zweifel, ob ſie mich wieder liebe, zerriſſen meine Bruſt. Bald war ich geneigt, ihr Benehmen zu meinem Vortheil auszulegen; bald ſchlugen andere peinigende Betrachtungen alles wieder nieder. In welchem Zuſtande hatte ihr Unglück ſie den Augen eines Mannes dargeſtellt! Ihre ängſtlichen Bewegungen, ihr ſcheuer Blick, ihr Erröthen, war es etwas anders als Folge der weiblichen Schamhaftigkeit, als Verlegenheit der beleidigten Unſchuld?

Mit Herzklopfen hörte ich den Wagen vorfahren, welchem ich meinen Franz entgegen geschickt hatte. Ich flog die Treppe hinunter, hob sie heraus, und führte sie in ihr Zimmer, indem ich sie um Verzeihung bat, ohne ihre Erlaubniß Einrichtungen zu einem längern Verweilen getroffen zu haben. Ich kann, sagte ich, Ihre Ankunft in Cassel nicht für so dringend halten, daß ich einen Fehler begangen haben sollte, wenn ich sie zum Besten Ihrer Gesundheit verzögere. — „Sie haben, erwiederte sie mit einer verbindlichen Miene, eine so gütige Theilnahme gegen mich bewiesen, daß ich keine Ungerechtigkeit gegen Ihre Sorgfalt begehen darf. —“ Ich erkundigte mich nach ihrem jetzigen Befinden. — „Ich bin recht leidlich, nur ein wenig entkräftet. —“ Sie setzte sich, und sah mich freyer und gefaßter an, als es jemals geschehen war.

Wir waren allein im Zimmer; verlegen stand ich und spielte mit einem Zeitungsblatte, das zufälliger Weise auf dem Tische lag. Sie blickte mich, wie gesagt, ziemlich freymüthig

an; doch schien sie meine Verlegenheit zu fühlen, und unschlüssig zu seyn. Mit einiger Unruhe sagte sie endlich:

„Es ist wohl Zeit, Herr Graf, daß ich gegen Sie einer Wohlthat erwähne, die mir unvergeßlich bleiben wird. Sie könnten mich wegen meines bisherigen Betragens der Undankbarkeit für fähig halten; aber, glauben Sie mir, Sie würden mir sehr Unrecht thun. Ich erkenne den Dienst, welchen Sie mir erwiesen haben, in seiner ganzen Größe, und werde mich Ihnen zeitlebens, als meinem Retter verbunden achten. —“

Sie sagte das mit steigender Wärme, und zuletzt ohne die mindeste Verlegenheit — ich wollte etwas erwiedern; aber sie sprach gleich wieder, nur in einem ganz andern Tone, mit glühender Röthe, mit bebender Stimme. —

„Nur die Umstände, welche Gelegenheit gaben, mich Ihnen verbindlich zu machen — die Erinnerung an Gefahren, vor deren bloßem Gedanken das Herz eines Mädchens erschrickt — ach! wenn ich es Ihnen deutlich machen könnte, Herr

Graf„ wie mir Ihr Anblick zu gleicher Zeit drückend und theuer seyn muß! —“

Schien mir's nur, Walter, als wenn in diesen Worten ein Wink läge, daß sie meine Entfernung wünschte? Oder lag er wirklich darin?

Genug, mich schmerzte dieser Wink tief. Wahrlich, ich forderte nicht, daß sie aus Verbindlichkeit meine Gegenwart wünschen sollte; aber ich wünschte, ich verlangte mit aller Unbilligkeit der heftigsten Leidenschaft, daß ihr mein Daseyn eben so wichtig sey, als meine ganze Ruhe an dem ihrigen hing. Ich war empfindlich — gleichviel ob mit Recht oder mit Unrecht.

„Ich könnte, — sagte ich, und meine Stirn legte sich unwillkührlich in unmuthige Falten, — ich könnte mit dem Verluste meines Lebens die Begebenheit nicht zu theuer erkauft haben, deren glückliche Wendung Sie meinem Verdienste zuschreiben. Und hätt' ich mein Leben verloren, so wär' ich des Schmerzes überhoben gewesen, daß ich Ihnen eben dieser Begebenheit wegen durch meine Gegenwart lästig falle. —“

„Herr Graf! rief ſie mit einem flammenden, niederſchmetternden Blick. — Nach einer Pauſe fuhr ſie ſanfter, aber etwas bewegt, fort: alſo habe ich wirklich undankbar geſchienen? — Es kann ſeyn, aber ich bin es nie geweſen. Ich ſehe wohl ein, daß es für einen Mann ſchwer ſeyn muß, das Herz eines Mädchens in allen ſeinen Gefühlen richtig zu beurtheilen. Seyn Sie großmüthig, Herr Graf, ſeyn Sie nachſichtig. Faſſen Sie mein Bild nicht nach flüchtigen Zügen, nicht nach einem Betragen, das eben um deßwillen zweydeutig ſeyn muß, weil es die unwillkührliche Folge ſchlechtunterdrückter innerer Bewegungen war. Setzen Sie meine Dankbarkeit auf Proben, unterſuchen Sie, ob Unſchuld oder Ziererey eine Verlegenheit bewirkte, die Ihnen nur zu ſichtbar werden mußte — o warum zwingen Sie mich doch zu einer ſolchen Vertheidigung?“

Ich bereute meinen Unwillen. Sie unterdrückte Thränen bey den letzten Worten. Wahres warmes Gefühl ſprach aus ihren Augen. Wie liebenswürdig war ſie in ihrem Eifer!

„Verzeihen Sie, erwiederte ich, wenn ich in Ihren Worten zu rasch die Bestätigung einer Abneigung gefunden habe, die ich allerdings mit Kummer in Ihrem Betragen nur zu deutlich zu bemerken glaubte. Sie sehen, was mich dazu bewegen konnte. Die Furcht, daß es so seyn möchte; der innige ungestüme Wunsch, Ihre Achtung, Ihre —

Liebe zu verdienen — wollte ich sagen; aber die Worte erstarben mir auf der Zunge; denn sie verrieth mir in allen Bewegungen, daß sie meinen Sinn errathe, und zu hören fürchte. Ich stockte einen Augenblick verlegen —

„Sie können, fiel sie hastig ein, — und es war sichtbar, daß sie mir die Beendigung meines Satzes abschneiden wollte — meine Achtung gewiß leichter voraussetzen, als ich die Ihrige. Denn ich muß ja einen Mann achten, der mich einer weit schrecklichern als der Todtesgefahr entrissen, und bis jetzt keine andern als die edelsten Gesinnungen bewiesen hat.“

Mit diesen Worten stand sie auf, ging ans Fenster, und sah auf die Straße. Nach einigen Minuten wandte sie sich wieder zu mir.

„Es ist doch erstaunlich todt in kleinen Städten; ich weiß nicht, ob wir gleich empfinden; aber der Aufenthalt auf dem Lande hat mir jederzeit lebhafter und unterhaltender geschienen, als in einer kleinen Landstadt. Meinen Sie nicht, Herr Graf? —“

„Ich wünschte, gnädiges Fräulein, in jeder Hinsicht so vollkommen gleich mit Ihnen zu empfinden. —“ Sie gab keine Antwort, und drehte das Gesicht wieder auf die Straße. Ich wollte doch nicht ganz leer ausgehn. „Ew. Gnaden haben wahrscheinlich Ihren gewöhnlichen Aufenthalt auf dem Lande? —“

Sie merkte meine Absicht, und antwortete verlegen und kurz: „Ja, Herr Graf. —“

„In manchen Gegenden ist das Landleben schon um der reitzenden Natur willen unendlich angenehmer, als der Aufenthalt in den beschränkten Mauern einer Stadt. Ich hörte, Sie wären aus dem Reich. Es giebt schöne Gegenden dort, die ich zum Theil selbst auf einer Reise kennen gelernt habe. Wenn Sie die Gnade hätten, die Provinz, in welcher Sie leben, zu

benennen, so würde sich vielleicht die Entdeckung machen lassen, daß ich Ihnen schon ehmals näher gewesen wäre. —“

(Wie vorhin.) „Ich bin aus der Gegend um Heidelberg. —“

„Heidelberg hat eine äußerst romantische Lage. Ihr Muth bey den gefährlichen Wegen, die wir zu Zeiten angetroffen haben, hätte mir gleich sagen können, daß Sie eine Gebirgsbewohnerin sind. —“

„Jeannette bleibt doch lange aus —“ fiel sie ein, und wollte gehen, um nach ihr zu sehen. Es versteht sich von selbst, daß ich sie zurückhielt, und selber ging. Der Thee wurde gebracht, und nach einigen kurzen Gesprächen, denen sie immer eine gleichgültige Wendung zu geben wußte, verließ ich sie, so ungern es geschah, und ging auf mein Zimmer, das auf der andern Seite des Saales lag, und wie das ihrige die Aussicht auf den Markt des Städtchens hatte.

So reichen Stoff ich auch hatte, in Betrachtungen die Nacht zu durchwachen, so war ich doch durch Reiten, Mangel an Schlaf, und Gemüthsbewegungen so ermüdet, daß ich mich angekleidet aufs Bett warf, und sogleich einschlummerte. Plötzlich erwache ich von einem starken Donnern an die Thür; das Zimmer ist über und über hell; Franz ruft mit ängstlicher Stimme: Herr Graf, stehen sie auf, es ist Feuer! Erschrocken reisse ich die Thür auf, und eile ans Fenster. Ein Haus an der gegenüber stehenden Seite des Marktplatzes stand in vollen Flammen. Das Rathhaus brennt, schrie Franz, das ganze Städtchen wird drauf gehen. Angst- und Hülfgeschrey, Stürmen der Glocken, Getöse der Spritzen und Schleifen heulte in der Luft. Die Flamme brannte zum Dach hinaus, und hatte schon das ganze Holzwerk gefaßt. An die benachbarten Häuser wurden Feuerhaken gelegt. Ich befahl Franzen, so schleunig als möglich Pferde vor den Wagen zu schaffen, und meine Pferde bereit zu halten, und stürzte mich ins Gedränge. Alles lief durch einander, schimpfte, fluchte, jammerte, und es fehlte wenig, daß ich wäre umge-

ſtoßen, und im Gedränge mit Füßen getreten worden. Ich faßte einen Mann, den ich für einen der vornehmern Klaſſe hielt — „kommen Sie, es müſſen andere Anſtalten werden; wir müſſen Reihen formiren; ſo hindert einer den andern.“ Er nahm einige Rathsherren zu Hülfe; ich ſtellte mich vorn hin, und in kurzer Zeit waren mehrere Reihen in Thätigkeit. Aber da war alle Hülfe vergeblich; das Holzwerk brannte rund herum an den Wänden und in den Gemächern. Ein fürchterlich Geheul tönte im Innern; und von meinen Nachbarn konnte mir keiner befriedigende Auskunft geben. Eine ſtarke hölzerne Thür, welche man im Erdgeſchoß durch das offne Thor ſehen konnte, fing an zu brennen, und das Geſchrey ward noch entſetzlicher. Flammen umgaben das ganze Haus, und ohne die augenſcheinlichſte Lebensgefahr konnte niemand hinein; die ausgegoſſenen Eimer konnten um ſo weniger helfen, da unglücklicher Weiſe an der ganzen vordern Wand Bauholz gekaſtet lag, das lichterloh brannte. An jener Thüre bemerkte man deutlich heftiges Arbeiten; endlich flog ſie mit lautem Knalle auf, und ein ſchreckliches

Gespenst von Menschen, lang, hager, mit bis auf den Bauch herabhängendem Barte, zerlumpt, und mit Ketten an Händen und Füßen beschwert stürzte auf die Flur. Mit allen Zeichen der Todesangst lag er da, verbrannt an Armen und Beinen, und war nicht vermögend aufzustehen, und seine brennenden Lumpen zu löschen. Hier war nicht zu säumen; ich wog nicht Gefahr und Gewinn, breitete meinen Mantel weit aus, stürzte durch die zischenden Flammen hinein, faßte den Menschen auf, und wieder zurück. Aber seine Last, und die Last seiner Ketten drückte mich zu Boden; als ich über das brennende Holz zurück wollte, stürzte ich, weil es nachgab, und sank mit meiner Bürde in die Flammen. Ein Schrey des Entsetzens, und alle Umstehenden vergaßen die eigene Gefahr, und retteten uns. Ich war verbrannt über und über, und hatte mich beym Fallen an die Stirn geschlagen, daß das Blut heraus strömte. Doch blieb mir Besinnung und Kraft mich aufrecht zu erhalten; ich wankte unter Unterstützung einiger Bürger in mein Quartier zurück.

An der Treppe ſtand das Fräulein in Thränen zerfließend, mit Geberden der ſchmerzlichſten Angſt. O Gott! o Gott! war alles, was ſie unter Händeringen und Schluchzen ſagen konnte. Ich gab meinen Führern ein Zeichen, mich auf mein Zimmer zu bringen. Nein hierher! hier-hier! rief ſie aus, und wies auf die offne Thüre des ihrigen. Hier ließ ſie mich auf ihr Bette legen, das auf dem Canapee eingerichtet war, und ſchickte meine Begleiter fort. Immer weinend und am ganzen Leibe zitternd, war ſie, unter einzelnen Ausrufungen des Jammers, beſchäftigt, mit ihrem Schnupftuche das Blut zu ſtillen, das von meiner Stirne floß. Jeannette brachte Wein, und machte eine Bäuſchung zu recht, welche mir das Fräulein mit einem ihrer Tücher umband. Ihre heißen Thränen tropften auf mein Geſicht. Unter den entſetzlichſten Schmerzen, die mir meine verbrannten Hände verurſachten, durchdrang mein Herz ein wohlthätig bewegendes Gefühl bey ihrer zärtlichen Sorgfalt. Doch war ich zu angegriffen, um ſprechen zu können. Als ſie mich verbunden hatte, ſank ſie kraftlos in einen Stuhl.

„O Gott, Herr Graf! sagte sie, nachdem sie sich einige Minuten erholt hatte, was hab' ich mit angesehen? Was seh' ich noch jetzt? Ach, daß ich ein Weib war, ein armes, hülfloses, verzweifelndes Weib! daß ich nicht vergelten, und dem Retter meines Lebens nur ohnmächtige Angst, nur fruchtlose Thränen geben konnte! —"

Ich machte einen Versuch, meine Hand auszustrecken, und die ihrige zu ergreifen. Sie gab sie freywillig, und war mir behülflich, sie zu meinem Munde zu führen. Ich fühlte einen innigen Druck derselben an meine Lippen, und küßte sie mit Inbrunst. Meine Augen begegneten den ihrigen; sie wich meinem Blicke nicht aus, sondern sah mich mit seelenvoller Zärtlichkeit an. Thränen der Rührung traten in meine Augen; o hätte ich Worte gehabt! Sie drückte ihre Hand noch Einmal rasch an meinen Mund, und zog sie eben so rasch zurück.

Ich fühlte keine Schmerzen, das Entzücken hatte sie überwältigt. Endlich erlangte ich Kraft, indem ich ihre Hand aufs neue faßte, die Worte mit bebender Stimme zu stammeln: „— Wenn

Sie wüßten, wie reich mich dieſe Theilnahme, dieſe Sorgfalt, dieſe Thränen belohnen! wie leicht mein Herz um dieſen Preis die heftigſten Schmerzen überwindet! — "

Sie erröthete; ihre Hand zitterte in der meinigen; ihre Bewegung war ſehr ſichtbar.

„Ihr edles Herz, ſagte ſie nach einer Pauſe, muß Ihnen die größte, ſchönſte Belohnung ſeyn. Ach! ich fühle mich ſo gering, ſo wenig im Stande, einer Dankbarkeit zu genügen, deren Umfang mir erſt jetzt in ſeiner ganzen Größe erſcheint. Gottlob! daß Sie leben — ach Gottlob! — (ſie ſagte das mit einem rührend dankbaren Blick gen Himmel) — daß ich Ihres Lebens pflegen kann — wie elend hätte ich durch dieſe Nacht werden können!"

Warum durfte ich nicht in ihre Arme ſinken, und ihr durch tauſend Küſſe für dieſe Worte danken? Sage, was du willſt, mein Freund. Raffe deine Phantaſie zuſammen, erdenke dir Freuden des Himmels — thürme Schlüſſe auf Schlüſſe, um die Nichtigkeit der irdiſchen Freude zu erweiſen — leite auch mein Entzücken in jener

Minute aus den unreinen Quellen des Stolzes, des Eigennutzes, der Wollust her — das Gefühl eines solchen Augenblicks, wo ein Mann, um einer guten Handlung willen, aus dem Munde eines unschuldigen und geliebten Mädchens die feurige Versicherung der Achtung und Liebe vernimmt, bietet allen Schlüssen Trotz, die seine Seligkeit vernichten oder erniedrigen sollen. — Ich verlangte nichts weiter. Was lag mir an armseligen Worten? Sie erwiederte meine Liebe; ihr Auge gab den Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit dem meinigen zurück. Ich war glücklich, bewegt, aber doch ruhig; frey von dem stürmischen Verlangen der Leidenschaft. Mein Herz zweifelte nicht mehr an dem ihrigen. Wir hatten beide genug gesagt, um unsere Empfindungen gegenseitig durchschauen zu können, und sprachen nur durch Blicke mit einander. Das schüchterne Auge, das noch gestern so sorgsam vor dem meinigen floh, wie ungern schien es sich vor meinen Blicken zu verbergen! Wie unwillkührlich schloß sich ihre Hand an die meinige an! Wie ungleich schöner strahlte ihre Wange von dem Errathen der Liebe, als gestern von schamhafter Verlegenheit!

Eine Viertelſtunde entfloh uns in heimlichem Entzücken, ohne daß ich an meine Schmerzen, ſie an das Feuer dachte. Ich ſollte noch ſeligere Blicke in ihr Herz thun. Franz ſtörte uns. „Die Gefahr iſt ziemlich vorüber, ſagte er; ich konnte nicht eher Pferde bekommen; jetzt dürfen Sie aber nur befehlen, wenn angeſpannt werden ſoll. — "

„Ich kann nicht reiſen, antwortete ich, und werde warten müſſen, bis ich ſoweit wieder hergeſtellt bin. Das Fräulein aber — "

„Herr Graf, fiel ſie heftig ein, ſoll ich reiſen? kann ich reiſen? (die Thränen liefen über ihre Wangen.) Fordern, wünſchen Sie's? Nein, nein! So lange die mindeſte Beſorgniß für Sie Statt findet, und Sie einer ſorgfältigern Pflege bedürfen, ſoll mich keine Gewalt auf Erden an der Erfüllung dieſer, mir ſo theuer gewordenen, Pflicht hindern."— „Ich reiſe nicht, mein Freund, wandte ſie ſich zu Franzen. Er kann die Pferde immer abbeſtellen. — "

Ich zitterte vor unausſprechlicher Freude. „Aber, gnädiges Fräulein! —"

„Bin ich Ihre Freundin? Herr Graf! (Sie weinte immer fort.) Wünſche ich nicht Ihre Achtung, Ihre Theilnahme zu erhalten? Iſt mir's nicht Wohlthat, meiner Dankbarkeit folgen zu dürfen? Kann ich ruhig ſeyn, wenn ich Sie in Gefahr weiß? Sie können kein Aber haben, das dieſen Gründen die Wage hielte. Ich würde Sie um eine Trennung gebeten haben — aber jetzt würde mich's ungleich mehr drücken, Sie zu verlaſſen. Ich reiſe ſchlechterdings nicht. —"

Franz war ſchon wieder gegangen, um ihre Befehle zu erfüllen. Dieſer neue Beweis ihrer Neigung rührte mich um ſo tiefer, je weniger ich darauf gerechnet hatte. Sie hatte mich ſo ſichtlich geflohn, ſo ſorgfältig jede Gelegenheit zur Näherung vermieden! Nur die zärtlichſte Liebe konnte ihre Bedenklichkeiten überwinden.

„Ich bin geheilt, mein Fräulein, rief ich entzückt. Glauben Sie nicht, daß dieſe Stirn ſchmerzt, dieſe Hände brennen. Sie haben alle Schmerzen in Einer großen entzückenden Empfindung erdrückt. —"

Sie wurde nicht mehr verlegen, oder vielmehr ſie ſchwebte beſtändig in einer ungemein reitzenden Verlegenheit. Es war augenſcheinlich, daß ihr Herz von der innigſten Liebe gehoben wurde, und zu dem Ausbruche dieſer Gefühle in Worte nur eine Veranlaſſung fehlte. Aber, wie geſagt, ich ſehnte mich nach Worten nicht. Mir genügte die milde Sehnſucht ihrer Augen, der zitternde Druck ihrer Hand, die ſanfte Begeiſterung, die ſich über ihr ganzes Weſen verbreitete. Ihre Sorgfalt für meine Verletzungen gab Anlaß zu tauſend kleinen Vertraulichkeiten und Näherungen, die mich glücklicher machten, als die vollendetſten Gunſtbezeugungen. Bald rieb ſie Balſam in meine Hände; bald friſchte ſie den Verband um meine Stirn auf; bald ſchob ſie das Kiſſen, daß ich ſanfter liegen ſollte. Da ſchwebte ſie oft mit pochendem Herzen über mir, und meine Arme ſtreckten ſich aus, ſie an meine Bruſt, und ihre Lippen an die meinigen zu drücken. Aber körperliche Schwachheit und ſchüchterne Ehrerbietung lähmten mich, und ich blickte bittend in ihre ſanftglänzenden Augen! —

Endlich kam der Chirurgus, den sie hatte rufen lassen. Er erklärte meine Verletzungen nicht für gefährlich, wenn ich einige Tage ausruhen könnte. Das Fräulein ließ sich mit ihm in Unterhaltung ein, und wir erfuhren, daß das Feuer durch Verwahrlosung des Gefangenwärters ausgekommen sey. Dieß führte von selbst auf die Erkundigung nach dem gräßlichen Menschen, durch dessen Rettung ich beynahe den Tod in den Flammen gefunden hätte.

„Sie nennen ihn, berichtete er, den alten Jeremies. Er war ein armer Gärtner, und hatte einen einzigen Sohn, der ihn halb mit ernähren mußte. Der Bursche war ein langer und schöner Kerl, hatte den Krieg in Amerika mitgemacht, und nach dessen Endigung den Abschied erhalten, weil der Vater ihn nothwendig brauchte. Einmal geht er in Geschäften nach Wetzlar. Da fällt er einem Werbeofficier ins Auge, der ihn zu kapern sucht. Mit Zureden gings nicht, weil der Bursche das Soldatenleben schon bis zum Ueberdrusse versucht hatte; sie fangen ihn also weg, und führen ihn mit Gewalt fort.

Nach einigen Jahren erhält der Vater einen Brief vom Sohne, worin die Geschichte steht. Ergrimmt geht er nach Wetzlar, findet den nehmlichen Officier, paßt ihm in einem Hohlwege auf, und erschlägt ihn. Man untersucht, stellt Verhöre an; es finden sich einige Anzeigen gegen den alten Mann, die ihn verdächtig machen. Er wurde verhaftet, gestand aber nichts, und sitzt nun seit einem Jahre in Ketten und Banden. Anfangs war viel Gerede; jetzt aber dachte niemand mehr an ihn, als der Gefangenwärter; denn sein Proceß ist an die Fakultäten in Gießen und Marburg geschickt. Er ist entsetzlich verbrannt, und wird schwerlich über vier und zwanzig Stunden leben. Er war des Rettens nicht werth, gnädiger Herr! —"

„Aber doch ein Mensch, sagte das Fräulein mit Wärme, und in Gefahr seines Lebens. Jeder Nothleidende hat Ansprüche auf Hülfe! Und dem armen alten Manne war so übel mitgespielt worden! —"

Der Chirurgus schwieg, weil diese lebhafte Apostrophe ihn sehr in Verwunderung setzen

mochte. Er beſorgte meine Wunden, und fand einen Aderlaß nöthig, weil nach ſeiner Meinung mein Puls anzeigte, daß die heftige Erhitzung, der Schreck, u. ſ. f. bedenkliche Wallungen in meinem Blute erregt hätten. Ich konnte nicht umhin über die bedenklichen Wallungen zu lächeln; meine Freundin erröthete.

Sie trat in ein offnes Seitenkabinet, wo ſie hören konnte, was im Zimmer geſprochen wurde. Während der Operation fragte der Menſch:

„Um Vergebung, das ſind wohl die gnädige Fräulein Schweſter? —“

Ich ſchwebte zwiſchen Ja und Nein. Da indeſſen die kleinſte Pauſe ein ſtilles Nein war, ſo ſagte ich's ohne Bedenken heraus.

„Oder die gnädige Frau Gemahlin?“ plapperte er weiter. —

Ueber die Impertinenz des Menſchen entrüſtet, weil ſie ſo ungelegen kam, fragte ich ihn, ſtatt der Antwort:

„Sind Sie vielleicht Thorſchreiber? —“

„Nein! —“

„Oder Viſitator? —“

„Nein! —“

„Oder Stadtwachmeiſter? —“

„Nein! —“

„Oder Rathsherr? —“

„Nein! —“

Ich fragte nicht weiter, denn ſein braunrothes Geſicht bewies, daß er fein genug war, wenigſtens ſolche Winke zu verſtehen. Er verrichtete ſtill ſeine Geſchäfte, und empfahl ſich unter Anwünſchung guter Beſſerung. Aber der erſte Blick auf meine wiedereintretende Freundin belehrte mich, welchen Eindruck ſein Geſchwätz auf ihr Gefühl gemacht hatte. Die rührende Begeiſterung ihrer Beſorgniß war durch ſeine Verſicherungen wegen meines Befindens getilgt; und ſeine unbeſcheidnen Fragen hatten ihre Verlegenheit über ihr Verhältniß mit mir aufs unglücklichſte erneuert. Sie ſtand unentſchloſſen vor mir, und trat endlich nachdenkend ans Fenſter. Ihre Güte verdiente wohl, daß ich ſie aus ihrer Unruhe riß, und ihr die Verlegenheit erſparte, jetzt wieder auf ihre

Abreiſe zu bringen, der ſie ſich vor einer Stunde ſo lebhaft widerſetzt hatte. In dieſer Abſicht verſuchte ich, ob mir meine Kräfte nicht erlaubten aufzuſtehn. Es ging gut, und ohne daß ſie es bemerkte. Sie drehte ſich beſtürzt um, als ſie mich gehen hörte.

„Sie ſehen, meine theure Freundin, ſagte ich in ſcherzhaftem Tone, wie gut Ihre Kur angeſchlagen hat. Faſt muß mir's leid thun, weil ich dadurch eine ſo liebreiche Pflege ſo zeitig einbüßen, und in peinlicher Einſamkeit hier bleiben ſoll. Aber es würde nicht aufrichtig ſeyn, wenn ich Ihnen verſchweigen ſollte, daß ich, die Schmerzen abgerechnet, meine Kräfte faſt ganz wieder erlangt habe. —"

Sie ſah mich überraſcht und ſehr dankbar an. „Ich freue mich darüber, Herr Graf, und wahrlich ohne allen Eigennutz. Glauben Sie nicht, daß es eine Bedenklichkeit gibt, die mich bewegen könnte, ſie in Gefahr und ohne Hülfe zu laſſen. Aber ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aufmerkſamkeit; ſie iſt mir ein neuer tröſtender Beweis, daß man nicht bereuen darf, Ihnen verbindlich geworden zu ſeyn. —"

„Ich hoffe, Sie bald in Caſſel wieder zu ſehen. Oder könnten Sie Gründe haben, mir Ihren Aufenthalt zu verſchweigen? Wollen Sie mich für immer entfernt wiſſen? —“

„Nein, Herr Graf, antwortete ſie erröthend, mit einem ſehr bedeutenden Blicke. Sie können überzeugt ſeyn, daß meine unbeſchränkte Dankbarkeit und Ergebenheit auch in Caſſel nicht aufhören wird. Ich wohne bey der verwittweten Frau Majorin von Wangenheim in der Neuſtadt. Es wird mich freuen, Sie vollkommen hergeſtellt dort wieder zu ſehen, und bey den Meinigen einführen zu können. —“

Ihr Kummer war gehoben, und die Ausſicht, endlich aus ſo ſchwierigen Verhältniſſen gezogen zu werden, gab ihr jenen freymüthigen Anſtand wieder, den ihr Beſchämung und Liebe genommen hatten. Es war bald Mittag. Nach Tiſche wurde angeſpannt. Sie weigerte ſich Anfangs, die Begleitung meines Reitknechts bis Caſſel anzunehmen, weil ich ſeines Beyſtandes allerdings ſehr bedurfte, gab aber endlich doch der Wichtigkeit meiner Gründe nach. Wir wußten

uns beide beym Abſchiede wenig zu ſagen; ihr Benehmen verrieth mir, daß die Trennung ſie eben ſo ſehr als mich beklemmte. Aber weder bey mir noch bey ihr war es Niedergeſchlagenheit; unſere Blicke und Hände geſtanden ſich die Liebe, welche der Mund verſchwieg.

Aus den ſüßen Träumereyen einſamer Liebe ſtörte mich der Magiſtrat des Städtchens, der, nach gelöſchtem Brande, ſich in corpore bey mir einfand, um ſich nach meinem Befinden zu erkundigen, und für bewieſene Theilnahme zu danken. Dieſe Geſellſchaft war mir wohlthätig, weil ich noch immer einige Anwandlungen von Wundfieber, und keine Zerſtreuung hatte. Es ſchienen recht brave Leute zu ſeyn, und ich verdankte ihrer Gefälligkeit in den wenigen Tagen meines Aufenthalts daſelbſt manche Unterhaltung und Erleichterung meiner Lage. Abends meldete mir der Wirth, es ſey ein Kutſcher mit einem Zuge Pferde angekommen, der ſich nach einem Officier und zwey Frauenzimmern erkundige. Es war meiner Freundin Equipage; ich hoffte, von dem Kutſcher einige Befriedigung meiner

Neugierde zu erhalten; aber ich erfuhr nichts, als was mir Franz ſchon unterwegens geſagt hatte. Der Bediente lag noch in Frankfurt krank an den Folgen des Schrecks und erduldeter Mißhandlungen. Ich gerieth auf den Einfall, mit dieſer Gelegenheit einige Zeilen an meine Geliebte zu ſenden; — aber als ich ihn ausführen wollte, fand ich, daß ich ſchlechterdings nicht im Stande war, die Feder zu führen.

Du ſiehſt indeſſen aus dieſer Idee, wie ſicher ich auf Gegenliebe rechnete. Bloß eine ſo ſelige Zuverſicht konnte mir die Abweſenheit von ihr, und die Unbequemlichkeiten des Krankenlagers erleichtern. Ich ſah voraus, welche Freuden meiner in Caſſel warteten. Da, glaubte ich, in dem Cirkel ihrer Freunde wird ihre Verlegenheit verſchwinden, und ſie wird ſich freudig an das Herz des Mannes werfen, den ſie bloß deßwegen floh, weil ihm nicht ihre Verlaſſenheit, ſondern ihre Liebe die Kühnheit, nach ihrem Beſitze zu ſtreben, geben ſollte. So mahlte ich mir rührende Scenen, nicht mehr der heimlichen, der offnen beglückten Liebe, und Franz kam zurück, eh' ichs vermuthete.

Ich war zwar nicht genesen, aber doch ziemlich gestärkt, und mochte nicht länger verweilen. Am folgenden Morgen, drey Tage nach der Abreise des Fräuleins, war auch ich auf dem Wege nach Cassel. Franz erzählte mir, was während meiner Thätigkeit bey der Löschung des Feuers im Gasthofe geschehen war. Man hatte aus den Fenstern alles sehen können, und so war das Fräulein aus ihrem Zimmer Zeugin des schrecklichen Schauspiels gewesen. Bey meinem Falle sey sie mit einem lauten Schrey ohnmächtig in die Arme des Mädchens gesunken, und, kaum wieder zu sich gekommen, habe sie sich aufgerafft, und mir zu Hülfe eilen wollen, als man mich die Treppe hinauf führte. „Sie ist die Güte selber, setzte er hinzu, aber zum Erbarmen sieht sie aus, und es soll mich wundern, wenn sie nicht krank wird."

Wir eilten aus allen Kräften, um nach Cassel zu kommen, und erreichten es noch an dem nehmlichen Tage bey einbrechender Nacht. Ich wählte den ersten besten Gasthof, dessen Aeußeres mir zu behagen schien. Am folgenden Morgen ließ

ich mich durch Franzen zu der Wohnung der Frau von Wangenheim führen. Eine junge Dame ſtand im Fenſter, und betrachtete mich mit vieler Aufmerkſamkeit; und in der That entſtellten Pflaſter an Geſicht und Händen mich ſo ſehr, daß ich wohl Aufmerkſamkeit erregen konnte. Als ich mich näherte, war ſie mit einem Sprunge vom Fenſter weg, aber augenblicklich wieder mit einer andern Dame da, welcher ſie mich zeigte. Ich trat ins Haus und ließ mich melden. Die Frau Majorin, eine ältliche Dame von vielem Anſtand, kam mir entgegen, und bezeugte mir in den verbindlichſten Ausdrücken ihr Vergnügen, den Beſchützer ihrer Kouſine in ihrem Hauſe zu ſehen. Als ſie das Zimmer öffnete, erkannte ich auf den erſten Blick in zwey jungen Damen, die ſie mir als ihre Töchter präſentirte, jene beiden, die ich auf der Straße im Fenſter geſehn hatte, und etwas ſeitwärts meine angebetete Freundin. Ich ſtammelte ihr, ohne ſie anzuſehn, ein Kompliment, das ſie mir in barer Münze, doch mit etwas ungewiſſer Stimme zurückgab. Philippine, die ältere Schweſter, ein artiges, etwas ernſthaftes Mädchen, äußerte mir ihre Dankbar-

keit für den ihrer Kouſine geleiſteten Dienſt. Die jüngere, Karoline, dem Anſehn nach zwiſchen vierzehn und funfzehn Jahren, ſagte nach den erſten Komplimenten mit einer ſehr leichtfertigen Miene: „Aber, Herr Graf, die Soldaten ſind doch ſchlimme Leute. Zumal die Huſaren, glaub' ich, mit ihren ſchwarzen Schnurrbärten; vor denen habe ich mich ſchon als Kind gefürchtet. —“

„Doch wohl jetzt nicht mehr, gnädiges Fräulein? Jetzt ſind Sie wahrhaftig den Huſaren tauſend Mal gefährlicher, als dieſe Ihnen. Sie haben meiſten Theils ein weiches Herz. —“

„Ja, zumal Sie,“ ſagte ſie lachend, „es ſcheint mir ganz ſo. Hab' ich nicht Recht, Louiſe? —“

Louiſe, meine liebenswürdige Verpflegerin, wurde roth, und gab ihr eine halbe Antwort: Philippine ſah ſie finſter an, und die Mutter ſchüttelte ernſthaft den Kopf. Ich ſetzte mir allerhand aus dieſer Mimik zuſammen; und nahm nach einigen gleichgültigen Geſprächen meinen Abſchied, der mir durch die dringende Ein-

ladung, bald wieder zu kommen, etwas verſüßt wurde.

Warum war ich doch ſo unzufrieden und ärgerlich, als ich wieder in mein Zimmer kam? So ſind wir Menſchen, oder beſſer wir Männer — weil ich meine Louiſe nicht gleich allein gefunden, jenen lebendigen Ausdruck der Zärtlichkeit, wie in Staufenberg, nicht in ihren Augen geleſen; weil ſie mich mit ausgezeichneter Höflichkeit, aber nicht mit Innigkeit, behandelt hatte; endlich, weil ich ſie vor dem nächſten Morgen nicht wiederſehen konnte. Auch hatte ich von der Frau von Wangenheim einen etwas herzlichern Empfang erwartet. In meiner jetzigen Lage wage ich ihr Betragen nicht zu beurtheilen — wollte ſie mich entfernen? oder machte die Liebe mich ſchüchtern, daß ich ihre Meinung nicht verſtand? Ich quälte mich mit der unerträglichſten Laune, da ich doch, wie du weißt, nicht leicht Launen habe; die Fliege verdroß mich, die ſich vor meinen Füßen auf die Dielen ſetzte. Ich ſuchte meine Depeſchen vor, und that einige Gänge in Beziehung auf ſie; den Landgrafen konnte ich nicht ſprechen, weil er auf der Jagd war.

Am folgenden Morgen ging ich wieder zu Wangenheims, und fand die jungen Damen allein. Sie empfingen mich, meine Freundin ausgenommen, weit herzlicher als das erste Mal. Das Gespräch fiel auf die Begebenheiten unsrer Reise, und das Fräulein Ottweiler schien darüber Anfangs etwas verlegen zu seyn, sprach aber bald mit der vollkommensten Unbefangenheit, ja sogar mit Lustigkeit. Nur als meine Verwundung auf's Tapet kam, schienen gewisse Erinnerungen ihr Herz heftig zu bewegen; sie bezeugte mir ihre Theilnahme an meiner Wiederherstellung mit großer Rührung. Der leichte unbefangene Ton, welchen Frauenzimmer so sehr lieben, steckte mich an, und unsere Unterhaltung nahm die heiterste Wendung von der Welt. Ich genoß von dieser Stimmung den Vortheil, meine Geliebte etwas zwangloser behandeln zu können, und schöpfte neue Hoffnungen.

So vergingen mehrere Tage. Vormittags war ich im Wangenheimschen Hause; Nachmittags besorgte ich meine Geschäfte. Dort wurde der Ton unserer Unterhaltung immer freyer und

vertrauter; man sah mich gern kommen, und ich speiste einmal zu Mittage da. Louise war sehr freundschaftlich gegen mich, und ich lauerte auf eine Gelegenheit, mich ohne Zeugen mit ihr unterhalten zu können.

Sie fand sich, als ich gar nicht darauf rechnete. Philippine und Louise waren an einem Morgen allein. Wir plauderten recht sorgenlos, als Karoline ins Zimmer trat, und ihrer Schwester sagte: sie sollte gleich zur Mutter kommen; es wäre ein Kaufmann mit solchem Zeuge da, wie sie zu haben wünschte. Sie ging, und die unbesonnene Karoline lief wieder mit; ob aus Neugierde, oder aus Muthwillen? es lag beides in ihrem Charakter.

Louise suchte das abgebrochene Gespräch fortzusetzen; aber es glückte nicht — ich unterstützte sie eben so schlecht, als ihr eigenes Herz. Ich ergriff ihre Hand; sie zitterte, und warf einen Blick voll zärtlicher Ungewißheit auf mich. Warum hatte ich nicht den Muth ihn zu deuten? Ihr Herz schlug dem meinigen entgegen; das

fühlte ich, und ich Furchtsamer konnte doch nur einen brennenden Kuß auf ihre Hand wagen.

„Schmerzen Ihre Hände noch sehr, Herr Graf?“ unterbrach sie das beklemmende Schweigen mit wankender Stimme.

„Noch vor einigen Augenblicken, — meine gütige Freundin!“

Ein Blick wie vorhin, und kein Laut von beiden Seiten.

„Sie sind zeitiger nach Cassel gekommen, als wir glaubten. —“

„Ihre wohlthätige Pflege wirkte noch während Ihrer Abwesenheit — ich fand Kräfte in der Hoffnung, diese theure Hand bald wieder zu fassen, die mich geheilt und meine Schmerzen gelindert hatte. —“

„Es war doch eine schreckliche Nacht. —“

„Deren Schrecken ich um keinen Preiß missen wollte — Sagt Ihnen Ihr Herz nicht, wie glücklich mich jene Nacht machte? —“

„Mein Herz," erwiederte sie leise und erröthend, wagt nicht über andere als seine eigenen Empfindungen zu entscheiden. —"

Karoline kam zurück. „Louise, du sollst auch hinauf zur Mutter kommen. Sie erlauben es doch, Herr Graf? fragte sie mich mit einer sehr muthwilligen Miene. Ich werde die Ehre haben, Sie einstweilen zu unterhalten." Louise entfernte sich mit merklicher Verwirrung, und ihre leichtfertige Kousine unterließ nicht, mich sogleich in ein lustiges Gespräch zu verwickeln. In meiner Zerstreuung antwortete ich nur wenig, und ziemlich der Quere. Sie marterte mich wegen meines Benehmens mit den unbarmherzigsten Spöttereyen. Eine halbe Stunde dauerte ich aus; dann empfahl ich mich, weil von der übrigen Gesellschaft niemand zurückkehrte.

Fröhlich über die Bestätigung von Louisens Liebe, die ich in ihrem Betragen zu finden glaubte, und unzufrieden, grade in dem entscheidenden Augenblicke gestört worden zu seyn, kam ich nach Hause, wo Franz meine Träumereyen

durch die Nachricht unterbrach, daß ein Brief an mich angekommen sey. Ich dachte auf dich, denn der Zeit nach konnte eine Antwort von dir da seyn; aber es war die Hand meiner Mutter. Unwillkührlich erschrak ich über diesen Anblick, und erbrach das Siegel mit zitternder Hand. Wie ungleich schneller fühlt die Seele, als sie denkt! Ich besann mich in jenem Augenblicke nicht, daß mein Gewissen sich gestand, meine gegenwärtigen Gefühle seyen der Zufriedenheit meiner Mutter entgegen. Sie schrieb folgendes:

Lieber Sohn!

„Wir haben von der Armee durch einen Be„kannten deines Vaters Nachrichten von einer „Begebenheit erhalten, welche dir an und für „sich sehr rühmlich, und folglich auch für uns „erfreulich ist. Fahre immer fort, in deinem „neuen Stande die dir übertragene Gewalt und „so häufige Gelegenheit zu Rettung unglücklicher „Menschen zu benutzen; du wirst dabey mehr „Ehre gewinnen, als durch die blutigsten Hel„denthaten, und mit deinen neuen Verhältnissen

„zufriedner werden. Indeſſen hat jene Bege-
„benheit Folgen gehabt, und könnte deren leicht
„noch mehrere haben, die uns nicht lieb, und
„deiner Ruhe nicht förderlich ſeyn würden. Ver-
„gieb immer deiner Mutter, wenn dein Herz
„dir ſagt, daß dich keine ihrer Vermuthungen
„treffe, in der Hinſicht, daß ſie nur aus guter
„Meinung, mütterlicher Liebe, und ich darf hin-
„zuſetzen, oft bewährter Erfahrung ſo ſorgſam
„iſt. Du haſt das, durch deine glückliche Da-
„zwiſchenkunft gerettete, Fräulein nach einem,
„allerdings für dich ſehr ſchmeichelhaften, Befehle
„Sr. Majeſtät bis Caſſel begleitet. Das Herz
„eines Jünglings, zumal eines wirklich guten,
„wenn gleich noch unerfahrnen Jünglings, wie
„du, lieber Sohn, öffnet ſich nicht leichter der
„Liebe, als wenn Großmuth, Mitleid, und
„ſinnliches Wohlgefallen zugleich ihm ein junges
„Frauenzimmer intereſſant machen: und im Ge-
„gentheile das Herz eines Mädchens läuft bey
„keiner Empfindung mehr Gefahr, als bey der
„Dankbarkeit. Denn womit will ein Weib
„Wohlthaten vergelten, als mit Liebe? Je
„zärter ſie denkt und fühlt, deſto dringender muß

„zumal in den besondern Verhältnissen des Fräu-
„leins, die Aufforderung werden, ihren Wohl-
„thäter zu lieben. Aber bedenke selbst, mein
„Sohn, wie unklug und unrecht du handeln
„würdest, wenn du wirklich eine, dem Anschein
„nach so günstige und einladende, Gelegenheit,
„ein weibliches Herz zu fesseln benutztest. Du
„hast das Versprechen gegeben, dich in der Folge
„mit der Gräfin Ollsbeding zu verbinden; deine
„und ihre Aeltern sind darüber vollkommen ein-
„verstanden; sie selbst weiß, daß du ihr
„bestimmt bist: und daß Eure Verbindung
„noch nicht öffentlich erklärt ist, hat zeither nur
„an einigen Familienursachen gelegen. Du bist
„also gebunden, so fest, wie es immer ein Mann,
„der auf Ehre hält, seyn kann. Was könntest
„du also für Absichten bey einer anderweitigen
„Verbindung haben? die, gegen dein feyerlich
„gegebenes Versprechen, gegen den Gehorsam,
„welchen du deinen Aeltern schuldig bist, gegen
„deinen eigenen wahren Vortheil, dich mit einem,
„auf eine so sonderbare Weise dir aufgestoßenen,
„Mädchen zu vereinigen? Wahrhaftig, dazu
„traue ich dir zuviel Klugheit zu; denn ein kluger

„weiſer Mann prüft die Gefährtin ſeines Lebens
„mit bedächtiger Sorgfalt, oder er verläßt ſich
„auf das Urtheil andrer, die zu prüfen im
„Stande ſind. Deinen Aeltern kannſt du das
„letztere zutrauen, und deiner Mutter die Ge-
„rechtigkeit nicht verſagen, von mir zu glauben,
„daß ich dir die Gräfin Ollbeding nimmermehr
„zur Gemahlin vorgeſchlagen haben würde, wenn
„ich nicht von ihren Vorzügen an Körper und
„Geiſt, und ihrer Fähigkeit, einen Mann auf
„die ſolideſte Weiſe zu feſſeln, überzeugt wäre.
„Die Unbekannte aber haſt du ſelbſt nach einer
„ſo kurzen Bekanntſchaft in keiner Hinſicht hin-
„länglich prüfen können. Oder könnteſt du leicht-
„ſinnig genug ſeyn, die Schwachheit eines Mäd-
„chens zu einem Triumphe deiner Eitelkeit oder
„zu ſinnlichem Genuſſe zu benutzen? Ich kann
„nicht glauben, daß mein ehrliebender, gutge-
„ſinnter Fritz ſeine beſſern Grundſätze ſo ge-
„ſchwind mit dem lockern Syſteme ſeiner meiſten
„Kamaraden vertauſcht haben werde. Alſo bleibt
„dir gar keine beſtimmte Abſicht übrig: du folgſt
„— wenn der Fall eintritt, oder ſchon eingetre-
„ten iſt — dem mechaniſchen Zuge einer blinden

„Leidenschaft, was einem Manne niemals an„steht, und wozu keiner gezwungen ist, der sich „nicht zwingen lassen will. Sollte es leider „schon so weit, und meine Befürchtung gegrün„det seyn, so bitte ich dich mit aller Zärtlichkeit „eines mütterlichen Herzens, fliehe die Ueber„legung, scheue den Kampf nicht; denke daran, „daß du auf diesem Wege dir die Früchte deiner „lobenswürdigen Anstrengung für die Zufrieden„heit deiner Aeltern muthwillig entreissen, dich „in dem Gefühle deiner Unwürdigkeit und „Schwäche elend machen, und die, ohne dieß so „wankende, Ruhe deiner Aeltern ganz zerstören „würdest; — die unendliche Verwirrung unge„rechnet, welche durch unbedachte Auflösung eines, „schon so lange und so fest geknüpften, Bandes „in zwey angesehenen Familien nothwendig ent„stehen müßte. Hier gingst du an der Hand „deiner Mutter den Weg der Ehre und Pflicht; „zeige, daß du alt genug bist, um jetzt auch ohne „Führer gehn zu können. Wäre aber meine „Furcht ungegründet, wie ich noch immer von „deinem pflichtliebenden Herzen hoffe, so zürne „auf die bedenkliche Zärtlichkeit deiner Mutter

„nicht, sondern nimm das Gesagte bloß zu deiner „Belehrung für die Zukunft, als eine nähere Er„läuterung der Lehren, welche ich dir in der „wohlbekannten Unterredung über deine künftige „Bestimmung gegeben habe. Schreibe mir bald; „du kannst auch ohne meine Erinnerung vermu„then, daß ich bey solchen Umständen mit schwe„ren Sorgen deinetwegen kämpfe. Deinem Va„ter habe ich nicht gesagt, daß ich dir schreibe; „er ist wohl, und hat sich über dein gutes Ver„halten in der ersten Probe deines Muthes als ein „ächter Soldat gefreut. Wollte Gott, ich könnte „dir meine Freude, meine Angst, meine Zärt„lichkeit, meine Wünsche für dein wahres Glück „lebendig schildern! Ach vergiß nicht, mein „Sohn, daß du die einzige Hoffnung bist

deiner

trengesinnten Mutter

Julie Werben.“

Wie zerriß jedes dieser Worte mein von Liebe erweichtes Herz! Wie wechselten die Empfindungen der Dankbarkeit, des Unwillens, der Liebe, der Trostlosigkeit in mir! Jene Unterre-

dung mit meiner Mutter, die ich in den verfloßnen Tagen ganz vergessen hatte, drang auf Einmal wieder gewaltig in mein Herz; ich sah meine Mutter mit dem Ausdruck der Verzweiflung die Hände ringen, hörte jene schrecklichen Wörte, ihr durch meinen Ungehorsam ausgepreßt; und von diesen Erinnerungen begleitet, trat alles, was sie in ihrem Briefe sagte, als heilige Wahrheit vor meine Seele. Bittre Vorwürfe über meine Sorglosigkeit, meinen Leichtsinn verwundeten mein Herz. Denn sie hatte mich geflohn, ich hatte sie mit aller Uebermacht, die mir ihre Dankbarkeit gab, zur Annäherung gezwungen. Aber wie wenig vermochten diese Vorwürfe, so herzdurchschneidend sie waren, mir die Kraft wiederzugeben, die ich Einmal verloren hatte! Ich las den Brief meiner Mutter Ein Mal, ich las ihn zehn Mal wieder; aber ich war nicht stärker, nicht ruhiger, nicht entschloßner, ich war nichts als zerschmettert. Von tödlicher Unruhe im Zimmer umhergetrieben, legte ich mich endlich um Mitternacht nieder; aber keine Ruhe stärkte mich; von den schrecklichsten Phantasien verfolgt, sah ich wachend das Jammerbild meiner trostlosen

Mutter, schlummernd schlang ich die Arme mit wilder Heftigkeit um mein Bett, und drückte es an meine Brust, denn mir träumte, daß ein Haufe wüthender Krieger mir meine Louise entreissen wollte.

O Nacht des Entsetzens und namenloser Angst! Meine Seele erschrickt noch vor deinen blutigen Gespenstern, wenn ich deiner denke! Walter, Walter! wenn du's fassen könntest, wie solche Kämpfe das Herz verwunden! Wie, von einer unbändigen Leidenschaft hingerissen, das an Liebe erschöpfte Herz alles andere — nicht mit Gleichgültigkeit — nein! mit bitterm heftigen Hasse ansieht! Aber hat der ruhige, mit seinem stillen Loose zufriedene Mensch wohl einen Sinn der Theilnahme für den, der mit seinen eigenen glühenden Gefühlen ringt? Er wird ihn befremdend betrachten, oder wohl gar seiner spotten. Welche Stärke der Freundschaft gehört dazu, wenn der friedenvolle, noch nie von der Gewalt der Leidenschaft erschütterte, Mensch die Hand des leidenschaftlichen, über menschliche Kraft angestrengten, sich und die ganze Welt vergessenden Freundes nicht als die Hand eines Un-

ſinnigen von ſich weiſen ſoll! Ich hatte niemand, an den ich mich halten konnte. Ich konnte mein Herz nicht durch Schreiben erleichtern, denn meine verbrannte Hand vermochte nicht die Feder zu führen. Von allen Hoffnungen losgeriſſen, mit erſchrocknem Auge auf die Gewitternacht des Lebens blickend, aller meiner Kräfte und Empfindungen mir nur durch unaufhörlich ſtechende Schmerzen bewußt, taumelte ich zwiſchen Sinnloſigkeit und Verzweiflung, und hatte keinen Gedanken als den: o hätte dich das Schickſal doch durch den erſten Säbel getödtet, der im Gefechte über deinem Haupte blitzte!

Das Herz hat ſeine Rechte, welche die Vernunft ihm nicht nehmen kann. Es tritt, mit der Kraft des Enthuſiasmus ausgerüſtet, vor ihren Richterſtuhl, und behauptet ſein Eigenthum. Es wirft, wie ein unterjochtes Volk, die Kette von ſich, ſchwingt den wundgeriebnen Arm zum Kampfe und rächt ſich durch wilde Zerſtörung. Keine Pflicht, keine Verbindlichkeit kann es zähmen, wenn es, durch zu ſchwere Laſten gedrückt, das Joch zerbricht, und freyen Spielraum ſeiner

Erbitterung gewinnt. Ich war meinen Aeltern gehorsam, weil ich meine Verpflichtung dazu für heilig anerkannte. Ich reichte meine Hand willig zu einem Bunde, von dessen Nothwendigkeit mein Herz nichts wußte. Ich weihte meinen Arm zum Mordspiel des Krieges, das mein Herz verabscheute. Ich that das mit Schmerz, aber ich weigerte mich nicht. In der Begleitung der ehrwürdigsten Gefühle schlich sich eine edle Neigung in mein Herz. Die Regungen der Großmuth, der Achtung für alles, was liebenswürdig heißt, und endlich der Dankbarkeit überwältigten mich. Louise stand vor mir, wie sie mit überströmenden Augen mich empfing, wie sie mit der zärtlichsten Sorgsamkeit meiner Wunden pflegte, wie ihr, von dem Kummer beleidigter Unschuld verwundetes, Herz die eigenen Schmerzen vergaß, und den rührenden Aufforderungen der Dankbarkeit, nach dem rühmlichsten Kampf, mit edler Begeisterung folgte. Da war nichts, was die strengste Sitte mißbilligen könnte, was nicht jedes fühlende Herz für edel und liebenswürdig anerkennen müßte. Und diese Neigung, diese durch ihr Entfliehen veredelte, und durch die Gewißheit

ihrer Erwiederung fest bestimmte Neigung sollte ich einem Versprechen aufopfern, das ich aus Gefälligkeit gegen die Grille eines übermüthigen Vaters gab?

Aber liebt dich Louise? Nie ist das süße Wort über ihre Lippen gegangen — wenn du dich täuschtest, und als ein Unbesonnener deine Pflicht dem Phantome eines Glücks aufopfertest, auf das du nie rechnen darfst! Diese Hoffnung ein Phantom? diese Thränen, diese freudetrunkenen Augen, diese unwillkührlichen Worte des Entzückens und des Jammers, jener rührende Ausruf: Gott, wie elend hätte ich in dieser Nacht werden können! —

Nein! rief ich dann mit wilder Heftigkeit, ich will mit meinem Schicksale ringen! Ich will nicht sie und mich muthwillig verderben! Ich will nicht mehr seyn als ein Mensch, und, Trotz der kaltblütigen Vernunft einer betagten Mutter, die Rechte meines Herzens behaupten! Da wollte ich hinstürzen zu den Füßen meiner Geliebten, vor ihr in Worten ausströmen, was ich für sie fühlte, was sie mich kostete, wie ich

um ſie kämpfte, und ſie auffordern, die meinige auf ewig zu werden. Aber andere Gefühle lähmten meinen Willen; ich war durch die entgegen geſetzten Bewegungen zweyer feindlichen Kräfte auf Einen Punkt feſtgebannt, und konnte nichts thun, als mich in dem Kreiſe fruchtloſer Pläne und Vorſätze unter Thränen der Liebe und des bitterſten Unwillens herumdrehn. Die Liebe, die Ruhe meiner Mutter war das furchtbare Gegengewicht, das ſich nicht heben ließ. Mein Herz hörte in dem raſenden Tumulte ſeiner Leidenſchaften nicht mehr die Stimme der Vernunft, aber es ſah das Trauerbild meiner gequälten Mutter, der ich mein Leben und die ſchönſten Gefühle meines Herzens verdankte, und die ich unwiederbringlich elend zu machen im Begriff war, und bebte erſchrocken vor dieſem Bilde zurück.

Es war mir unmöglich, zu einem beſtimmten Entſchluſſe zu kommen, und dieſe Unentſchloſſenheit hielt mich ab, zur Frau von Wangenheim zu gehen. Wie ſollte ich vor dem ſcharfſichtigen Auge der Liebe erſcheinen? Durfte ich hoffen, meine innere Zerſtörung zu verbergen? Aber zu

Hause zu bleiben war mir eben so unmöglich. Ich durchlief die Gegend als ein Träumender, ohne zu bemerken, was um mich herum war und vorging. Von Umherirren ermüdet kehrte ich zurück. Es wurde Abend, als ich in die Stadt kam. Mein Weg trug mich bey einem sehr häufig besuchten Caffeehause vorbey, das mich durch seine stark erleuchteten Fenster aufmerksam machte. In meiner Stimmung war es kein Wunder, daß ein leise anfragender Gedanke sogleich in Entschluß und Ausführung überging; denn war ich wohl eines besonnenen Entschlusses fähig? Ich ging hinauf, und fand eine bunte Gesellschaft, mit allerhand Spielen beschäftigt. Ein Hessischer Officier forderte mich zu einer Partie Billard auf. Meine Verwirrung hinderte mich bey jedem Stoße; ich machte lauter Fehler, und warf endlich das Queue unmuthig weg. Für Unterhaltung hatte ich noch weniger Sinn. Aus Verdruß über mich selbst setzte ich mich an einen Tisch, wo Faro gespielt wurde, und debütirte mit ungeheurem Glücke. Der Banquier wurde unruhig, endlich ärgerlich, und, wie es schien, besonders über

die Gleichgültigkeit aufgebracht, mit der ich ſetzte und gewann. Ich hatte ja nichts theures mehr auf der Welt, was konnte mir an einigen Louisd'ors mehr oder weniger liegen? Bey einem Sixleva, das ich gewann, raunte ein fremder Officier, der hinter dem Banquier ſtand, dieſem etwas in's Ohr. A propos, mein Herr, rief dieſer mir zu, mit ihren Points hat es wohl nicht ganz ſeine Richtigkeit. Das ſagt ein Schurke, rief ich entrüſtet, und ſchlug heftig auf den Tiſch. Meine Herren, ſagte er zitternd zu den andern, wenn ich Bank halten ſoll, ſo haben Sie die Güte, mich vor den Ungebührlichkeiten eines Fremden zu ſchützen, deſſen Unbeſcheidenheit die Geſellſchaft ſtört. Höll' und Teufel — ſchrie ich außer mir, ſprang auf, zu ihm hin, packte ihn bey der Bruſt, und ſchüttelte ihn mit der Kraft eines Raſenden — Menſch, weißt du, mit wem du zu thun haſt? Der Officier, welcher hinter ihm ſtand, fiel mir in den Arm, andre faßten mich am Körper. Ich ſchleuderte ſie von mir, und zog den Säbel, denn der Streit der Leidenſchaften, welchen ich ſeit geſtern vergeblich

kämpfte, hatte mich um alle Besinnung gebracht. Einige der Theilnehmer, die meinem durch Pflaster und Wuth entstellten Gesichte nichts gutes zutrauen mochten, ergriffen die Partie, mir gütliche Vorstellungen zu thun, und mich auf eine anständige Weise zu bitten, daß ich die Ruhe der Gesellschaft durch meine Entfernung wieder herstellen möchte. So wüthend ich war, so sagte mir doch ein besserer Geist, daß es die klügste Partie wäre. Elender Mensch, sagte ich zu dem Banquier, der an allen Gliedern zitterte, da hast du dein Lumpengold — indem ich ihm das Geld hinwarf, daß die Stücken umher kollerten; — um solchen Bettel betriege ich erst, wenn ich ein Schurke bin, wie du!

Mit diesen Worten steckte ich den Säbel ein, und ging zur Thüre hinaus, ohne daß einer gewagt hätte, mich anzurühren.

Aber, wie schämte ich mich, als mein Zorn verdampft war, und meine Vernunft mich nöthigte, mein Verfahren zu beleuchten! So schwach war ich in meinem Leben noch nicht gewesen, so hatte ich nie Ehre und Leben auf's

Spielgesetzt. Neue Vorwürfe zerfleischten mein Herz, das noch aus allen Adern blutete. Ich weinte vor Unmuth über eine Leidenschaft, die, so untadelichen Ursprungs, jetzt alle bessern Kräfte in mir lähmte. In der einen Minute wollte ich zum Landgrafen, und ihn um meine Entlassung bitten, um zur Armee zurück kehren, und den Tod von Feindes Hand suchen zu können; in der folgenden sprang ich auf, um zu den Füßen meiner Geliebten um Liebe zu flehen. Aber weder das eine noch das andre geschah; ich blieb unthätig in meiner Verzweiflung verloren, wie ein Mensch, der auf der Folter, ohne sich rühren zu können, in allen Gliedern die heftigsten Schmerzen ausstehet.

So wie ich am folgenden Tage auf die Straße trat, um in meinen Geschäften an den Hof zu gehn, bemerkte ich bey einem großen Theile der Menschen, denen ich begegnete, eine Befremdung, die mir vorher nicht aufgefallen war. Man blieb stehn, man stellte sich zusammen, flüsterte und zeigte mit Fingern auf mich. Es fiel mir nicht schwer, den Grund dieser Erschei-

nung aufzufinden; ſie ſetzte mich in die traurige Nothwendigkeit, den übrigen Theil des Tages auf meinem Zimmer zuzubringen, wo mich Liebe und Pflicht auf's neue in Aufruhr brachten. So gingen fünf Tage hin, ohne daß ich aus meiner kummervollen Einſamkeit wich, außer um die Angelegenheiten des Königs zu betreiben. Sie werden mich in ihrem Andenken tief erſchüttern, ſo lange ich Leben und Empfindung habe. Am Abend des fünften machte ich einen Spaziergang vor's Thor. Ich war in einer völligen Abſpannung, zwar frey von dem Toben der Leidenſchaft, aber auch gegen alles ſo gleichgültig, daß ich mein Leben um nichts hingegeben hätte, und ging, in meinen Mantel gehüllt, meinen Weg fort, ohne mich umzuſehn. Ein Wagen rollte mir entgegen, und dicht bey mir vorbey. Ich blickte ſeitwärts hinein, und ſah die Frau von Wangenheim darin mit ihrer jüngſten Tochter. Dieſe ſchien mich ſogleich zu erkennen, ſagte ihrer Mutter einige Worte mit ſehr lebhaften Geſten, lehnte ſich dann zum Schlage heraus, und ſah mir aufmerkſam nach. Es fiel mir auf, daß weder ihre Schweſter noch Louiſe im Wagen ſaß. Sollte

ſie krank ſeyn? dacht' ich mit Unruhe. Ich kehrte um, und ging in mein Quartier. Die Idee, Louiſe iſt krank, verfolgte mich. Ich hätte an dich ſchreiben können, aber auch dazu fehlte es mir an Spannung; ich beſchloß in die Oper zu gehn. Meine Wunden und Schäden waren ſo weit geheilt, daß ich keine Pflaſter mehr brauchte; ich durfte alſo nicht befürchten, eben ſehr bemerkt zu werden.

Im Opernſaale lehnte ich mich trübſinnig in einen Winkel der Loge. Das Stück gefiel mir nicht, ich betrachtete die Zuſchauer. Etwas ſeitwärts in der gegenüberſtehenden Logenreihe erſchienen abermals nach einer Viertelſtunde Frau von Wangenheim mit ihrer Tochter Caroline. Sie iſt krank — fiel mir's aufs Herz — ſie muß krank ſeyn; und die Beſtätigung dieſes niederſchlagenden Gedankens jagte mich aus dem Opernhauſe. Ich ging mehr mechaniſch als mit Vorſatz auf die Wohnung der Frau von Wangenheim zu. An der Hausthüre hielt eben eine Equipage ſtill. Ein Bedienter kam aus dem Hauſe und leuchtete einem Herrn aus dem Wagen.

Ich stutzte, und stellte mich an eine Ecke, um das Fernere zu beobachten. Nach einigen Minuten lief ein andrer Bedienter sehr eilig auf die Gegend zu, wo ich stand. „Mein Freund, redete ich ihn an, wem gehört die Equipage? —“

„Dem Herrn Hofrath —,“ er nannte den Leibarzt.

„Ist jemand im Hause krank? —“

„Ja! —“

„Das Fräulein, welches vor 14 Tagen hier angekommen ist? —“

„Ja! aber ich bitte um Verzeihung, daß ich nicht weiter dienen kann; ich muß in die Apotheke. —“

Also war meine Vermuthung wahr! Die Vorstellung, daß Louise krank, und vielleicht um meinetwillen, war, überwog alle Bedenklichkeiten; ich hörte bloß die Stimme der Liebe. Sobald der Wagen abfuhr, ging ich aufs Haus zu, und klingelte. Ein Bedienter kam, und öffnete. Ich ging, ohne ihn anzusehn, auf die Treppe zu; er hielt mich beym Mantel zurück, und

fragte: um Vergebung, mein Herr; wer sind Sie? was wollen Sie? —“

„Ich werde das seiner Herrschaft sagen. —“

„Es ist niemand von der gnädigen Herrschaft zu Hause. —“

Ich sah ihn drohend an; und er ließ mich verwundert gehn. Ich klopfte an die Thür des Wohnzimmers; niemand gab Antwort. Nachdem ich das mehrere Male vergeblich wiederholt hatte, öffnete ich die Thür. Als ich sie zuschlug, ging eine Seitenthür auf, und die ältere Wangenheim trat heraus. So wie sie mich erblickte, machte sie die Thür eilig zu, und kam mir hastig, aber äußerst betroffen entgegen.

„Was ist zu Ihrem Befehl, Herr Graf? —“

Ich war über alle Verlegenheit hinaus. Der beständige Kampf mit den heftigsten Leidenschaften ließ den minder starken Gefühlen keinen Raum. Und überdieß war ich nun fest entschlossen, mich gegen Louisen zu erklären, sagte also kalt und rund:

„Ich bitte mich zu Fräulein Ottweiler zu führen. — “

„Fräulein Ottweiler? fragte sie mit zunehmender Unruhe. Sie ist mit meiner Mutter in der Oper. — “

„Ich komme eben deswegen her, ihr aufzuwarten, weil ich sie bey Ihrer Frau Mutter in der Oper vermißt habe. — “ Sie wollte etwas sagen; ich schnitt ihr aber die Worte ab, indem ich hinzusetzte: „Bemühen Sie sich nicht weiter mit Ausflüchten, gnädiges Fräulein. Ich weiß bestimmt, daß Fräulein Ottweiler in Ihrem Hause krank liegt. — “

Sie faßte sich. „Nun ja, wenn Sie wollen, Fräulein Ottweiler ist krank und in unserm Hause. Ich zweifle aber, daß sie Verlangen trägt, Sie zu sehn. — “

„Sie zweifeln? So erlauben Sie, daß ich mich selbst von der Wahrheit Ihrer Behauptung überzeuge. — “

Mit diesen Worten ging ich auf das Zimmer zu, aus welchem Philippine gekommen war. Sie hielt mich zurück.

„Halt, Herr Graf! dieß iſt mein Zimmer, und ich muß Ihnen ſagen, daß das Fräulein ſich ganz beſtimmt Ihren Beſuch verbeten hat. —“

Mir ſtürzten Thränen aus den Augen. „Reden Sie die Wahrheit? Nein, es iſt unmöglich — ich will, und muß ſie ſehn! —“

Ich riß mich los von ihr, und wollte wieder nach dem Zimmer. Sie ſtellte ſich aber vor, und ſagte im höchſten Unwillen:

„O Herr Graf! wie entehren Sie ſich! Sie verwechſeln wahrſcheinlich dieſes Haus mit einem öffentlichen Hauſe, wo man ſeinen Uebermuth ungeſtraft auslaſſen darf. Ich ſage Ihnen, meine Couſine will Sie nicht ſehen, und ich kann Ihnen aus meinem eigenen Herzen in ihrem Namen ſagen, daß ſie Sie für immer verachten wird, ſobald Sie unbeſcheiden genug ſind, das Unvermögen einer einſamen Dame zur Befriedigung Ihres Trotzes zu mißbrauchen. —“

Sie traf den rechten Punkt, indem ſie auf meine Spielgeſchichte anſpielte; denn ſo erklärte ich mir ihre erſten Worte. Ich war ſo gede-

müthigt, ach! ich war so zerquetscht durch Kummer; bedurfte es mehr, um meinen Sinn zu beugen? Wehmüthig fragte ich:

„Aber, was kann das Fräulein bewegen, meinen Anblick zu fliehn? —“

„Herr Graf, antwortete sie, diese Frage aus Ihrem Munde? — Kennen Sie das weibliche Herz so wenig? Halten Sie es für niedrig genug, sich zum Spiele Ihres Uebermuths brauchen zu lassen? —“

„Fräulein, sagte ich, indem ich ihre Hände faßte, haben Sie die Barmherzigkeit — hören Sie wohl — die Barmherzigkeit, mich zu Ihrer Freundin zu führen! —“

„Ich darf nicht, Herr Graf! Sie müssen Gewalt brauchen. Thun sie es, sagte sie sehr höhnisch, wenn Sie Nutzen davon hoffen. —“

Ich ermannte mich; denn dieß war Mißhandlung. „Fragen Sie Fräulein von Ottweiler, wie ich Frauenzimmer zu behandeln pflege. Ich werde morgen die Ehre haben, Ihrer Frau Mutter aufzuwarten. —“

Ich ging, zerriſſen von Schmerz über Louiſens Krankheit, und Unmuth über das Betragen der Wangenheim. So bittern Hohn hatte ich nicht verdient! Das beleidigte Ehrgefühl gab den Ausſchlag; ich mochte nichts mehr hören, als meine Liebe, und ſchwur mir's feyerlich zu, daß ich alles anwenden wolle, Louiſen zu ſehn, und Vergebung von ihr zu erhalten. Den Brief meiner Mutter, der mir bey dem Eintritt in mein Zimmer zuerſt in die Augen fiel, ſteckte ich ſogleich in die Brieftaſche, und habe ihn nicht wieder geleſen, außer da ich ihn für dich copirte. Ich ſetzte mich hin, und ſchrieb an dich.

Mein Bericht an dich, den ich jetzt fortſetze, gab meinem gefaßten Entſchluſſe durch beſtändige Erinnerung an Louiſen neue Stärke. Zu der Stunde, um welche ich ſonſt gewöhnlich Frau von Wangenheim zu beſuchen pflegte, ging ich wieder in ihr Haus. Da ich in Uniform war, folglich von dem Bedienten gleich erkannt wurde, ſo machte er keine Schwierigkeiten mich zu melden.

Ich wurde vorgelaſſen, fand Frau von Wangenheim mit ihren Töchtern beſuchsmäßig gekleidet, und — was mich einiger Maßen in Verlegenheit ſetzte — jenen Heſſiſchen Officier, mit welchem ich an dem fatalen Abende Billard geſpielt hatte. Sie ſtellte mir ihn als einen Couſin, Herrn von Rodenbruck, vor. Er erinnerte ſich unſrer gemachten Bekanntſchaft. Frau von Wangenheim war kalt, aber in der Unterhaltung unerſchöpflich; die älteſte Tochter eben ſo, nur mit weniger Feinheit; die jüngſte zog ein Geſicht. Ich fühlte wohl, daß man mir den Weg verſperren wollte, mich Louiſens zu erinnern; aber die Gegenwart des Officiers benahm mir den Muth, geradezu zu gehen. Denn ich konnte leicht denken, daß er mich als brutal geſchildert haben mochte: und die Frau von Wangenheim wußte das Geſpräch immer mit vieler Feinheit ſo zu drehen, daß ich meine wahre Abſicht nicht ohne einen Anſtrich von Brutalität ins Werk ſetzen konnte. Eine halbe Stunde hielt ich's aus; dann empfahl ich mich.

Am folgenden Tage hatte ich ſo viel Geſchäfte, daß ich unmöglich an der Ausführung meines

Vorhabens arbeiten konnte. Heute früh war ich wieder da. Ich fand die nehmliche Gesellschaft, aber — denke dir meine Verwunderung — auch Louisen. Ich konnte meine Bestürzung nicht verbergen; sie war sehr blaß, und ihr ganzes Aussehn zeugte von geheimem Kummer. Sie vermied mich anzusehn, sprach auch nur das höchst Nothwendige mit mir. Die andre Gesellschaft war abermals ausgesucht kalt. Ich fragte Louisen nach ihrer Krankheit, und ihrem jetzigen Befinden. Sie versicherte mit einem übelunterdrückten Seufzer, völlig wieder hergestellt zu seyn. Ich fühlte mich so beklommen, daß ich die Worte nur mit der größten Heftigkeit hervorstoßen konnte. Frau von Wangenheim fragte mich, als ich Miene machte, mich zu entfernen, wie lange mein Aufenthalt in Cassel wohl noch dauern würde. Ich erwiederte, daß das von den Befehlen des Königs abhinge. Nun wir rechnen darauf, sagte sie mit ausgesuchter Freundlichkeit, daß wir auf jeden Fall das Vergnügen haben werden, Sie vor Ihrer Abreise noch ein Mal zu sehen. Mit brennendem Aerger ging ich fort.

Dieß, mein Walter, iſt die Lage deines Freundes, das Reſultat der ſchmerzhafteſten Kämpfe. Kann ich ruhig ſeyn, mit einem Herzen voll ungeſtümer, unbefriedigter, ach! und jetzt verkannter Liebe — verwundet von Vorwürfen, ſchmerzlich müde von unendlichen Anſtrengungen? Heiliger Gott, wenn ich dieſen Ausgang mit meinen Hoffnungen vergleiche! Und doch bin ich ruhiger, — wie könnt' ich ſonſt an dich ſchreiben, und Begebenheiten aufzeichnen, bey deren Erinnerung mein Herz immer auf's neue blutet? Ich weiß ja doch endlich beſtimmt, wofür ich kämpfe, wenn auch der Ausgang des Kampfes ſelbſt noch nicht entſchieden iſt. Louiſe iſt der Preis, das Ziel des vereinigten Strebens aller meiner Kräfte. Ich will mich nicht um meinen Himmel betriegen laſſen. Wozu gab der Schöpfer dem Menſchen die Kraft zu lieben? Warum legte er dieſen Reichthum von Seligkeit in Ein Gefühl? Kann es eine Pflicht geben, die ſeiner eignen, ſo deutlich in uns ſelbſt geſchriebenen, Anweiſung widerſpricht? Wo findet der Menſch ſeine Moral, als in ſeinem Herzen? Die Natur lehrt das Kind Gehorſam, den Jüng-

ling Liebe. In beiden Fällen folgt der Mensch dem Winke der einzigen Lehrerin, welche ein bestimmtes Recht hat, Lehren zu geben. Sie empört sich laut gegen die Zumuthung, die Blüthe des Lebens und seine besten Kräfte an ein Weib zu verschwenden, dessen Genuß nicht durch den stillen Beyfall eines liebenden Herzens geheiligt wird.

Louise ist das Ideal meines Herzens, der Brennpunkt meiner Wünsche — und ich schwör' es auf dem Altare der Freundschaft, sie soll die meinige werden. Ich werde nicht eher ruhen, bis ich vor ihr knie, und von ihren geliebten Lippen die Versicherung ihrer Vergebung und ihrer Liebe höre. Kein schimpflicher Verdacht, keine hinterlistige Feinheit ihrer Verwandten, keine Bedenklichkeit kindlicher Pflicht soll mir im Wege stehen. Ich kann nicht mehr leben ohne sie — können meine Aeltern wollen, daß ich mich selber morden soll? Walter, können Aeltern das wollen? Und wenn sie's wollten, so habe ich Pflichten für mich, Rechte, die ich nicht veräußern darf und will.

Aber wird ſie verzeihn? Wird ſie die Kränkung verſchmerzen, in mir einen brutalen, ſeiner ſelbſt nicht mächtigen Menſchen geliebt zu haben? Wird ihre Schaam, ihr zartes Gefühl nicht mit neuer Kraft gegen mich arbeiten?

Noch habe ich nicht den Muth, dieſe Fragen zu beantworten. Sicher hat ſie jetzt ihre Neigung gegen mich aufs ſchmerzlichſte bereut. Das ſagten ihre Mienen — der Ton ihrer Worte — die Worte ſelbſt, ſie ſey völlig wieder hergeſtellt. — Aber ich habe kein ſchlechtes Herz; das fühle ich, und ſie wirds auch fühlen.

Wo? und wenn? auch darum ſorge ich nicht. Mein Muth und meine Liebe werden Zeit und Ort ausfündig machen. O Walter, ich habe jetzt übermenſchliche Stärke; denn ich habe mich von allem losgeriſſen, und hänge an der Welt nur durch Louiſen. Sie kann mir meine Rechtfertigung nicht verſagen — ſie muß ſie wünſchen — ſie iſt ſo gut, ſo ſanft — ach! und mein Gefühl log mir in jener Nacht nicht, ſie liebt mich innig — ſie wird meine letzte Hoffnung nicht vernichten, weil es auch die ihrige iſt. Lebe wohl!

Vierter Brief.

Graf Werben an Walter.

Caſſel, den 26. Juli. 1793.

Meine Zuverſicht hat mich nicht betrogen, Walter! Ich habe mein Ziel erkämpft — ich bin geliebt — ich habe ſie geſehn, geſprochen, umarmt — habe an ihrem Buſen alles, alles vergeſſen. — O feuriger Dank ſey dir, du großes Weſen voll unendlicher Liebe, ich habe meinen Himmel errungen!

Wo ſind die Tage, die ich in feindſeliger Selbſtpeinigung verlebte? Wo die Thränen des Unmuths, der Verzweiflung? Wo die Stachelu, die durch unaufhörlichen Reiz mich raſend machten? Verſchwunden, vertrocknet, zerknickt in Einem Augenblicke — verſchlungen in dem einzigen erhebenden Gefühle beglückter Liebe — O! liebe ſelbſt, Walter, und du wirſt meine Worte faſſen!

Ich träume nicht, ich bin mir meiner ſelbſt deutlich bewußt. Dieß iſt das Zimmer, wo ich wüthend umher rannte; unſchlüſſig, ob ich meinen verwirrten Kopf an ſeinen Wänden einſtoßen ſolle — dieß das Lager, wo ich mich unter quälenden Sorgen ſchlaflos wälzte — dieß der Stuhl, in welchen ich von fruchtloſen Beſtrebungen ermattet niederſank. Es iſt alles außer mir, wie es war. Aber der innere Menſch, das unbegreifliche Leben in mir ſelbſt, hat ſich aus Thränen und kummervollen Vorwürfen zur unendlichen Freude, wie ein erwachender Jüngling aus dem Staube der Verweſung, erhoben. Wie Geſpenſter entweichen die Sorgen meines Lebens; denn ſie ſteht in himmliſchen Reihen als mein Schutzgeiſt mir zur Seite. Ich ſehe nur ſie — ihr von Liebe leuchtendes Auge, die ſanfte Verklärung der Freude auf ihrem Geſicht, die ſelige Ruhe auf ihrer Stirn! — O Walter! zweifle nicht an meinem Verſtande, weil die Entzückung der Liebe Wahnſinn zu ſeyn ſcheint! Sie erhebt über die Wirklichkeit; ſie giebt Gefühle, Ideen, Kräfte, für die wir kein Wort, kein Bild in der Sprache finden; und der Verſtand, kindiſch be-

müht, ſie zu ſchildern, giebt nichts, als ein undankbares widerſinnig ſcheinendes Gemiſch von Worten. Denke an das, was Göthes Fauſt über die Liebe ſagt.

Es iſt Mitternacht. Würde ich ſchlafen können mit dieſem freudig pochenden Herzen? Ich will die Stunden zurückrufen, die mich zum ſeligſten Menſchen erhoben haben — ich will dir ihr roſenfarbenes Bild zeichnen, um mich ſelbſt an ihrem Anſchaun zu vergnügen. Lies nicht weiter, wenn dein Herz ein anderes Gefühl als die brüderlichſte Liebe erfüllt. Wer in das Heiligthum der Liebe blicken will, der muß mit frommer Theilnahme jede Freude ſeines Mitmenſchen umfaſſen können — er muß nicht Freuden verhöhnen, die ihm fremd ſind; ſondern dem rührenden Schauſpiel zwey vereinigter Herzen mit edlem Mitgefühl zuſehn und, wenn er kein Herz ſein nennen kann, darin für ſeinen Mangel Erſatz finden.

Mein einziges Sinnen während der Zeit, die zwiſchen heute und dem Abſchluß meines letzten Briefes an dich verlaufen iſt, ging dahin, mir eine Zuſammenkunft mit Louiſen zu verſchaffen.

Ich konnte den geraden Weg gehn, und mich entweder gegen Frau von Wangenheim, oder gegen Louisen selbst in ihrer Gegenwart erklären. Aber die ausstudirte Höflichkeit der erstern, und manche zurückweisende Anmerkung, deren verborgener Sinn mir nicht entgangen war, ließen mich fürchten, daß das Vorurtheil gegen mich sie bewegen würde, meinen Bemühungen um Wiederherstellung des alten Verhältnisses allenfalls noch mehr demüthigende Maßregeln, als bisher, entgegen zu setzen. Meine ganze Hoffnung stützte sich also darauf, daß ein guter Genius mir durch irgend einen Zufall Gelegenheit zu einer nähern Erklärung verschaffen würde. Doch wollte ich auch nicht unthätig darauf warten, weil die Belagerung von Mainz geendigt, und meine Zurückberufung täglich zu fürchten war. Ich verfiel auf mancherley zum Theil sehr ausschweifende Pläne. Der letzte, welchen ich am sichersten fand, gründete sich auf Louisens mir wohlbekannte wohlthätige Denkungsart. Ich miethete einer armen Frau aus der Gegend um Heidelberg, die mir als eine gemeine Bettlerin aufgestoßen war, ein schlechtes Stübchen einige Straßen von

der Wohnung der Frau von Wangenheim. Sie ſollte zu Louiſen gehn, als ihre Landsmännin auf ihre Güte Anſpruch machen, und ihr das Elend ihrer hülfloſen Familie ſo lebendig ſchildern, daß ſie bewogen würde, es ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Wenn ſie dann bey ihr wäre, wollte ich plötzlich erſcheinen, Louiſens Knie umfaſſen, und nicht eher ablaſſen, bis ſie meine Rechtfertigung anhörte. Es war alles bereit, und ich zitterte ſchon, bewegt von Furcht und Hoffnung, wegen des Ausgangs; aber der Zufall vernichtete meinen Plan, indem er meine Wünſche auf eine leichtere Weiſe erfüllte.

Voll von meinen Plänen ritt ich geſtern Nachmittags ſpät noch vor das Thor ſpazieren und ſchlug einen Seitenweg ein, der mich zum andern Thore führte, aus welchem täglich eine Menge Menſchen zu Fuß, zu Pferde, und zu Wagen nach Weiſſenſtein ſtrömt. Mir fiel ein, auch einmal nach Weiſſenſtein zu reiten. Als ich an die Ecke kam, fuhr der Wagen der Frau von Wangenheim vorbey. Louiſe ſaß darin mit der ganzen Familie. Mir flog eine Hoffnung durch

den Kopf. Ich blieb halten, und sah ihnen nach, bis ich gewiß wußte, daß sie nach Weissenstein führen. Dann eilte ich nach Hause.

Es lag alles daran, daß ich nicht gleich erkannt wurde, denn ich konnte mir leichtlich abnehmen, daß Louise, sobald sie mich erblickte, sich nicht von ihrer Gesellschaft trennen würde. Ich schickte also Franzen zu einem Bekannten, und ließ mir seinen Officiershut und Degen ausbitten. Dann zog ich einen blauen Ueberrock an, meinen Mantel drüber, und galoppirte nach Weissenstein.

Dort wimmelte es von Menschen auf allen Plätzen, wo entweder Bequemlichkeit oder etwas Sehenswürdiges zu Versammlungen einlud. Ich strich durch die Menge, und warf nur kurze Seitenblicke, entdeckte aber nicht, was ich wünschte. Ich ging in einen Pavillon, der in einem Lustgehölze angelegt war, und dessen offne Thür einen weiten Laubengang dominirte. Am untersten Ende bemerkte ich eine zahlreiche und dem Anschein nach sehr lustige Gesellschaft. Da das bloße Auge nicht hinreichte, so nahm ich das Fernglas zu

Hülfe, und erkannte die Familie Wangenheim unter einem Haufen von Damen, Officieren, und Civiliſten, die faſt ohne Ausnahme aus vollem Halſe lachten, und in deren Mitte die muntere Caroline wahrſcheinlich als Spaßmacherin der Geſellſchaft ſtand. Es konnten leicht an dreyßig Perſonen ſeyn, aber ich fand Louiſen nicht darunter, ſo aufmerkſam ich auch auf jede Veränderung des Cirkels war.

Es könnte ſeyn! dacht' ich, und das Blut ſtrömte mir zum Herzen, als ob es mich erſticken wollte. Ich verließ den Pavillon, und durchſtreifte das ziemlich weitläufige Gehölz, ohne einen Menſchen anzutreffen. Endlich ſchlug ich einen engen Fußſteig ein, der ſich durch dichtes Geſträuch wand. Er führte mich an einen kleinen offnen Platz, in deſſen Mitte eine Fontaine ſprang. Rund herum vermehrten hohe Bäume die Dunkelheit, welche der ſinkende Tag allmählich zu verbreiten begann. Ich blieb im Eingange ſtehn, und blickte nach allen Seiten. Wie ein elektriſcher Schlag traf mich der Anblick Louiſens. Sie ſaß auf einem hölzernen Canapee,

linker Hand nur zehn Schritte von mir, hatte die Hände auf ihren Knien gefaltet, das Gesicht, wie in tiefes Nachdenken verloren, niedergebeugt, und trocknete sich oft mit einem Tuche die Augen. Weint sie um mich? Mein Herz bejahte es freudig gerührt, und ihre Thränen gaben mir Muth zur Ausführung meines Vorsatzes. Einige Minuten betrachtete ich sie still, um mich zu fassen; dann ging ich so leise als möglich auf sie zu, ohne von ihr bemerkt zu werden. Louise! rief ich, Louise! als ich so nahe war, daß ich sie hätte erreichen können. Sie hörte es nicht. Louise! rief ich etwas lauter. Sie fuhr zusammen, sah sich um, und sprang erschrocken auf, als sie einen Unbekannten neben sich erblickte. „Mein Herr,“ stammelte sie zitternd, ich habe nicht die Ehre —“

Ich nahm den Hut ab — „Kennen Sie diese Züge nicht?“ und faßte ihre Hand.

Sie erkannte mich, und erschrak noch heftiger. „Herr Graf,“ brachte sie endlich heraus, „Sie werden erlauben, daß ich mich zu meiner Gesellschaft begebe. —“

„Nein, Louiſe! ſagte ich beſtimmt, Sie müſſen erſt über mein Leben entſcheiden. Ich will mir ein Glück, das mir vielleicht nie wiederkömmt, nicht durch Bedenklichkeiten der Convenienz rauben laſſen. Sie müſſen mich erſt anhören. —“

Das erbitterte ſie. „Ich muß? Herr Graf! Und was hoffen Sie von einer Gewalt, welche Sie auf dieſe Weiſe zu brauchen für gut finden? Ich bitte nochmals —“ Sie machte eine Bewegung, mir ihre Hand zu entziehen.

„So wahr Gott im Himmel lebt, rief ich außer mir, ich laſſe Sie nicht! Der Augenblick, wo Sie von mir gehn, iſt der letzte meines Lebens. Was fürchten Sie, Fräulein? —“

Sie zitterte am ganzen Leibe, und blickte gen Himmel, als wollte ſie ſagen: Gott, erbarme dich!

Ich war gerührt. „Louiſe, ſagte ich etwas ſanfter, bin ich denn ganz verworfen? Spricht nichts in Ihrem Herzen für mich? Wünſchen Sie nicht meine Rechtfertigung? —“

„Ich bin nicht Richterin über Ihre Handlungen, Herr Graf, als in so fern sie mich angehen. Dieser unbescheidne Ueberfall, dieß gewaltsame Zurückhalten bedürfte allerdings einer Rechtfertigung. Ich erlasse sie Ihnen, unter der Bedingung, daß Sie sich fernerer Gewaltthätigkeiten enthalten. Was Sie mir sonst zu sagen haben, wünsche ich in Gegenwart der Frau von Wangenheim zu erfahren. —“

Ich durfte sie nicht lassen. Es war alles verloren, wenn ich meine Kühnheit und ihre Bestürzung nicht nutzte. Sie hätte mir diesen Auftritt in ihrem Leben nicht verziehn, wenn er keine glückliche Wendung nahm.

„Ach Louise, sagte ich, wie hat sich Ihr Herz verändert! —“

„Herr Graf, unterbrach sie mich hastig, wie sonderbar klingt dieser Vorwurf aus Ihrem Munde? —“

„Also wäre ich nicht dazu berechtigt? Sie waren immer so kalt, so bitter — Sie flohen immer meine Gegenwart, wie die eines Verbre-

chers — Sie behandelten mich immer so gleichgültig, oder besser so verächtlich, mit allen Zeichen, daß ich Ihnen widrig sey? War das immer so, Louise? War ich Ihnen wirklich immer so verhaßt? — "

„Sie irren sich, Herr Graf, wenn Sie glauben, ich hasse Sie. Ich werde mich jederzeit freuen, Sie glücklich zu wissen, und gewiß um so aufrichtiger, da ich Ihnen zeitlebens verpflichtet bleiben muß. — "

„Muß? So sehr drückt es Sie, einen Dienst anzuerkennen, dessen Leistung so oft die Freude meines Herzens war? Aber Sie täuschen sich selbst, Louise. Sie würden dem Manne, den Sie wirklich achteten, dem Sie verpflichtet zu seyn glaubten, gewiß nicht die Genugthuung versagen, sich vor Ihnen rechtfertigen zu dürfen. Ihr Wunsch, ihn glücklich zu wissen, würde Sie bewegen, ihn wenigstens nicht hart und bitter von sich zu stoßen. — "

„Hab' ich Sie von mir gestoßen, Herr Graf? — "

Ich fühlte den Vorwurf. „Sie stoßen mich von sich, Louise. In diesem Augenblicke, wo ich, gequält von Gram, zerrüttet durch innere Kämpfe, das lang entbehrte, mit kummervoller Emsigkeit gesuchte, Glück, Ihnen mein Herz zu öffnen, errungen habe, stoßen Sie mich mit einer Bitterkeit von sich, die ein Herz zerreissen muß, das durch Ihre ehemalige Güte glücklich war. — "

Sie biß die Lippen zusammen vor Verdruß. „Wenn ich Ihnen auch nicht wehren kann, mich an meine Schwachheiten auf eine so unedle Weise zu erinnern, so können sie Ihnen doch kein Recht geben. — "

„Schwachheiten? fiel ich ein. O wie tief muß ich in Ihren Augen gesunken seyn! Diese Thränen, dieser Jammer, diese Ergießung mitleidiger Zärtlichkeit, deren Anblick mein Herz unter den schrecklichsten körperlichen Schmerzen entzückte, waren Schwachheiten? Der laute Dank, den Sie für meine Errettung unter rührenden Thränen gen Himmel ruften, war Schwachheit? Nun fasse ich, daß mein Elend

entſchieden iſt. Ich habe vergeblich gekämpft — ich habe mein Herz um ein Schattenbild zerriſſen — Höllenquaalen erduldet für eine leere Hoffnung, die mir feindſelige Bezauberung eingab, um meine ſinkenden Kräfte zu Erduldung neuer Martern zu ſtärken. —“

Während ich das in der heftigſten Bewegung ſagte, hatte ich ihre Hand losgelaſſen. Sie blieb laut weinend ſtehn.

„Warum verweilen Sie, Fräulein? Wozu dieſe Thränen? Sie ſind frey. Fliehn Sie den Anblick eines Menſchen, den keine niedrige Handlung, keine Miſſethat, den Liebe zu Ihnen elend macht. O Gott! — rief ich, denn der Schmerz überwältigte mich, und hielt beide Hände vor's Geſicht — und ich glaubte in dieſer Liebe meinen Himmel zu finden. —“

„Barmherzigkeit, Herr Graf! rief ſie noch lauter weinend, und faltete mir die Hände entgegen. Verwunden Sie ein gebrochnes Herz nicht noch tiefer! —“

„Louiſe! ſagte ich bis in die innerſte Tiefe erſchüttert, kannſt du nicht vergeben? Iſt von

den Gefühlen jener entsetzlichen und doch so beglückenden Nacht keine Spur mehr in deinem Herzen? —"

Sie weinte immer fort, ohne zu antworten.

„Louise — ich habe der Liebe zu dir die Ruhe meiner Seele aufgeopfert — ich habe meine Pflicht vergessen um deinetwillen. Ich entsage dem Lohn, um dessen willen ich kämpfte — ich will mit Freuden elend seyn, wenn du es willst — ja, noch in dieser Nacht will ich fliehn — nur Vergebung, nur nicht die Schmach, als ein Nichtswürdiger von dir gestoßen zu werden! —" Sie rang die Hände. „Werben, um Gotteswillen, schonen Sie meiner! —"

„Louise, bey meiner Seligkeit! ich will fliehn. Nur einen Blick, nur einen Druck der Hand, nur ein Wort der Vergebung will ich haben. —"

Sie reichte mir die Hand — ihr in Thränen schwimmendes Auge sagte mehr als Vergebung — ich zog sie zu mir; sie widerstand mir nicht — ich vergaß alles; meine Arme umschlossen sie — sie begegnete freywillig meinen Lippen — stumm

vor Entzücken drückte ich ſie in feſter Umarmung an meine Bruſt. Ach! ich glaubte zu vergehn; ich war erhoben über die Erde.

„Ich bin unſchuldig an dir, Louiſe, flüſterte ich endlich. Vergiebſt du mir? Liebſt du mich, Louiſe? “

Ein leiſes Ja zitterte zu meinen Ohren. Ich umſchlang ſie inniger, ſie legte ihre Arme um meinen Nacken. Auf ewig, Louiſe? Auf ewig! antwortete ſie kaum hörbar.

Auf ewig, Walter — o wie dieſe Worte mein Herz mit Liebe und Freude beſtürmten!

Nach einigen Minuten hörte man deutlich Stimmen in der Nähe. „Sie kommen, rufte Louiſe, und wand ſich erſchrocken aus meinen Armen. Ich muß gehen. —“ „Darf ich Sie begleiten? —“

„Ja! —“ So gingen wir ſchweigend den Fußſteig zurück, wo ich her gekommen war. Ihre brennende Hand lag in der meinigen. So wie wir aus dem Geſträuch traten, erblickten wir in geringer Entfernung die ältere Wangenheim. Sie blieb verwundert ſtehn, als ſie mich,

Louisen am Arme, auf sie zu kommen sah. Ich machte ihr eine stumme Verbeugung; sie erwiederte sie ganz kurz.

„Gott, wo bist du denn gewesen, Mädchen? sagte sie zu Louisen; wir haben dich überall gesucht. Es ist schon sehr spät. Mama will nach Hause fahren. —“

„Ich traf den Herrn Grafen, antwortete Louise, und vergaß über seiner Unterhaltung, daß es Zeit zum Aufbruche sey. —“

Fräulein Wangenheim sah mich verwundert an. „Nun komm nur, komm; Mama wartet. —“

Darf ich bitten? sagte ich, und sie mußte ja wohl meinen andern Arm annehmen, ging aber, ohne mich anzusehn, neben her. Wir fanden Frau von Wangenheim mit Carolinen auf einer Bank sitzend. Sie erstaunte wie die Tochter, verbarg es aber schneller, und nahm meine Bitte, ihren Wagen begleiten zu dürfen, mit vieler Höflichkeit auf. Unterwegens unterhielt ich die Gesellschaft in einem unbefangenen Tone, so gut es sich vom Pferde herab thun ließ. Der Mond verrieth mir, daß Louise zwar ernst, aber von

einer ganz eigenen Zufriedenheit verklärt war. Sie ſprach den ganzen Weg nichts, ſo wie die ältere Wangenheim, welche etwas verdrießlich vor ſich hin ſah. Deſto geſprächiger waren die Mutter und die kleine.

Morgen früh werde ich hingehn, und ohne alle Umſchweife mich über die Veranlaſſung meines Zurückziehens erklären. Dann ſoll Louiſe mit Entzücken hören, daß mein Herz nie ein höheres Glück gekannt hat, als ihr zuzugehören, daß meine Verirrungen nur Folgen meiner gränzenloſen Liebe ſind. Wie wird ihr ſchönes Auge glänzen, ihr Herz bewegt von ſüßer Freude beben, wenn ihre Liebe ganz den Beyfall ihrer zarten Empfindung erhält, wenn der Geliebte von aller Schuld gereinigt vor ihr erſcheint! Sie wird mit ganzer voller Seele mir zugehören — O ſelige Hoffnung, die mein Herz auf Einmal von allen ſeinen Wunden heilt!

Ich bin da geweſen, Walter! Ich bin gerechtfertigt. Meine Sorgen ſind vorüber, meine

Leiden unendlich vergolten. Ich besitze ein menschliches Herz in der Fülle seiner Liebenswürdigkeit.

Um zehn Uhr ging ich zur Frau von Wangenheim, und fand die ganze Familie versammelt. Man nahm mich ernsthaft, aber verbindlich auf. Louise empfing mich mit einem zärtlichen, doch trüben Blicke. Sie hatte geweint.

„Gnädige Frau", so wandte ich mich an die Frau von Wangenheim, „mein heutiger Besuch hat noch andere Absichten, als Ihnen einen Beweis meiner Hochachtung zu geben. Ich bin Ihnen und dem Fräulein Ottweiler eine Erklärung über manches schuldig, das unglücklicher Weise meinen Charakter bey Ihnen zweydeutig gemacht hat."

Louise wurde blaß. Frau von Wangenheim verneigte sich mit jener eignen gezwungen freundlichen Miene, in welche der künstliche Mensch seine Empfindlichkeit zu verhüllen sucht. Ich fuhr fort.

„Es war nach den sonderbarsten Verwicklungen unsers Schicksals fast unmöglich, daß ich

mit einem, von Liebe bis daher frey gebliebenen Herzen, der Vortrefflichkeit des Fräuleins von Ottweiler die Huldigung nicht hätte leiſten ſollen, die kein Mann, der Sinn für's Schöne und Edle hat, ihr verſagen kann. Meine Neigung wuchs bis zur Anbetung. Ich war ſo kühn, oder vielmehr der Reinheit meiner Gefühle ſo gewiß, daß ich kein Bedenken trug, ſie dem Fräulein zu zeigen. Sie nahm ſie nicht mit Verachtung auf; ihr Betragen ſchien mich im Gegentheil zur Hoffnung zu berechtigen. Durch Ihre Güte, gnädige Frau, in Ihrem Hauſe, ja in dem vertrauten Cirkel Ihrer Familie aufgenommen, wartete ich nur auf eine Gelegenheit, dem Fräulein meine Abſichten, die reinſten, die gedacht werden können, deutlich zu offenbaren, als meine perſönlichen Verhältniſſe ſich der Erfüllung meiner Wünſche auf Einmal entgegen zu ſetzen ſchienen."

„Der Wille meiner Aeltern hat mich einer Gräfin von Ollbeding beſtimmt. —"

Hier erröthete Louiſe, und wurde ſichtbar verlegen, mit ihr die ganze Geſellſchaft. Caroline

lachte. Wie entzückte mich dieser neue Beweis, daß die Hoffnung meines Besitzes ihr schon so theuer geworden sey!

„Ich kenne sie nicht; und da ich nur aus Liebe gegen meine Aeltern diesem Plane nichts in den Weg gelegt hatte, übrigens bey einem völlig freyen Herzen ziemlich gleichgültig über die Bestimmung meines Schicksals in der Liebe war, so dachte ich an diese projectirte Verbindung nur selten, und meine Bekanntschaft mit dem Fräulein Ottweiler hatte sie ganz bey mir in Vergessenheit gebracht. Acht Tage nach meiner Ankunft in Cassel erhielt ich einen Brief von meiner Mutter. Sie hatte von meiner Reise mit dem Fräulein gehört, und den richtigen Schluß gemacht, daß so vielfache Annäherungen unsers Schicksals nicht ohne Wirkung auf mein Herz bleiben würden. In dieser Voraussetzung erinnerte sie mich an mein Verhältniß mit der Gräfin, und stellte mir eine anderweitige Verbindung als eine wichtige Verletzung kindlicher Pflicht, und als die Quelle meines Unglücks und unabsehlicher Verwirrung vor.“

Louiſens Bewegung wurde immer heftiger. Sie brach in Thränen aus.

„Ich wiederhole, daß ich die Gräfin Ollbeding nicht kenne, und ihren Verluſt nicht bedauern kann, wenn ſie auch alle Vorzüge vereinigte, die einem Manne wünſchenswerth ſeyn können. Aber ich liebe meine Aeltern mit der uneingeſchränkten Zärtlichkeit eines Sohnes, der ihre Wohlthaten und ſeine Verpflichtungen kennt. Kindliche Liebe und eine Neigung gegen das Fräulein, die bereits das Vermögen meines Widerſtands überſchritten hatte, verurſachten einen zerſtörenden Kampf in mir. Es würde vergeblich ſeyn, ihn ſchildern zu wollen.“

Ich mußte inne halten, doppelt gerührt durch die Erinnerung an jene Zeit, und den tiefen Eindruck, den meine Worte auf alle Anweſenden machten.

„Konnte ich in dieſem Aufruhr aller Leidenſchaften, in dieſer Zerſtörung vor Ihnen erſcheinen? Konnte ich ohne Quaalen, ohne Zerrüttung meines Verſtandes das Mädchen anblicken, deſſen Liebe meine ungeduldigſten Wünſche forderten,

und das ich um einer Unbekannten willen aufopfern sollte? Ich floh Sie; ich hätte mich selber fliehn mögen, denn mein ganzes Wesen hatte sich feindlich gegen meine Ruhe empört. In diesem Tumulte entfesselter Leidenschaften geh ich hinaus auf die Gasse, finde ein Caffeehaus, gehe hinein, und, um mich zu vergessen, fang ich an zu spielen. Ich habe nie gespielt, weil es wider meine Grundsätze ist; ich beging also einen Fehler gegen mich selbst, und wurde bestraft. Man beschuldigte mich des Betrugs, weil ich gewann. Der innere langverhaltene Sturm meines Herzens brach gegen meinen Beleidiger los; ich vergaß alle Rücksichten, und verdankte es bloß der Feigheit jenes Elenden, daß mein Uebermuth ungestraft hinging. Unwillig warf ich ihm das Gold hin, das ihn, mich zu erbittern, gereitzt hatte. Aber wie sehr hatte ich mein Elend durch die Vorwürfe meiner Vernunft vermehrt. Ich irrte als ein Verzweifelnder umher, ich hätte den Verlust meines Lebens als eine Wohlthat angesehn. In dieser Stimmung erfuhr ich, daß das Fräulein von Ottweiler krank sey. Mehr bedurfte es nicht, um den harten

Streit in mir selbst zu entscheiden. Meine Liebe zu Ihnen, gnädiges Fräulein, überwand alle Bedenklichkeiten; ich beschloß ihrem Besitze alles aufzuopfern. Ich versuchte, diesem Entschlusse getreu, Sie zu sprechen. Ich fand Hindernisse; ein glückliches Ungefähr gewährte mir die Erfüllung meines Wunsches. Ihr Herz hat mich nicht verstoßen, aber Ihrer Vernunft war ich diese Erklärung schuldig. Habe ich, theure Louise, Ihre Verzeihung verdient? —"

Ja! ja! tönte es mir von allen Seiten unter lautem Weinen entgegen. Louise flog auf mich zu, warf sich in meine ausgebreitete Arme, unter Thränen, Küssen, in schöner entzückender Begeisterung. „Werben! rief sie, mein geliebter, theurer Freund, wie kann ich Ihre Liebe verdienen? wie Ihnen mein Unrecht ersetzen?" Ein dankbarer Blick war alles, was ich dem liebenswürdigen Mädchen antworten konnte. Frau von Wangenheim sagte mit vieler Rührung — „Seyn Sie glücklich, edles geliebtes Paar. Verdienen Sie die Freuden der Liebe durch Muth und Treue. O Herr Graf, wie wissen Sie sich die Achtung ihrer Freunde zu erwerben! —"

Die beiden Fräulein nahmen stummen Antheil. Ich mußte zum Mittagsessen bleiben, und ich blieb den Abend. Wie wohl that es meinem, lange Zeit mit Bitterkeit zurück gestoßenen Herzen, wieder mit reiner ungeheuchelter Freude aufgenommen zu werden! Die kleine Caroline war ausgelassen, und beschämte meine Louise durch unzählige Neckereyen; aber sie vergab ihr gern. Sie war so glücklich; ihr ganzes Wesen schien in Zufriedenheit aufgelöst. Wie erhöhte diese himmlische Ruhe den Reitz ihrer edeln Züge! Ich hätte den ganzen Abend weinen mögen vor Freuden. Als ich mich empfahl, drang Frau von Wangenheim darauf, daß ich von nun an ihren Tisch als den meinigen ansehn solle. „Sie gehören zu meiner Familie, sagte sie, und müssen während Ihres Aufenthalts in Cassel mein Familienglück nicht durch Ihre Abwesenheit vermindern.“ Louise bat mit ihren Augen, und mein Herz stimmte ein. Ich sagte es zu.

Den 28. Juli. 1793.

Erwarte keine langen Erzählungen mehr, mein theurer Freund. Ich würde über der Schilderung gleichförmiger Freuden ermüden, die doch im Genuſſe unendliche Mannigfaltigkeit gewähren: und du würdeſt gar bald die Beſchreibung deſſen, was ſelten einem gleichgültigen Zuſchauer Vergnügen gewährt, doppelt langweilig finden. Was wäre die Geſchichte, wenn alle Welt in dem ſtillen Kreiſe häuslicher Glückſeligkeit bliebe? Die gewaltſamen Erſchütterungen, durch welche hoh- Tugenden und empörende Laſter ihr Daſeyn gewinnen, ſind die Erzgruben, aus welchen ſie ihre Goldſtufen fördert; indeſſen ſie den Menſchen, der ſeine einfache Beſtimmung in glücklicher Ruhe erfüllt, in ſeiner Verborgenheit läßt. Sie zeichnet mit dem ehernen Griffel Helden, Böſewichter, und alles, was einen Namen hat, und ſchweigt von dem Hirten, der unter den Palmen ſeine Heerde in Friede und Unſchuld weidet. So muß der Freund von ſelbſt aufhören die Veränderungen ſeines Herzens zu ſchildern, ſobald die Stürme des Schickſals verſtummen, und ihm vergönnt wird, in friedlicher

Liebe des innern, kaum einem Dritten bemerkbaren, Lebens zu genießen. Ich bin glücklich — mein Herz kennt nichts als Ruhe, Freundschaft und Liebe. Es ist erweitert, erhoben, gestärkt: es umfaßt nicht bloß die Geliebte, die ganze weite Welt mit inniger Liebe. Es fühlt sich selig, weil es seine Bestimmung erreicht hat. Es soll lieben, und es liebt — Kann man nach erreichtem Zweck mehr sagen, als: ich habe ihn erreicht?

Du würdest indessen doch irren, wenn du glaubtest, daß dieser Zustand eine Apathie der Seele, nur aus andern Gründen als die gewöhnliche, sey. Er ist im Gegentheil ein beständiger Wechsel von starken innigen Gefühlen; aber ihre schöne Harmonie mit allen Wünschen und Kräften der Seele macht diesen Wechsel eben so unbemerkbar, als die Harmonie der physischen Kräfte uns den reissenden Schwung der Erde um ihre Axe. Wir stehn auf derselben, und wissen's nicht, daß derselbe Augenblick, wo wir's denken, uns Meilen weit durch die Lüfte schwingt. So weiß der Mensch im Glück der Liebe nicht, daß seine Ruhe Täuschung ist, daß die stillen

Gefühle seines Herzens brennende Leidenschaft sind. Aber zerstöre die Harmonie, die ihn beglückt; reiss' ihn aus dem Gleichgewicht seiner Welt; und dieselben sanften Gefühle brausen wie Ströme über ihre durchbrochnen Ufer hinweg.

Louise öffnet mir in ihrem Herzen mit unschuldigem Vertrauen eine Welt, deren Ansicht mein geistiges Auge entzückt und fesselt. Ich betrachte sie mit der stillen Begeisterung, mit welcher ein Schwärmer an den lieblichen Gemählden der Himmelsseligkeit hängt. So erweitert kann kein königliches Herz sich fühlen, wenn Millionen von Unterthanen durch ihre Huldigung ihm Glück und Leben übergeben, als das meinige, wenn mir Louise sagt: ich bin dein. So enthusiastisch kann kein königliches Herz sich den stillen Eid des Wohlthuns und der treuen Sorgfalt schwören, als das meinige schwört, ihr Vertrauen und ihre Liebe mit der Schöpfung aller Freuden, die in meiner Macht stehn, zu belohnen. Sage nicht, es ist Täuschung, es ist eine Blüthe, die bey der leisesten Berührung verwelkt. Sollte keine Blume blühen, weil sie

nicht ewig dauert? Kein Frühling erſcheinen, weil der Sommer ſeine Zauber verwiſcht? Kein Herz lieben, weil dem Menſchen die Kraft ewig zu lieben gebricht? Mag es nur Ein reitzender Augenblick ſeyn, wo er, in der Blüthe ſeines irdiſchen Lebens, von himmliſcher Schönheit umgeben, ſich ſtärker und glücklicher fühlt, als es ſich mit der Baſis ſeines Weſens verträgt; ſoll er dieſen Augenblick darum nicht feſthalten? das Auge fühllos von idealiſchen Gefilden wegwenden, weil er weiß, daß in wenig Stunden der irdiſche Nebel ſich wie ein Vorhang davorlegt? Nein, nein! der Menſch hat nur halb gelebt, der nie von dem ſüßen Rauſche der Liebe in ein höheres Leben emporgehoben wurde. Er ſieht in den Freuden des Lebens nie etwas anders, als ein ſchmutziges Gemiſch von Erde und Vergänglichkeit!

Louiſe wird nicht immer dieſelbe ſchöne, blühende, hinreiſſende Louiſe bleiben. Der Blitz ihres Auges wird verlöſchen, die Roſen ihrer Wangen und Lippen werden verblühen, das Alter wird ihre Züge in ſeine Verzerrungen verändern. Und dieß treue, weiche, ſanfte Herz — wird es

nicht endlich auch unter der festen Hand des Todes brechen? Aber so lange menschliche Empfindung und Kraft der Erinnerung in meiner Seele ist, wird die glückliche Zeit, wo ich ohne Vorwürfe, ohne Begierden, nichts hatte, nichts wünschte, als ihre Liebe, mir als ein heitrer Abend besserer Welten vorschweben. Ich werde im Leben und im Tode die Freuden des Frühlings meiner Liebe in ihrer lieblichen Gestalt als Unterpfand und weissagende Ahndung ihrer Erneuerung festhalten.

Den 29. Juli. 1793.

Ich wußt' es wohl, Walter; aber ich wollte es nicht wissen, und drängte den Gedanken daran standhaft zurück. Ja ich sah die Zerstörung meiner Freuden voraus; ich wollte mir nur einen schönen Traum nicht durch zu frühes Erwachen verderben. Aber die Nachricht, daß ich die reitzenden Blumengefilde einer frisch aufgeblühten Liebe verlassen, und auf dem wilden blutigen Kampfplatz des Krieges meine

mörderiſche Rolle wieder ſpielen ſolle, überraſchte mich doch ſchmerzlich. Walter, meine Ordre iſt da! Ach ſie weiß noch nicht, daß die Zeiten des ruhigen Genuſſes vorüber ſind! Heute noch beym Abſchiede ſtand ſie ſo unſchuldig froh vor mir, und wiederholte ſo zärtlich dringend: Komm bald wieder, Fritz, komm ja bald! ich tauge gar nichts, wenn du nicht da biſt. Und wenn ich komme, Walter! bring' ich ihr die Gewißheit mit, daß ich nicht wieder komme. Werde ich ihre Thränen ſehn können, ohne daß mein Herz bricht?

Fünfter Brief.

Graf von Werben an ſeine Mutter.

Kreuznach, den 4. Aug. 1793.

Wenn Sie, theuerſte Mutter, ſich auf den Grad mütterlicher Zärtlichkeit berufen, welchen ich in unzähligen Wohlthaten aufs rührendſte erfahren habe, ſo ſind Sie auf jeden Fall vor aller Mißdeutung geſichert, die bey einer und der andern Aeußerung Ihrer Beſorgniſſe in einem, durch Leidenſchaft parteyiſch gewordenen Herzen vielleicht Statt finden könnte. Verkennen kann ich Sie niemals; nein, in meinem ganzen Leben wird es mir nie einfallen, an Ihrer unbegränzten Liebe zu zweifeln, ſeit ich ſo tiefe und ſichre Blicke in das Innere Ihres Herzens gethan habe. Als Kind fühlte ich den ſegnenden Einfluß Ihrer Güte, und war dankbar: jetzt ſeh' ich nicht bloß die Wohlthat, die ich empfange, auch die Opfer, die ſie Ihnen

koſtet; ich durchſchaue nicht bloß die Innigkeit, auch die Größe und Stärke Ihrer Liebe, und bin zugleich von Dankbarkeit und Bewunderung durchdrungen. Dieſe Gefühle ſind ſo unveränderlich feſt in meinem Herzen gewurzelt, daß ich Sie mit Sicherheit bitten kann, ſie jeder Zeit bey mir voraus zu ſetzen; ein Wunſch, der mir heute um ſo dringender ſeyn muß, da ich mich in der traurigen Nothwendigkeit ſehe, mich über den, in Ihrem letzten Briefe erwähnten Gegenſtand Ihrer mütterlichen Sorgen wahrſcheinlich nicht nach Ihren Erwartungen zu erklären.

Ich nenne dieſe Nothwendigkeit traurig; und daß mein Herz mit Betrübniß empfinde, ſich zu Schritten dieſer Art gedrungen zu ſehn, kann ich nicht beſſer beweiſen, als indem ich mich auf die Willigkeit berufe, mit welcher ich die Wünſche meiner Aeltern bisher erfüllt habe. Hier iſt nicht von dem kindiſchen Gehorſam des Knabenalters die Rede, den ſchon die Ueberlegenheit der Aeltern abnöthigt. Solche Feſſeln fallen von ſelbſt mit den Verhältniſſen, die ſie anlegen. Jetzt, da mich mein Alter und die

Stimme der Vernunft zu eigner freyer Thätigkeit auffordert, kann ich füglich keinen andern Grund haben, Ihrem Willen den meinigen unterzuordnen, als Ueberzeugung von Ihrer Weisheit, oder die dankbare Verpflichtung eines Herzens, das den Werth Ihrer älterlichen Liebe zu schätzen weiß, und schätzt. Dem letztern Triebe folgte ich, und wählte nach Ihren Wünschen den Soldatenstand zu meiner künftigen Bestimmung, ungeachtet keine Wahl meinen Wünschen mehr entgegen seyn konnte. Noch weit leichter bejahte ich durch Stillschweigen den Vorschlag einer ehelichen Verbindung, weil derselbe wohl im Ganzen meinem Gefühle, aber doch keiner bestimmten Neigung widersprach. Bey allem dem leitete mich einzig und allein Achtung gegen die Verpflichtungen, welche Ihre nie zu vergeltende Güte meinem Herzen auflegt.

Sie werden mir zutrauen, daß ich so ehrwürdige Verpflichtungen nie abläugnen, oder durch Sophismen, die mein Herz entehrten, bestreiten werde. Aber kann ich dafür, wenn mich die Natur endlich an die Gränzen dieser Ver-

bindlichkeiten führt, und ihrer Erfüllung in mir selbst einen Widerstand entgegen setzt, den ich um so weniger überwinden kann, als die Stärke der in mir streitenden Gefühle aus einer und derselben Quelle, aus meinem eignen Herzen fließt? Ihre Warnungen, theure Mutter, vernichteten aufs schrecklichste die Ruhe meines Herzens; aber sie kamen zu spät, um meinen innern Kampf nach Ihren Wünschen zu lenken. Das Fräulein von Ottweiler, zu dessen Retter mich die Vorsehung erkoren hatte, war mir, nicht durch Künste der Coquetterie, sondern durch ein, in jedem Betracht, edles und achtungswürdiges Bezeigen so lieb geworden, daß es nur des Gedankens, sie aufopfern zu sollen, bedurfte, um mich zu überzeugen, es sey unmöglich, mein Glück und meine Ruhe von ihrem Besitze zu trennen. Doch that ich redlich, was die Pflicht zu thun gebot; ich versuchte nicht bloß, ich rang mit allen Kräften meiner Seele nach einem Siege, der durch Zerstörung meines Glücks die Zufriedenheit meiner Aeltern befördern sollte. Das Herz behauptete sein Recht. Sollte ich, um einen Wunsch meiner Aeltern zu erfüllen,

der Ihnen unmöglich näher, als das Lebensglück Ihres einzigen Sohnes am Herzen liegen konnte, meine Ruhe, und die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens muthwillig und für immer zerstören? Die Vergleichung war zu empörend, das Opfer meinerseits zu wichtig, der Gewinn Ihrerseits verhältnißmäßig zu unbedeutend, als daß mein Entschluß anders hätte ausfallen können, als geschehen ist. Mein Schicksal ist unwiderruflich an das der Fräulein von Ottweiler gebunden. Sie verdient durch tausend liebenswürdige Eigenschaften, daß ich für ihren Besitz alles wage. Gewaltsamer Zwang kann mich von ihr losreissen, aber keine irdische Macht kann mich bewegen, Hand und Herz einem andern Frauenzimmer zu geben. Nicht Leichtsinn, nicht Eigenwille, sondern eine Kette von Begebenheiten, welche die Weisheit der Vorsicht recht absichtlich zu Verknüpfung unsrer Herzen angeordnet zu haben scheint, ist der Schöpfer einer Neigung gewesen, die jedem innern und äußern Widerstande Trotz bietet. Der Kampf meiner Seele ist vorüber; ich habe sorgfältig alles abgewogen, was Herz und Vernunft für und wider

ſprachen, und ſtehe nicht länger an, Ihnen das Reſultat meiner Ueberlegungen mitzutheilen. Ich ſage mich feyerlich von einer Verbindung los, in welche mein Herz nie, und mein Mund nur durch Stillſchweigen gewilligt hat, die Ihre Glückſeligkeit nicht ſo gewiß vermehren, als die meinige unwiederbringlich zerſtören würde. Haben Sie die Güte, dieſen Entſchluß meinem Vater mitzutheilen. Es ſetzte Mißtrauen in Ihre Einſicht voraus, wenn ich Ihnen noch ausführlicher die Gründe darlegen wollte, welche Sie beiderſeits bewegen müſſen, eine Idee fahren zu laſſen, deren problematiſche Vortheile mit der gänzlichen Vernichtung meines Glücks und meiner Zufriedenheit in keinem Verhältniſſe ſtehn; und darum bleibe ich bloß bey der Bitte ſtehn, meine kindliche Bereitwilligkeit zu allem, was Ihre Zufriedenheit reell befördern kann, deßhalb in keinen Zweifel zu ziehn. Wie unglücklich würde ich ſeyn, wenn der Wille des Schickſals mich ſo grauſam um den Preis meines innigſten Strebens, um Ihre älterliche Zärtlichkeit brächte!

Aber es wird nicht seyn! Ihre gütige Sorgfalt für mein Wohl, die sich mir schon so oft auf die rührendste Weise bewährt hat, wird sich auch hier nicht verläugnen. Sie werden über dem Glücke Ihres Sohnes großmüthig vergessen, daß er gewagt hat, ohne Ihre Einwilligung, ja Ihren eigenen wohlwollenden Bemühungen entgegen, dessen Schöpfer zu seyn. Wie sehnt sich mein Herz, durch die Erfüllung dieser schönen stärkenden Hoffnung seine Unruhe geendigt zu sehn! O versagen Sie, theure Mutter, Ihrem einzigen Sohne Ihren Beystand nicht! Ich wage es, Sie darum zu bitten ꝛc. —

Sechſter Brief.

Graf Werben an Louiſen von Ottweiler.

Kreuznach, den 4. Auguſt 1793.

Verlaß mich nicht, Fritz! du tödteſt mich! Das waren deine letzten Worte, Louiſe; und wenn ich ſie je vergeſſe, wird die Verzweiflung mich beſtrafen. Du biſt theuer erkauft! Mit dir iſt alles verloren.

Nein, dich ſoll keine menſchliche Macht mir entreiſſen; für dich will ich kämpfen, bis mein Geiſt erliegt. Ob unſer Bund ein Bund der Freude oder der Trauer ſeyn wird, mag das Schickſal beſtimmen — aber, ob er dauern ſoll, oder nicht, iſt außer ſeiner Willkühr.

Seit unſerer Trennung bin ich vereinzelt, ein losgeriſſenes Stück von dir, das ſich auf's ſchmerzlichſte beſtrebt, mit dir ſich wieder zu vereinigen. Alles um mich iſt fremd und unbe-

kannt — Unaufhörlich von dir träumend, lebe ich in dem neuen Kreiſe meines Wirkens, wie ein Geiſt, der aus den ewig blühenden Gefilden des Elyſiums ſeiner Kindheit an den mit Eis und Nacht bedeckten Pol eines niedrigen Weltkörpers verwieſen wurde. Ich habe keine Freuden als die Erinnerung an dich, ich begehre nichts, als Wiedervereinigung. Meine Seele faßt ihre ganze Kraft in Einer brennenden Leidenſchaft zuſammen, ſie iſt todt für alles, was nicht du und dein iſt.

Aber wenn du auch nur in ſchönen Träumen vor mir ſtehſt, eine blühende Geſtalt verfloſſener Zeiten, ſo fühl' ich's doch lebendig, daß dieſe Traumgeſtalt ein Abdruck der Wirklichkeit, ein Unterpfand deines Beſitzes iſt. Ich lebe nicht hier, ich lebe in Caſſel; ich bin an deiner Seite, ich halte deine Hand, ich hänge an deinen Lippen, ich drücke dich in glühender Umarmung an meine klopfende Bruſt? Meine Sinne, verwundet durch die Berührung der äußern Gegenſtände, ziehn ſich in ſich ſelbſt zurück, und ich lebe und wirke nur in mir ſelber, in dem Kreiſe bekannter Gedanken und Gefühle.

O, wenn ſolche Träume ewig dauerten! Aber der rauhe Ton der Trompete, das Gewirr blutgieriger Menſchen weckt mich aus dem leichten Morgenſchlummer der Liebe: meine Hand greift nach der lieben Gefährtin, und ſie hält das ſtampfende Roß am Zügel; mein Auge bebt erſchrocken vor der wilden Verwirrung zurück.

Wenn du mich liebſt, Louiſe, ſo ſende mir nur zwey Zeilen, nur eine Blume, nur irgend eine Kleinigkeit von deiner Hand mit deinem Namen — nicht um dein Andenken in meinem Herzen zu erhalten — nicht als Talisman gegen Untreue — ach, nur um meinen Verſtand zu retten, daß meine Seele ſich nicht unaufhörlich in Phantaſien verliere — daß ich etwas reelles, fühlbares, ſichtbares habe, woran ſich meine Träume ketten können. Lebe wohl — du biſt bey mir, denn du lebſt in meinem Herzen. Ewig

dein

Friedrich.

Siebenter Brief.

Graf von Werben an Walter.

Odenbach, den 10 Auguſt 1793.

Faſſen ſoll ſich der Menſch — mit ſeinem Schickſale ringen; und ſtärker ſeyn als ſein Schickſal.

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

O Freund! ich hab' es tauſend Mal gehört, geſagt, verſtritten; ich habe Trotz einem andern mit trunkner Begeiſterung an dem ehrwürdigen Bilde eines Menſchen gehangen, der in der Allmacht der Vernunft als ein Gott daſteht, und dem ſtürmiſchen Heere der Leidenſchaften die Pflicht als eine ſchimmernde Aegide entgegen hält; ich habe mich in allem Ernſt verwundert, wie der Menſch, der freye gottähnliche Menſch am Joche der Leidenſchaft ziehen könne! Iſt's darum anders? Und machen mich alle Compendien der Moral ſtärker, beſſer, ruhiger? Und, —

was weit mehr ſagen will, als ein Schock zierlicher, kritiſcher, durchaus vernunftmäßiger Compendien über die reine und nicht reine Moral – , mein eigner Genius hat mir's donnernd zugerufſt: Fliehe, fliehe die Leidenſchaft, ſie iſt das zerſtörende Gift deines Lebens, ein tödtlicher Paroxyſmus deiner Seele; ſie lähmt deine edelſten Kräfte, ſie erſtickt deine ſchönſten Gefühle, ſie macht dich zum verworfenen Sclaven, oder zum noch verworfneren Thier, und wenn ein Engel ſie in dir erregte! Bin ich darum ſtärker, weil ich's ſelber weiß, daß ich ſchwach bin? Ach ich ſinne und weine, und geberde mich wie ein Unſinniger; denn ich fühle, daß ich Nichts bin — ja Nichts, durchaus Nichts, weil ich von dem Weſen getrennt bin, das meine Welt, mein Alles war. Aber weder durch Thränen noch durch Unmuth gewinnt meine Seele die verlorene Spannung wieder. Ach mir bleibt kein andres Mittel als die Zeit, kein andrer Troſt als Befriedigung — ja, es mag klingen wie es will, ich kann nicht ruhig, nicht ſtark werden, bis ich das Gut wieder beſitze, deſſen Entbehrung mich elend macht.

Wenn du ein erſchütterndes Bild ſehen willſt, wie erlernte Maximen in der harten Schule der Erfahrung beſtehn, ſo verlaß die Hörſäle, wo die Menſchenkenntniß ohne Menſchen, und Herzenskenntniß ohne Herz nach dem Syſteme gepredigt wird; komm, und ſieh deinen armen, gequälten, vernichteten Freund; ſie, wie Scherz und Heiterkeit von meiner Stirn gewichen ſind, wie Kummer und Kampf mich gezeichnet haben, ſieh mein wildſcheues Auge, meine bleichen Wangen, die wilde Haſtigkeit in meinem ganzen Weſen, und du wirſt mehr lernen, als deine Profeſſoren dir ſagen können. Du wirſt von Entſetzen ergriffen an dem Herzen deines Freundes weinen, und jammern, daß einige Monate ihn ohne ſeine Schuld um die Ruhe ſeiner Seele bringen konnten. O Walter, mein Herz iſt Eine große Wunde, von allem, was es berührt, auf's neue aufgeriſſen, und die Leidenſchaft frißt darin wie ätzender Staub, — zwar unbemerkt, in die innerſte Tiefe verſchloſſen; aber ſie muß mit der Zerſtörung meines ganzen Seyns endigen.

Aber, wirſt du fragen, iſt's denn nicht möglich zu lieben, ohne zu raſen? Soll und kann

die Liebe nicht, wie der Wein, des Menschen Herz erfreun, ohne ihn trunken zu machen? Ach, lieber Walter, wie viel kann und soll seyn, und ist nicht? Wie viel kann der Mensch auf seiner Stube ausfindig machen, aber auch nur auf seiner Stube ausführen! Tritt ins Leben mit deinem Soll und Kann, mit deinen künstlich vertheidigten Principien, und die Tugend, welche du darauf baueſt, ist wie eine Maschine, von einem Theoretiker nach der Berechnung von Möglichkeiten, nicht nach Regeln einer gesunden und langen Praktik ersonnen. Tritt ins Leben, verschlinge dich in seine tausendfach gekrümmten Verhältnisse; und dann kämpfe, dann wird der Sieg dir Ehre bringen, nicht wenn du nur Worte gegen Worte stellst. Schau ins Innere eines schönen Herzens, wie in das stille Heiligthum einer wohlthätigen Gottheit; lies in dem Blicke eines bezaubernden Auges das Geständniß: dieſes Herz sey dein; laß das deinige durch himmlische Güte zum Gefühle der innigsten Dankbarkeit gezwungen werden; kämpfe den harten verwundenden Kampf zwischen Liebe und Pflicht; wirf alles, was dir theuer ist, für den Besitz

dieſes Einen Herzens hin; genieße die Fülle einer unſchuldigen Liebe in unzählichen rührenden Freuden: und wenn dann bey der Trennung dein Herz nicht blutet, als wäre es in allen Adern abgeriſſen, — wenn du dich nicht in deinem ganzen Weſen vereinzelt und niedergeſchmettert fühlſt, — wenn unauslöſchliche Leidenſchaft für Ein Weſen nicht dein Gefühl für die ganze Welt tödtet, dich unfähig zu jeder Anſtrengung außer dem Bezirke deiner Wünſche, und dir ſelber zur Laſt macht — wenn du dann noch da ſtehſt in großer ruhiger Selbſtverläugnung, und dich unter die gewaltige Hand des Schickſals ohne Murren beugſt — dann, Walter! will ich dich ehren, nicht als einen Menſchen, nicht als Freund, nicht als Philoſophen — dann bin ich nicht werth, mich dir zu nähern; du biſt mir ein Heiliger, ein Gott.

Aber es gab Menſchen, welche ihre Leidenſchaft opferten! Opferten, Walter? Armſelige Kunſt! Ich will ſie opfern. Ja, ich fühl' es als ſchreckliche Wahrheit, biete mir heute das Meſſer, und ich will mein Leben mit meiner

Leidenschaft opfern. Aber wenn ich, bey der Gewißheit, elend zu seyn, einem traurigen Daseyn entfliehe, um nicht andre mit mir elend zu machen; oder, wenn ich mein blutendes Herz in ferne Wüsten trage, um durch meine Entfernung wenigstens andern den Frieden wiederzugeben, den ich selbst verlor; bin ich darum minder leidenschaftlich, ist mein Friede größer? Ach wie wenig gehört zu solcher Größe, solcher Tugend! Aber mit brennender Leidenschaft stehn, und im bekannten Kreise, von allem, was um und um ist, in jeder Minute an sein Elend erinnert, wirken, als wäre man kalt und ruhig, — das ist Größe!

Und wo, und wenn erwarben sich Menschen diese Größe? War sie ein Angebinde der Natur, ein mütterliches Geschenk, das eigensinnige Zärtlichkeit dem Einen gab, dem Andern nahm? Oder mußten nicht in dem Herzen, das, wie eine hohe Insel im Meere, weit über die Wogen der Leidenschaft hervorragen soll, erst Vulcane verbrennen, und Sündfluthen verströmen, eh' das feste blühende Land der

Tugend ſich auf dem Schauplatze chaotiſcher Verwüſtung erhob? Frage ſie, die großen ſelbſtſtändigen Menſchen, wie ſie ſtehn lernten! Frage ſie, wenn ſie der Leidenſchaft fähig waren, ob ihnen gleich bey dem erſten Verſuche der Sieg zu Theil wurde! oder ob ihre geprüfte Tugend nicht, wie die Kriegserfahrung eines Feldherrn, eben ſo gut auf Niederlagen als auf Siegen beruht! Unwiderſtehlich ſchwingt der geübte Krieger ſein ſieggewohntes Schwert, aber ſeine Narben verrathen die Wunden, welche ihm vormals der Arm des Stärkern oder Gewandtern ſchlug. Und wenn die Helden der Tugend uns bekennen ſollten, wie ſie ihre Siegesſtärke gewannen, da würde in der Geſchichte ihres Lebens mancher bange Seufzer, manche bittre Thräne uns verharrſchte Wunden verrathen.

Sieh meine Mutter — ach, daß ich ihren Namen zu nennen wage — ſo ſanft, ſo gut, ſo bemüht, mit eigner Aufopferung Segen um ſich zu verbreiten — zwar nur ein Weib, aber darum doch größer in ihrem beſchränkten Kreiſe, als blutbedeckte Helden — wie gewann ſie ihre

Seelengröße? War die erste Prüfung für sie ein Siegesfest? Reichte sie den Forderungen der Pflicht den ersten Blumenkranz der Freude so willig als den letzten? Sie wurde gezwungen meinen Vater zu heirathen — begreifst du, daß sie ihre Tugend mit zahllosen Thränen erkaufen mußte? In stiller Glorie steht sie da — keine Spur von den heftigen Stürmen ihres Herzens in ihrer heitern Miene — aber sie ist ein ausgebrannter Vulcan, dessen verwitterten Rücken blühende Gefilde bedecken.

Und was hindert mich zu glauben, daß einst auch in dieses feurige, verlangende, leidenschaftliche Herz die Ruhe einkehren werde, wenn der Streit seiner Gefühle wie der Streit der Elemente aufhört? Werd' ich nicht auch einst wie andre mit stiller Wehmuth auf die verbrannte Ernte meines Lebens blikken, und der eisernen Pflicht den Rest vertrauerter Tage und verschwendeter Kräfte weihn? Es wird wohl seyn, und wenn meinen Scheitel Silberlocken umwehn, mein Auge trübe, meine Kraft gebrochen, mein Herz verblutet

iſt; dann will auch ich Compendien der Moral ſchreiben, und meinen Söhnen und Enkeln theuer erkaufte Regeln des Lebens vermachen, deren Wahrheit nicht eher Gewalt über ſie gewinnen wird, als bis ihr Herz, wie das meinige, ſeine Kraft durch Verblutung verloren hat.

O über das Leben, und ſeinen erſchütternden Wechſel! Ueber den Menſchen, und ſeinen ewigen Streit! Iſts ein Glück oder Unglück, als Menſch empor zu wachſen mit tauſend Trieben, die das Schickſal erſt zur unbändigen Heftigkeit hinauf treibt, und dann das zum Köder vorgehaltene Gut mit ſchadenfroher Eile entreißt?

Beurtheile mich nicht falſch, mein einziger Freund! Ich ehre und glaube Pflicht, Vernunft, und wahre menſchliche Erhabenheit. Auch bin ich nicht gerade der Meinung, daß es durchaus nothwendig ſey, ſeine Tugend erſt durch freywillige Zerſtörung ſeines Glücks zu erkaufen. Wenn das wäre, wo bliebe ſie, die liebenswürdige Freundin des Menſchen, in den ſtillen Hütten derer, die in glücklicher Armuth, gleich frey

von Leidenſchaften und ſchnellen Glücksverände-rungen, ihr Leben unbemerkt in ruhiger Erfül-lung häuslicher Pflichten hinbringen? Soll nur der tugendhaft ſeyn, der ſeine Folgſamkeit gegen die Stimme der Pflicht mit herzzerreißenden Aufopferungen erkauft? Iſt der leicht geleiſtete Gehorſam gegen angenehme, ſich von ſelbſt em-pfehlende Pflichten nicht auch Tugend?

Aber ein anders iſts doch, wenn ein Greis, der von den glänzenden rauſchenden Freuden des Lebens längſt Abſchied nahm, oder wenn ein Mann, deſſen Herz von Temperaments wegen ſich überhaupt ſchwerer in Bewegung ſetzt, wenn ſolche Menſchen ihre liebſten Neigungen verläug-nen, weil ſie mit der Regel nicht übereinkom-men; als wenn ein brauſender Jüngling mit weichem, für Freude und Schmerz gleich em-pfänglichen Herzen, Güter, an denen er mit der höchſten Innigkeit hängt, einem Machtwort auf-opfern ſoll. Wollt ihr in eurer Pathologie und Therapie des Herzens das alles in Einen Tiegel zuſammenſchmelzen? Glaubt ihr ein Brown-ſches Syſtem für Krankheiten des Herzens erfun-

den zu haben, wenn ihr das Gebot der Pflicht als die einzige Arzney derselben feststellt? Das glaubten die Weisen des Alterthums nicht, die ihre Herzenskunde nicht eher theoretisch darstellten, als bis sie sie practisch erlernt hatten. Sie lehrten erst dann den Weg zur Tugend, sie zeigten erst dann, wie man Kraft und Muth gewinnen könne, wenn sie selbst den Strudeln und Untiefen des Lebens durch Muth und Geschicklichkeit entgangen waren. Dafür war aber auch ein Socrates andrer Meinung, und griff die Sache anders an, als ein Professor, welcher, nachdem er drey bis vier Jahre Academiam frequentirt, und sich mit den trüglichen Zeichenbüchern der menschlichen Seele, den philosophischen Systemen der A — Z, genugsam befreundet, kühnlich einhertritt als Magister legens, und dem ungeweihten Pöbel der Zöglinge Minervens die Theile der Seele, nach Maßgabe der Zeichenbücher, anatomisch darlegt. Er wundert sich, wie ein menschliches Herz von verborgnen Flammen erschüttert werden könne, da sein Stückchen herzförmigen Fleisches bey seinem Pfeifchen Knaster so ruhig schlägt. Er kann nicht begrei-

sen, wie nicht alle Welt ihre stürmenden Leidenschaften mit äolischer Kunst und Kraft in Säcke faßt, da es ihm so leicht wird, sie auf dem Katheder durch die Zauberformeln seiner Aphorismen sammt und sonders in ihre Schläuche zu bannen. Er entrüstet sich im vollen Ernste, daß die Seelenkranken nicht das Universalmittel des kategorischen Imperativs mit Enthusiasmus ergreifen, da er dessen Heilkräfte so apodictisch darlegt, und nicht ermangelt, dasselbe in seinen Schriften und Vorlesungen für einen ganz civilen Pre s, und in letztern vielleicht gar frustra *), mit gleicher Beredsamkeit, wie ein Bandagist seine Bruchbänder, oder Herr Lehnhardt seinen Gesundheitstrank, anzupreisen. Aber wird der Bekümmerte seine Thränen leichter trocknen, der von Leidenschaft Erschütterte seine innern Stürme leichter bändigen, wenn er in zierlichen Ausdrücken liest, er solle es thun?

*) Ein Magister legens auf einer gewissen Universität schlug eine öffentliche Vorlesung an, und drückte das gewöhnliche gratis zierlicher durch frustra aus.

Es ist schon gut, daß an die Stelle der Päbste und Mönche Weltweise getreten sind, die denselben blinden Gehorsam gegen die Vernunft vorschreiben, welchen jene gegen ihre eignen unvernünftigen Decrete verlangten. Was kann ehrwürdiger seyn, als ein Mensch, der seinen festen Gang nach allgemein anerkannten oder doch gültigen Principien geht! Und ein Greis, der, nahe am Ziele einer rühmlichen Laufbahn, seine, im Wechsel des Lebens vielfach gefaßte und bestätigte, Erfahrung aufstellt: Tugend allein sey die Bestimmung, Vernunft die sicherste Führerin des Menschen, und kein Friede seiner Seele möglich, als durch Angewöhnung an strengen Gehorsam gegen seine Pflicht — soll er nicht Dank und Bewunderung verdienen? Muß der Nachdenkende nicht diese Erfahrungen mit ungeheucheltem Beyfall zu Regeln seines Lebens wählen? Aber verlange nur von bloßen Worten nicht mehr, als daß man sie anhöre, und sich an ihrem lieblichen Schalle, wie an einer brillanten Musik, ergetze; fordre nur nicht, daß die schönen Sentenzen eines bezahlten Professors, mit anmuthigen Gesticulationen einer Anzahl

unerfahrner Jünglinge vorgetragen, und täglich von ihm selbst durch sein Leben widerlegt, in dem Herzen seiner Zuhörer einen Gehorsam gegen die Vernunft bewirken sollen; welcher der schönste und gewiß der letzte Triumph des vielgeprüften Menschen ist. Jungendrescher werden daraus, wie ihre Lehrer; solche Disputirthiere, welche mit eben der Leichtigkeit die wichtigsten Wahrheiten erweisen, wie daß zwey Mal zwey vier ist, und Muth genug haben, täglich mit vielem Aufwande von Witz philosophische Feuerwerke abzubrennen; aber, wenn sie ihr Pulver brauchen sollen, um sich gegen den eindringenden Feind zu wehren, vor Angst sich nicht zu lassen wissen, — während ihr Nebenmann, der nur seine Muskete zu laden weiß, den Kampf mit ehrenvoller Besonnenheit besteht. Wohl dem Jünglinge, in dessen Herzen die Philosophie der Moral Gefühle antrifft, welche ihre Lehren mit liebevoller Wärme umfassen, weil diese Lehren aus der Natur des Menschen entstanden sind. Er erfährt da eben nichts neues, aber er lernt das vorhandene mehr bevestigen und deutlicher entwickeln. Was ihm vorher eine geheime

Stimme aus der Verborgenheit seines Herzens schien, was er in seinem verworrenen Zustande Gewissen nannte, das leuchtet ihm jetzt als der helle, bestimmte Ausspruch der Vernunft. Aber wer in kindischer Unwissenheit über sich selbst nicht diese Kraft des Gewissens empfand, den wird das helle Licht der Philosophie nichts neues entdecken, nichts deutlicher erkennen lehren, denn es scheint in einen leeren Raum.

Und doch, Walter, so gerührt, so enthusiastisch das Herz eines guten und pflichtliebenden Jünglings die nähere Kenntniß seiner selbst umfaßt, so sehr diese seine Stärke vermehren hilft — kann die lebendigste Ueberzeugung von einer Wahrheit mächtiger wirken, als wenn die Wahrheit uns zugleich in dem gefälligen Gewande der Liebe erscheint? Ich kann mir nicht bergen, daß mein Kampf in Cassel zwischen Liebe und Pflicht entschied! Ach ich weiß es, und wußte es, die Pflicht gebot mir etwas ganz anders, als mein Herz forderte. Und das weißt du, und ich kann mir's selber zeugen, daß ich die Tugend mit Enthusiasmus liebe, und nach ihr strebe,

und daß die Lehren der Philosophie nur darum mein Herz entzückten, und den Beyfall meines Verstandes gewannen, weil ich sie mit Vorliebe für ihren Gegenstand anhörte. Denn die Tugend muß in's Herz des Menschen geschrieben seyn, und das System, welches Menschen von ihr entwerfen, muß übereinstimmen mit dem Ganzen seiner Seele, mit seinen Trieben, Wünschen, und allgemeinen Verhältnissen: sonst lieferte entweder der Schöpfer ein elendes Machwerk, seiner Liebe und Weisheit in gleichem Grade unwürdig; oder der Philosoph ist ein Schwätzer, der seine Phantasien marktschreyerisch für Offenbarungen ausgiebt. Daß ich unentschlossen stand, kann es Jemand Wunder nehmen, der mehr als ein Afterphilosoph ist? Daß ich, in der Nähe der über alles geliebten Freundin, durch die Gewißheit, Louise sey krank, durch die Wahrscheinlichkeit, sie sey es um meinetwillen, von den heftigsten Empfindungen des Mitleids, der Dankbarkeit, der Liebe zugleich bestürmt, entschied, wie ich nicht entscheiden sollte; daß weder Liebe für die Pflicht, noch theoretische Ueberzeugung von ihrer Heiligkeit mir hinrei-

chende Kraft zum Widerstande gaben, kann es einen ächten Kenner des menschlichen Herzens befremden? Und daß ich im Rausche einer Freude, die gewaltsamer ergreift, als irgend eine andre auf Erden, daß ich, im Besitze eines mühsam erkämpften Gutes, alles andre vergaß, und nur in dem Genusse einer an und für sich durchaus edeln und unschuldigen Liebe schwelgte, ist das so sonderbar, so widernatürlich? Konnte es anders seyn? Aber ich fühl' es jetzt mitten in der Zerrüttung meines Wesens durch unbefriedigte Leidenschaft, jetzt, da ich gleich entfernt bin von allem, was mir theuer ist — wäre meine Mutter mit dem Heiligenscheine geprüfter Tugend, und dem Lächeln unendlicher Liebe, vor mich getreten, hätte mich bey der Hand gefaßt, und mir gesagt: Fritz, ich habe gekämpft, und um dich, habe viel, habe alle eingebildete Freuden meines Lebens meiner Pflicht geopfert, und erst spät in deiner Liebe und Bildung zum Guten den Lohn meiner Aufopferungen gefunden — kämpfe du auch, kämpfe für mich; betrüge mich nicht um den Preis meiner Zärtlichkeit, den ich nicht verlange, weil ich ihn wünsche, sondern

weil du ihn zu geben schuldig bist, weil deine Ruhe, wie die meinige, nicht an Erfüllung deiner Wünsche, sondern deiner Pflichten hängt — o Walter, ich würde mich an ihre Brust geworfen, in frommen Thränen ihr gedankt, und nach Vernunft und Pflicht gehandelt haben!

„Und warum führst du nicht jetzt noch einen Entschluß aus, den du selbst als gerecht und pflichtmäßig anerkennst? —“ Jetzt? Walter! jetzt soll ich Louisen undankbar verlassen, die mir die Ruhe ihres Lebens, das heißt, mit einem Worte, Alles in die Hand gelegt hat? Hab' ich jetzt nicht doppelte Pflichten, und wer wagt zu bestimmen, welche die wichtigste, die heiligste sey? Darf ich ein menschliches Herz zerreißen, es sey das meiner Mutter, oder meiner Geliebten? Darf ich ein Versprechen brechen, es sey das oder jenes? Kann die Pflicht mir gebieten, den Dolch der Verzweiflung in die Brust eines Mädchens zu stoßen, das sich mir mit unendlichem Vertrauen in Unschuld und Liebe hingab? Die Vernunft schweigt; ihr Gebiet hört hier auf. Sie kann mir befehlen, sey elend und thue deine

Pflicht; aber befiehlt ſie auch, andre elend zu machen? Das Herz ſoll entſcheiden, und es zerreißt ſich ſelbſt, indem es entſcheidet. Ja mit ſchmerzlichen Thränen ſchreibe ich es nieder — mein Herz iſt zerſtört. Gehorſam und Treue verwunden es in gleichem Maße. Mich kann keines von beiden beglücken; mein Friede iſt für dieſes Leben verſchwunden, welche Wahl ich immer treffen mag. Soll ich der Wurm ſeyn, der eine kaum ſich entfaltende Roſe zerfrißt? — Soll ich die letzten welken Blätter der alternden abnagen? Empörende Wahl!

Haſt du einen Begriff von der Ruhe deines Freundes? Kannſt du dir denken, wie es in ſeinem Innern ausſieht? Und wirſt du mir zumuthen, in meinen moraliſchen Heften Stärke und Ruhe zu ſuchen?

Soll ich dir nun erzählen, Walter? Ich muß, wenn ich Wort halten will. Aber wo nimmt der Verſtand Kraft zu Schilderungen her, wenn das Herz an Einem Gedanken, Einem Wunſche, wie eine verzweifelnde Braut an der blutigen

Leiche des geliebten Jünglings, hängt? Sie will ſprechen — aber Schluchzen und Thränen unterbrechen ihre Worte. Wie werde ich bey meiner Erzählung die Empfindungen zurück halten, die mit Ungeſtüm mich in jedem Augenblicke unterbrechen!

Ich war wie zu Boden geſchlagen, als ich meine Ordre erhielt. Den folgenden Tag ſollte ich abreiſen. Meine Geſchäfte waren geendigt, und es konnte mich keine Entſchuldigung retten. Soll ich dir meine Schwäche bekennen, daß ich dem Gedanken einen Augenblick Stand hielt, ich könne mich krank ſtellen, um noch acht Tage länger meiner Liebe zu genießen? Aber ich erſchrak vor meiner moraliſchen Abſpannung, oder vielmehr vor meiner Gleichgültigkeit gegen Alles außer Louiſen. Denn für ſie wäre ich den heldenmüthigſten Edelthaten fähig geweſen, aber außer ihr waren mir meine Pflichten fremd geworden. Eine tiefe Wehmuth bemeiſterte ſich meiner: meine ganze Seele war Eine Ahndung trüber Zukunft.

Ich warf eine flüchtige Nachricht an dich aufs Papier, und eilte dann zu Louiſen. Wie

gewöhnlich flog ſie mir kindlich froh entgegen. Meine Bewegung entging ihr nicht. Was iſt Ihnen, lieber Werben? fragte ſie; Sie ſehen angegriffen aus. Die Andern bemerkten es auch, und wollten die Urſache wiſſen. Ich ſagte ſie nicht. „Erſt beym Abſchiede,“ dacht' ich, und ſuchte ſie zu beruhigen. In der Vorausſetzung, daß mir vielleicht etwas unangenehmes aufgeſtoßen ſey, bemühte ſich die ganze Geſellſchaft mich aufzuheitern. Louiſe wandte die ganze Zauberkraft ihres zwar einfachen, aber lichten und ſtarken Verſtandes auf, mir Zufriedenheit abzugewinnen. Caroline wurde kindiſch luſtig mir zu Gefallen. Aber meine Freundlichkeit behielt jenen Anſtrich von Wehmuth, deſſen wir uns nicht erwehren können, wenn ein gewaltiger Schmerz am Herzen nagt, und wir ihn verbergen müſſen.

Louiſe mochte endlich doch ahnden, daß mein Kummer einen ſehr wichtigen Gegenſtand haben müſſe. Sie drang nicht mit Fragen in mich; aber ſie wurde ſtiller und ſtiller, und ließ bisweilen einen nachdenkenden forſchenden Blick auf mich fallen. Die ganze Geſellſchaft fiel nach

und nach aus ihrem erkünſtelten Muthwillen, und gewann ein verlegenes Anſehn. Nach dem Abendeſſen ließ man mich mit Louiſen allein.

Mit redender Bekümmerniß in ihren Mienen kam ſie auf mich zu, und ſagte: „Frik, du biſt nicht, wie ſonſt. Dir muß was großes begegnet ſeyn. — “

Ich konnte nicht antworten, und als ich mich über ihre Hand beugte, floſſen meine Thränen.

„O ich bitte dich, du erſchreckſt mich. Sage mir, was haſt du? Biſt du unzufrieden mit mir? — “

„Mit dir, Louiſe, mein Leben!“ antwortete ich, und erhob meine Augen in unausſprechlicher Rührung zu ihr.

„Aber was iſt dir? Du weinſt? Du zitterſt? Iſt dir ein Unglück begegnet? — “

„Sey ſtark, Louiſe, ſey es um meinetwillen! Ich ſuche Troſt bey dir. O du wirſt nicht von mir laſſen, Louiſe; du wirſt mir dein Herz erhalten; nicht wahr, Theure? — “

„O Gott, warum fragſt du ſo? Bin ich nicht dein auf ewig? Liebe ich dich nicht mehr, als mich ſelber? — “

Sie drückte ihre naſſen Augen an meine Wangen. Ich umſchloß ſie feſt. „Louiſe, ich weiß nicht, wenn ich dich wiederſehe. — “

Sie unterbrach mich mit einem lauten Ausruf, und weinte außer Faſſung.

„Sey ſtark, rief ich, denn ihr Schmerz erſtickte den meinigen. Schone meiner — ich bedarf deſſen — “

„So ſchnell! — kaum gefunden und ſchon verloren — darauf war ich nicht gefaßt. — “

Wir ſprachen keins mehr, und umarmten uns weinend. Sie machte einige Mal eine Bewegung, als wolle ſie ſprechen; ihre Rührung erſtickte ihre Worte.

Und wenn? brachte ſie endlich heraus.

„Morgen! — “

Sie weinte noch ſtärker. Wir waren beide außer Faſſung. Frau von Wangenheim trat herein. „Was ſehe ich? Sie beide in Thränen? Herr Graf, was iſt Ihnen wiederfahren? Darf ich als Freundin hoffen? — “

„Sie müſſen, ſagte ich gefaßter durch ihre Gegenwart, auf jeden Fall erfahren, daß meine Abreiſe auf morgen beſtimmt iſt! — “

„Auf morgen? wiederholte ſie erſtaunt. Ach mein armes Kind! Iſt denn kein Aufſchub? Nur einige Tage! — “

„Nicht einige Stunden, gnädige Frau. Meine Ordre lautet beſtimmt, daß ich ſpätſtens den Morgen nach dem Empfange abreiſen ſoll. Ich habe ſie heute erhalten. — “

Sie war gerührt, wie wir. „Wahrhaftig, ich hätte mir nicht eingebildet, daß meine Familienfreude ſo ſchnell vernichtet werden würde. Morgen, morgen — und ich hatte ſo ſehr darauf gerechnet, Sie würden wenigſtens den Geburtstag Ihrer Freundin feyern helfen — “

„Ihren Geburtstag, Louiſe?“ fragte ich beſtürzt —

„Ja, ſagte dieſe, — und umſchlang mich mit neuen häufigern Thränen — wie viele Freuden ſollte mir Uebermorgen gewähren! — “

Wie nagte das an meinem Herzen — wie ſoll ich die Empfindungen beſchreiben, welche mein Inneres zerriſſen!

Die Fräulein kamen dazu — neue Fragen, neuer Kummer — endlich ſchlug die Stunde, wo ich mich entfernen mußte. Ach vielleicht die

letzte für mich und sie in diesem Leben! Ich raffte mich zusammen, und näherte mich der Frau von Wangenheim —

„Ich danke Ihnen, meine zweyte Mutter, für Ihre unendliche Güte — ich werde Ihr Andenken lebenslänglich in einem treuen Herzen bewahren — erhalten Sie mir diese unschätzbare Liebe, die mich so sehr beglückte — — "

Lautes Weinen von allen Seiten machte die schwachen Töne meiner Stimme unhörbar — ich verbeugte mich stumm gegen die Familie und reichte meiner trostlosen Louise die Hand —

Sie warf sich an meine Brust, ich umschlang sie heftig. Ich kämpfte mit einer Ohnmacht — vergebens rufte mir die Nothwendigkeit zu: Entfliehe! — Ich ließ sie nicht, sie mich nicht.

Frau von Wangenheim riß Louisen aus meinen Armen. „Eilen Sie, Herr Graf, seyn Sie Mann! Wir werden Sie nie vergessen. Gottes Segen und unsre Liebe begleiten sie. Eilen Sie — "

„Nein, nein — rief das unglückliche Mädchen — noch nicht — o theure Mutter, sagen Sie ihm — "

Und ſie hing auf's neue kraftlos in meinen Armen. Ich küßte ſie noch Einmal mit ſchmerzlicher Inbrunſt — riß mich los, und wollte fort —

„Verlaß mich nicht, Fritz — ich bin ja dein — ja gewiß, ich bin deine Louiſe — o ſagen Sie es ihm, liebe Tante — verlaß mich nicht — du tödteſt mich, wenn du dein Herz von meinem reiſſeſt —“

Aber in beſinnungsloſem Taumel eilte ich unaufhaltſam die Treppe hinunter, und in mein Quartier.

Kaum vermochte ich hier in trübſinniger Verzweiflung die nöthigen Anſtalten zu meiner Abreiſe zu treffen. In ſchlafloſer Unruhe verging die Nacht: Schlag zwey Uhr verließen wir Caſſel. Franz war meine Seele unter Weges; ohne ſeine Erinnerungen hätte ich mein Pferd auf dem erſten beſten Wege fortgehn laſſen, bis es unter mir zuſammengeſtürzt wäre. Er überhob mich der Sorge für alles Nothwendige, und ich konnte ungeſtört meinen Träumen nachhängen. Ich war in Caſſel, ich ſah, ich ſprach Louiſen. Nur ihr Bild ſtand vor meiner Seele, bald in

dem lieblichen Glanze der Freude, bald in heiſſen Thränen der Trauer über meinen Abſchied.

So geſtimmt langte ich hier an. Die Umſtände zwangen mich zu erwachen. Wie erſchütterte das mein ganzes Weſen! Nun fühlte ich erſt, ich ſey krank, nicht am Körper, an allen Seelenkräften. Mein Verſtand war zerrüttet, mein Herz blutete, mein ganzes Weſen hatte ſich verändert. Wild und heftig fuhr ich alle Menſchen an, die mir in den Weg kamen, und die alten Krieger, die mich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts unter ihnen lieb gewonnen hatten, ſchüttelten die Köpfe. Störten mich nicht Geſchäfte, ſo verſank ich aufs neue in dumpfes Träumen. Was ich thun mußte, that ich mit Unluſt, und floh gleich ängſtlich die Menſchen, und die Pflichten meines Standes. Ich ſchrieb an Louiſen einige Zeilen — mein Körper verſagte mir die Kraft mehr zu ſchreiben. Ich ſchrieb auch an meine Mutter, und erklärte ihr meinen unwiderruflichen Entſchluß, Louiſen oder keinem Frauenzimmer meine Hand zu reichen. Innerer Kummer über meine Lage, den ich nicht

zeigen durfte, hauchte meinen Worten eine Kälte ein, die mir sonst gegen meine Mutter fremd war. Ach, ich fühlte, daß meine Leidenschaft nicht bloß meinen Frieden zerstört habe! Ich fühlte, daß ein Sohn, der die Tugend redlich liebt, selbst bey den unbilligsten Forderungen sonst guter Aeltern, sobald sie nur sein zufälliges Wohl betreffen, keine gegründete Entschuldigung seines Ungehorsams finden kann. Und so wurde mir's klar, ich sey unglücklich, und meine Mutter und Louise mit mir. Und durch meine Schuld? Bin ich ein Gott, daß ich ein Verbrecher seyn soll, weil ich edeln Trieben mehr nachgab, als es die Klugheit erlaubte?

Walter, mein Leben ist mir zur Last. Mein Handwerk ist mir willkommen, nicht weil es die Pflicht zu morden, sondern weil es die Hoffnung gemordet zu werden mit sich führt. Kann ich ein Leben lieben, das mir im Hintergrunde nicht bloß eignes Elend, ach! die traurige Gewißheit zeigt, ein Werkzeug des Elends für

diejenigen zu werden, die ich auf der Welt am meiſten liebe? Louiſe, du gute unſchuldige Louiſe, mit deiner unendlichen Liebe, deinem treuen ſanften Herzen — du haſt das Glück deines Lebens an einen Armen gekettet, der dir nichts als ein von Vorwürfen zerriſſenes Herz geben kann. Und du, meine Mutter, edles großes Weib, deine einzige Freude, deine letzte Hoffnung iſt vernichtet — dein Sohn hat mit unbeſonnener Grauſamkeit deine Ernten zertreten. O Walter, bitte Gott, daß ich ſterbe, damit ich nicht wahnſinnig werde.

Achter Brief.

Graf von Werben an Walter.

Ottersberg, den 20. Aug. 1793.

Ich eile, mein Freund, dir noch auf den schlimmsten Fall meinen letzten Willen zu übergeben. Es betrifft gerade nicht mein Mobiliarvermögen, denn darüber wird ja wohl auch ohne meinen Willen verfügt werden — mein Herz hat noch einige Angelegenheiten zu besorgen, und wer wäre fähiger dazu als du?

Ich kann mir denken, daß du die Veranlassung dieses Auftrags zu erfahren neugierig bist, und da noch die ganze Nacht nach menschlicher Gewißheit mein ist, so will ich dich darin vor allem andern befriedigen. Krank bin ich nicht, auch ist mir nichts von einem Zusammentreffen mit dem Feinde bekannt. Es betrifft weiter nichts, als eine kleine Ehrensache,

deren Ausgang entweder mir oder meinem Gegner das Leben koſtet, und ich ſehe nicht ein, warum ich mir mit der Zuverſicht ſchmeicheln ſoll, daß das tödliche Loos gerade auf mich nicht fallen werde.

Kein Raiſonnement, Walter! bedenke nur, daß ich heute nicht diſputiren kann; es gibt tauſend und aber tauſend Fälle in der Welt, wo die blinde Nothwendigkeit alle Schlüſſe verlacht.

Als ich meinen letzten Brief abſchloß, ſtand ich mit einem Commando allein. Kleinigkeiten abgerechnet, blieb der Poſten eine ziemliche Zeit ruhig. Geſtern wurde mir rapportirt, der Feind häufe ſich ſehr um uns herum. Man bemerke Cavallerie und Infanterie, und es ſcheine auf einen ernſtlichen Anfall abgeſehn. Beyläufig geſagt, ich hatte nicht mehr Ruhe, aber doch mehr Beſonnenheit erlangt. Ich war mit meinem Poſten ziemlich weit vorn, und konnte nicht gleich auf thätigen Beyſtand rechnen, wandte mich alſo an den General, der mir zunächſt ſtand, und meldete die Lage der

Dinge. Er verſprach Unterſtützung, und nach einigen Stunden kam eine Eſcadron Huſaren von meinem Regiment, und zwey Compagnieen Infanterie. Bey den Huſaren war Graf Ollbeding.

Nachdem alles arrangirt war, traten wir Officiere zuſammen, um uns zu unterhalten. Ollbeding kam mit einer ſatyriſchen Freundlichkeit auf mich zu. Es machte auf mich einen höchſt widrigen Eindruck, den Bruder meiner aufgedrungenen Braut vor mir zu ſehn.

„Ei, willkommen, lieber Werben, ſagte er, ſind Sie auch wieder bey der Klinge? —“

„Wie Sie ſehn —“

„Sie wiſſen vielleicht nicht, meine Herren, wandte er ſich zu den andern Officieren, wen Sie ſo glücklich ſind, hier vor ſich zu ſehn. Den Grafen Werben, den tapfern Beſchützer hülfsbedürftiger Jungfrauen, einen andern Perſeus, der die gottloſen Franzoſen mitten in den intereſſanteſten Bemühungen durch ſeinen Anblick verſteinert, und dadurch zwey züchtigen Andromeden die Kraft zu ſchreyen wiedergegeben

hat, die ihnen vor Schreck über die unverhoffte Galanterie jener Herren entgangen war. —“

Die Anweſenden lachten. Mich verdroß dieſer unzeitige Scherz, denn dafür hielt ich es noch. „Sparen Sie Ihren Witz, Herr Graf, ſagte ich empfindlich, auf Materien, die fruchtbarer ſind. — “

„In der That, fuhr er fort, ich zweifle nicht an Ihrer Kenntniß der Fruchtbarkeit, um ſo weniger, da Sie einer ganzen fruchtbringenden Geſellſchaft zum Reiſebegleiter gedient haben: aber was die Materien des Witzes betrifft, ſo iſt meine Meinung von der Ihrigen gar ſehr verſchieden. Nach allen Regeln der Dramatik kann es keinen intereſſantern Gegenſtand der Bearbeitung geben, als den Vorfall, durch welchen Sie der Held irrender Damen, und ſelbſt ein irrender Ritter geworden ſind. An der Einheit der Zeit und des Orts iſt durchaus nichts auszuſetzen. Der Streit der Leidenſchaften iſt der heftigſte, den man ſich denken kann — vergebliche Bemühungen auf der einen, verfehlte Hoffnungen auf der andern Seite — wie mußten nicht nur die

Gemüther, sogar alle Sinne der spielenden Personen entflammt seyn! Und ich bin gewiß, daß die Erscheinung zwey halbnackter Frauenzimmer, und eines Dutzend zum Zweck eilender Krieger, auf dem Theater in natürlicher Einfalt vorgestellt, Herren und Damen zur lebhaftesten Theilnahme erwecken würde. Wahrlich der Acteur, welcher die Rolle des Herrn Grafen vorstellte, dürfte seine Dazwischenkunft nicht lange aufschieben, wenn nicht die armen Actricen das Gleichgewicht der Seele endlich auch verlieren sollten; und der Herr Graf, der auf dem Theater nehmlich, würde meine ganze Bewunderung erhalten, wenn er den Heldenmuth so weit triebe, wie Sie, lieber Werben, vor allen Dingen die verscheuchten Ohnehosen einfinge, und erst dann den Tribut der Dankbarkeit von den geretteten Actricen erhöbe. — "

Ich war im höchsten Grade erbittert: seine ewig lächelnde Miene, und die sichtbare Befremdung der Gesellschaft, wurmten mich so sehr, als der Verdruß über seine Worte selbst. Es wurde mir klar, daß er als Bruder meiner seynsollenden Braut seine Empfindlichkeit äußern

wolle. Doch hatte ich nicht Luſt, geradezu Streit anzufangen, und ſagte in der Hoffnung, ihn zum Schweigen zu vermögen: „Herr Graf, ich verbitte mir alle ferneren Geſpräche über dieſen Gegenſtand.“

„Beſter Freund, erwiederte der fatale Menſch mit noch boshafterm Lächeln, Sie ſind zu beſcheiden. Ihre ganze Geſtalt verräth ja die Lorbeerkränze, die Ihnen in Caſſel zu Theil geworden ſind. —“

Ich kannte mich nicht mehr vor Zorn. „Herr Graf, Sie ſind ein elender Menſch, der andre für niederträchtig hält, weil er es ſelber iſt. —“

„Und Sie ein Ritter Donquixotte, der ſeine Dulcineen nicht aus dem Stalle, wie ſein Vorfahr, ſondern aus den Liebchen des Lumpengeſindels holt, und um ihrentwillen mit Windmühlen ficht. —“ „Schurke!“ rief ich ihm zu, und wollte den Säbel herausreiſſen. Er griff mit den Worten, „Bravo! Ritter Donquixotte!“ nach dem ſeinigen; wir wurden aber beide von den anweſenden Officieren an Thätlichkeiten verhindert. „Wir werden uns finden,“ rief ich

ihm zu, und verließ die Gesellschaft. „Zu Befehl, Herr Ritter!“ schrie er mir nach.

Als ich in mein Quartier kam, war mein erstes Geschäft, ohne weiters ein Ausforderungsbillet an den Grafen Ollbeding zu schreiben. Sollte ich das nicht thun, und erst überlegen, ob ich den Schimpf lieber tragen, und vernünftig handeln wolle? Ach, Walter, was will die Vernunft bey dem Verhalten und den Pflichten eines Standes, der durch sein Daseyn der klärste Beweis von der Unvernunft des größten Theils der Menschen ist? Entweder ich muß mich meinen jetzigen Verhältnissen ganz entziehn, und wie kann ich das, ohne andre Pflichten zu verletzen? oder ich muß mich in sie fügen, was auch meine Vernunft dagegen sagen mag. Ich bin Soldat, miß mein Betragen nicht nach deiner Elle.

Morgen früh werden wir uns schlagen. Da wir uns nicht weit entfernen dürfen, so haben wir ein kleines Gehölz in der Nachbarschaft zum Kampfplatze gewählt. Pistolenschüsse könnten Lärm erregen, es bleibt also beym Säbel. Ollbeding soll ein trefflicher Rauser seyn; meinet-

wegen, ich fürchte den Tod nicht. Denn auf Tod und Leben gehts; die Beleidigung iſt auf beiden Seiten groß.

Der Ausgang mag aber ſeyn, wie er will, ſo ſehn wir uns ſo bald nicht wieder. Falle ich, ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß wir für die Erde geſchieden ſind; fällt Ollbeding, ſo muß ich fliehn, und dann heißt's, je weiter, je beſſer; ich werde weit in die Welt kommen können, eh' mein Herz die verlorne Ruhe wieder findet. Meine Aeltern und Louiſe jammern mich; aber kann ich's ändern? Ich mag nicht daran denken, daß die Schurkerey eines Menſchen mich zwingt, die Ruhe ſo vieler Guten auf das Spiel eines Zweykampfs zu ſetzen. Wer weiß, meine Aeltern hätten mir vielleicht vergeben, endlich wohl auch über den Vorzügen der neuen Schwiegertochter die alte Lieblingsidee vergeſſen — o daran darf ich nicht denken, wenn ich nicht unſinnig werden ſoll!

Wenn ich nun falle, oder flüchtig werden muß, was am Ende beynahe Eins gilt, ſo reiſe zu meinen Aeltern, zeige meiner Mutter meine Briefe, daß ſie die Stärke meiner Gefühle und

die Heftigkeit der daraus entſtandenen Kämpfe kennen lernt, und mir vergiebt, weil ich doch ihr Sohn und ein Menſch bin — ſage ihr, mein Herz ſey ihr unverändert mit Liebe und Dankbarkeit ergeben geweſen, und ihr Bild werde mir in dem entfernteſten Winkel der Erde, oder im beſſern Leben, gleich theuer und gegenwärtig ſeyn. Und wenn ihr Herz troſtlos bricht — o Gott, um meinetwillen — ſo ſprich ihr Muth zu, denn du biſt mein Freund, und dein Schmerz wird dich's lehren. Und wenn du keine Worte hätteſt, würden deine Thränen es thun — ſie wird dich lieben, und du ſollſt ihr Sohn ſeyn, der ihr einſames Alter mit dankbarer Zärtlichkeit pflege.

Meinen Vater bitte, daß er mir nicht flucht. Ich habe ſeine Liebe nie verkannt, und ſeinen Willen gern erfüllt, bis das Opfer mir zu ſchwer wurde. In jenem Leben werde ich ihm näher ſtehn.

Dann eile zu Louiſen, gieb ihr meine Uhr, inwendig mit dem Familiengemählde von meinen Aeltern und mir — ich habe kein andres Bild von mir — ſag' ihr, ich wäre unſchuldig an meinem Tode — ich hätte für ſie zu leben

gewünſcht — ich hätte die feurigſte Liebe für ſie mit in's Grab genommen — und keine Welt würde für mich ſchöner ſeyn ohne ſie. Tröſte ſie — wenn du kannſt. Aber, wirſt du es können, wenn ſie in Thränen vor dir zerfließt, und verzweifelnd die Hände ringt, wenn ihre ganze Geſtalt dir zuruft, daß ihr Herz zerſchmettert ſey? — Barmherziger Gott!

Du erhältſt eine Anweiſung, welche dir die Ausführung meiner Wünſche erleichtern wird. Ich ſchicke alles fort, eh' der entſcheidende Augenblick eintritt, damit nicht unnütze Vorſorge meines Reitknechts, oder derer, die ſich ſonſt meiner Verlaſſenſchaft annehmen werden, es nach meinem Tode zurück halten möge. — Glaube aber nicht, weil ich ſo beſtimmt von meinem Tode ſpreche, daß ich ihn ſuchen werde. Nein, Walter! das darfſt du von deinem Freunde niemals erwarten. Aber mir iſt ſo um's Herz, als wenn ich dießmal meinem Schickſale nicht entgehn würde, und ich bin ruhiger, weil eine ſolche Veränderung mich auf Einmal von allen Laſten befreyen würde. Ich habe keinen Schmerz, als den meiner Geliebten; und auch dieſen ſehe ich

mit mehr Ruhe voraus, weil ich weiß, daß mein Leben ſie eben ſo wenig glücklich machen würde. Könnte meine Mutter ſich eines undankbaren, pflichtvergeſſenen Sohnes von Herzen erfreun? Und könnte Louiſe in dem Beſitze eines Herzens glücklich ſeyn, das unaufhörlich bittre Vorwürfe verfolgten?

Und ſo wäre alles geſchehn, wie es, und was geſchehen muß. Ich komme doch zur Ruhe — gleichviel, zu welcher, ſie iſt mir immer Wohlthat. Dir, mein Walter, habe ich nichts zu ſagen. Die Freundſchaft ſteht in höherer Beziehung, als der des irdiſchen Genuſſes. Mein Andenken wird dir ſtatt meines Lebens dienen. Meine Schickſale werden dir belehrender ſeyn, als mein Umgang, mein Tod erfreulicher, als ein Leben, das mir zur Laſt geweſen wäre. Wir ſehn uns doch, und gewiß als Freunde wieder. Lebe wohl.

Neunter Brief.

Franz Berne an den Obersten, Grafen von Werben.

Es ist erschrecklich, es ist erschrecklich, Ihr Hochgräflichen Gnaden — aber ich kann mir nicht helfen. Es ist erschrecklich, aber ich muß es doch sagen. Der liebe, gute, junge, gnädige Herr Graf ist todt, und ich bin ein elender Mensch. Ich zittre am ganzen Leibe, und das Herz will mir springen, aber ich kann mir nicht helfen.

Ach, du barmherziger Gott, daß ich so eine Nachricht geben soll. Was wird die gnädige Frau Mama, Hochgräfliche Gnaden, sagen. Wenn ich mir den Jammer denke, wollte ich, daß sie mich auch in tausend Stücke gehauen hätten. Aber es ist doch nicht anders, todt ist todt. Wo soll ich elender Mensch eine so gnädige liebe Herrschaft wiederkriegen? Ach, daß Gott erbarm, daß Gott erbarm! Aus tiefer Noth schrey ich zu dir.

Gestern morgen noch frisch und gesund. Ach, daß Gott erbarm!

Ich will nur erzählen, wie die traurige Geschichte sich begeben hat. Vorgestern hatte der selige junge Herr einen Streit mit einem Herrn Grafen Ollbeding, der auch Leutnamt bey unserm Regimente ist. Sie haben mir's nur erzählt, ich hab's nicht mit angesehn. Aber der selige junge Herr kam sehr zornig und feuerroth nach Hause. Die halbe Nacht saß er noch schreiben, und ich mußte noch in der Nacht fort mit einen Briefe und Paquete an den guten Freund des seligen jungen Herrn, an Herrn Walter in Göttingen, und es bestellen, daß sie es auf die Post gäben. Am frühen Morgen kam ein Herr Offizier, und ich mußte dem seligen jungen Herrn das braune Pferd satteln; hernach ritt er mit dem andern Herrn. Franz, sagte er zu mir, du bleibst zu Hause, und rührst dich nicht von den Pferden weg. Es dauerte aber keine Viertelstunde, so ging das Schießen bey den Vorposten los. Der Herr Rittmeister Sonnenberg ließ die Bursche aufsitzen, aber der selige junge Herr fehlte. Mit Einem Male kam er ganz erhitzt in

vollem Courier gesprengt, und ranschirte sich in den Zug. Mir befahl er, daß ich mit den Pferden und Sachen weiter zurück sollte. Und nun ging's fort, was die Pferde laufen konnten, immer auf den Feind zu. Ich ritt mit den Pferden zurück, wie er mir befohlen hatte. Aber eh' ich mir's versah, jagten unsre Husaren wie närrisch hinter mir drein, und ich mußte fort, ich mochte wollen oder nicht. Ich fragte wohl nach dem seligen jungen Herrn, aber sie gaben mir keine Antwort. Endlich kam der Wenzke von des seligen jungen Herrn Schwadron, da fragt' ich wieder. Deinen Herrn, sagte der, den haben sie in Stücken gehauen, mach', daß du fort kommst. Ach, das Gott erbarm, ich zittre noch, wenn ich daran denke. Ich ritt in der Angst immer zu; endlich begegneten mir ein Paar Schwadronen, die den andern zu Hülfe kamen. Nun drehten sie wieder um, aber ich ritt immer weiter, wohl eine Meile weit. Den Abend hörte das Schießen auf, und ich wagte mich noch einmal in mein altes Quartier. Ach, Ihr Hochgräflichen Gnaden, es war, leider Gottes! wahr. Die Unmenschen hatten ihn in Stücken gehaun. Er ist todt,

und ich bin ein elender Menſch. Den Morgen gings wieder los, und da mußten wir wieder zurück. Mit knapper Noth habe ich ſchreiben können. Aber ich dachte, es iſt doch deine Schuldigkeit, daß du's den Hochgräflichen Aeltern ſchreibſt. Ich weiß ja nicht, was ich mit den Pferden und den Sachen anfangen ſoll. Jetzt bin ich bey dem Herrn General. Ach, der liebe ſelige junge Herr; er mochte es wohl wiſſen, drum weinte er ſo bitterlich beym Abſchiede. Und die gnädige Frau Mama, die wird untröſtlich ſeyn. Ich bitte unterthänig, Ihr Hochgräflichen Gnaden, was ich anfangen ſoll. Der gnädige Gott tröſte Ew. Hochgräflichen Gnaden.

Ew. Hochgräflichen Gnaden

unterthäniger Knecht,
Franz Berne, Reitknecht.

Zehnter Brief.

Der Rittmeiſter von Sonnenberg an den Oberſten, Grafen von Werben.

Eine traurige Pflicht gebietet mir, Ew. ꝛc. den Tod Dero Herrn Sohnes, des Grafen Friedrich von Werben, zu melden. Er fiel auf dem Schlachtfelde in einem Scharmützel mit dem Feinde — wie mehrere, welche an ſeiner Seite fochten, und ihn fallen geſehn, bezeugen — nach der rühmlichſten Gegenwehr. Ew. ꝛc. können von meiner innigſten Theilnahme an Dero gerechtem Schmerze um ſo ſicherer überzeugt ſeyn, da ich ſelbſt durch dieſen unvermutheten Schlag einen braven und pflichteifrigen Kameraden verloren habe; der ich ꝛc.

Sonnenberg.

Eilfter Brief.

Major von Prexhaczy an den Obersten, Grafen von Werben.

Nancy, den 2. Octob. 1793.

Es macht mir Vergnügen, der erste zu seyn, der Ew. ꝛc. die für Ihr väterliches Herz so wichtige Nachricht mittheilen kann, daß Ihr Herr Sohn, Graf Friedrich von Werben, Lieutenant bey W. Husaren, durch eine sonderbare Kette von Begebenheiten dem Tode entronnen, und als Gefangener in den Händen der Franzosen ist. Da seine Wunden ihn verhindern selbst zu schreiben, so hat er mir, als Theilnehmer seines jetzigen Schicksals, den Auftrag gegeben, seine geliebten Aeltern der tödlichen Unruhe zu entreissen, in welcher Sie, seinem Vermuthen nach, seither haben schweben müssen. Er bittet zugleich bey seinem gänzlichen Unvermögen, ihm auf irgend einem sichern Wege eine Summe Geldes an das Haus Briquier in

Straßburg zu übermachen, von wo er dieſelbe mit Leichtigkeit in Empfang nehmen kann. Als Unterpfand für die Wahrheit dieſer Angabe eines Ew. ꝛc. ganz unbekannten Menſchen hat er mir die Inlage übergeben. Mit beſondrer ꝛc. —

Prerhaczy.

Zwölfter Brief.

Derſelbe an Frau von Wangenheim.

Nancy, den 2. Octob. 1793.

Die dringende Bitte des Grafen von Werben, Lieutenants bey W. Huſaren, der ſich mit mir in Franzöſiſcher Gefangenſchaft befindet, berechtigt mich zu der Freyheit, an Ew. Gnaden, die ich nicht zu kennen die Ehre habe, mich ſchriftlich zu wenden. Er iſt ſchwer verwundet, und muß ſich ſelbſt dieſes Vergnügen verſagen, hat aber nach der Verſicherung ſeines Wundarztes, eines ſehr geſchickten Mannes, keine tödlichen Folgen ſeiner Wunden mehr zu fürchten. Da er mit Grunde vermuthet, daß das Gerücht ſeines Todes, welches nach den von ihm ſelbſt erzählten Umſtänden die höchſte Wahrſcheinlichkeit für ſich hatte, auch Ew. Gnaden zu Ohren gekommen ſey, ſo

eilt er es zu widerlegen, und bittet Sie, seinetwegen ganz ruhig zu seyn, auch seine Freunde in Cassel zu beruhigen. Ich benutze diese Gelegenheit ꝛc.

Prerhadzy.

Dreyzehnter Brief.

Die Gräfin von Werben an den Major von Prexhaczy.

Werben, den 20. Octob. 1797.

Sie haben ſich, werthgeſchätzter Herr Major, durch Ihre freundſchaftlichen Bemühungen im Namen unſers unglücklichen Sohnes den wärmſten Dank bekümmerter Aeltern erworben, die ſchon mit Gewißheit die einzige Stütze ihres Alters verloren zu haben glaubten. Haben Sie die Güte, ihm die 200 Louisd'ors zu übergeben, zu deren Auszahlung dem bezeichneten Hauſe Anweiſung gegeben iſt. Er wird es weder mir noch ſeinem Vater mißdeuten, wenn wir uns erſt von ſo ſchnellen und tiefen Rührungen mannigfaltiger Beziehung, als wir ſeit einigen Monaten empfunden haben, zu erholen ſuchen, ehe wir ihm ſchriftlich unſre Freude über ſein Leben bezeugen.

Gewiß konnte die ewige Vorsehung uns kein höheres Glück zu Theil werden lassen, als indem sie uns den verloren geglaubten Sohn wiederschenkte. Sagen Sie ihm das, und daß wir fernere Nachrichten von seinem Ergehen mit liebevoller Ungeduld erwarten. ꝛc.

Julie, Gräfin Werben.

Vierzehnter Brief.

Frau von Wangenheim an den Major von Prexhaczy.

Caſſel, den 15. Octob. 1793.

Ew. hätten mir das Glück Ihrer Bekanntſchaft unmöglich auf eine wohlthätigere Weiſe verſchaffen können, als indem Sie mir die frohe Nachricht von dem Leben des jungen Grafen von Werben mittheilten, den ich mit der mütterlichſten Zärtlichkeit liebe. Sagen Sie ihm in meinem Namen, es müſſe ihm in dem ſchmerzhaften Gefühle ſeiner Wunden ungemein tröſtlich ſeyn, zu denken, daß mein Haus nun aus einem Wohnſitz der Trauer wieder ein Sitz der Freude geworden ſey; und ſein zweytes Leben nach einem erdichteten Tode werde gewiß das erſte um ſo viel an Seligkeit übertreffen, als die Menſchen von dem Leben nach dem wahren Tode in Verhältniß des Erdenlebens hoffen. Die Inlage wird ihn davon noch beſſer überzeugen. ꝛc.

Sophie von Wangenheim.

Funfzehnter Brief.

Louiſe von Ottweiler an den Grafen von Werben.

Caſſel, den 15. Octob. 1793.

Zweifle nicht, mein Theurer, den Schatten abgekaufter Freund — o zweifle nicht, wenn du dieſe Schriftzüge ſiehſt, die du nicht kennſt — daß Louiſe ſie ſchrieb, deine glückliche Louiſe! Ach, daß ich nicht ſelber bey dir ſeyn und deiner pflegen kann! Ich weiß, du würdeſt eher geneſen, denn ich habe erfahren, wie ſchnell die Liebe heilt. Wie ſorgfältig wollte ich deiner warten — Tag und Nacht bey dir ſtehn — deine Wunden verbinden, und dich an den Buſen drücken, welchen die Liebe zu dir allein beſeelt.

Ach, ich war ſo elend, mein Theurer! Ich betete um meinen Tod, und freute mich, daß mein Körper unter der Angſt des Herzens erlag. Im Tode hoffte ich Ruhe und Vereinigung mit

dir — darum wünschte ich ihn, und lehnte mich wie ein verzärteltes Kind gegen die ewige Weisheit auf, die mich nicht mit dir sterben ließ — aber was konnte ich für mein schwaches Herz?

Nein, du kannst es nicht wissen, was deine Louise um dich gelitten hat. Und möge dich der Himmel vor dem Augenblick bewahren, wo du meine erstarrte Hand prüfend ergreifst, und kein Leben in mir findest — aber auch mich, gerechter Gott, auch mich! Wie könnte ich das Auge, das ich liebte, im Tode brechen sehn, ohne zu vergehn? Ach nur ein Herz voll Liebe faßt den ungeheuren Umfang des Schmerzes! Ich kannte ihn nicht, eh' ich dich kennen lernte. In ruhigen Freuden war der Frühling meines Lebens hingeflossen, von Aelternliebe und Freundschaft gepflegt. Dein Anblick zerstörte das stille Eden meines Herzens; ich lernte mehr begehren als die kleinen Wünsche unschuldiger Jugend. Du zogst mich zu dir, und eine schönere Schöpfung entwickelte sich in mir. Ich trat heraus aus meinem bescheidnen Kreise, und flog den idealischen Flug der Liebe. Wie stürzte ich in finstre Abgründe,

als es hieß: er iſt todt, den du liebſt. Ich ſuchte die Träume meiner Jugend, ſie waren weggewiſcht aus meinem zerrütteten Gehirne. Ich ſtreckte meine Hand nach Troſt und Freundſchaft aus — und ſie tappte in einer troſt- und freundeleeren Wüſte.

O die Liebe erſetzt alles, aber ſie nimmt auch alles. Die himmliſche Güte will mir meinen Reichthum wieder geben — iſt die Bangigkeit ſtrafbar, mein Theurer, mit welcher ich den Augenblick erwarte? Du lebſt, aber du biſt verwundet, und gewiß gefährlich, in einem unruhigen, gräuelvollen Lande — ach verzeihe mir, Ewiger, die liebevollen Zweifel — ſchütze ihn — führ' ihn ſegnend in die Arme der Geliebten zurück, und mein erſtes Wort in ſeinen Armen ſoll den Dank ausſprechen, der deiner Leitung gebührt.

Wir lieben dich hier alle ſo innig, ſo ängſtlich beſorgt — gewiß, es thut mir ſehr wohl, daß ich meine Freude nicht verbergen darf. Sie war nicht ſtürmiſch, die Prüfung hatte mein Herz ſo nieder gebeugt, daß es nur allmählich ſich geſtärkt

erhob. Aber jetzt dringt neue Lebenskraft in mir empor, und ich möchte fliegen — in deine Arme, du armer, leidender Menſch — und mein Glück in Worten und Thränen und Liebkoſungen ausſprechen. Geduld! mein Herz — der ſchöne Augenblick wird kommen. Wie viele Arme breiten ſich dir entgegen! Aber keine ſo ſehnend als die

Deiner

Louiſe.

Sechzehnter Brief.

Graf von Werben an Walter.

Nancy, den 21. Febr. 1794.

Wahrlich, es geht! Komm, Marie, ſieh her, ich kann die Feder führen! Bin ich nicht ein glücklicher Menſch?

Guter, treuer, lieber Walter, wem könnte ich Flüchtling aus dem Kahne Charons eher ſchriftlich die Hand drücken als dir? Tauſend Mal habe ich an dich gedacht, du ſicher auch an mich, aber es fand ſich kein dienſtfertiger Sylphe, der unſre idealiſche Correſpondenz beſorgte. Wohl mir, daß ich wieder ſchreiben kann, und die Gänſe, auch geflügelte Dinger, wenn gleich keine Sylphen, ihr Gefieder hergeben, um ein unſichtbares Band um entfernte Freunde zu ſchlingen. Es iſt ein wahrer Feſttag für mich, und ich will ihn recht genießen, und an meinem Tagebuche ſchreiben, bis die Hand kraftlos niederſinkt.

Ich fange mit der Erfahrung an, die mir am nächsten liegt, daß der Mensch an der langen Weile nicht stirbt. Wer daran zweifelt, dem will ich das Recept verschreiben, daß er den Glauben in die Hand bekommt. Wenn du einen Menschen kennst, der vor dem Aufruhr aller seiner Triebe nicht zu bleiben weiß, so rathe ihm, daß er sich zu Schanden hauen läßt, und dann ein Vierteljahr unthätig auf seinem Bette und in der Gefangenschaft zubringt; und wenn er da nicht gebändigt ist — ja, da ist, auf Ehre! alle Hülfe bey ihm verloren. Etwas hat es doch bey mir angeschlagen; doch mag ich nicht bestimmen, ob der starke Blutverlust, oder das lange Krankenlager den meisten Antheil an der Cur hat. Genug, ich bin ruhiger geworden; was könnte mir schlimmeres begegnen, als geschehen ist? Darum sehe ich die Zukunft nicht grade mit Heiterkeit, aber furchtlos an. —

Ach! es ist doch nicht wahr, Walter, ich bin nicht ruhig. Als meine körperliche Kraft durch Ringen gegen die Krankheit ermattet war, die Schmerzen meiner Wunden allmählich sich verloren hatten, und ich zwar hergestellt, aber matt

und taumelnd, wie ein Kind, das laufen lernt, das erste Mal von meinem Lager aufstand, da war auch mein Gefühl kindisches Vergnügen. Wie freut' ich mich, mit der Hand meines zerschmetterten Arms wieder den Löffel halten und zum Munde führen zu können! Ich ließ meine Jammerbrüder in corpore zusammen kommen, und zeigte ihnen das bewundernswürdige Experiment, den Löffel halten zu können, mit ähnlichem Selbstgefühle, wie ein fleißiger Schüler in seiner ersten Rede die große Wahrheit: Nur der Weise ist glücklich; aus einander setzt. Da hättest du sehn sollen, wie die krüppelige Gesellschaft ihre Verwunderung äußerte! Da war keiner, der nicht an seinen Glückwunsch einen kläglichen Bericht von dem Zustande seiner eignen Maschine zu hängen hatte. Mir machte das Spaß, daß ich für einen Gott an Gesundheit galt, weil ich den Eßlöffel halten konnte, und ich hütete mich weislich, meinen Ruhm durch Erzählung meiner anderweitigen Uebel zu schmälern. Ja, hieß es dann, wer so weit wäre, als du, Herr Bruder! Du wirst dich nicht wundern, daß ein Gemisch von preßhaften Menschen aller Nationen sich wie eine

Gesellschaft lustiger Studenten behandelte. Das Elend verbrüdert so gut als die Freude.

Auf solchen Wegen schlich sich Zufriedenheit in mein von Kummer erschöpftes Herz, und ich genoß in den ersten Wochen meiner Wiedergenesung einer Heiterkeit, welche mir lange fremd gewesen war. Selbst konnte ich nicht an Louisen schreiben; ich ließ indessen einige Mal der Frau von Wangenheim Nachrichten von meiner Besserung mittheilen, und erhielt mit der Antwort jedes Mal eine Inlage voll Liebe und Freude. Geld hatte ich, aber ein großer Theil meiner Kameraden nicht, und sie genossen meinen Ueberfluß mit dankbarem Vergnügen, und bemühten sich, meine Gastfreiheit durch treue Gesellschaft an meinem Krankenlager zu vergelten. Der größte Theil derselben sind bloß Soldaten, die kein höheres Glück als die Heilung von ihren Wunden, und die Erlösung aus ihrem babylonischen Exile kennen. Alle diese Umstände halfen mir einen beruhigenden Nebel über meine künftige Lage verbreiten. Aber meine Kräfte nehmen zu; in vierzehn Tagen reise ich ab, wenn, wie man mich hoffen läßt, mir die Entfernung auf mein Ehren-

wort verſtattet wird; die alten Verhältniſſe, zum Theil ſo drückend, in welche ich wieder treten ſoll, ſchweben mir lebendiger vor den Augen, und die Sorge nagt wieder mit ſcharfem Zahne an meinem verjüngten Herzen.

Aber bin ich nicht ein Thor, daß ich mein Herz ſo aufs Papier ausſchütte, da es doch vor der Hand kein Menſch leſen kann, als ich ſelber? Mags ſeyn; es bleibt immer Troſt, ſich einem Freunde mittheilen zu können, wenn es auch nur in Gedanken wäre. Ich will dir indeſſen die Geſchichte meiner Auferſtehung und des neuen Lebens beſchreiben — wer weiß, ob ich in der Folge Zeit dazu habe. Und nachgerade wird mir meine Unthätigkeit ſehr zur Laſt.

Meine Geſchichte des alten Teſtaments — denn ich hoffe nun mit der Zeit ein neues zu liefern, das jenes umſtürzt — endigte ſich ja wohl mit der Erzählung meiner Händel mit dem moquanten Grafen Ollbeding. Ich war im ganzen Ernſt böſe auf ihn, und die Heftigkeit, welche ſeit der Entfernung von

Cassel überhaupt mein Wesen characterisirte, vermehrte meine Erbitterung mächtig. Doch würde ich ihm verziehen haben, wenn nicht seine Ausfälle so gut Louisens als meine eigne Ehre beleidigt hätten. Ich trat zum Zweykampf nicht bloß als Rächer meiner selbst: die Tapferkeit meines Arms sollte mir die Genugthuung verschaffen, durch die Besiegung meines Gegners die Beschimpfung meiner Geliebten zu vernichten. Dieses doppelte Interesse am Ausgange verschaffte mir eine Besonnenheit, welche mich weit über den Grafen Ollbeding erhob, dessen gereitzte Empfindlichkeit erst jetzt recht hervor leuchtete. Er stürmte mit einer Wuth auf mich ein, die durch sich selbst mir Schutz gewährte, und ihm Blößen gab. Beym dritten Hiebe verwundete ich ihn leicht in den Arm; seine Wuth verdoppelte sich, und theils aus Nothwehr, theils durch sein Betragen noch schärfer gereitzt, hieb ich ihn mit solcher Kraft in die Schulter, daß er augenblicklich mit einem Strome Bluts zu Boden sank.

Er hatte einmal mein freundschaftliches Zutrauen in gewissem Grade gehabt; als er so blutend zusammen stürzte, verschwand mein Zorn,

und von der Beſorgniß, ihn tödlich verwundet zu haben, ergriffen, ſprang ich mit unverſtelltem Schmerze zu ihm hin. O Gott, Herr Graf, rief ich ihm zu, warum mußte es ſo zwiſchen uns kommen? Er ſtieß mich mit dem geſunden Arme von ſich weg; unſre Begleiter, zwey Officiere von der Infanterie, richteten ihn auf. In dem nehmlichen Augenblicke hören wir ſchießen; die Trompete ruft zuſammen. Fort, Werben, fort, riefen mir die andern zu — es gilt die Cavallerie. Beſtürmt von Schmerz und Unruhe zugleich reichte ich dem kraftloſen Ollbeding die Hand. „Vergebung, eh' ich ſterbe." Er rührte ſich nicht. „Vergebung, eh' ich ſterbe," rief ich noch Einmal. Vergieb ihm, Bruder, ſagten die andern, und er reichte mir mit einem von Todesangſt entſeelten Blicke die linke Hand. Ich drückte ſie heftig, ſchwang mich aufs Pferd, und eilte, wohin mich die Pflicht rufte. Mein Blut kochte — wild riß ich das Pferd herum, eh' das Zeichen zum Angriff gegeben wurde. Endlich, endlich — und von Schmerz und Verwirrung gejagt flog ich dem Feind' entgegen. Vor mir ein Hauſe voll zügelloſer Wuth, hinter mir das donnernde

erderschütternde Stampfen mit der angestrengtesten Kraft herbeystürmender Pferde — ich ritt nicht, ich flog, ich fühlte nicht, daß ich auf dem Pferde war, nicht den Säbel in meiner Hand — und wüthete im Getümmel der Feinde ohne Besinnung mit mehr als menschlicher Kraft — Blut floß um mich herum, mein eignes, ohne daß ich es achtete — bis ich, von einem gewaltigen Hiebe getroffen, bewußtlos vom Pferde stürzte. Was geschehen ist, wie ich erhalten worden bin, ohne von den Hufen der Pferde zerstampft zu werden, das frage mich nicht — ich lag ohnmächtig in meinem Blute auf dem Boden.

Ferne Stimmen wurden meinem Ohre hörbar, so bald ich wieder Bewußtseyn erlangte; aber ich konnte weder meine Augen aufschlagen, noch irgend ein Glied rühren. Die Stimmen schienen sich zu nähern; endlich vernahm ich deutliche Worte. Er holt stärker Athem, Vater, sagte eine weibliche Stimme, gebt den Branntwein her. Ein empfindliches Kitzeln in meiner Nase erschütterte meinen ganzen Körper — ich schlug die Augen auf. Mein erster Blick fiel auf ein äußerst schlecht gekleidetes, aber sehr empfehlend

gebildetes Mädchen, das, in mitleidiger Aufmerksamkeit über mir hingebeugt, mir ein Läppchen vor die Naſe hielt. Verwundert ſah ich mich um, und erblickte einen Haufen Menſchen in Bauernkleidung. Alle, vorzüglich das Mädchen, gaben ihre Freude durch Worte und Mienen zu erkennen. „Wo bin ich?“ fragte ich ſo laut, als meine Schwäche es erlaubte. „Bey guten Freunden, lieber Herr, antwortete das Mädchen mit Augen, die vor Freude glänzten; ſeyn Sie nur ruhig.“ Ich fühlte heftige Schmerzen in allen Gliedern, vorzüglich brannte mich der rechte Arm, die Schulter und der Kopf. Ich verſuchte meinen linken Arm zu erheben, und fühlte, daß mein Kopf verbunden war. Das Mädchen ließ ſich einen Löffel Branntwein geben, und wollte mir ihn einflößen. Ich weigerte mich, weil mir der Geruch widerſtand. „Laſſen Sie nur, lieber Herr, ſagte Sie, es wird Ihnen gut thun.“ Ich mußte ihrem Willen folgen, und in der That drang neues Leben in meinen Körper. Aber in kurzer Zeit brannten meine Wunden noch heftiger; eine fürchterliche Hitze überfiel mich; Nebel bedeckte die mich umgebenden Gegenſtände, und

nach und nach verwandelte ſich alles in ſcheußliche Geſtalten. Bald ſah ich den Grafen Ollbeding verzerrt und blutend — bald verfolgte mich mein Vater wüthend mit gezucktem Degen — bald kniete ich am Sarge meiner Mutter — bald lag Louiſe in einem unermeßlichen Abgrunde zerſchmettert vor mir — daß ich dieſen Vorſtellungen gemäß ſprach, und meinen wunden Körper aufs heftigſte anſtrengte, weiß ich aus den Erzählungen meiner Wärterin. Bisweilen kamen lichte Perioden; da ſah ich immer das liebenswürdige Mädchen neben mir mit allen Zeichen des aufrichtigſten Schmerzens. Sie fragte mich jedes Mal, wie mir wäre; ich konnte mit Mühe, Schlimm! zur Antwort geben. Sie wollte mir wieder Branntwein einflößen; ich bemühte mich, meinen Widerwillen ſo heftig an den Tag zu legen, daß ſie es endlich, wiewohl ungern, unterließ. Endlich brachte eine ältliche Frau einen Topf mit einem Decoct, von welchem ich etliche Löffel nehmen mußte. Nachdem ich mich auf dieſe Weiſe abwechſelnd bald in dem Zuſtande der Raſerey, bald in dem der höchſten Ermattung befunden hatte, ſank ich in einen tiefen Schlaf.

Als ich erwachte, waren meine Schmerzen noch heftiger; ich fühlte mehr innre Lebenskraft, konnte aber weder Arm noch Fuß regen.

" Ich betrachtete meine Pflegerin genauer, und fand ein liebenswürdiges Geschöpf mit geistvollen sanften Zügen, dem zur vollendeten Schönheit bloß die zarte Feinheit, das zweydeutige Geschenk einer weichlichen bequemen Lebensart fehlte. Ihre schönen Augen ruhten auf mir mit dem Ausdrucke liebevoller Besorgniß, und glänzten von theilnehmenden Thränen. Mein Lager war ein Bauernpelz, der auf eine Schicht Heu gebreitet war; meine Wohnung eine Hütte, die auf vier Pfählen ruhte, oben und auf der Mitternachtseite mit alten Bretern und Tannenreisig bedeckt, auf den übrigen Seiten aber frey war; die Gegend ein enges Thal mit wilden dicht bewachsenen Gebirgen bekränzt.

„Wie bin ich hergekommen? wer bist du?" — fragte ich voll Verwunderung über alles, was ich sah.

„Wenn Sie's wissen wollen, sagte sie erfreut, daß ich wieder Theilnahme äußerte, so mag's Ihnen der Vater erzählen. Aber Sie müssen

hübſch ruhig liegen, daß Sie ſich beſſer erholen. Ich will nur erſt noch ein Mal verbinden.“

Sie verband meine Wunden. Ich war in den Kopf und in die linke Schulter gehauen. Der rechte Arm war zerſchmettert, und hing in einer Binde. „Ich bin wohl übel zugerichtet?“ fragte ich.

„Ach Gott ja! ich zweifelte immer, daß Sie's überſtehn würden. Aber nun wird der liebe Gott ſchon helfen. Der Vater wird Ihnen den Arm ſchon wieder zurecht bringen. —“

Als ſie fertig war, rufte ſie den Vater. Ich erinnerte mich ihn bey meinem Erwachen aus der Ohnmacht unter dem übrigen Haufen erblickt zu haben. Er ſchien ein Sechziger zu ſeyn: ſein Geſicht bezeichnete die freundliche Offenheit, die man bey Menſchen niedern Standes zuweilen, in den höhern Ständen vielleicht niemals, wenigſtens höchſt ſelten, antrifft. Nach einer bäuriſchen Verbeugung gab er ſeine Freude über mein beſſeres Befinden in den Worten zu erkennen: „Nun, Gott ſey gedankt, gnädiger Herr, für die Hülfe. Er wird ſich ja über Sie erbarmen, und über uns arme Leute auch. —“

Ich wiederholte die Fragen an ihn, die ich vorher an seine Tochter gethan hatte.

„Ja, das hat sich wohl sonderbar so schicken müssen, daß Sie hier sind, und wir dazu. Aber das Kriegsunglück jagt ja die Menschen in der Welt herum, wie die Parforsche das arme Wild in den Wäldern. Wir sind hier in der Wüsteney auch nicht zu Hause; die Franzosen haben unser Dorf niedergebrannt, vier Stunden von hier, und wir haben uns mit knapper Noth ins Gebirge geflüchtet. Das ist wohl recht ein Herzenselend, wenn man sich so mit Weib und Kindern in der Wildniß umtreiben muß. Aber man will doch das Bißchen Leben und ein paar Stück Vieh erhalten, und die Seinigen nicht mißhandeln lassen, das andre läßt man gern im Stiche. Sehn Sie, da leben wir nun wie die Tartaren, und haben uns solche Baracken gebaut, daß uns das Wetter nicht gerade auf den Leib geht. In das Felsenloch, hofft man, sollen sie nicht gleich kommen; aber, wenn der liebe Gott nicht schützt, sind wir doch verloren. Denn im Walde stehen sie schon, und über zwey Stunden mögen sie nicht mehr weit seyn. Aus Hochspeier

ſollen die Preuſſen auch vertrieben ſeyn, und das iſt gar nicht weit von hier. Unſer einer kann's nicht begreifen, wie der liebe Gott das Unglück zuläßt. Aber er muß es ja doch wohl wiſſen."

„Aber, um auf den rechten Fleck zu kommen, weil Sie wiſſen wollen, wie es zugegangen iſt, daß Sie hier ſind, das ging ſo zu. Sehn Sie, man ſieht ſich doch um, wie's ſteht, daß ſie einem nicht ſo mir nichts dir nichts über den Hals kommen. Bewahrt iſt beſſer als beklagt. Da gehn wir denn umzech ein Trupp in den Wald, wenns dunkel wird, und erkonnoſiren, wie Sie's nennen. Geſtern war den ganzen Tag ein Schießen und ein Lärmen, daß uns das Herz im Leibe zitterte. Die Reihe war an mir; ich mußte Abends fort, und das Mädel ging mit. Ein Weib hat ſonſt das Herz nicht, wie unſer einer; aber ſie hat mich zu lieb, und wen ſie halt lieb hat, den verläßt ſie nicht. Und bey ſolchem Leben, wo man keine Stunde vor dem Sterben ſicher iſt, kriegt auch der ſchwache Menſch Herz. Sie ging alſo mit, und noch ein junger Burſche. Wie wir ans Ende vom Walde kamen, ſahn wir die

Verwüſtung. Da lagen Pferde und Menſchen über einander, und röchelten, daß es einen kalt überlief; aber keine lebendige Seele war da. Die Wachtfeuer brannten auf beiden Seiten etwa eine Stunde weit. Ich wollte umkehren; denn mir war nicht wohl bey dem gräßlichen Weſen zu Sinne. Ach Vater, ſagte das Mädel zu mir, noch zwanzig Schritte weiter, ich möchte mir die armen Leute beſehn, die da liegen. Ich meinte, ſie wolle wohl plündern. „Schämſt du dich der Sünde nicht, du gottloſes Kind, ſagte ich; der liebe Gott kann uns wohl noch härter ſtrafen.“ „Vater, ich nehm' euch nicht einen Knopf vom Rock, ſagte ſie, ich will nur die armen zerfetzten Leute ſehn.“ Mondſchein war's, und es rührte ſich niemand. „Mags ſeyn, ſagte ich, aber wir können uns nur in Acht nehmen, daß uns der Vorwitz nicht übel ausgeht.“ Da gingen wir denn in Gottes Namen hin, wo die Leichen lagen. Aber erbärmlich war's mit anzuſehn, ein wahrer Gräuel war's. Ach du lieber Gott, dacht' ich, wie doch die Menſchen ſich ſo zerreiſſen können, wie die wilden Thiere! Mit Einem Male ſchrie das Mädel, die weiter rum-

gekrochen war — „Kommt her, Vater, kommt her, seht einmal hier.“ Ich ging hin mit dem Burschen, und sah, aber ich konnte mir keine Freude ersehn. Sie waren's, gnädiger Herr, wie Sie hier liegen, und das Blut rannte immer aus dem Kopfe und den Schultern auf die Erde. Auf den Beinen lag ein todtes Pferd, und über dem Pferde wieder todte Menschen, und Pferde rundum. Meine Marie weinte die hellen Thränen, und jammerte immer — „Ach der liebe, schöne, junge Herr, den haben sie so zu Schanden gemacht! Ach du lieber Heiland, wer dem helfen könnte!“ „Laß ihn ruhn, Marie, sagt' ich, laß ihn ruhn; der wird nicht wieder lebendig.“ Da griff sie Ihnen unter die Weste und schrie überlaut — „Er ist warm, Vater; ja wahrhaftig das Herz schlägt noch ganz, ganz leise.“ „Komm doch nur, sagt' ich, der liebe Gott mag sich seiner erbarmen, wir können ihm doch nicht helfen.“ Aber sie hatte keine Ruhe. „Vater, sagte sie wieder, wir nehmen ihn mit, wir tragen ihn — o Vater, der liebe Gott kann uns die Liebe wohl vergelten, wenn wir uns seiner annehmen.“ Mir wurde ganz wunderlich,

daß das Mädel es so trieb, und ich dachte: Wer weiß, der liebe Gott hat sie wohl dazu ersehn, daß sie ihm helfen soll. Und da sagt' ich weiter nichts, nahm das Halstuch und band 's um den Arm, und das Mädel ihr's um den Kopf; der Bursche mußte sein's auch hergeben, das wikkelten wir um die Schulter. Und da räumten wir die Pferde und Menschen weg; aber das war schwere Arbeit; dann nahmen wir Sie auf, und schleppten Sie bis hierher. Nun Gottlob, der uns die Freude gegeben hat; er wird ja weiter helfen. —"

Ich hatte still geweint, während er erzählte, in einer Rührung, wie ich mich nie einer ähnlichen erinnern kann „Ja, Gottlob!" sagte ich, und blickte mit warmem Dank gen Himmel, und dann ins offne Auge des ehrlichen Alten, das auch mit Thränen gefüllt war. „Er möge euch eure Barmherzigkeit vergelten, wie er barmherzig ist. Wo ist eure Tochter? O ruft sie, daß ich ihr danken kann." Er rufte sie. „Marie, gieb mir deine Hand. Gott vergelte dir, was du an mir gethan hast! —" Und von Ehrfurcht und dankbarer Liebe durchdrungen, führte

ich ihre Hand zu meinen Lippen, und küßte ſie — o Walter, ich hab' es wohl nie mit dem innigen Gefühle gethan!

„Nein, nein! rufte ſie heftig, und weinend, danken Sie dem lieben Gott, ich verdiene es nicht —" und zog meine Hand an ihr Geſicht, und benetzte ſie mit ihren Thränen. Theures, unſchuldiges Mädchen — ach, ich kann dir nichts geben, als bittre Thränen der Erinnerung — aber dein ſchönes Bild, wie du mir damals erſchienſt, mit dem Ausdruck der Liebe und tugendhafter Freude, wird keine Zeit aus meinem Herzen wiſchen.

Laß mich hier ausruhn, mein Freund! Wenn die todte Erzählung vielleicht dein Auge mit Thränen theilnehmender Liebe füllt, ſo wird dein Herz dir ſagen, was das meinige empfinde, dem dieſe Erzählung das Bild jener ſelbſterlebten Scenen in täuſchendem Leben vor Augen ſtellt. Ja, wenn ein Menſch glücklich zu ſeyn verdient, verdiente es nicht dieſe ſanfte, mitleidige, fromme Seele? Und ſie war es nicht! O, wenn der Geiſt durch unfruchtbare Schlüſſe

die Gewißheit einer ſchönern Zukunft nicht erweiſen kann; wie allmächtig durchdringt das Herz die Nothwendigkeit, ſie zu glauben, wenn es unendliche Wohlthaten durch nichts als ſtille Gefühle vergelten kann, oder wenn es die liebenswürdigſte Unſchuld unter teufliſchen Martern ſich verbluten ſieht, und ihr die Seligkeit, welche ihr mit Recht gebührt, nicht gegen das eherne Schickſal erkämpfen kann.

Marie, die edle Marie, ermahnte mich dringend, nicht mehr zu ſprechen, und ſtill zu liegen. Sie pflegte meiner Wunden mit der zärtlichſten Sorgfalt, und wich nur auf Minuten von meinem Lager. Der Alte war auch meiſtens bey mir, und verkürzte mir die Zeit mit Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte. Wie wohlthätig war mir die fromme Liebe dieſer anſpruchloſen guten Menſchen! Gottesfurcht und Gottergebenheit waren die hervorſtechendſten Züge ihres Characters, oder vielmehr ihr gutes Herz nahm immer eine religiöſe Wendung. Ihr unwiſſendes kindliches Vertrauen auf göttliche Hülfe war mir rührender, als mir die glänzendſten Lehrſprüche der Welt-

weisheit hätten seyn können. Ich glaubte der Sohn des alten Vaters, der Bruder der guten Marie zu seyn; ja, ich kann bezeugen, ich vergaß die ganze Welt, von der ich gewaltsam losgerissen war, und war mit Herz und Sinn bloß in dem Kreise dieser liebenswürdigen Familie gegenwärtig.

Es mochten auf diese Weise vielleicht acht Tage vergangen seyn. Ich hatte mehr Kräfte, konnte aber nur den linken Arm bewegen. Auf welche Weise der rechte zerschmettert worden war, kann ich nicht erklären; durch eine Kugel nicht, denn das Fleisch war nicht zerrissen, bloß der Knochen zerbrochen. Daß ich meine Beine nicht regen konnte, mochte wohl von der großen Last herrühren, welche nach des Bauers Erzählung darauf gelegen hatte. Oft dachte ich mit Kummer an die Lage der armen Menschen, die äußerst bedenklich war, weil nach ihrer Aussage die Deutschen die Gegend ganz verlassen hatten, und rund um das Gebirgsthal Franzosen standen.

Einmal trat der Alte erhitzt und mit sprechendem Entsetzen in die Hütte. Ich fragte nach der Ursache.

„Das Gott erbarm, es sieht schlimm aus. Die Franzosen stehn nur noch eine gute halbe Stunde von hier. Die andern sind alle nach Holze. Ich habe den Joseph geschickt, daß er sich umsehn soll. Wo nur die Marie bleibt? Wir werden weiter ins Gebirge müssen; aber wie wir hinkommen sollen, weiß der liebe Gott! —“

Ich erschrak heftig, nicht um meinet-, sondern um der armen Leute willen. „O sucht sie, Vater, sagte ich, und eilt, was ihr eilen könnt! —“

„Und was soll denn mit Ihnen werden, gnädiger Herr?“ fragte er kopfschüttelnd. —

„Was aus einem Krüppel werden kann — es wird mir ja wohl einer den Gnadenstoß geben! —“

„Da sey Gott für! Das würde ich nicht vom Herzen los werden können. Wenn man nur ein Fuhrwerk hätte; es möchte seyn so schlecht, als es wollte — Ach du barmherziger Gott! —“

Er verließ mich sehr bekümmert. Marie trat nach einigen Minuten in die Hütte, und fragte mich freundlich nach meinem Befinden.

„Ach mir iſt recht wohl, meine gute Marie — aber es thut mir weh, daß wir uns trennen ſollen. —“

„Was meinen Sie?“ ſagte ſie beſtürzt —

„Liebe Marie, die Franzoſen ſind in der Nähe —“

„Die Franzoſen? unterbrach ſie mich erſchrocken — Jeſus Maria, was ſollen wir da anfangen! —“

„Flüchten müßt ihr euch, liebes Mädchen — es wird mir freylich weh thun, wenn ihr mich verlaßt —“

„O, wie Sie da nun reden; Sie glauben wohl gar, daß wir nun ſo davon laufen, und Sie im Stiche laſſen werden. Nein, ſeyn Sie unbeſorgt, wir wollen ſie ſchon fortbringen; ich habe tüchtige Schultern —“

„Du biſt ſehr gut, Marie; aber ich kann nicht darein willigen. Ihr ſeyd geſund, und könnt noch lange leben, wenn ihr euch rettet —“

„Wir ſind geſund, unterbrach ſie mich lebhaft, und ſollten einem Kranken nicht helfen? O, lieber Herr, wenn das Geſunde thun wollten, was ſollten denn Elende thun? —“

So ſtritten wir uns noch lange. Ich blieb dabey, daß ſie mich zurücklaſſen ſollten, und ſie behauptete hartnäckig, daß ſie mich mit forttragen würden.

Athemlos und bleich ſtürzte Joſeph in die Hütte. „Fort, Marie, ſchrie er, um Gotteswillen fort! Sie kommen, ſie kommen —“

„Wer kömmt?“ fragte ſie eben ſo bleich.

„Herr Jeſus, die Franzoſen — lauf nur, lauf! Wo iſt denn der Vater? Ach du heiliger Gott, ſie ſind keine Viertelſtunde weit —“

„Nun ſo greif zu,“ ſagte Marie.

„Was denn? was denn?“

„Das fragt! den kranken Herrn hier —“

„I Gott bewahre, Kind, wo denkſt du hin? Wir werden laufen müſſen, daß wir ſelber fort kommen — ich bitte dich, wenn du mich lieb haſt, komm, und warte keinen Augenblick länger! —“

Während ſie ſich ſo ſtritten, kam auch der Alte wieder. Ich hatte zwiſchenein immer gebeten, Marie möchte ſich ohne mich mit den Ihrigen flüchten, jetzt wiederholte ich meine Bitte an den Vater. „Rettet euch nur, ſagte ich, ſie

werden mir nichts thun, denn ich bin krank und verwundet. Soll ich die Kränkung haben, euch vor meinen Augen mißhandeln zu sehn? Wahrscheinlich kennt ihr die Wege, und werdet noch Zeit gewinnen, euch zu verbergen. —“

Der Alte schien unentschlossen. Joseph jammerte und redete zu. Marie weinte unaufhörlich. „Was, sagte sie, Vater, ihr wollt nicht helfen retten? Vater, ihr seyd so alt, und fürchtet euch noch vor dem Tode, wenn ihr einen Menschen retten sollt? Nein, nun und nimmermehr geh' ich aus der Hütte, wenn ihr mir ihn nicht tragen helft! —“

„Sie hat Recht, Joseph. Greif zu!“

So griffen sie mich an, hoben mich auf ihre Schultern, und trugen mich fort. Im Walde auf den Bergen hinter uns erhob sich schon ein verwirrtes Geschrey. Die armen Menschen strengten ihre höchste Kraft an, und liefen mit einer Schnelligkeit mit mir fort, die bey einer solchen Last alle Begriffe übersteigt. Da mein Bitten nichts half, so schwieg ich endlich; meine Wunden schmerzten mich fürchterlich von der Erschütterung.

„Ich kann nicht mehr, Vater! laßt nieder!“ keuchte Marie, als ſie etwa tauſend Schritte ſo gelaufen waren. So wie ſie niederließen, ſtürzte ſie kraftlos neben mir auf den Boden hin. „Ach du gerechter Gott, ſchrie Joſeph, ſeht Vater, da auf der Bergſpitze ſind ſie ſchon.“ „Marie! ſagte ich ſo herzlich bittend, als nur möglich — willſt du mich umbringen, indem ich dich tödten ſehe? Wenn du mich lieb haſt, ſo entfliehe. —“

„Marie, rief Joſeph, der ihr zum Bräutigam beſtimmt geweſen war; erbarme dich meiner, erbarme dich des Vaters, rette dich mit uns! —“ „Marie, rief der Vater, du biſt mein einziges Kind, ſoll ich ohne Troſt in die Grube fahren?“ Aber ſie lag halb ohnmächtig auf dem Boden; und ſagte bloß mit ſchwacher Stimme: „Nein, meine Stunde iſt gekommen.“ Ein Horde Franzoſen ſtürzte wie eine Heerde reiſſender Thiere auf uns zu. Noch waren ſie etwa vier hundert Schritte von uns entfernt; ſie ſchrieen vor beſtialiſcher Freude, als ſie uns erblickten.

„Vater und du Joseph, sagte Marie, indem sie sich auf die Kniee richtete, ihr könnt noch davon kommen; lauft in den Wald!“

„Ich will dich tragen,“ erwiederte Joseph in der entsetzlichsten Angst. —

„Wie weit würdest du mich tragen, so sänken wir beide hin. Fort, fort, ich bleibe hier! —“

„Mein Kind bliebe hier,“ sagte, indem er seinen Stock grimmig schwenkte, der Alte, der bisher in stummer Verzweiflung da gestanden hatte, „und die Bestien sollten es schänden, ohne daß ich einen Arm gerührt hätte? Lauf du, Joseph! Du bist jünger als ich! —“

„Was, Vater? Ich will mit Marien sterben, ich soll nun Einmal nicht mit ihr leben! —“

Marie faltete die Hände, und betete laut, am ganzen Leibe zitternd. Der Alte und Joseph stellten sich vor sie gegen die herbeystürzenden Schaaren. Sie kamen; die beiden Bauern wehrten sich mit Löwenmuth, aber sie waren in wenig Minuten in Stücke gehauen. Sie faßten die unglückliche Marie — o gerechter Gott, und deine Hand beschützte sie nicht! — ich sah ihr

gebrochnes Auge, hörte ihr verzweifelndes Hülfsgeschrey — und konnte nichts, als in ohnmächtiger Wuth die Unmenschen zur Hölle verfluchen.

Es ist Raserey, den Zufall zur Endursach einer bestimmten, unveränderlichen, zweckmäßigen Weltordnung zu erheben — aber kannst du, vor dessen Augen dieß widersinnige Gemisch von Glück und Unglück, von Tugend und Laster, in seiner unsichtbaren Verbindung erscheint als ein wohlgeordnetes Ganze — kannst du auf den endlichen, kurzsichtigen Menschen zürnen, der, unter eignen Qualen verblutend, bey dem Jammergeschrey der Unschuld, nur die rasende Wuth sich selbst zerstörender Kräfte, nur den endlosen Streit des Guten und Bösen sieht, und in seiner Verzweiflung wähnt, er sey hingeworfen in vernunftloses Chaos, verlassen von der ewigen Güte, vergessen von der umfassenden Weisheit, die Weltsysteme ohne Anstoß in schöner Regelmäßigkeit erhält? War der Mensch zu klein, um ihm die Grenzen seines Wirkens nach seinen Kräften und Trieben eben so genau zu bestimmen als jenen; oder war er zu groß, um ihm das klein-

liche und doch erhebende Spiel seiner Willkühr durch ewige Gesetze zu verbieten?

Ich tobte, fluchte, schimpfte, riß mit der linken Hand Stücken Rasen aus, und warf sie verzweifelnd auf diese Tiger in Menschengestalt — strengte alle Kräfte an, um mich vom Boden aufzuheben — aber ich blieb, unfähig zur Hülfe, mit eherner Kraft an den Boden gefesselt. Der Anblick meiner Ohnmacht bewog die Elenden, meiner Wuth zu lachen, und ich hörte deutlich, daß sie meinen Tod bis nach Erreichung ihrer Absichten verschoben.

Arretez, infames, donnerte eine Stimme von der Seite. Sie ließen ihr Schlachtopfer fahren, und sahen sich wild um. Ein junger Mann zu Pferde in Begleitung eines Trupps Cavallerie sprengte heran. Die Böſewichter nahmen Reißaus. Er hielt an, als er zu uns kam, und fragte mich auf französisch: „Wer sind Sie, Camerad? Was hat das zu bedeuten? —“

„Ich bin ein Preußischer Offizier. Diese Unglückliche hat mich in ihrer Hütte gewartet,

wo ich an meinen Wunden krank lag. Ihre Cameraden haben ſie getödtet. —“

„Cameraden? dieſe Schurken? Entehren Sie die Soldaten der Republik nicht. Kein braver Franzoſe iſt ſo niederträchtig. Schurken ſind es — Elende —“ Er ſtieg vom Pferde. „Großer Gott, dieſes reitzende Kind! — Aber wie kommen Sie hierher? —“

„Die Arme hat mit den beiden Männern, die Sie liegen ſehn, mich auf dem Schlachtfelde aus dem Leichenhaufen gezogen, und wie ich ſagte, meine Wunden gepflegt —“

„Wie heiſſen Sie? —“

„Graf Werben. —“

„Ich werde Sie durch meine Leute an einen Ort ſchaffen laſſen, wo Sie geheilt werden können. Sie ſind mein Gefangener. —“

„Gut! — und dieſes Mädchen? Sie könnte noch leben. —“

Er zuckte die Achſeln. „Was ſoll mir eine Gefangene? —“

„Aber ſie iſt ein Menſch, und hat das Herz eines Engels — ſie hat mir das Leben gerettet; ich könnte nicht leben ohne ſie.“

Er beſann ſich einige Zeit, und trat dann näher zu Marien, die ſchrecklich entſtellt und ohne Leben auf dem Boden lag. „Armes Mädchen, ſagte er. Wollen wir, Cameraden? —“

„Ja! Hauptmann,“ riefen ſeine Begleiter.

„Nun ſo nehmt ſie auf's Pferd — zwey ſteigen ab, und tragen den gefangnen Officier. Sie können abgelöſt werden. —“

Es geſchah. Man trug mich wohl eine Stunde weit auf dieſe Weiſe, und ich glaubte vor Schmerzen vergehn zu müſſen; doch richtete mich der Gedanke auf, vielleicht der unglücklichen Marie das Leben erhalten zu haben. Wir kamen in ein Dorf, wo einige franzöſiſche Generale ſtanden. Devonneaux, ſo hieß der edle Mann, der ſich unſer angenommen hatte, brachte uns zum General ſeiner Brigade. Man nahm uns mit vieler Theilnahme auf. Ich wurde mit der noch immer lebloſen Marie in das Zimmer des Generals getragen, und mußte meine Geſchichte erzählen. Ein Chirurgus wurde gerufen, der nach meinen Wunden ſehn ſollte. Ich bat ihn, zuerſt ſich des unglücklichen Mädchens anzu-

nehmen. Sie hatte noch leben, und er gab Hoffnung, daß ſie gerettet werden könnte. Meine Wunden waren ſehr inflammirt, und meine Kräfte ſo geſunken, daß ich mit Mühe reden, und mich durchaus nicht rühren konnte, und der Wundarzt erklärte, daß ich nicht ohne Lebensgefahr weiter geſchafft werden könnte. Marie fiel aus einer Ohnmacht in die andre, und raſte in den Zwiſchenzeiten.

Der General gab mir ſein herzliches Bedauern über dieſe traurige Begebenheit zu erkennen. Er verſicherte mich, daß faſt jeden Tag einer, oder mehrere, wegen ſolcher Exceſſe erſchoſſen würde, ohne dem Unweſen Einhalt zu thun, da doch unmöglich die ganze Armee erſchoſſen werden könnte. Am folgenden Morgen brachen dieſe Truppen auf. Ich äußerte dem Generale meine Beſorgniſſe, da ich noch auf deutſchem Grund und Boden, folglich ohne alle Sicherheit, und von medicinischer Hülfe entblößt war. Er gab mir einige Mann Sauvegarde, und ließ einen Wundarzt zurück. Gewiß, ein hinreichender Beweis der edeln Gefälligkeit dieſes Mannes.

Für Marien wurden einige Wärterinnen aus dem Dorfe beſtellt.

Devonneaux kam zu mir, um Abſchied von mir zu nehmen. Er ſchien in meinem Alter zu ſeyn, und hatte eine ſo edelſtolze Bildung, als ich noch kaum geſehn habe. Wahrlich, ich hätte nicht gewagt, einem Manne mit dieſem Geſicht eine Vergeltung zu bieten. Aus allen ſeinen Mienen ſprach ein hoher, muthiger Geiſt, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ſein edles Betragen nicht mehr eine Frucht dieſes Geiſtes, als eines zärtlich fühlenden Herzens war.

Ich war nun allein mit Marien und den Perſonen, die uns zur Sicherheit und Hülfe gegeben waren. Das Haus, in welchem wir lagen, wurde als mein Quartier betrachtet, und bey den häufigen Durchmärſchen, durch Vermittelung des Wundarztes und der Sauvegarden, mit Einquartierung verſchont. Ich kann überhaupt das Betragen der Franzoſen, ſobald ſie Freunde ſind, nicht genug rühmen, ſo empörend ſie als Feinde erſcheinen. Der Wundarzt, ein Elſaſſer, Namens Wiedehorn, welcher ziemlich

fertig Deutſch ſprach, war äußerſt ſorgfältig in Abwartung meiner Wunden, die aber auch in der That durch die Umſtände doppelt gefährlich geworden waren. Die Soldaten verſäumten nichts, was zu meiner Bequemlichkeit nothwendig ſchien, und unterzogen ſich mit ächt franzöſiſcher Gefälligkeit allen Geſchäften eines Bedienten. Auf dieſe Weiſe lebte ich ſo zufrieden in meiner damaligen Lage, als es für einen Menſchen möglich iſt, der in der höchſten Schwachheit, von unſäglichen Schmerzen gepeinigt, in den Händen der Feinde, ohne ſich rühren zu können, auf dem Siechbette liegt.

Marie war gleich nach unſrer Ankunft in eine Kammer geſchafft worden, wo ſie, wie ich ſchon erwähnt habe, einige Weiber aus dem Dorfe pflegten. Dieſer Einrichtung gemäß konnte ich keine andere Nachricht von ihr erhalten, als durch meinen Wundarzt, der zugleich ihre Cur beſorgte. Ihr erſtes Erwachen war Raſerey, wo ſie bald ihren Vater, bald Joſeph, bald mich zu Hülfe rufte. Ihre ganze Verfaſſung war ſo, daß nur die unverdorbne Natur eines ſtarken Bauermädchens im Stande war, ſie

zu retten. Nach einigen Tagen legte ſich dieſer Paroxyſmus, und es erfolgte ein ſpielender kindiſcher Wahnſinn, in welchem ſie Hochzeit mit Joſeph machte, ſich mit Blumenkränzen ſchmückte, ihrem Vater bey der Arbeit half, zuweilen auch aus dem Bette wollte, um ihren lieben Herrn, wie ſie mich nannte, zu verbinden. Die Erzählungen des Wundarztes von dieſen Veränderungen ihrer Krankheit waren für mich ſo rührend und angreifend, daß ich ihm alles abfragen mußte, weil er dabey Gefahr für mich beſorgte. Meine Schilderung ihres edeln Herzens hatte dem unglücklichen Mädchen ſeine ganze Theilnahme erworben. Er, die Soldaten, und die Wärterinnen nannten ſie nicht anders als die gute Marie. Wenn er von ihrem Bette zu mir kam, ſtanden ihm gewöhnlich Thränen in den Augen. Ich fragte ihn, ob er ihr Leben gerettet glaube. Er zuckte die Achſeln. „Sie iſt ſehr ſtarker Natur, ſagte er, aber körperlich und geiſtig gleich heftig angegriffen. Es muß ſich bald zeigen. — “ Am ſiebenten Tage ſprach ſie wieder vernünftig, wunderte ſich über ihren Aufenthalt, und die ſie umgebenden Perſonen, forſchte nach

ihrem Vater, nach Joseph, und mir. Sie bezeigte Freude über mein Leben, weinte aber immer still vor sich weg. Als der Wundarzt in französischer Uniform zu ihr kam, erschrak sie, und fiel wieder in den alten Wahnsinn. Die Wärterinnen hatten sie belehrt, daß sie diesem Manne die Erhaltung ihres Lebens zu verdanken habe, und seitdem durfte er kommen; doch verursachte sein Anblick ihr alle Mal eine heftige Bewegung und vermehrte ihr Weinen. Sie erkundigte sich bey ihm nach ihrem lieben Herrn, und dankte Gott mit gefalteten Händen, daß sie mich nicht, wie ihren Vater und Joseph, umgebracht hätten. Wie sie im Stande war, sich wieder selbst aufzurichten und mit Hülfe ihrer Wärterinnen zu gehn, verlangte sie von ihnen, daß sie sie zu mir führen sollten. „Ich will ihn nur sehen, hatte sie gesagt, ob er noch lebt; ich will nicht reden, und ganz still weinen.“ Sie fragten den Wundarzt, ob sie es thun dürften. Er stellte der Kranken vor, daß ihr Anblick mich eben so sehr, wie sie der meinige, erschüttern würde, und leicht üble Folgen daraus entstehen könnten. „Nur ein Mal sehn, hatte sie bittend wiederholt;

ich habe ja ſonſt keine Ruhe. Ich will gewiß nicht reden — " und ſo gab der mitleidige Mann endlich nach.

Ich lag mit dem Geſicht gegen die Wand in der gewöhnlichen Abſpannung eines Kranken, dem das Gefühl immerwährender Schmerzen nicht erlaubt, irgend eine andere Idee mit Aufmerkſamkeit feſt zu halten. Man ging oft durch meine Stube, und, um mich zu ſchonen, ſo leiſe als möglich; ich achtete alſo nicht darauf, wenn es geſchah. Ein Geräuſch, wie von unterdrücktem Schluchzen, verbunden mit zuredendem Flüſtern, machte mich aufmerkſam. Ich drehte mühſam den Kopf auf die andre Seite, und wen erblickte ich? Warſt du es, du holdes, freundliches Geſchöpf, mit dem Ausdruck reiner Freude, daß deine Wohlthat nicht vergebens geweſen ſey? Ach! es war Marie, ihre ſchönen Züge, aber entſtellt und bleich von Wahnſinn, Gram und Krankheit, ihr unſchuldiges Auge, aber roth und geſchwollen von Thränen. Marie — rufte ich ſchmerzlich bewegt, mit augenblicklichen Thränen — arme Marie — und ſtreckte meinen geſunden Arm nach ihr aus. Sie konnte

ihre Wehmuth nicht mehr verbergen, und wankte mit Hülfe ihrer Wärterinnen zu meinem Bette hin. Da kniete ſie nieder, hielt beide Hände vor ihre in Thränen ſchwimmenden Augen, und verbarg ſo ſchluchzend ihr Geſicht in meinem Bette. Ich legte meine Hand ſanft auf ihren Kopf, ohne ein Wort weiter ſprechen zu können.

„Weine nicht, mein Kind, ſagte ich endlich — Gott wird uns beiden ferner helfen.“

„Ach ich wollte nicht weinen, ſtöhnte ſie mühſam heraus; ich wollte dem lieben Gott danken, wenn ich Sie wiederſähe, lieber Herr; aber ich habe ja niemand mehr — niemand! —“

Ihre Stimme brach bey dieſen Worten — wie verwundete das mein Herz! Ach wie freudig hätte ich mein Leben hingegeben, um der Armen, Verlaßnen, Vaterloſen, Tiefgekränkten das verlorne Glück ihres Lebens wieder zu erkaufen! Wie mußte der Schmerz über den unerſetzlichen Verluſt alles deſſen, was ihr theuer war, in dem weichen Herzen wühlen! Die Worte, welche ſie auf dem Schlachtfelde zu ihrem Vater geſagt hatte, fielen mir ein: „Gott kann uns die Liebe

wohl vergelten, wenn wir uns seiner annehmen.“ Das war die Vergeltung für unendliche Liebe und Treue!

Der Wundarzt kam dazu, und sah mit Bestürzung die angreifenden Wirkungen dieser Zusammenkunft. „Gott, was machen Sie? rief er aus. Sie bringen sich beide ums Leben. Bringt das Mädchen fort, Weiber, ich hatte es euch] so sehr eingeschärft, das nicht zuzulassen. — “

„Sie sind unschuldig, Herr Wiedeborn, unterbrach ich ihn, und Marie auch; ich habe sie gesehn, und hergerufen. Rauben Sie dem armen Mädchen nicht den letzten Trost seines Lebens.“ Ich nahm sie bey der Hand. „Marie, ich werde leben, und, so lang' ich lebe, dein Bruder seyn. — “ Sie küßte weinend meine Hand. „Geh, mein gutes Kind; es ist mir Trost, daß ich dich gesehn habe. Du hast mich nicht verlassen, und ich werde es auch nicht thun. — “

„Gott wirds vergelten, lieber Herr“. — schluchzte sie, stand auf, und wankte mit ihren Führerinnen fort.

Wiedeborn hatte Recht — [redacted] brachte die Nacht in dem angreifendſten Paroxyſmus zu. Mein ermattetes Herz umfaßte die Gegenſtände ſeines Kummers mit neuer Kraft — ich konnte das erſchütternde Bild der gequälten Marie nicht von mir entfernen. Auch ſie hatte ſich eine neue bedenkliche Criſe zugezogen, und wir erholten uns beide erſt nach einigen Tagen. Aber nachdem dieſe ſchlimmen Folgen unſrer Zuſammenkunft überſtanden waren, wirkte der Troſt, doch in mir eine Stütze erhalten zu haben, auf Marien, und die Genugthuung, ihr den Verluſt ihres Vaters und Geliebten einiger Maßen erſetzen zu können, auf mich um ſo mächtiger. Zwar durfte ich bey meinem körperlichen Zuſtande nicht ſobald darauf rechnen, meiner verletzten Glieder Herr zu werden; aber doch war ich nicht mehr in Lebensgefahr, und durfte nach Wiedeborns Ausſage völlige Wiederherſtellung ohne Lähmung fürchten. Marie erlangte wieder Kräfte; und ſobald ſie ohne Beyhülfe gehn konnte, ließ ſie ſich's nicht nehmen, meiner aufs neue zu pflegen. Es ging dabey freylich nicht ohne gegenſeitige Rührung ab — wie hätten wir beide ſo ge-

schwind vergessen können, um welchen theuren Preis wir so nahe verbunden worden waren? Aber mir that's doch sehr wohl, statt der bezahlten Gefälligkeit meiner Soldaten das schöne Schauspiel liebevoller Sorgfalt zu haben; ihre stille, zärtliche Geschäftigkeit, mir alle nur ersinnliche Bequemlichkeit und Erleichterung zu verschaffen, gewährte mir in meiner drückenden Verfassung die rührendste Unterhaltung. Und sie — o sie war so glücklich, ihr zerrissenes Herz doch an Einen Menschen mit Liebe hängen zu können! Sie dankte Gott unter den Thränen der schmerzvollsten Erinnerung doch so kindlich und innig für meine Erhaltung! Sie öffnete ihr, durch den Willen der Vorsehung gebrochnes Herz so willig der edeln Freude über die stehen gebliebenen Trümmer ihres Glücks — über die Macht, dem wohl zu thun, der unschuldiger Weise sie um alles gebracht hatte!

Wenn sie denn vor mir stand, mein Walter, blaß und abgezehrt, mit wehmüthig lächelnder Miene, und ihre Augen, im Gefühle beleidigter Unschuld, beschämt und traurig niederschlug — da hätte

mein Herz ſpringen mögen, daß es zu klein war, um der Armen die zerſtörte Ruhe wiederzugeben — da fragte ich zweifelnd die ewige Vorſicht, warum ſie das Laſter beglücke, und die Unſchuld in hülfloſem Jammer zertrete — da wünſchte ich ihr ſo herzlich ſtatt eines von Freude entblößten Lebens die vergeltende Auflöſung zum ewigen Frieden — und ergriff wohl ihre Hand mit ſtillen Thränen, und ſagte ſchmerzlich bedauernd — Arme Marie! Aber größer als ich in dem Gefühle, ſie verdiene ein beſſeres Loos, antwortete ſie gebeugt und doch gefaßt: „Der liebe Gott kennt die arme Marie; und er wird mir ſchon helfen, wie er Ihnen geholfen hat.“ So hielt ſich ihr unverdorbenes Herz an den Stützen eines einfachen kindlichen Glaubens feſt, und was der abgeſchliffene, in tauſend Thorheiten und Laſtern umherwirbelnde Menſch als Albernheit und dumme Beſchränkung verlacht, das war für ſie die himmliſche Quelle der edelſten Liebe, und des heldenmüthigſten Vertrauens.

Nach drey Wochen erklärte der Wundarzt, daß ich nun ohne Bedenken mich an den Ort meiner Beſtimmung, das heißt nach Nancy zu

andern Gefangenen, begeben könnte. Meine beiden Sauvegardiſten waren auf dieſen Fall mit einer Vollmacht des Generals verſehen, welche ſie berechtigte, überall die nöthigen Fuhren zu verlangen. Da ich nicht ſitzen konnte, mein Befinden noch ſehr abwechſelnd, und die Witterung ſtrenge war, ſo fand die Sache ihre Schwierigkeiten. Nach vielen Ueberlegungen wurde ein Bauerwagen geſchafft, mit Stroh gehörig ausgefüttert, und mit einem Paar Ochſen beſpannt, weil keine Pferde mehr aufzutreiben waren. Marie, als Mannsperſon gekleidet, ſollte von nun an Anton heißen, und für meinen Bedienten gelten. Ich nahm mit vieler Rührung Abſchied von Herrn Wiedeborn. Ohne auf die Verdienſte zu rechnen, die er ſich um mich und Marien durch ſeine Kunſt erworben hatte, war er mir durch ſeinen milden, menſchenfreundlichen Character ſehr werth geworden. Es befeſtigt ſo ſchön den Glauben an menſchliche Güte, wenn anſpruchsloſe Liebe dem leidenden verlaſſenen Fremdling die Hand zur Hülfe reichet!

Ich reiſte den 23. September bey ziemlich ungeſtümem Wetter ab, unter lauten Segens-

wünſchen meiner Wirthsleute, die durch meine Gegenwart von den Laſten des Krieges befreit geweſen waren, und nun dem alten Drucke wieder entgegenſahen. Das enge Fuhrwerk hatte gerade Raum genug, daß ich ausgeſtreckt darin liegen, und Marie ſtatt Kutſcher vorauf ſitzen konnte. Der Bauer regierte ſein armſeliges Geſpann, indem er zu Fuße nebenher ging, wie meine militairiſchen Begleiter, die ſich und mir den Weg durch patriotiſche, und, je nachdem es kam, auch erotiſche Geſänge vertrieben. Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß ich wenigſtens nie aus dem Munde eines Franzoſen ſo unzüchtige Lieder gehört habe, als in Deutſchland von meinen Landsleuten. Das langſame Vorrücken meiner Equipage that meinem Körper wohl, und erheiterte meinen Geiſt durch ſeine Lächerlichkeit. Die Räder ſchienen ſich nicht zu bewegen, ſondern immer im Begriff, Stillſtand zu machen. Meine Franzoſen waren genöthigt, bey zwey Schritten immer wieder ein Rückpas zu thun, um bey dem Wagen zu bleiben, und es wäre nicht ſchwer geweſen, in einer beſtändigen Menuet nebenher zu tanzen.

Einen Zug liebenswürdiger Gutmüthigkeit kann ich nicht vergeſſen, der mich unterwegens ſehr wohlthätig rührte. Ich fühlte brennenden Durſt, ohne ihn löſchen zu können, weil wir uns gerade in einer bergigen, wüſten Gegend befanden, und die Waldbäche von vielem Regen durchaus verdorben waren. Bey einer einzelnen Hütte, dicht am Wege, hielten wir an; Marie ging ans Fenſter, und bat um einen friſchen Trunk. Ein recht nettes, freundliches Bauermädchen kam bald mit einem Kruge heraus, und trat ſelbſt auf das Rad, um mich trinken zu laſſen. Als ich in den Krug blickte, ſah das Getränk ſo ſchmutzig bräunlich aus, daß ich unwillkührlich zurückſchauderte. Aber ſie hielt mir das Gefäß ſo liebkoſend freundlich hin, und hatte ſich ſo eifrig geweigert, Marien den Krug zu geben, daß ich ſie nicht durch Verweigerung ihres Dienſtes kränken mochte. Ich ſetzte alſo an, und trank, und konnte mich nicht ſatt trinken, denn es war Cyder. Als ich geſättigt war, und dem Mädchen ſichtbar erquickt für ſeine Wohlthat dankte, ſagte ſie mit liebenswürdiger Schelmerey

im Blick: „Er dachte wohl gar, es wäre etwas Unreines. Ich merkt' es wohl.“ Meinem Gefühle nach ein ſprechender Beweis, daß unter dem ſchlechten Kittel dieſer Bäuerin ein Herz voll ächter Menſchenliebe ſchlug.

In Nancy wurde ich dem Commendanten übergeben. Ich überreichte ihm meinen Paß vom General, und ein Schreiben von Herrn Wiedeborn, in welchem er meine Geſchichte erzählte, und mich zu gütiger Behandlung empfahl. In der That erhielt ich viele Bequemlichkeit, und der neue Wundarzt, Pontrouge, der meine völlige Heilung beſorgen ſollte, ſuchte mir mit großer Gefälligkeit meinen Aufenthalt angenehm zu machen. In dieſer menſchenfreundlichen Abſicht führte er mir, weil ich ſelbſt nicht ausgehen konnte, verſchiedene kaiſerliche und preußiſche Officiere zu, welche zum Theil die geſuchte Beurlaubung auf ihr Ehrenwort noch nicht erhalten hatten, zum Theil ſie wegen ſchwerer Wunden noch nicht nutzen konnten. Unter denen der erſten Claſſe gefiel mir vorzüglich ein Major von Prexhaczy von der kaiſerlichen Armee, der bey

Landau gefangen worden war, und ein sehr soli-der und gebildeter Mann zu seyn schien. Ihn bat ich, meinen Aeltern und der Frau von Wan-genheim die Nachricht von meiner Erhaltung zu geben, da ich es selbst zu thun nicht im Stande war.

Frau von Wangenheim antwortete zuerst, weil sie mir am nächsten war, und was ihren Brief für mich unschätzbar machte, er enthielt eine Inlage von Louisen. Wie lebhaft drückte sich in ihren Worten ihr Kummer, ihre Freude, ihr ganzes schönes Herz aus! Die willkommne Aussicht, sie wieder zu sehen, beschleunigte meine Besserung, indem sie meine Seele mit heitern Hoffnungen erfüllte.

Auch meine Mutter antwortete. Das Still-schweigen meines Vaters war mir nicht befrem-dend, denn er hat ungern mit der Feder zu thun, und ist auch in der That zu wenig gebildet, um sie mit Glück zu führen. Der Inhalt ihres Briefes war allenfalls auch im Stande, mich deßwegen zu beruhigen, daß sie nicht an mich geschrieben hatte. Sie ist, dachte ich, im Kam-

pfe widerſprechender Gefühle, unwillig über mein Betragen vor der letzten Veränderung meines Schickſals, und froh über meine Erhaltung. Sie muß ſich erſt ſammeln, um mir mit Würde und Güte ſchreiben zu können. Aber ach! ich habe vergebens auf einen Brief gehofft. Von einem Tage zum andern verſchob ich, neue Nachrichten von mir zu geben, und erhielt nichts. Seit acht Tagen iſt auch mein Arm wieder brauchbar. Ich benutzte meine völlige Beſſerung, um an meine Mutter und an Louiſen zu ſchreiben. Der Commendant hat mir die Erlaubniß verſchafft, ſobald ich völlig wieder hergeſtellt bin, Nancy zu verlaſſen. Meine Abreiſe iſt in zehn Tagen feſtgeſetzt.

Aber ich wiederhole, was ich gleich Anfangs ſchrieb: je näher dieſer Zeitpunkt herbeyrückt, deſto bänger wird mir um's Herz. In der Stille meiner Gefangenſchaft, in der Geſellſchaft von Cameraden, die nichts beſſers zu thun wußten, als ihr Elend ſich durch Luſtigkeit ſo erträglich als möglich zu machen, getrennt von allen Bekannten und Freunden, von Louiſen ſo gut, als

von meinen Aeltern und der Familie Ollbeding, fiel mir's nicht ein, die ſonderbaren Verhältniſſe, in welche ich in Deutſchland verflochten war, mit Sorge zu betrachten. Ich dachte gar nicht daran, weil ihr Einfluß auf mich ſo gut wegfiel, als mein Wirken in ihnen. Die Gefahr des Todes, oder vielmehr die Martern eines langen und ſehr ſchmerzhaften Krankenlagers, hatten mir das Leben, und deſſen neuen Genuß in der wiederkehrenden Geſundheit werth gemacht. Ich brauchte meine Füße das erſtemal mit ähnlicher Freude, wie ein Kind, dem der lange Weg von Vater zu Mutter ohne Führer gelingt. Mit einem Worte, ich war ſo ruhig, ſo ohne Sorgen, daß ich an der jovialiſchen Luſtigkeit meiner Cameraden mit voller Seele Antheil nahm. Marie gewann zum Theil ihr blühendes Anſehn wieder; und ihr Herz war groß genug, in der Freude über meine Geneſung ſeinen eignen Kummer zu verſchmerzen. Wie hätte mich ihre liebenswürdige Aemſigkeit nicht erheitern ſollen? Wahrlich, um zufrieden zu ſeyn, bedarf der Menſch nur Eines Herzens, das an ihm mit unerſchütterlicher Innigkeit hängt!

So, mein Walter, war ich ruhig, und ſogar glücklich in einer Lage, in welcher mich jeder andere für unglücklich gehalten haben würde; aber jetzt ſehe ich mit innerem Beben meiner Befreyung entgegen, die jeder andere mir für ein Glück anrechnen wird. So viel hängt von dem Herzen des Menſchen, ſo wenig von ſeinen Verhältniſſen ab. Ich ſoll Louiſen nach der Gefahr, auf ewig von ihr getrennt zu werden, wiederſehn; mit heiſſem, ungeduldigem Verlangen ſchlägt mein Herz dem ihrigen entgegen. Aber meine Aeltern, Walter, meine Aeltern!

Sie haben geſchwiegen, und wenn es mit Bedacht geſchah, ſo iſt ihr unverſöhnlicher Unwille entſchieden. O ſage mir, kann die heilige Liebe der Natur ſich ſo ſehr verläugnen? Nein — ich kann es nicht glauben — der Zufall hat mich um die rührenden, aufrichtenden Beweiſe ihrer Zärtlichkeit betrogen. Sie werden mir verzeihen, ſie werden mich mit offnen Armen empfangen, und aus Dankbarkeit gegen die Vorſehung, die mich dem offnen Grabe entriß, um mich ihnen wieder zu ſchenken, ja aus frommer Dankbarkeit werden ſie ihrer Wünſche ver-

geſſen, und durch Erfüllung der meinigen das Glück meines und ihres Lebens gründen.

Doch wenn es nicht wäre — o warum muß dieſes ſchreckliche Wenn alle meine Hoffnungen vernichten? Wenn mein Vater doch nicht verziehe, der nie Ungehorſam verziehen hat?

Vernunft und Herz ſtreiten ſich um Ja und Nein, ohne den Ausgang zu beſtimmen. Ich kann nichts thun, als mit Weisheit und Muth meinem Schickſal entgegengehn. Entſcheidet es wider mich, ſo ſey die arme duldende Marie mein Troſt, und lehre mich mit zerriſſenem Herzen in Beglückung Andrer mein eignes Elend vergeſſen. Wie weit größer iſt ſie als ich!

Du erhältſt dieſen Brief von Caſſel aus, wohin ich zuerſt reiſen werde. Da meiner Mutter Antwort vor meiner Abreiſe nicht herkommen konnte, ſo habe ich ſie gebeten, mir dorthin ihre Befehle zukommen zu laſſen. Wie gern eilte ich nach Werben! Aber ich wage es nicht; es würde mich zu tief ſchmerzen, nach einer ſo langen Abweſenheit und ſo an-

greifenden Wechseln meines Schicksals, im väterlichen Hause nicht mit völliger Liebe empfangen zu werden. Louisen will ich überraschen; sie weiß nichts von meiner Ankunft. In Cassel schreibe ich dir wieder. Lebe wohl!

Siebzehnter Brief.

Graf Werben an ſeine Mutter.

Nancy, den 24. Febr. 1794.

Kann ich die ewige Güte, welche mich dem Tode entriſſen, von den empfindlichſten Martern endlich erlöſt, und mir den Gebrauch meiner Glieder wiedergegeben hat, beſſer ehren, als indem ich eine Pflicht wieder erfülle, die meinem Herzen eben ſo rührend als heilig iſt? O, daß ich dieſen zerſchmetterten Arm wieder brauchen kann, um zärtlich bekümmerten Aeltern die frohe Nachricht meiner Geneſung ſelbſt zu geben, und Ihre Liebe und Vergebung zu erflehn, ohne welche mir das Geſchenk der Geſundheit nichts ſeyn würde, das iſt die erſte, wohlthätigſte Freude, der ich mein Herz in dankbarer Rührung öffne. Wie vollſtändig würde ſie ſeyn, wenn ſie durch die Gewißheit erhöht würde, daß meine Aeltern mir

eben ſo zärtlich verlangend entgegenſehn, als ich von Ungeduld brenne, Ihnen perſönlich meine unbeſchränkte Ehrfurcht zu bezeugen!

Es gab eine Zeit, theuerſte Mutter, wo ich bey dem Drange, ein kindliches Herz zu ergieſſen, nicht erſt zweifelte, ob ich es auch thun dürfte; wo der Mund ohne Bedenken ausſprach, was das Herz gebot. Könnte ich dieſe ſchöne Zeit mit meinen Thränen wieder erkaufen! Aber ſie iſt dahin; das Band der Natur iſt zerriſſen; ein getheiltes Intereſſe entfernt Aeltern und Sohn, welche die innigſte Liebe vereinigte, immer weiter von einander, und drey Herzen bringen ſich ſelbſt um die Ruhe ihres Lebens, die alle drey keinen theurern Wunſch haben als den, eins das andre glücklich zu machen. Ach! warum muß das ſo ſeyn? — Aber vielleicht irre ich mich! Vielleicht ſchloß ich falſch, meine Aeltern wollten mir zwar nicht ihre Unterſtützung, aber doch ihr liebevolles Zutrauen entziehn! War mein Schmerz ungerecht, daß in meiner Verbannung mich keine Zeile voll Liebe, kein freundlicher Zuſpruch meiner Aeltern erfreute? Oder

befürchte ich nicht ohne Grund, ich habe dadurch, daß ich, bey dieſer einzigen Veranlaſſung, das Glück meines Lebens Ihrem Willen vorzog, die theure, mühſam errungene Frucht jahrelanger Treue in der Erfüllung meiner kindlichen Pflichten auf einmal verloren? Ach! wenn die kurzen, gleichgültigen Zeilen, geſchrieben von der Hand einer Mutter, die ihren Sohn durch die wärmſte, ſich ſelbſt aufopfernde Liebe verwöhnt, dieſe Furcht nicht beſtätigten, würde meinem Herzen das ſtechende Bewußtſeyn ſeiner Schuld einen Zweifel übrig laſſen? Und ſo iſt es denn entſchieden; ich bin verworfen von Ihrem Herzen, und habe nichts mehr zu hoffen, als traurige Wohlthaten, die mir jetzt um ſo drückender ſind, je theurer ſie mir ſonſt als Beweiſe Ihrer Zufriedenheit waren.

Es ziemt dem Sohne nicht, ſeine Aeltern bedenklich über die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens zu machen: Sie wollen, und haben ein Recht zu wollen, und pünktlicher, als der Diener den Willen ſeines Monarchen, muß ich den Ihrigen erfüllen. Verletzte ich dieſen pünktlichen Gehorſam in dem Glauben, daß er mich unwi-

verruflich elend machen würde, ſo handelte ich freylich als Menſch, und der Freyheit gemäß, die einem jeden erlaubt, die Ruhe und das Glück ſeines Lebens auf einem beliebigen Wege zu ſuchen; aber ich vergaß, daß jeder Menſch ſeine Exiſtenz nur unter Bedingungen erhält, und jener unwerth wird, ſobald er dieſe nicht erfüllt. Ich vergaß meine Pflicht, hingeriſſen durch mein Herz, und dieſes beſtraft ſich ſelbſt durch den Kummer, den es darüber empfindet. Dieſes offne Geſtändniß überhebt mich der Verſicherung, daß ich meine Schuld nicht durch ſpitzfündige Entſchuldigungen vermeiden will. Aber, wenn ich vor der Gerechtigkeit nicht erſcheinen darf, habe ich darum keine Anſprüche mehr auf die Liebe? Darf ich nicht um Mitleid flehn, weil ich nicht ganz allein durch das Schickſal, ſondern auch durch meine eigene Schwachheit elend bin? Doch, ich erinnre mich: Ihr Mitleid hat mich in meiner Gefangenſchaft großmüthig unterſtützt. O, Sie haben Ihrem Sohne unendlich mehr gegeben, als Sie dem hülfsbedürftigſten Armen gegeben haben würden! Aber, verzeihen Sie, wenn Geld einem Sohne nicht genügt, den Sie

ſelbſt zu lange an ſchönere Beweiſe Ihrer Zärtlichkeit gewöhnt haben. Ein einziges Wort der Liebe und Freude von Ihrer Hand, wie würde es mich gerührt haben! Wie dankbar würde ich — ach Vergebung! meine Mutter!

Bittres Schickſal, das mich, mit einem ſo dankbaren lieb'erfüllten Herzen, durch einen einzigen Fehltritt zu tauſendfacher Undankbarkeit reißt! Was bleibt mir übrig, als unfruchtbare Reue? Von Ihnen gemißbilligt, wird das höchſte Glück der Liebe mir nur Schmerzen bringen. Entſage ich der Hoffnung dieſes Glücks, ſo erdrückt unheilbare Schwermuth jeden Keim der Freude in meinem Herzen. Erweicht Sie mein Bitten, ſo wird ſelbſt im Glück der Liebe mich das Bewußtſeyn meiner Schwachheit beſchämen. O wenn ich einen Ausdruck wüßte für dieſe Qualen der Leidenſchaft! Wie gern wollte ich ſtatt einer ſo traurigen Wahl mich auf's neue in das Schlachtgedränge ſtürzen, und ein elendes Leben der Wuth empörter Feinde preisgeben! Dankbar würde ich den tödtlichen Streich empfangen, und mein letztes Gebet ſollte ſeyn, daß keines Men-

schen Liebe sich meiner erbarmen, und das fliehende Leben zurückhalten möge.

Wenn aber ein Sohn, wie ein blutendes Wild, durch nagende Sorge gejagt, kraftlos zu den Füßen seiner Aeltern hinstürzt; und ein kindliches Herz sich an die älterliche Liebe, wie an den letzten Zweig über empörten Wogen, klammert — soll da das älterliche Herz nicht brechen, und dem Unglücklichen die rettende Hand in Liebe reichen? nicht endlich der Beleidigung vergessen, und nur die Stimme der Erbarmung hören? Mutterliebe soll ja höher seyn, als alle Liebe; und wahre Liebe vergißt sich immer selbst, und beglückt auf eigne Kosten. Würde ich das wissen, wenn Sie mich es nicht durch Ihr eignes Beyspiel gelehrt hätten? Ja, theure Mutter, an das Gefühl, das Sie beseelte, wenn Sie freywillig Ihrer Ruhe und Ihrer Gesundheit vergaßen, um die meinige zu erhalten, wenn Sie meinem Vergnügen Ihren Schlaf und die Freuden Ihres Lebens opferten — an diese edle, uneigennützige, unaufgeforderte Liebe wende ich mich bittend — willigen Sie ein, daß Ihr Sohn

auf seine Weise glücklich werde! Vergessen Sie, daß er sich Ihrer weisen Leitung einmal entzog; versagen Sie ihm jetzt die Befriedigung seiner Wünsche nicht, da seine ganze Lebensruhe an ihnen hängt. Wäre es möglich, fühlte ich nicht als überzeugend gewiß, daß ich unwiederbringlich elend bin, wenn ich meine Hand einer andern geben muß — o, wie freudig wollte ich meine Neigung Ihrer Zufriedenheit aufopfern, und in der Genugthuung zufrieden seyn, es gethan zu haben!

O wenn das wäre! meine Mutter — wenn meine sonst so gütigen Aeltern mir diese letzte und größte Wohlthat erwiesen! Ich denke an meine Kindheit, wo Ihre Liebe der Genius meines Lebens war — an meinen Abschied — an jede Stunde des vergangenen Lebens, wo ich Ihnen näher stand — solche Gefühle vergehen nicht, wie die Stunden, wo sie zuerst von Herzen zu Herzen strahlten — sie wachen, wie höhere Geister, über dem heiligen Bunde, den sie knüpften. Ja, ich hoffe auf diese Gefühle. Ich halte den Raum irdischer Glückseligkeit fest, bis ichs mit klaren Worten gelesen habe, daß ich elend

seyn soll. Sie haben diese Kenntniß des menschlichen Herzens. Sollten Sie nicht ermessen können, mit welcher Allmacht die Dankbarkeit das Herz eines Jünglings ergreift, wenn eine theure Hand ihm sein Liebstes reicht?

In Cassel erwarte ich Ihre Befehle. Ich wagte nicht dem Zuge meines Herzens zu folgen, und in Werben Ihre Entscheidung zu vernehmen. Darf ich deßhalb Verzeihung hoffen? Ich bitte Gott, daß er meine geliebten Aeltern segne. ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Graf Werben an Louiſe.

Nancy, den 26. Febr. 1794.

Endlich, endlich — ach Louiſe, Liebling meiner Seele, Glück meines Lebens! — Ein befreyter Sclave kann das väterliche Land nicht mit ſeligerem Gefühle der Freyheit betreten, als ich die Feder ergreife, dir ein lange wider Willen verſchloſſenes Herz auszuſchütten. Warum kann ich doch nicht bey dir ſeyn? Warum darf mein Mund nicht eine Sylbe von dem ausſprechen, was mein Herz fühlt? Warum ſah ich deine Briefe, dieſe ſprechenden Zeugen deiner Liebe, immer nur empfangen, wie eine Statüe die Huldigungen und Gebete, mit welchen die andächtige Menge ſie begrüßt? Warum? Weil ich ein Unglücklicher bin, den das Schickſal geächtet hat — weil ich es nicht verdiene, eine

Louiſe in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu genießen, — weil es ſo und nicht anders iſt —

So ſprach ich bey mir ſelbſt, ſo klagte ich, wenn ich eine freundliche Zeile von dir empfing, und wurde von tauſend trüben Gedanken ohne Troſt gepeinigt. Nein, nein, dachte ich dann, es iſt unmöglich, daß ſie weiß, wie dein Herz auch in dieſer traurigen Entfernung an dem Ihrigen hängt — wie muß ſie ſich betrüben, für ſo liebevolle Briefe nichts, als eine kalte Nachricht von meinem Befinden zu erhalten! — Dann quälte ich meinen Briefſteller, er ſollte die zärtlichſten Ausdrücke wählen; und ich fand immer alles ſo leblos, ſo wenig meinen Gefühlen angemeſſen. — Ich vergaß im Unwillen meiner lahmen Hand, ergriff die Feder, und mußte ſie traurig wieder ſinken laſſen. —

Endlich kritzelte ich mit der Linken mühſam die Paar Worte die dir ſo viel Freude gemacht hatten, daß der Geiſt dieſer Freude aus deinem Briefe auf mich überging.

Sieh! nun ſchreibe ich wieder an dich; zwar mit Mühe — aber doch gehts! Und weil ich wieder ſchreiben kann, mit einem vor kurzem zerſchmetterten Arme, warum ſollte ich nicht mit demſelben Arme meine Louiſe wieder umfaſſen, warum nicht endlich zum Altare führen können? Was wäre dem Schickſal unmöglich, wenn es ſich einen Liebling erkohren hat? Und als es dich und mich ſo ſonderbar zuſammenführte, da beſchenkte es mich doch als einen Liebling. Es hat mich ſeitdem auf einige Zeit verlaſſen, aber ſchon rauſchen ſeine Schwingen freundlich, um mich mit Geniuskraft über alle Hinderniſſe zum Ziele zu tragen. Bald, theures Mädchen, komme ich zu dir — und verbannt ſey jede Sorge, die ſich in dieſe Freude miſchen will — mein Herz fühle nichts, als Glück der Liebe!

Und dankbare Ehrfurcht gegen dich, der auf dem Schlachtfelde den verborgnen Funken meines Lebens erhielt, in meine ſchlaffen Glieder Kraft, in mein verblutetes Herz Leben, in meine verzagende Seele Muth und Freude wieder gegoſſen hat!

Mache dich immer gefaßt, deinen Freund zu empfangen; — doch nein, mache dich nicht darauf gefaßt — daß ich deine Ueberraſchung genießen, Freude in deinen Gliedern beben, in deinen Augen blitzen ſehe, von deinen Lippen ſtrömen höre, und über dem ſchönen Schauſpiele vergeſſe, daß zwiſchen jener Stunde und der letzten, wo ich dich im Arme hielt, mehr vergangen ſey, als eine unglückliche, trübe, von ängſtlichen Träumen beunruhigte, Minute! Und iſts denn wirklich mehr? Und ſtehſt du nicht vor mir im Schmucke jugendlicher Schönheit und unſchuldiger Liebe? Bieteſt du mir nicht die blühende Lippe? Sagſt du mir nicht, wie ungern du mich dieſe Minute entbehrt haſt? O laß mich dieſe Thräne wegküſſen, Liebe —

Ich will nichts ſehen, nichts denken, als dich — keine trübe Ahndung ſoll mir meine Träume verderben — könnte ich leben ohne dich? Hätte ein ſchadenfroher Geiſt mir nur das Leben erhalten, um mich durch deinen Verluſt noch elender zu machen?

Louiſe, ich bin ewig der deine. Wanke nicht in dem Glauben an meine Liebe. Sie kann nur mit meiner Seele ſterben.

Ende des erſten Theils.

Graf Friedrich von Werben.

Von

Filibert.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen. 1802.

Graf Friedrich von Werben.

Zweyter Theil.

Neunzehnter Brief.

Graf Friedrich von Werben an Walter.

Caſſel, den 16. März. 1794.

Wenn du jemals geliebt hätteſt, Walter, — nicht in einem Rauſche ſinnlichen Verlangens, — wenn du ein ſchönes weibliches Herz umfaßt hätteſt mit allen edlern Trieben, durch welche der Schöpfer dein Herz über die Erde erhob; und die Vergänglichkeit hätte mit dem ehernen Arme der Nothwendigkeit die irdiſchen, ſinnlichen Bande der Vereinigung zertrümmert, ohne doch die Herzen ſelbſt aus einander reiſſen zu können — dann bedürfte es für dich nur der Nachricht: „Ich bin in Caſſel, bey Louiſen" — und du würdeſt alles wiſſen, und, von theilnehmender Rührung bewegt, in glücklicher Täuſchung wähnen, auch dir ſey das verſchwundne Glück in dem Glücke deines Freundes wiedergegeben. Aber

du liebſt nicht mit der geiſtigen Flamme eines Herzens, das die ganze Welt über ſeiner Neigung vergißt; deine Liebe iſt nichts als Beyfall des prüfenden Geiſtes, der ſich ſelbſt und ſeinen Werth in dem Geiſte eines andern wiederfindet. Sie iſt ein Werk deiner Wahl, nicht eines unerklärlichen, aber unwiderſtehlichen Zuges. Mag ſie eben darum vernünftiger, feſter, und bloß beglückend, niemals zerſtörend ſeyn — genauer nach den Kräften des endlichen, von tauſend Zufällen abhängigen Menſchen abgemeſſen — ſie gelangt doch nie zu der Innigkeit, der überirdiſchen Stärke, welche ein ungeſtüm liebendes Herz durchdringt. Der Freund ehrt die Leiche des Freundes mit männlichen Thränen; er beſucht ſein Grab mit Wehmuth, oder mit achtender Dankbarkeit; er freut ſich des neuen Lebens, das ihm den verlornen Freund wiederbringen ſoll — aber wird er ihn mit ſolchem Entzücken wiederfinden, als die Geliebte, deren Verluſt ſeinem Herzen die ganze Glückſeligkeit dieſes Lebens entriß, die er, faſt verzweifelnd, Zeitlebens mit unheilbarem Kummer, und immer neuen Thränen betrauerte? Wenn täten petrarchiſche

Klagen am Grabe eines Freundes? Urtheile nicht, Walter, ob ich Recht habe, nach Schlüssen, nach einseitigen Principien der Philosophie; warte, bis dein Herz seine Stimme giebt; denn es hat eine Stimme, und der Mensch soll sie hören, weil sie ihm gegeben wurde. Verachte sie nicht, weil sie einem Systeme widerspricht, das früher als diese nähere Kenntniß deiner selbst entstand, und eben darum noch unbestätigte Hypothese blieb, bis die Erfahrung über seine Wahrheit entschied. Dann wird der Freund dir nicht weniger theuer seyn, als jetzt; er wird immer in seiner schönen Gleichheit als ein harmonirendes Wesen, als ein geliebter Gefährte neben dir stehen; aber du wirst fühlen, die Vereinigung des Herzens binde stärker, als die bloße Verwandtschaft, und Freund und Freund bleibe immer jeder ein für sich bestehendes, Geliebter und Geliebte aber sey Ein fest verschmolzenes Ganze. Schilt das auch nicht Schwärmerey; eine Benennung, die vielen Menschen eben so geläufig für Kraftäußerungen ist, die sie nicht fassen und erreichen können, als das Wort, Zauberey, dem ungebildeten Pöbel

für ungewöhnliche Erſcheinungen, deren Urſache er in dem Kreiſe ſeiner Ideen nicht findet. Iſt's denn Schwärmerey, wenn ein menſchliches Herz, wenn das Herz eines Kindes der Natur, wie die gute Marie, in dem edlen Gefühle des Mitleids zerfließt, und ſich ſelbſt mit Freuden der Rettung eines Unbekannten opfert, weil er ein Menſch iſt? Es würde die bitterſte Ungerechtigkeit gegen dein Herz ſeyn, wenn ich dir dieſe Frage vorlegte. Aber geh' und ſammle die Stimmen des erſten Cirkels, in den du trittſt; frage die Geſchäftsmänner, die Stutzer, die Wüſtlinge, die Capitaliſten; geh' an die Spieltiſche der Damen, oder an ihre Toilette, und erzähle ihnen, was ein Bauermädchen im Oberrheiniſchen Kreiſe an deinem Freunde that, — unwillkührlich werden ihre Ausrufungen bezeugen, daß ihr Herz das Edle und Groſſe ſolcher Handlungen fühlt; aber der rechnende Geiſt wird dieß Gefühl erkälten, damit es die Wärme ja nicht belebe! Das gelindeſte Urtheil wird meine Marie für eine ſchöne Schwärmerin erklären. Und wenn in dieſen Kreis kalter, rechtlicher, vernünftiger, herzloſer Menſchen ſich eine ſchöne Seele verlor, die

unwillig ihre edelſten Kräfte in dem Dienſte klein-licher Geſchäfte und zweckloſer Zerſtreuungen ab-nutzen muß, und der edeln Bäuerin, in dem Gefühle gleicher Fähigkeit, Achtung und Liebe zugeſteht — wird ſie nicht verlegen die menſchliche Thräne verbergen, und in kalten abgemeſſenen Ausdrücken ihren Beyfall zu erkennen geben, den das Herz gern mit allem Feuer des Enthuſiasmus ausſprechen möchte? Ich weiß wohl, daß zu ſolchen Handlungen erhöhte Spannung des Her-zens gehört, denn Grundſätze allein werden es nicht thun, wenn das Herz nicht ſchon lange an ihre Ausübung gewöhnt iſt. Aber iſt denn dieſe höhere Spannung eines menſchlichen Herzens nicht ſo gut ein Vorzug, als die höhere Span-nung des Geiſtes? Nennen wir Männer, die mit natürlicher Leichtigkeit in einem Augenblicke Tiefen des Verſtandes durchdringen, die wir in Jahren nicht erreichen, nennen wir ſolche Män-ner auch Schwärmer? Iſt es nicht eben ſo abge-ſchmackt zu ſagen: er oder ſie iſt zu gewiſſenhaft, zu mitleidig, zu wohlthätig, zu aufrichtig, als: der oder die iſt zu ſcharfſinnig, zu klug, zu gelehrt? Und wenn Menſchen ungewöhnliche

Kraft der Gefühle mit dem gehäſſigen Namen Schwärmerey ſtempeln, iſt das nicht der deutlichſte Beweis, wie eingeſchränkt und erbärmlich klein ihr eigenes Herz ſey? Es kann nicht ſeyn, daß der arme, gedrückte, von Nahrungsſorgen und Tyranney gequälte Menſch eine nähere Sorge habe, als für ſeine eigne kümmerliche Exiſtenz. Von der Kindheit an wurde er gewöhnt, die niedrigſten, wie die höchſten Kräfte ſeines Weſens zum Erwerbe nothwendiger Bedürfniſſe zu verwenden; kaum daß Erziehung und Verhältniſſe ihm vergönnen, ſein Herz zur Liebe gegen die Seinigen auszudehnen. Nicht ſelten machen drükkende Umſtände ihm ſogar den Tod derer wünſchenswerth, in deren Leben ſonſt faſt jeder Menſch den Reichthum ſeines Lebens findet. Konnte doch der Hunger Menſchen ſo gut wie gewiſſe Thiere antreiben, ſich ſelbſt zu verzehren; dürfen wir uns wundern, wenn es der Tyranney gelingt, durch unaufhörlich drückende Noth Menſchen bis zum Abſcheu hart und fühllos zu machen? Aber wenn die gütige Natur durch Befreyung von Nahrungsſorgen einem Herzen erlaubte, die ganze Wirkſamkeit ſeiner Kräfte auf höhere Liebe

auszudehnen, dürfen wir dieſe mildere, zartere Frucht eines beſſeren Bodens darum als unnütz oder fehlerhaft wegwerfen, weil ſie vereinzelt unter ſauern und holzigen reift? oder gar ihre Exiſtenz bezweifeln, weil wir ſelbſt uns unfähig fühlen, ſie hervor zu bringen? Nicht alle Mathematiker ſind Newtons, nicht alle Bäuerinnen Marien, nicht jeder Jüngling ſucht in der Geliebten mehr als einen Zeitvertreib müßiger Stunden — aber nicht das Gewöhnliche, Kleine, taugt zum Muſter, ſondern das Große, Vollkommene; und ein gebildetes Herz tröſtet ſich bey dem Spott der fühlloſen Menge durch die Hoffnung, daß auch ihr einſt ein ſchönerer Himmel, als der neblige ihrer gegenwärtigen Exiſtenz, ſcheinen werde.

Vergieb, mein Freund, daß ich dir das Alles ſo hinſchreibe, als ſchriebe ichs für deinen Bedarf. Ich kenne dich ja in deiner edlen Begeiſterung für alles Große und Schöne, weiß aber auch, daß eben deßwegen unter tauſend Menſchen neun hundert und neun und neunzig dich für einen Schwärmer erklären würden. Nach ihrem Maßſtabe iſt dein Freyheitsdurſt, dein Wahr-

heitssinn, und alle schönen Seiten deines Geistes und Herzens eben so sicher Uebermuth und Ueberspannung, als meine Liebe Empfindeley. Aber du hast noch nicht geliebt — und konntest nicht lieben im höheren Sinne, weil buhlerische Frauen und tändelnde Mädchen, die nur die Sinnlichkeit reitzen, dich nicht fesseln können — darum sollst du nicht über die Liebe deines Freundes sprechen, eh' du sie aus eigner Erfahrung kennst. Denn eine Liebe, wie die meinige, ist in ihrer Art so gut eine höhere Frucht des Herzens, als der Edelmuth Mariens, oder das schöne Geisteswerk irgend eines Künstlers. Du tadelst nicht den Baum, sondern den Gärtner, den Boden, das Clima, welche ihn erzogen, wenn du seine Frucht verwirfst —, und ist der Mensch mehr als ein Baum, den Clima, Boden und Pflege so oder anders organisirt?

Aber täusche ich mich nicht selbst? Gilt mir nicht das ungeduldige Verlangen sinnlicher Leidenschaft für ein edleres höheres Gefühl, das mein Herz mit Louisens Herzen vereinigt? Noch nicht vor langer Zeit würde ich dem zu wider-

ſprechen kaum gewagt haben. Der leidenſchaftliche Zuſtand meiner Seele, die gänzliche Vernichtung meiner Ruhe, meiner Geiſteskraft, meiner moraliſchen Stärke, das alles dient meiner eigenen Vernunft zum Beweiſe gegen mein Herz, daß meine Liebe zu Louiſen damals viel ſinnliches hatte. Denn nur eine ſinnliche Leidenſchaft kann Schmerz und Freude bis zum Wahnſinn erhöhen: keine edlere Neigung thut das, ſie findet ihre Schranken in ſich ſelbſt, in ihrer Vortrefflichkeit. Aber ich hatte in den Küſſen und Umarmungen meiner blühenden Louiſe den Zauberkelch der Wolluſt, wenn gleich einer feinern und unſchuldigern, als die gewöhnliche, zu gierig und anhaltend getrunken; mein berauſchtes Herz wurde von dem gewaltſamen Strome eines übermächtigen, alles neben ſich niederreiſſenden Triebes fortgeſchleudert. Jetzt iſt es ganz anders. Der Genius meines Lebens bereitete mir in den Leiden der letzt verfloßnen Zeit eine Arzney, welche das unruhige Blut in ſeine Gränzen zurückwies, und mir die Geſundheit der Seele wiedergab. Ich habe Louiſen wieder geſehen, ſo blühend wie ſonſt, und durch das ſtrahlende Ent-

zücken der Freude um vieles verschönert — wäre ich ein Mensch, wenn sinnliche Schönheit meine Brust nicht durch sinnliches Verlangen höbe? Und doch durchglühte die erste Umarmung des edlen Mädchens mich mit einem ganz andern Feuer —

Ein menschlich Herz war mein,
So lange Lebensflamme strömt' in ihm —
Und stolz, und kühn, und ruhig konnte meins
An diesem Einen Herzen schlagen. —

Das war's, was ich fühlte — und wie klein wäre der Mensch, dessen ganze Seele dieses Gefühl nicht ausfüllen könnte! der bey jeder Umarmung nur an den Busen dächte, an welchem er ruht, nie an das Herz, das diesen Busen beseelt!

Aber du wirst Erzählung verlangen, und nicht Raisonnement. Laß das Gegenwärtige als Einleitung dienen. Die erste Liebe muß sich selbst wohl mit eben der Bewunderung betrachten, wie eine junge Mutter, in deren Leibe sich die erste Frucht ihrer Zärtlichkeit regt.

Mit Sorge verließ ich den 4. März, in Begleitung Mariens, Nancy. Es war mir dort wohl gegangen; ich ſchied mit gleicher Dankbarkeit, wie von einem Arzte, der mir das Leben gerettet hätte, und es hat gewiß nicht leicht ein Gefangner mit ſchwererem Herzen ſeine Rückreiſe ins Vaterland angetreten. Dieſes Vaterland — wie hatte es ſich im vorigen Jahre an meiner Ruhe verſchuldet! Aber als ich Zweybrücken betrat, als endlich der Rhein in ſeiner Pracht vor meinen Augen ſchimmerte, als ich unzählige Orte theils in der Ferne erblickte, theils wirklich durchreiſte, wo ich ſonſt auf mannigfaltige Weiſe thätig geweſen war; da wurde in meiner Bruſt ein Gefühl wach, das nur dem Bettler und Räuber fremd ſeyn kann — ich war wieder Deutſcher mit Leib und Seele. Marie, ruſte ich aus, als wir in den erſten Ort kamen, freue dich, wir ſind in unſerm Vaterlande. Ach, mir gilts nun gleich, wo ich bin, antwortete ſie, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen; ich habe nichts auf der Welt als Sie, und wo Sie ſind, bin ich zu Hauſe. Ich ſchwieg gerührt, aber in meinem Herzen that ich das feierliche Gelübde, ſie um keinen Preis zu verlaſſen.

Im Strahle der mittäglichen Sonne ſchimmerten uns endlich die Thürme von Caſſel entgegen. Marie, Marie — rief ich entzückt, das iſt Caſſel — und fühlte Thränen über meine Wangen rollen. Tauſend Bilder, tauſend Hoffnungen, tauſend Wünſche beſchäftigten mein freudetrunknes Herz. Was wird ſie ſagen? Wie wird ſie ausſehen?

Marie ſah mich wehmüthig freundlich an — „Sie haben wohl liebe Freunde in Caſſel? —“

„Eine Braut, Marie, einen ſchönen, lieben, heiligen Engel — und ſie weiß nicht, daß ich komme — wie ſoll ſie erſtaunen, wie ſich freuen? —“

„Ja, das wird ſie — ihre Bruſt wird ſpringen wollen vor Freude — wie meine —“

Sie konnte nicht mehr ſprechen — aber konnte ich zweifeln, daß ſie an ihren Joſeph dachte? — an die entflohnen Stunden der Liebe, wo ſie ihm nach langem Harren mit unſchuldigem, frohem Herzen in die Arme ſank? Ich fühlte ihre Armuth doppelt, weil ich ſelbſt ſo reich, ſo glücklich war, und die Thränen, welche

mir kurz zuvor das Entzücken entlockt hatte, floſſen Mariens traurigem Schickſale.

Ich ſtieg im Gaſthofe ab, und eilte unverzüglich ins Haus der Frau von Wangenheim. Der Bediente verſicherte mich, es ſey niemand zu Hauſe. Wo ſind ſie? fragte ich haſtig, — Niemand? Keine von den Fräulein?

„Die älteſte iſt wohl da, aber krank. —“

Mehr brauchte ich nicht zu wiſſen, und ging in das gewöhnliche Zimmer. Philippine, mit verbundenem Kopfe, ſprang auf, als ich hereintrat — Um Vergebung, mit wem —?

Sie lag in meinen Armen, eh' ſie vollenden konnte. „Herr Graf, ſind Sie's? Unmöglich — und wir wiſſen nichts — O, daß Louiſe nicht da iſt! — Gott, wie bin ich erſchrocken! —“

So plauderte ſie immer fort, und ließ mich nicht zum Worte kommen. Endlich verſtändigten wir uns. Louiſe war mit der Familie in Weißenſtein. Ich wollte hin eilen. „Nehmen Sie mich mit,“ ſagte Philippine.

„Aber Ihr Kopfſchmerz, — liebe Freundin? —“

„Poſſen, der iſt vorüber. Wiſſen Sie denn nicht, daß ein Frauenzimmer zehn körperliche Uebel über Einer Herzensfreude vergißt? —“

Es wurden Anſtalten zur Abreiſe gemacht, und meine Sachen aus dem Gaſthofe abgeholt. Marie kam mit.

„Ein junger Franzoſe, Herr Graf?“ fragte Philippine.

„Eine Deutſche.“

„Eine Deutſche? wiederholte ſie verlegen lächelnd. Iſt das ſo Mode in Frankreich? —“

„So wenig, wie in Deutſchland, und dieſes Mädchen hat mich auch nicht um der Mode willen begleitet. —“

„Alſo aus andern Gründen? Ich bin begierig —“

„Ich denke, weder Sie, noch Louiſe, werden dieſem edlen Mädchen, — indem ich auf Marien zeigte, die weinend da ſtand — bey näherer Kenntniß Ihre Achtung und Freundſchaft verſagen. Sie trug bisher Mannskleider, und ſtellte meinen Bedienten vor — aber von heute an legt ſie dieſe Kleider ab, und iſt bloß meine Freundin im edelſten Sinne —“

Der Wagen fuhr vor, und wir eilten nach Weiſſenſtein. Unterwegens erzählte ich Philippinen Mariens Geſchichte; wäre es möglich, ſie nicht eben ſo zu bedauern als zu achten? Louiſen bat ich vor der Hand nichts davon zu ſagen, ich behielt mir ſelbſt die Erklärung vor. Wir näherten uns Weiſſenſtein, und ich entdeckte Philippinen meinen Wunſch, Louiſen, wo möglich, allein zu ſprechen.

„Sie haben Recht — es iſt nichts alberner, als einen Freund convenienzmäßig empfangen zu ſollen. Wiſſen Sie was? Sie kennen doch noch eine gewiſſe Gruppe Bäume?“

„Sie müßte ſich ſehr verändert haben! —“

„Schleichen Sie hin — ich gehe zur Geſellſchaft, und bringe Ihnen Louiſen.“

„Ich verehre in Ihnen meine Schutzgöttin —“

„Still, ſtill, Sie ſind in Frankreich geweſen. Sie haben mich nicht immer ſo göttlich gefunden —“

„In der That, es ging Ihnen auch weiland die wichtigſte Tugend einer Gottheit, die Barmherzigkeit ab. —“

„Wußte ich, ob Sie ihrer werth wären? —“

„Und durften Sie mich so liebloß abweisen, wenn Sie nicht Ihrer Sache gewiß waren? —“

„Ach, ihr Herren habt immer Gründe, und wir immer Gefühle — aber ich mag mich heute nicht mit Ihnen ſtreiten —“

Wir ſtiegen aus, und trennten uns nach der Verabredung. Ich fand mit leichter Mühe den beſtimmten Platz.

O jetzt und damals, Walter! Es war die nehmliche Gruppe von Bäumen, nur jetzt in winterlicher Nakktheit, und vom Tageslichte erhellt — mein Herz klopfte eben ſo ungeduldig — aber nicht quälende Ungewißheit, — liebevolle Sehnſucht, ſüße Ahndung der Vereinigung jagten mein Blut in ſchnellern Kreiſen. In unausſprechliche Rührung aufgelöſt, lehnte ich mich an einen Baum, und blickte horchend auf den Eingang. Das kleinſte Geräuſch erſchreckte mich; es dauerte ziemlich eine Viertelſtunde, ehe jemand kam. Endlich hörte ich ſtärker rauſchen — und immer ſtärker — es tönte wie Stimmen — heiliger Gott! es tönte wie ihre Stimme — meine Bruſt wollte zerſpringen; ich horchte, aber das

heftige Schlagen meines Herzens übertäubte alle Töne. Es kam näher — sie war es.

„Es macht mir jetzt nicht Freude, hierher zu gehn, Philippine, sagte sie. — Er ist ja nicht da. —“

„Ja, er ist da, Louise! rief ich, und stürzte in ihre Arme.“

„Fritz, seufzte sie leise, mein Fritz — o Gott sey Dank!“ erblaßte, und senkte ihren Kopf auf meine Schulter.

„Wie soll ich dir sagen, mein Theurer,“ fing sie nach einer Pause mit schwacher Stimme an, „was ich jetzt fühle? — Meine Seele entflieht. — O halte mich fest, daß ich nicht sinke — —“

Sie heftete ihre feuchten schimmernden Augen auf die meinigen, ihre Lippen auf meine Lippen, und schlang ihre Arme um mich. Es war eine über alles entzückende Minute. Die Liebe muß excentrisch machen, denn sie erhebt alle Kräfte, indem sie sie vereinigt, alle andern Bande trennt, jeden fremden Gedanken, jedes störende Gefühl verbannt. In deinen Armen, Louise, starben alle übrigen Wünsche und Hoffnungen meines

Herzens, denn es fand außer dir nichts des Begehrens werth. Neues Leben ſtrömte durch meine Adern; goldne Träume flatterten um meine verjüngte Seele; Vergangenheit und Zukunft ſchwanden in undeutliche, zeichenleere Nacht neben dem leuchtenden Puncte der Gegenwart. Ich hielt ſie im Arm; die Liebe reichte mir den Kelch der Freude von ihren Lippen; wie konnte ich glauben, ich würde ſie nicht ewig halten?

„Louiſe, begann ich endlich, wie ſelig bin ich wieder! Heute freu' ich mich erſt, daß ich lebe, weil ich für dich leben kann. O, wenn du wüßteſt, wie mich dieſe Ungewißheit drückte! —“

„Mehr wie mich, mein theurer Freund?“ fiel ſie ein, mit weichem gerührten Tone. „Du haſt mich nicht, und das war alles. An meinem Herzen nagte der Kummer, dich für immer verloren zu haben — o Gott, und wie? Frage Philippinen —“

Dieſe ſtand ſtumm an der Seite — aber Freude ſtrömte aus ihren Augen.

„Philippinens Augen ſprechen Freude. Sie ſtrafen uns, daß wir in dieſer Minute an Leiden denken, die ſie tauſendfach erſetzt —“

„Tauſendfach — und ich hab' es dem Himmel knieend gelobt, ſobald ich dich wieder im Arme hielte, nicht mehr an das Vergangene zu denken. — Aber wie kamſt du her? Nimmermehr hätte ich dich hier erwartet —"

„Kannſt du zürnen, daß ich dich überraſchte?"

„Zürnen über dich? — Ich könnte den Pulsſchlag nicht leiden, in welchem ich auf dich zürnte — ich, ich bin ganz deine Louiſe, nur ſchwach und ſtark in dir. —"

Philippine erinnerte an die einbrechende Dunkelheit, und ihre wartende Mutter. Wir ſprangen hin, wo ſie mit Carolinen ſaß. Neue Freude, neue Umarmungen. Wir waren nicht mehr froh; wir waren wie im Rauſche der Freude. Vergeſſen waren tauſend überſtandene Gefahren, tauſend vergoſſene Thränen; jedes Auge blitzte von unbegränzter Wonne. Mit dem liebenswürdigſten Leichtſinne verkürzte Caroline uns den Weg nach Hauſe, und kein ernſthafter Gedanke, keine wehmüthige Erinnerung hielt ihrer unerſchöpflichen Laune Stand.

Wir mochten eine halbe Viertelſtunde angekommen ſeyn, als an der Hand eines Bedienten ein liebenswürdiger Knabe, dem Anſchein nach von vier Jahren, in die Stube trat, und mit ungemeiner Lebhaftigkeit ſagte: Wo iſt Mutter? meine Mutter? Louiſe, welche zufälligerweiſe von ihm nicht geſehen werden konnte, trat vor. Hier bin ich, lieber Fritz, komm zu mir. Frau von Wangenheim lächelte. „Gute Mutter, ſagte der Kleine, indem er mit beiden Händen ſich an Louiſens Knieen feſt hielt, wo geweſen biſt? Haſt den armen Fritz allein gelaſſen! habe dich ſo lange, lange nicht geſehn! —“

„Nun haſt du mich ja wieder, lieber Fritz, und ich werde jetzt recht lange bey dir bleiben. —“

„Ja, ja, bey mir bleiben, nicht fortgehn.“ Er bemerkte mich jetzt, und ſah mich mit groſſen Augen an. „Fremder Mann! ſagte er mit Kopfſchütteln, wer iſt der fremde Mann? —“

„Ein guter Mann, lieber Fritz —“

„Guter Mann? gut, wie du, Mutter? —“

„O beſſer —“

„Nein, nicht beſſer; du biſt beſſer, als fremde Männer. O ſehr gute Mutter! —“

Der Kleine gefiel mir so sehr in seinem Wesen, daß ich mich auch ohne dieses besondre Gespräch für ihn interessirt hätte. Louise kam meinen Fragen zuvor, und fragte mich lächelnd, wie er mir gefiele.

„Er ist so liebenswürdig, wie seine Pflegemutter — aber noch glücklicher, als liebenswürdig. Darf ich fragen, wer ihm dieses Glück erworben hat? —“

„Sein Name, und sein Elend. Jener erwarb ihm meine Liebe, dieses mein Mitleid. Aber jetzt hat sich der kleine Schelm so bey mir eingenistet, daß ich ihn lieb haben würde, wenn er auch nicht — Fritz hieße. —“

Sie sagte das mit einem Blicke, dessen Zauberkraft sich einem Idioten in der Liebe, wie dir, nicht deutlich machen läßt. Aber ein Weib kann durch solche Kleinigkeiten, durch den Ton ihrer Worte, Einen solchen Blick, Eine so rührende Schmeicheley, als die meiner Louise war, einen Mann, den sie liebt, mehr beglücken, als durch Verschwendung höherer Gunstbezeugungen. Mein Herz wurde bewegt — nicht bloß figürlich — und

ich mußte den Kleinen aufnehmen, um meine Rührung zu verbergen.

Er sah mich befremdet an, als ich ihn aufhob, und an mich drückte. Willst du mich nicht auch lieb haben, Fritz? fragte ich ihn.

„O ja, war die Antwort, wenn du gut bist, wie Mutter. Aber du siehst so finster aus. Du wirst mich wohl auch schlagen.“ — Mein jetziges Ansehn ist wirklich finstrer wie sonst; bleich, mit einer großen Narbe auf der Stirn, mehr mager als völlig, und noch überdieß mit den Spuren gewaltsamer Bewegungen des Herzens bezeichnet, kann ich einem Kinde nicht gefallen, das täglich zarte Mädchengesichter vor sich hat. Doch gewöhnte sich der Kleine bald an meinen Anblick, und spielte liebkosend mit meinen Locken.

„Die Geschichte meines kleinen Fritz,“ sagte Louise, „ist sehr traurig, lieber Werden. Als die Nachricht von Ihrem Tode uns alle in Trauer versetzt hatte, nöthigte uns Tante einmal an einem schönen Herbsttage zu einer Spazierfahrt. Mehrere Wagen rollten vor uns her, und ich bemerkte mit Herzensangst einen Knaben, der immer dicht heranlief, und um etwas zu bitten

ſchien. Ohngefähr funfzig Schritt vor uns ſtreckte er eben ſo ängſtlich ſeine Händchen nach einem brillanten Stadtwagen aus; der Kutſcher aber gab dem armen Wurme, eh' er herankommen konnte, einen Hieb mit der Peitſche, daß er laut ſchreyend rückwärts auf den Boden fiel. Mein Herz empörte ſich über dieſe Grauſamkeit; wir ſtiegen aus, und fanden den armen Kleinen halb nackt, mit aufgelaufenem Geſichte, ſchreyend und weinend. Er konnte vor Schluchzen keine Antwort geben, zeigte aber immer mit der Hand auf einige am Wege ſtehende Sträucher, und rufte, da! da! Ich ging mit ihm hin, und ſah — woran ich Zeitlebens nicht ohne Erſchütterung denken werde — ein ekelhaftes, abgezehrtes, mit ſchmuzigen Lumpen kaum verhülltes, halb erſtarrtes Gerippe, ohne Schuh und Strümpfe, mit ſtarren Augen und röchelnder Bruſt im Todeskampfe liegen. Arme Mutter, arme Mutter, rief der Kleine laut jammernd, und warf ſich auf die Elende. Ich das deine Mutter? fragte ich. Ja, das meine arme Mutter, antwortete er immer bitterlich weinend. Ich fragte ſie, wer und woher ſie wäre; ſie

konnte aber nicht reden, und winkte bloß mit der Hand. Philippine wollte von dem Kinde wiſſen, wie ſeine Mutter hieſſe. Er ſchüttelte mit dem Kopfe, ohne ſie anzuſehn. Wie heißt denn du? Armer Fritz, ſagte er, armer, geſchlagner Fritz, und zeigte auf ſeine Schwielen. Fritz? rief ich, und fühlte doppelte Theilnahme an ſeiner Verlaſſenheit. Wir machten Anſtalten, beide fortzubringen: die Mutter wurde in den Wagen gelegt, und den Kleinen trugen wir wechſelsweiſe. Zu Hauſe wurde gleich ein Arzt geholt, die Unglückliche anders angezogen, und in ein Bett gebracht, aber ſie war am Ziele ihres Lebens; ſie erhielt ſich zwar durch die angewandten Mittel auf einige Stunden, ſo daß ſie noch einige Nachrichten über ihre Schickſale geben konnte, ſtarb aber noch den nehmlichen Tag unter unſäglichen Schmerzen.

„Und wer war die Arme, deren letzte Stunden Ihre Liebe erleichtern half? —“

„Sie nannte ſich Wendler, und Wittwe eines kaiſerlichen Officiers, der in den Niederlanden geblieben war. Flüchtig, und von aller Unterſtützung entblößt, war ſie zum Betteln gezwungen worden, und hatte mit ihrem Sohne ein elendes

Daſeyn fortgeſchleppt, bis auf dieſe Weiſe ihre Leiden ein Ende nahmen. Ach, ihre Erzählung durchbohrte mein, damals auch verlaſſenes, Herz! Die Heftigkeit meines Schmerzes, meine unaufhaltſamen Thränen mochten ihr Zutrauen einflößen. Sie empfahl mir ihren Fritz. Ich verſprach Mutterſtelle an ihm zu vertreten, ſo lange ich lebte, und das ſchien ihren Todeskampf zu erleichtern.“

„Wie ſoll ich Ihnen aber die kindiſche Verzweiflung des Kleinen ſchildern, als ſeine Mutter entſeelt da lag? Wenn der Schmerz ein menſchliches Herz, das kaum zu empfinden beginnt, aufs heftigſte zerreißt — muß das nicht die erſchütternde Wahrheit, daß das Leben ein ſchreckliches Spiel von Freude und Kummer iſt, noch lebendiger predigen, als die Leiden des ſpätern Alters? Ein Knabe, ſchon an der Mutter Bruſt zum Elend bettelnder Armuth eingeweiht —; der fröhlichen Spiele beraubt, in welchen die mitleidige Natur die Kämpfe der Zukunft täuſchend verbirgt; ohne Vater, ohne Mutter, und durch das Schickſal ſelbſt in gänzliche Hülfloſigkeit

verſtoſen — o! es kann kein angreifenderes Schauſpiel geben! Sein von Thränen erſticktes Rufen nach der todten Mutter drang ins Innerſte meines Herzens. Ich bin nun deine Mutter, Fritz, ſagte ich ihm weinend — ich will dich lieb haben und pflegen. Nein, nein, ruſte er dann, Mutter iſt todt — ach, armer Fritz! und reichte mit den kleinen Händen hinauf ans Bett, in welchem alles, was ſein war, von der Hand des Todes vernichtet lag. Es gelang mir endlich, ihn von dem Bette zu entfernen, und zu tröſten. Aber ſein zartes Herz hielt den gewaltſamen Eindruck feſt, und unzählige Mal, wenn er auf meinen Knieen ſaß, verbarg er ſeinen kleinen Kopf an meiner Bruſt, und jammerte weinend — O Mutter todt! Wenn ich dann wiederholte: Ich bin deine Mutter, du biſt mein Fritz; und ihn mit wehmüthiger Zärtlichkeit an mich drückte, weil ſein Name und ſein Schickſal mir mein eignes hülfloſes Elend vorhielt, da blickte er mich ſchmerzlich an, liebkoſte mich, und ſagte: Du ſehr gut, aber Mutter todt! — So gewann dieſes Kind mein verlaßnes zerrißnes Herz, und es dankte mir, indem es mir endlich den Namen

ſeiner Mutter, und ſeine uneingeſchränkte Liebe gab.“ —

Wie rührend verklärte Liebe in jeder edeln Bedeutung ihr ſchönes Auge! Es war mir ein neuer Genuß, die wohlthätige Louiſe kennen zu lernen, und ihr Edelmuth gegen den Kleinen war ſo innig mit der Liebe zu mir verflochten. Ich küßte ſchweigend ihre Hand, und legte die des kleinen Fritz in die unſrigen. Sie dankte mir mit einem Blicke voll Zärtlichkeit. Es ſprach niemand — jeder fürchtete ſich, durch Worte den zarten Eindruck von Louiſens Erzählung zu verdrängen.

Caroline brach das Schweigen — „Ja, Fritz, du biſt wohl gut; aber der Schelm ſitzt dir doch im Nacken. Komm einmal zu mir —“

„Nein,“ ſagte der Kleine lächelnd, indem er ſich an Louiſen anhielt — „ich bleibe bey Mutter —“

„O komm doch, ich will mit dir tanzen, Fritz, und ſingen — vom Vogelſteller, hörſt du? —“

Aber Fritz kam nicht. Während dieſes Spiels, das Carolinens Lebhaftigkeit und des Kleinen lie-

benswürdige Einfalt sehr unterhaltend machte, zog ich Philippinen auf die Seite, und äußerte ihr meinen Wünsch, meine Reisegefährtin der Gesellschaft in Damenkleidung vorstellen zu können. Sie versprach einen Anzug von sich zu geben, und entfernte sich. Wir tändelten mit dem Kinde, das Caroline mit der Drohung ängstigte, ich würde ihm die Mutter wegnehmen. „Nein," sagte der Kleine, „ich bey Mutter bleiben; das meine gute Mutter —"

„Nun, nun, Spaß bey Seite, wir werden's erleben. Da wirst du schon zu mir kommen müssen, und schön, schön bitten, daß ich deine Mutter werde. Aber wenn du nicht artig bist, und gleich zu mir kömmst, werde ich dann auch nichts nach dir fragen. Sieh dir nur einmal den grosen Mann an, der nimmt die Mutter auf den Arm, und trägt sie fort. —"

Er sah mich betreten an, und war nahe am Weinen. „Sey du nur ruhig, lieber Fritz, sagte ich zu ihm, wenn ich die Mutter forttrage, nehme ich dich auf den andern Arm. Willst du nicht mit kommen? —"

Er antwortete nicht. „Fritz," sagte Louise, „willst du nicht mit mir? Willst du lieber bey Carolinen bleiben? —"

„Nein — nicht bey Carolinen bleiben. Das ist böse Caroline — Du bist meine Mutter; bey dir bleiben, mit dir gehn. —"

„Nun so gieb dem Manne die Hand, Fritz, und streichle ihn, daß er dich mitnimmt. —"

Er saß auf meinem Schooße, und liebkoste mich, als die Thür sich öffnete, und Philippine mit Marien hereintrat, die ich beym Scheine des Lichts und in ihrer neuen Kleidung kaum erkannte; so war sie durch den weiblichen Anzug verändert und verschönert. Philippine hatte sie recht herausgeputzt; sie trug ein niedliches Neglige', um den Kopf ein seidnes Tuch, und es fehlte ihr zur Dame nichts, als mehr Haltung im Gange, und im Ganzen weniger Verlegenheit. Die Damen standen auf; Frau von Wangenheim ging der Unbekannten entgegen; alle zeigten die neugierigste Verwunderung. Philippine beugte den Fragen ihrer Mutter vor, die das arme Mädchen in Verlegenheit gesetzt haben würden, aber auf solche Weise, daß sie es nicht minder wurde.

„Ich habe die Ehre, sagte sie, Ihnen allerseits eine Freundin des Herrn Grafen vorzustellen, welche die Güte gehabt hat, ihm seine Gefangenschaft und seine Reise hier er durch ihre Gesellschaft zu erleichtern.“ Caroline machte einen langen Hals; Louise erröthete verlegen: beide sagten nichts. Nur Frau von Wangenheim wiederholte mit eignem Accent: „Eine Reisegefährtin des Herrn Grafen? —“

Mich verdroß dieser unüberlegte Mißgriff Philippinens. „Ja, gnädige Frau, — erwiederte ich, und führte Marien bey der Hand zu ihr hin, — meine Reisegefährtin; eine edle Bäuerin von jenseit des Rheins, ohne deren Barmherzigkeit ich nicht das Glück haben würde, jetzt vor Ihnen zu stehen. Ich empfehle sie Ihrer Liebe, und bin überzeugt, daß Ihre edeln Herzen das ihrige bald in seiner nahen Verwandtschaft erkennen werden.“

Marie weinte. „Weine nicht, gutes Kind, sagte ich zu ihr, du bist unter lauter guten Menschen, und hast nur Freundschaft und Liebe von ihnen zu erwarten. —“

„Ja das hast du, Liebe!“ rief Louiſe, und umarmte ſie mit Feuer; „ich brauche nicht mehr von dir zu wiſſen, um Zeitlebens mit dankbarer Liebe an dir zu hängen. —“

Sie tröſtete und liebkoſte ſie mit der bezaubernden Güte, deren das weibliche Geſchlecht allein fähig zu ſeyn ſcheint; um ſo angelegner, wie es ſchien, weil ſie ſich den Vorwurf machte, durch Philippinens ſchiefen Einfall irre geführt worden zu ſeyn. Mit ſtiller Rührung über dieſen edeln Zug ihres Herzens blickte ich auf ſie, auf Marien, und auf die ganze Gruppe. Es waren lauter gute Menſchen — einige von ſeltner Vortrefflichkeit — ich von ihnen allen geliebt, und durch mannigfaltige Bande mit ihnen vereinigt! Mußte ich mich nicht unendlich reich in dieſem Gedanken fühlen?

Marie weinte immer fort — und die Damen, welche die Bewegungen ihres Herzens nicht wie ich durchſchauen konnten, geriethen darüber in ſichtbare Verlegenheit. Ich bat Philippinen, ſich mit ihr zu entfernen, und ihr Troſt zuzuſprechen. Als dieß geſchehen war, erzählte ich

den Uebrigen ihre Geschichte. Wie fühlbar mußte ihr tragisches Interesse für so zarte weibliche Herzen werden! Es war mir ein schmerzliches, aber doch inniges Vergnügen, zu sehn, wie meine drey Freundinnen von gleichen Gefühlen der Bewunderung, des Mitleids, und der Liebe ergriffen wurden. Louise war am heftigsten bewegt. Sie stand während meiner Erzählung auf, kam zu mir, schlang ihre Arme um mich, und legte ihre nasse Wange an die meinige. Kein Laut unterbrach mich, und eine traurige Stille folgte, als ich zu reden aufhörte.

„Also diesem unglücklichen Mädchen, sagte endlich Louise, dank' ich mein Glück, den einzigen Trost meines Lebens? So theuer mußte sie, mit Aufopferung ihrer Ruhe, die meinige erkaufen? O, mein Freund, wie bin ich gedemüthigt, wenn ich denke, daß die Vorsehung meine Seligkeit auf Erden nicht auf mein Verdienst folgen ließ, ach! daß sie sie auf die Trümmern einer Fremden baute! Was werde ich thun können, um zu vergelten, zu verdienen? —"

„Kann Ihr schönes Herz, unterbrach ich sie, an seinem Reichthum zweifeln? Ist ein so rei-

ner Wille, Menschen zu beglücken, nicht das schönste Vorrecht, es thun zu dürfen? Und wenn die Vorsehung durch vielfachen Kummer meiner theuren Louise die Gewalt verschaffte, mich und Marien durch unendliche Liebe zu beglücken, hat sie nicht uns beide aufs gütigste belohnt? —"

„O, wenn ich das könnte'" sagte sie mit einem rührenden Blicke gen Himmel. „Gütiger Gott, reicht die Schwachheit eines Weibes für deine vergeltende Güte hin? —"

„Die Liebe der Gottheit, Louise, vergilt dem Menschen durch nichts so vollkommen als durch menschliche Liebe. O komm' an mein Herz, du bist der Engel, den sie meinem und Mariens Leben zum Schutzgeiste gab! —"

Ich umarmte sie — sie gab sich mir hin mit vollem Vertrauen und unendlicher Liebe — reichte der Frau von Wangenheim, die weinend neben mir saß, die Hand, und zog sie zu uns — auch Caroline kam in edeln Thränen; und so schlossen vier Menschen den Bund der Liebe am Altare der Menschlichkeit und Tugend.

Heiliges Weſen im Herzen des ſchwachen Menſchen, das ihn mit göttlicher Kraft über ſich ſelbſt erhebt — du biſt das Unterpfand ſeines edlern Urſprungs, und ſeines ſchönern Segens in unbekannter Zukunft — das unſichtbare Band aller Menſchen — der ſchönſte Lohn ihrer Thaten, ja ſelbſt des ſtillen Gefühls, deſſen himmliſche Flamme in unfreywilliger Einſamkeit leuchtet, ohne zu nützen — der Nothanker des Schiffbrüchigen im Sturme des Verhängniſſes —: dich kennt der Verſtand nicht, der mit grübelndem Vorwitz ſeine Grenzen und die Grenzen der Unendlichkeit berechnet; nicht das verlaßne Herz, welches das ſchöne Gefühl der Liebe in eigennütziger Begierde an die Geburten der Verweſung verſchwendet — aber wohl das edle, beſcheidne, das, vertraut mit den Geſetzen der es umgebenden Welt, ſich geſchaffen glaubt, Segen und Freude zu verbreiten!

War ich denn nicht glücklich, und glücklicher, als die luftigen Schimmergeſtalten der Erde ein menſchliches Herz jemals machen können? Irrlichter und feurige Meteore ſteigen aus den phy-

ſiſchen Sümpfen hervor; die Freuden ſind nicht von anderer Natur, welche im Dunſtkreiſe der Vergänglichkeit leuchten. Und wenn in dieſem Augenblicke Louiſens ſchönes Herz durch die übermächtige Rührung höherer Freude entfeſſelt wurde vom irdiſchen Leben, und in ein beſſeres überging — blieb mir nicht das theure Andenken an dieſe ſelige Minute? War ich nicht an ſie mit den Banden einer geiſtigen unwandelbaren Liebe gekettet, ſo lange mein Herz fühlen, und mein Geiſt ſich deſſen bewußt werden kann?

O klage nicht, menſchliches Herz, wenn die Vergänglichkeit mit ihrem ehernen Fuße die Blumenpflanzung deiner Freuden zertritt, und ſuche deine Ewigkeit in dir ſelber, in dem ſchönen Bunde der Tugend und der Liebe. Du biſt nicht verlaſſen, ſo lange du dich nicht verläßt. Das erhebende Bewußtſeyn deiner eignen Reinheit iſt das Unterpfand deiner Verbindung mit höhern Geiſtern, mit liebenswürdigern Weſen, als die Menſchen, welche dich verachten, und deine unſchuldigen Freuden muthwillig zertrümmern. Die unendliche Liebe hält dich feſt, als ihrer werth,

und läßt dich in dem zerstörenden Wechsel um dich her nicht sinken.

Die Freude erschöpft, wie die Trauer, wenn sie ein höherer Genius beseelt: und deßwegen hat man solche Freuden überspannt genannt. Soll denn der Mensch sich immer bloß in dem Kreise des Gutschmeckens, und der geist- und herzlosen Lustigkeit umherdrehn? Nie in tiefen, gewaltigen Erschütterungen sein höheres Daseyn fühlen? Eine Hoppsangloise ist dem Körper allerdings behaglicher, als wenn das Schicksal die vollsten Accorde der Seele anschlägt. Aber wenn mein Körper erliegt, indeß mein Geist und mein Herz sich idealisch erheben, so find' ich nichts darin, als die Wahrheit, daß meine Existenz auf Erden ein Widerspruch in sich selbst ist, oder vielmehr scheint, weil sie meine erste unförmliche Entwicklung ist. Auch für den Menschen wird einst eine Zeit kommen, wo seine Ideen und Gefühle die kindischen Spiele mit göttlichem Ernste vertauschen, und in ihrer neuen Bahn mit einer Stärke fortgehn werden,

die ihnen auf Erden mangelt. Aber, wenn er die höchſten Kraftanſtrengungen ſeiner geiſtigen Natur verſpottet, weil ſie, nach materiellem Nutzen, nach Procenten, nach den Kriterien der Zunge oder andrer ſinnlichen Organe berechnet, nur unfruchtbare Spiele ſcheinen, die das Irdiſche überſteigen, ohne das Ueberirdiſche zu erreichen; da vergißt er doch wohl, daß der dem Ei entſchlüpfte Vogel flattern muß, um fliegen zu lernen, und der über die Thierheit nur um Eine Stufe erhobene Menſch, wie er es nennt, ſchwärmen, um nach und nach ſeine beſſere Natur zu veredeln und zu ſtärken. Soll denn der höchſte Triumph der menſchlichen Vernunft ſeyn, das Gefühl zu erſticken? Iſt nicht im Herzen ſo gut ein Funke der Gottheit, als in dem Verſtande? Und kann die Vernunft den Werth des Guten zu deutlich erkennen, oder das Herz ihn zu innig fühlen?

Es war ja doch tadelloſe tugendhafte Freude, oder vielmehr ein unnennbares Gefühl, das mit Freude und Wehmuth gleich nahe verwandt iſt, was Louiſen, und uns übrige an dieſem Nachmittage in den mannigfaltigſten Veränderungen

auch körperlich erſchüttert hatte. Louiſens Zittern, ihr ganzes Ausſehn verrieth mir, wie ſehr ſie der Erholung bedurfte; ich entfernte mich, und ſchlief bald unter den fröhlichen Bildern des verfloßnen Tages ein.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, da erhob ſich erſt mein ruhiges Herz in der Einſamkeit zum Gebete, und dankte kindlich gerührt dem Schöpfer, der es zum Gefühle der Liebe gebildet hatte, um es durch ſie zu beglücken. Ja, Walter, ich betete, und mit ſolcher Andacht und Inbrunſt, wie wohl ſelten Menſchen beten mögen. Mag die Unfruchtbarkeit des Gebets dem Verſtande erwieſen ſeyn — von unbeſcheidnen, oft unüberlegten Bitten kann die Rede nicht ſeyn — das heilige Vorrecht, ſeine dankbaren ſeligen Empfindungen in Worten oder Gedanken an ein höheres Weſen auszuſtrömen, läßt kein fühlendes Herz ſich nehmen. Wenn es gewiß iſt, daß das Gebet in der Ordnung der Welt nichts verändern oder beſtimmen kann, reißt es darum minder die erhobene Seele des Betenden, mit neuem ſtärkenden Enthuſiasmus, noch höher hinauf? Ich würde gebetet haben, ſchriebſt du mir einſt,

wenn ich nicht wüßte, daß beten bloß eine veränderte Form iſt, ſeine Gefühle auszudrücken. Walter, deine Empfindungen damals waren Gebet; — auch die meinigen, die ſich nicht in Worten, nur in dankbaren frommen Thränen zu der ewigen Liebe erhoben. Ich hatte gekämpft mit dem Schickſale, den Tod unter unzähligen Geſtalten geſehn, alles, was mir theuer war, verlohren gegeben; und jetzt ſchloß ein unbegreiflicher Wechſel meinem Herzen einen neuen Himmel auf. — Sollte ich dem Zufalle lieber verdanken, was ſo ganz das Gepräge einer väterlichen Führung trägt, und mich ſelbſt um die Kraft betrügen, welche dieſer Glaube in meine ganze Seele gießt? Wenn auch mein kleines Ich in der Unendlichkeit geiſtiger Weſen nur ein Stäubchen iſt gegen die Welt, ſo breitete doch die leitende Allmacht und Liebe ihre ſchützenden Flügel ſo gut über mich, als über die Unendlichkeit; und wenn die wohlthätigen Geſetze der Veränderungen in der Welt nicht allein um meinetwillen gegründet wurden, ſo nahm ich doch an ihrem ſegnenden Einfluſſe meinen gemeſſenen Antheil.

Voll von ſo ernſten, heiligen Gefühlen ging ich hinunter zu meinen Freundinnen, welche mich beym Theetiſch erwarteten. Sie kamen mir mit der innigſten Freude entgegen. Louiſe blühte friſcher und reitzender in den Strahlen hoffnungsvoller Liebe, und ich erkannte in ihren Augen eine Rührung, welche der meinigen glich. Marie war auch unter ihnen, und belohnte durch ihre heitre Miene die edeln Bemühungen aller um das Zutrauen ihres wunden Herzens. Die übrigen zeigten jenen freundlichen Ernſt, den wahren Heiligenſchein der Freude.

„Lieber Werden, ſagte Frau von Wangenheim, Sie werden keiner von uns zutrauen, daß der erſte Morgen einer ſolchen Vereinigung ſie ohne ernſthafte Gefühle laſſen könnte. Sogar meine leichtſinnige Caroline ſprach heute, eh' Sie kamen, recht geſetzt —“

„Heute, liebe Mama?“ ſagte Caroline.

„Du biſt ein gutes Kind, meine Tochter — aber du fliehſt ſonſt Empfindungen, wo es nichts zu lachen giebt, und zerſtörſt ſie bisweilen durch unzeitigen Scherz — aber heute war ſo gar dein

Scherz ein sprechender Beweis, daß dein gutes Herz von Rührung überfloß. —“.

„Konnte ich anders, liebe Mama? Ich versichere Sie, es ist mir so bänglich ums Herz, wenn ich uns alle so ansehe, und mir denke, wie traurig und einsam uns so mancher Morgen vergangen ist — gerade so, wie damals in der Kirche, als Sie nach Ihrer schweren Krankheit das erste Mal mit mir darin waren. —“

Sie ergriff die Hand ihrer Mutter; beide weinten. —

„Gute, liebenswürdige Caroline,“ sagte ich tief bewegt — „O gnädige Frau, seit ich in Ihrem Hause bin, kennt mein Herz nur Dankbarkeit und Freude — so viel Güte, so viel Liebe — Theure Louise, wie werden wir unsrer zweyten Mutter und unsern Schwestern ihre Zärtlichkeit vergelten? —“

„Durch Erwiederung,“ sagte das edle Mädchen, kniete neben Carolinen hin, und legte ihre Wange in die andre Hand ihrer Tante.

„Was hab' ich gethan, fragte diese gerührt, daß ich so belohnt werde? O meine theuren,

geliebten Kinder! Komm her Philippine, mir muß keines der meinigen fehlen. —“

Sie kam weinend. „Ich habe noch eine Schweſter, die einer Mutter bedarf,“ rief Louiſe; ſprang hin zu Marien, die tief betrübt verlaſſen auf ihrem Stuhle ſaß — „Komm, Marie, du biſt einer ſo guten Mutter werth —“ und führte ſie zu den übrigen hin. Da knieten ſie beide nieder. „Erſetzen Sie, theure Tante, der Armen, was ſie um meinetwillen verloren hat, und ich ihr nicht erſetzen kann, —“ bat Louiſe.

„Ihr ſeyd alle meine guten Kinder; ich bin reich und glücklich in Eurer Liebe —“ und ihre Thränen und Mienen ſprachen noch deutlicher als ihre Worte, daß ihr Herz ſeinen Reichthum fühlte.

„Steht auf meine Kinder — ſagte ſie endlich. Ich habe nicht geglaubt, daß Menſchlichkeit und Mutterliebe ſo rührend vergolten werden könnten. Ich habe oft den Genuß des Lebens in Luſtbarkeiten geſucht, aber noch nie ſo vollkommen gefunden, als heute. Dafür

danke ich Ihnen, lieber Werben — Sie haben mein Haus mit dieſem Geiſte beſeelt; o vergeben Sie, daß ich ſie einmal verkennen konnte! —“.

„Sie beſchämen mich, gnädige Frau — Ihr edles Herz hat ſich nie verläugnen können — es iſt der Schöpfer dieſer ſeligen Stunde, in welcher Sie den verdienten Lohn mütterlicher Treue und großmüthiger Menſchenliebe empfangen — O möchte meine Mutter ſo glücklich ſeyn, Ihre Freundſchaft zu erhalten! —“

„Ach, Ihre gute Mutter, lieber Werben, ſagte Louiſe, — wenn ſie hier wäre, und ſähe, wie ſo viel mit Liebe erfüllte Herzen ſich um ihren edeln Sohn verſammeln, und ſich mit höhern als irdiſchen Banden an ihn ketten, würde ſie nicht auch vor Freuden weinen? —“

Ich ſchwieg; denn dieſe Frage ſtörte meine Freude aufs ſchmerzlichſte. Wenn ſie dieſe guten Menſchen kennte, und das kindliche Herz Louiſens, würde ſie ihrem Sohne zürnen können? Verhältniſſe, Einbildungen trennen die

Menſchen. Sie wandeln durch das unruhige Leben, wie Brüder und Freunde auf einem Maskenballe — ungekannt, ungeliebt, eins das andre verſpottend, weil die fremde Form das übereinſtimmende, mit warmer Liebe erfüllte Herz verbirgt. Aber ernſter iſt die Mummerey des Lebens, ſchmerzlicher ſeine Mißgriffe; und die Erinnerung an ſie wird im Lande der Wahrheit nicht ohne Betrübniß ſeyn.

Um meine Empfindungen zu verbergen, lenkte ich das Geſpräch allmählich in einen leichten ſcherzhaften Ton. Wir frühſtückten. Alle verließen das Zimmer außer Louiſen.

Sie kam willig in meine Arme, und ihre Lippen erwiederten meine Küſſe. Ihr Auge glänzte von dem Feuer einer unſchuldigen zärtlichen Liebe. Wie groß und furchtlos blickte ich in die Zukunft, als dieſe ſchlanke blühende Geſtalt ſich an mich ſchmiegte, und in jeder Geberde zu erkennen gab, das ſchöne Herz, das unter der reitzenden Hülle bewegt an meinem ſchlug, ſey mein, und keine menſchliche Macht könne mir es entreiſſen. Ich folgte

dem Schwunge meines Entzückens, umſchlang ſie immer inniger — drückte meine Lippen immer feſter auf ihre Lippen — die Geliebte vergaß das ſchüchterne, zurückgehaltene Mädchen, und folgte dem Vertrauen, das die Liebe in ſie goß — ſie litt nicht bloß, ſie theilte meine Empfindungen. —

Verwegnes Unternehmen, das ſchildern zu wollen! Nur die hinreiſſenden Töne der Muſik, oder die genialiſchen Darſtellungen der Mahlerey und Dichtkunſt tragen ein, mit dem Glück der Liebe, bekanntes Herz auf Flügeln der Einbildungskraft in die Blumengefilde empfundener Freuden. Was weiß die Vernunft davon? Sie, die ewige Rechenmaſchine des Menſchen, findet da nur ihr unbekannte Producte, deren inneres Vermögen ſie nie ausfündig macht. Das Herz voll Liebe ſteht neben ihren Schlußgebäuden wie ein nächtlicher Geiſt, der in jeder Minute mit flammendem Schwerte Vernichtung droht.

Die freywillige Umarmung eines geliebten Mädchens, in Unſchuld gegeben, in Unſchuld genommen, bringt wie ein electriſcher Strom

durch Seele und Körper. Sie erfüllt mit einer durchaus unnennbaren Seligkeit. Sie ist ein Bündniß aller Kräfte der menschlichen Natur, die sonst so oft und hartnäckig mit einander streiten. Alle Begierden sind gestillt, jeder Tadel schweigt, kein unbehagliches Gefühl stört die Harmonie, die zwischen zwey Menschen und in beiden Statt findet. Es ist unmöglich, eine Lage zu denken, welche den Menschen auf eine höhere Stufe seines Wesens erhebt, und ihm mehr Kraft, mehr Seligkeit, edlere und der Gottheit würdigere Gesinnungen einhaucht.

Nicht bloße Philosophen, sondern Menschen, deren Verstand so scharf, als ihr Herz feurig, und für die zartesten Gefühle empfänglich ist, und die einst, mit noch unverdorbenen Trieben, von der Gewalt der Liebe ergriffen wurden, müssen über die Natur derselben urtheilen. Und die frage ich, wissen sie eine Erklärung für dieß Phänomen ihres Leben? Kennen sie mehr davon als die Thatsache, ist ihnen das Aufblühn des Herzens zur Liebe, und die himmlische Erscheinung höherer Gefühle, die nie vorher, und

nie nachher erschienen, deutlicher und leichter zu entziffern, als das Aufblühn der Rose, die aus Erde, Regen, und andern unreinen Stoffen gebildet, an dem ungestalten Dornstocke hängt in überirdischer Pracht, wie die himmlische Blüthe der Liebe an dem schwachen, sinnlichen, verlangenden, oft ungestalten Herzen des Menschen? Schöne Träume nennt man die Gefühle der Liebe, weil sie so kurze Zeit das Herz beglücken, und so wenig mit den äußern Verhältnissen und der sinnlichen Welt zusammenhängen. Aber sind sie weniger reell, als die Farben der Rose, die doch auch nur wenige Tage dauern, und, als ein Geheimniß der wirkenden Natur, ihrem ämsigsten Forscher unerklärbar da stehn? War ich nicht ein Gott in dieser Stunde? Groß, selig, heilig, wie ein Gott? Louise war meine Welt, die ich mit liebender Zuneigung umfaßte; ihre rührende Freude meine Schöpfung; und ich las diese Freude in ihren Augen mit ähnlichem Entzücken, wie Pygmalion einst vor dem schönen Bilde seiner Händ' empfand.

In solchen Augenblicken, wo das Herz die höchste Ausdehnung erhält, die sein körperlicher

Mechanismus verſtattet, balancirt es gleichſam zwiſchen dem Stillſtehn aller Pulſe und der allmählichen Verkältung des Entzückens, und der Mund fürchtet ſich durch unwillkommne Töne die entfeſſelte Seele in die Schranken des irdiſchen Lebens zurückzurufen. Lächle nicht, Walter, du biſt zu gut, zu unſchuldig, um es zu thun. Wenn verſtecktes Verlangen die Umarmungen belebt, und unbefriedigte Begierde den vermeintlich Glücklichen drückt, ſo verſchwindet freylich die höhere Seligkeit der Liebe, wie die ätheriſchen Erſcheinungen der Seele beym Getöſe des Morgens. Eben darum iſt unſchuldige Liebe für den größten Theil der Menſchen ein Unding, eine alberne Schwärmerey, weil ſie ſich wohl gehütet haben anders zu lieben, als ſie eſſen und trinken, nehmlich aus Bedürfniß. Ihre Liebe iſt ein Brotſtudium, ihre Ehe eine Amtsführung nach dem Buchſtaben. Jedes zärtere, wärmere Gefühl iſt ihnen ſo verhaßt, als dem Pedanten oder Ignoranten die ſchönen Wiſſenſchaften; und die Empfindſamkeit gilt bey ihnen für ein gefährliches Laſter, weil ſie wohl auf Erden, aber nicht irdiſche Früchte trägt.

Von allem dem dachte ich freylich in Louisens Armen nichts; da fühlte mein Herz sich zu groß, um an eine Vertheidigung seiner Gefühle zu denken. Im Momente des Enthusiasmus fühlt der Mensch nur die allmächtige Kraft, die seine Seele in Bewegung setzt — ich sah nur Louisen. „Wer hätte geglaubt," sagte sie endlich — und die Beklemmung ihrer Brust ließ sie kaum sprechen — „daß wir uns so bald wiedersehn würden. O, mein theurer Freund, ich muß es dir nur bekennen —"

Sie stockte — ich schwieg einige Zeit in Erwartung, sie würde weiter sprechen — sie weinte sehr bewegt, und verbarg ihr Gesicht —

„Du weinst, meine Louise? fragte ich — was bekümmert dich? Willst du deinem Freunde dein Herz verschließen? —"

„Nein, lieber Fritz, es ist ja dein, und du würdest es doch in seinen Schwächen kennen lernen. Aber ich schäme und betrübe mich, daß ich so schwach gewesen bin, weil meine Freude jetzt so groß ist. Ich wollte verzweifeln —"

Sie mußte wieder inne halten —

„Wenn ich untröſtlich war, ſo war es Liebe gegen dich. Ich war nie undankbar gegen Gott, wenn er mir auch die unſchuldigen Hoffnungen und Wünſche meiner Jugend nicht erfüllte. Nein, gewiß ich habe ihm mein Herz immer mit kindlicher Liebe gegeben. Aber als ein unbegreifliches Verhängniß mir in dir alles nahm, meine ſchönſte, ja meine einzige Hoffnung zertrümmerte — als ich mich verurtheilt ſah, ein Herz, ſo reich an unſchuldiger Liebe, mein ganzes Leben hindurch in kalter trauriger Einſamkeit zu bewahren, bis es im Grabe neue Stärke zur Liebe erlangte — da ſank mein Glaube —“

Ihr wehmüthig bittender Blick ſchien mich zu fragen, aber ich ſchwieg, denn war nicht auch mein Glaube geſunken? Und erkannte ich die weiſe Führung der ewigen Liebe eher, als bis mein kurzſichtiges Auge neue Wohlthaten bemerkte?

„Du hatteſt mir geſchrieben, fuhr ſie fort — ich las mit ſchauerlichem Vergnügen — jede Zeile athmete Leidenſchaft, und ich war thörichtes Weib genug, mich ſolcher Gefühle zu freuen, die Zerſtörung weiſſagten — ich ſelbſt war aus mir ſelbſt gerückt, und doppelt unglücklich, weil die bür-

gerlichen Verhältniſſe ein Weib zwingen, mit ungeſtümem brennenden Herzen eine ermüdende Geduld an Kleinigkeiten zu wenden, und, trotz des innern Schmerzens, ein Lächeln für alle Welt bereit zu haben. Was nützte mir das Zureden meiner Philippine, die weiſen Rathſchläge meiner Tante? Ich weinte, wenn dein Name genennt wurde — ſie vermieden es, und ich weinte noch heftiger.“

„Du hatteſt geſchrieben, ich möchte dir eine Kleinigkeit von meiner Hand mit meinem Namen ſchicken — ich faßte den Gedanken auf, und bat die Tante, mir einen Mahler zu verſchaffen. Hatte ich deine Wünſche errathen, Lieber? — Ich ließ mich alſo mahlen, und war nach aller Zeugniſſe nicht getroffen. Der Mahler mahlte wieder, und niemand wollte mich erkennen. Er verzweifelte, und fing zum dritten Male an, brachte aber eine ſo frappante Unähnlichkeit zum Vorſchein, daß ich mich genöthigt ſah, ihn zu verabſchieden. Ein andrer war nicht gleich zu haben. Philippine rieth, ich ſollte dir eine Brieftaſche ſticken; und ich begann dieſe Arbeit mit ſolcher Aemſigkeit, daß ſie über die Hälfte

fertig war, als ſich aufs neue ein Mahler mel-
dete. —“

„Man rufte mich, und ſtellte mir ihn vor —
Tante und die Couſine ſahen ſehr ernſthaft und
faſt traurig aus. Der Mahler ſelbſt war ein
ganz junger, wohlgebildeter Mann. Sein Ge-
ſicht hatte einen ernſten, faſt finſtern Character;
aus ſeinen Augen blitzte ungewöhnliches Feuer. Im
übrigen lag in ſeinen Mienen derſelbe Anſtrich
von Wehmuth, den ich bey den übrigen bemerkte.
Dieß iſt das Fräulein? fragte er. „Zu dienen.“
„So bitte ich um die Erlaubniß, Sie mahlen
zu dürfen. Ich habe Auftrag dazu vom Grafen
Werden —“

Von mir, rufte ich aus? — ich habe nie —

„Du wirſt das Ganze bald faſſen. Ich war
ſo verwundert, wie du, und fragte ihn, wie er
heiße? Walter. Woher er komme? Von Göt-
tingen. Wie er mit dem Grafen bekannt gewor-
den ſey? Er habe ihm ſchriftlich Auftrag gege-
ben. —“

„Er nöthigte mich zu ſitzen, — ich that es
ungern, weil mich ſo vieles an ihm und ſeinem
Auftrage befremdete. Er nahm mich ſehr ſcharf

ins Auge, und ich wurde dadurch verlegen — ich wurde es noch mehr durch eine ſchnelle Wehmuth, die ihn oft übermannte, und einzelne Thränen aus ſeinen Augen preßte. Er zitterte — endlich immer ſtärker, ſo daß er aufhören mußte. Er bat um Entſchuldigung, und um die Erlaubniß morgen wieder zu kommen. Ich war wirklich ſehr betreten über ihn, noch betretner über meine Hausgenoſſen, die ſich ſichtbare Gewalt thaten, heiter zu ſcheinen. Frau von Wangenheim that, was ſie ſeit acht Tagen unterlaſſen hatte; ſie ſprach von dir. Sie nahm Gelegenheit von dem ſehr ſchlechten Wetter, dich zu bedauern. Ach Gott, liebe Mama, ſagte Philippine, das Wetter iſt ſo gefährlich nicht, wenn ihm ſonſt nichts wiederfährt. Aber wenn man in den Zeitungen lieſt! es vergeht ja kein Tag, wo nicht Menſchen um's Leben kommen. „Ja, das iſt wahr, ſagte Caroline, in meinem Leben nähme ich keinen Soldaten.“ Ich wurde ſehr ſtutzig über dieſe Unterhaltung, weil ſie mir ganz abſichtlich zu ſeyn ſchien, da mich ſelbſt jede meiner Freundinnen zu ſchonen wußte. Frau von Wangenheim bemerkte es. Albernes Ding, ſagte ſie ſcherzhaft

zu Carolinen, es ſteht dir wirklich ſein, von einem Manne zu reden. Ueberhaupt dächte ich, wir ſchwiegen lieber, damit Louiſe ſich nicht erſt ängſtliche Gedanken macht.“

„Die ganze Wendung war nicht in ihrem Geiſte — eine traurige Ahnung erſchütterte mich — Gnädige Tante, rief ich, und die Thränen ſtürzten mir aus den Augen, — was iſt vorgegangen? Reden Sie deutlich, ich bitte Sie um die Barmherzigkeit. Was iſt dir, gutes Kind, erwiederte ſie? ich weiß von nichts. Es iſt mir ärgerlich, daß Philippine dich auf ſolche Vermuthungen brachte. Beruhige dich, liebe Louiſe — es war ja nur von einer Möglichkeit die Rede. „Ach hier iſt mehr als Möglichkeit — Ihre Mienen, Ihre Worte“ — Mehr konnte ich nicht ſagen; der Schmerz erſtickte meine Rede.“

„Sie redeten mir ſo dringend zu, daß es endlich auf mich wirkte. Ich beruhigte mich; wenigſtens überwand ich das heftige Gefühl, das mich zu erſticken drohte, aber meine innre Traurigkeit verrieth ſich durch unaufhörliches Weinen. In dieſer Verfaſſung fand mich der Mahler, als er wieder kam. Er ſtutzte, und blickte meine

Tante forſchend an. Doch mit einem ihm ganz eignen Ernſte fragte er ohne weiteres, ob es mir gefällig ſey, daß er mein Bild fortſetzen dürfe. Ich hatte nicht das Herz, es ihm abzuſchlagen; aber es wurde mir ſchwer. O, mein theurer Freund, wie frölich hatte ich dem erſten Mahler um deinetwillen geſeſſen! Aber düſtre Sorge hatte ſich meiner bemächtigt: eine innre Stimme rufte mir unabläſſig zu, daß ich nicht für dich gemahlt würde.“

„Das Geſicht des Menſchen war bey ſeinem Geſchäfte gewaltſam geſpannt; ſein Blick war nicht mehr feurig, er war flammend, daß ich ihn kaum ertragen konnte; eine mächtige Leidenſchaft ſchien ſeine Hand zu jagen, daß ſie mehr flog als mahlte. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, ſo war er fertig. Er wurde bleich, als er aufſtand und mir für meine Bemühung dankte. Mit zitternder Hand gab er der Tante mein Portrait. „Ew. Gnaden mögen urtheilen, ſagte er, ob das Fräulein getroffen iſt.“ Sie ſah es mit ihren Töchtern zugleich haſtig an, und bey dem erſten Blicke ſtrömten ihnen allen die Thränen aus den Augen. Ich ſprang auf, und

ſah — ach, mein Fritz, deine arme, vom Schickſal zerrüttete Louiſe — ſo gezeichnet vom heftigſten, verzweifelnden Schmerze — mit ſo lebendigem Ausdrucke gänzlicher Vernichtung — in einem ſchwarzen Kleide — einem ſchwarzen Flor in den Haaren — um den Flor einen Kranz von gelben Todtenblumen — ein erſchütterndes Geſpenſt meiner ſelbſt, meiner verblühten Freuden" —

Sie hielt ſehr bewegt inne — ich zitterte und weinte, und war ſtumm, wie Sie.

„Wer ſind Sie, mein Herr — fragte ich mit ſchütteindem Entſetzen den Mann, der heftig mit ſich ſelber kämpfend da ſtand, und mit einem ernſten tiefen Blicke mein ganzes Weſen erſchütterte — welche Bothſchaft bringen Sie mir? Ich leſe in Ihrem Geſichte die Erklärung Ihres Gemähldes — o vollenden Sie das Elend eines unglücklichen Mädchens! — „Louiſe, ſagte er mit einem feierlichen, tief eindringenden Tone, ich bin der Freund des Mannes, an welchem dein Herz voll Liebe hing. Er ſandte mich, aber nicht als einen Engel des Friedens. Er iſt todt!" — und mühſam aufgehaltene Thränen

ſtürzten aus ſeinen Augen; im höchſten Schmerze bedeckte er das Geſicht mit beiden Händen — Todt, rief ich, todt? — und das heranſtrömende Blut verſchloß meine Bruſt, es wurde ſchwarz vor meinen Augen, und die Natur verſchaffte meinem überwältigten Herzen auf einige Minuten die lindernde Ruhe des Todes.“

„Ach nur auf einige Minuten! — dachte ich oft nachher in trüben Stunden, wenn mein verwaiſtes Herz vergehn wollte, und doch mit unwillkommner Feſtigkeit am körperlichen Leben hing! Ach, mein Fritz, das waren traurige Zeiten. Ich hab' es Gott gelobt, daß ich nicht klagen will — denn hat er meine unbeſcheidnen Klagen nicht durch unendliche Güte beſchämt? Aber ſogar in deinem Arme, mein theurer Freund, faßt mich die Erinnerung an jene Zeit, wie ein bleiches Geſpenſt — urtheile ſelbſt, was die Wirklichkeit thun muſte. Ich war nicht wahnſinnig, wie eine Verrückte — ich war wahnſinnig mit Vernunft — ich hatte das Vermögen aller Seelenkräfte, und wurde darum um ſo empfindlicher gequält — Doch was will ich erzählen, was meine Thränen und dieſes Zittern dir ſo

deutlich ſagen? Ach! ich war arm, ſo arm, daß ich die Geſchäftigkeit meiner Freundinnen, mich zu tröſten, und mir zu helfen, als ein Allmoſen anſah, das die Barmherzigkeit einem elenden verlaſſenen Bettler zuwirft. Ich bat um den Tod — O ich war ſehr ſchwach, ſehr undankbar!“

„Als ich wieder Kraft erlangt hatte, forderte ich die nähern Umſtände deines Todes. Statt der Antwort gab man mir ein Zeitungsblatt, welches die Nachricht eines ernſthaften Gefechts enthielt, und dich unter den Gebliebenen aufzählte. Ich konnte nicht mehr zweifeln, doch blieb mir unerklärlich, wie du deinem Freunde habeſt auftragen können, mir deinen Tod bekannt zu machen. Er machte mir das Ganze deutlich, und ſein Bericht vermehrte meine Schmerzen auf vielfache Weiſe. Ich war von allen Seiten niedergedrückt — es iſt mir unbegreiflich, wie ich mein Leben und meinen Verſtand erhalten konnte.“

„Dein Freund gab mir die Uhr mit dem Gemählde. O wie wußte ich es deiner Sorgfalt Dank, daß ſie mir doch Ein Andenken von dir

erhalten hatte! Sie durfte nicht von meinem Bette wegkommen — wie oft hab' ich deine todten Züge mit schmerzlichen Thränen geküßt!"

Walter unternahm es mich zu beruhigen. „Ein Herz, wie das Ihrige, sagte er, ist zu vieler Größe fähig, um ein Sklave der Nothwendigkeit werden zu mögen. Sie konnte Ihr Glück zertrümmern, aber Ihrer Seele nicht das Gefühl der Unschuld und einer ehrenvollen Liebe nehmen. Segnen Sie Ihren und meinen Freund, der einem Leben entnommen ist, wo Thorheit und Vergehen jeden Schritt zum höhern Ziele hemmen, und wenden Sie den Rest Ihrer Tage zu Ihrer Veredlung um so muthiger an, da der Verlust des höchsten Gutes, das es für Sie auf Erden gab, Sie stark genug machen muß, kleine Versuchungen mit Leichtigkeit zu überwinden. —"

„Das, und viel dergleichen, sprach er mit lebendiger Wärme, und einem festen Tone, der seine innige Ueberzeugung bewährte — und es mochte wohl gut seyn. Aber doch that meinem wunden Herzen das nasse Auge meiner Philippine besser, als seine männliche Beredsamkeit. Nur Weiber können trösten, und wenn es Männer

wollen, so müssen sie aus ihrem Herzen schöpfen, und nicht aus der Vernunft, die nur zur Rathgeberin bestimmt ist. Wenn sein blitzendes Auge eine schnelle Thräne bey deinem Andenken trübte, da war sein Schmerz, den er vergebens zu unterdrücken bemüht war, mir tröstlicher, als alle Weisheit seiner Reden. Er schied nach einigen Tagen von mir, und bat, als um einen Beweis meiner Freundschaft, daß er mein Gemählde behalten dürfte. Ich erlaubte es ihm gern —"

„Wenn du ihn ganz kennen solltest, Louise, wie würdest du ihn lieben! —"

„Sprachen nicht seine Thränen, seine tiefe Betrübniß für sein Herz? Und mehr als seine kalte, trostlose Philosophie zu meinem Herzen? Man sah es ja wohl, daß er sein, von glühendem Kummer über den todten Freund gequältes Herz mit Gewalt vollends zerdrücken wollte, um größer zu scheinen, als er war, weil nach seinem Systeme stoische Gefühllosigkeit Größe ist. Aber das Herz kennt keine Systeme; darum lieben sie Weiber nicht, und Jünglinge werden von ihrem Glauben an sie täglich betrogen. Er

ist gut, und ich werde ihn lieben, denn er ist dein Freund. —“

„Der Schmerz, welcher meinen Körper aufzulösen drohte, verwandelte sich nach und nach in tiefe Trauer. Ich bereute, daß ich mich gegen die ewige Güte tadelnd aufgelehnt hatte, aber ich war nicht stark genug, mich in mein Schicksal zu ergeben. Die Aerzte riethen, mich zu zerstreuen — meine gütige Tante machte eine Reise mit mir, die meine Traurigkeit vermehrte — Sie führte mich nach Spaa; aber die lärmenden Lustbarkeiten der großen Welt stritten gegen mein ganzes Gefühl, und ich bat sie knieend, mich nach Cassel zurück zu bringen, wenn ich nicht in Schwermuth verzehrt werden sollte. Ach, ein verwundetes Herz schmerzt die leiseste Berührung, — es gab so mancherley, was mich aufs neue empfindlich erschütterte. —“

„Aufs neue? Was hatte meine Louise für neuen Kummer? —“

„Laß das auf ruhigere Stunden — Gottlob, daß ich sie hoffen darf. Aber ich muß die Geschichte meiner Trauerzeit mit der Versicherung

ſchließen, daß ich ohne dieſe glückliche Veränderung unwiederbringlich elend geweſen wäre. Kannſt du dir nun denken, mit welcher ſeligen Empfindung ich an deinem Halſe hänge, mein theurer, wieder gefundener Freund? —“

„Leſ' ich's nicht in meinem eignen Herzen? —“

„Daß ich den kleinen Fritz fand, und Mutterſorge an ihn wenden konnte, war eine große Erleichterung meines Schickſals. Ich liebte ihn deinetwegen. —“

Sie erröthete, und verbarg mir ihr Geſicht; ich durchdrang ihr Schweigen mit heimlichem Entzücken, und drückte ſie feſter an mich.

„Wir waren eines Abends bey der Gräfin Lehwald. Meine gute Tante erlaubte mir nicht, aus ſolchen Cirkeln zu bleiben, und ich glaube ſelbſt, daß dieſer grauſam ſcheinende Zwang mir durch die Nothwendigkeit, mich auf einige Zeit von meinem Grame loszureiſſen, wohlthätig wurde. Ein fremder Cavalier kam mit einer jungen Dame in Trauer. Philippine fragte die junge Gräfin nach ihrem Namen. „Der ältliche

Mann, war die Antwort, iſt ein Herr von Maux-bourg, die Dame ſeine Tochter. Sie war an einen Marquis Duval verheirathet, der unter dem Emigrantencorps geſtanden hat, und bey Pirmaſenz geblieben iſt.“ Dieſe kurze Erzählung ſtellte mir auf einmal meinen Verluſt mit neuer Lebhaftigkeit vor Augen. Im Kampfe mit mir ſelbſt, und meinen Thränen näherte ich mich einer Ohnmacht. Philippine bemerkte es, und rufte ihre Mutter. Ich bat dringend, mich augenblicklich nach Hauſe zu bringen. Indeſſen verlor ſich mein Uebelbefinden im Wagen durch die Kälte der Luft, und ich kam ganz leidlich in unſerm Hauſe an. —“

„Hier fand Tante einen Brief von einer unbekannten Hand, mit einem eben ſo unbekannten Siegel, und dem Zeichen nach aus Frankreich. Briefe ſind für Frauenzimmer jederzeit intereſſant, am meiſten unerwartete. Sie ſtudirte lange, ohne ihn zu erbrechen, von wem er ſey; wir Mädchen mußten auch rathen helfen. Philippine fiel endlich auf einen Onkel bey der Armee. „Ich fürchte, liebe Mutter, rufte ſie, der alte Onkel Rödelsheim iſt gefangen.“ Du

kannſt recht haben, ſagte Tante und erbrach den Brief. Sie hatte kaum die erſten Zeilen geleſen, ſo faltete ſie ſchnell die Hände, und rief mit ausbrechendem Entzücken: „O Gott ſey ewig, ewig Dank!“ Wir alle fragten erſtaunt, wofür? „Ein Glück, Kinder, deſſen Größe kein Dank erreicht — das keines von uns hoffen konnte — rathet, — doch nein, ich kann euch keinen Augenblick um die Freude betrügen — Werben lebt!“ Werben lebt? tönte es laut von allen Lippen wieder, und in Einem Augenblicke klammerten wir uns alle an die freudig weinende Mutter, und fragten, und weinten, und umarmten uns, und ſahen in den Brief — da ſtand es deutlich, er lebt — weg war mein Uebelbefinden, ich war nie ſo geſund geweſen — O wenn du das mit angeſehen hätteſt, wie groß und ſelig würde dein Herz ſich bey dem Anblick unſrer theilnehmenden Liebe gefühlt haben! Wir waren wie verwirrt, und fragten uns wohl tauſend Mal, ob es möglich ſey. Da war kein Auge ohne Thränen — meine Trauer war verſchwunden, und ich bat in einem ſtillen Seufzer Gott um Vergebung meines Kleinmuths. Nein, in mei-

nem Leben werde ich diese Stunde nicht vergessen! —“

Sie schwieg gerührt, und konnte ich wohl reden? Ich war hingerissen von Freude, von Liebe, von süßer Wehmuth.

„Nun weißt du, mein Freund, fuhr sie nach dieser Pause fort, was deine Louise in deiner Abwesenheit erfahren und empfunden hat. Ich würde mein Herz entehren, wenn ich nicht dankbar gegen die Vorsehung wäre. Von jenem Tage an belebte mich Zufriedenheit, und ich machte mir's zum Gesetz, auf nichts zu achten, was mir die Hoffnung, dich wieder zu sehn, verbitterte — Und jetzt, jetzt — ist es wohl möglich glücklicher zu seyn, als ich es bin? —“

So endigte Louise ihre Erzählung — sie gab mir reichen Stoff zum Nachdenken. „Ich habe in meinem Herzen, sagte sie noch, das feyerliche Gelübde gethan, daß ich mit dem zufrieden seyn will, was die Vorsicht ferner über uns beschließt. Ohne dich würde mein Leben freylich elend seyn, aber wenn ich mich auch der Trauer nicht würde erwehren können, so will ich doch nicht verzweifeln. Nein, mein Freund, ich bin gefaßt, wie

ein menſchliches Herz es ſeyn kann. Meine Liebe iſt uneigennütziger, als ſie war, ſie ſoll mich nie wieder zur Undankbarkeit verleiten. —“

Was konnte ich darauf ſagen? Es ſchien mir eine Beziehung auf unſre Lage darin zu liegen, deren Richtigkeit mir Kummer machte. Ich verbarg ihn, weil ich nicht den Muth hatte, ihr Herz voll reiner unſchuldiger Freude durch meine Beſorgniſſe zu betrüben. Sie verlangte eine ausführliche Erzählung einzelner Begebenheiten der Vergangenheit — und ſo verſtrich uns die Zeit, wie ſie Liebenden zu verſtreichen pflegt. Ich bin nun ſchon eine Woche in dieſem Hauſe. Mir iſt, als wenn ich außer demſelben niemand angehörte — aber es kann doch nicht ſo bleiben, und ich ſehe im Schooße der Freude mit verdoppelter Furcht dem Ausgange entgegen.

Aber warum verſchwiegſt du mir in deinem Briefe deine Zuſammenkunft mit Louiſen? Wenn ich dir ſagen ſollte, wie mich ihre Erzählung von dir gerührt hat! Was mußteſt du empfinden, als die Arme ihr Schmerz vor deinen Augen entſeelte! Dein Herz iſt weich; es kann ſeine

Wunden verbergen, aber sie schmerzen doch. Walter, ist sie nicht ein Engel, meine Louise?

O daß du kamst, und sie sahst, und trösten wolltest! daß die letzte Bitte deines Freundes dir heilig war! — daß du ihr Herz voll Liebe, indem du es verwunden mußtest, so fest und schonend, so männlich und menschlich behandeltest! — Diese Liebe für mich, diese Achtung für fremdes Leiden, von dir, der die Liebe gleichgültig und das eigene Leiden geringschätzig behandelt, sie zieht mich mit doppelter Liebe zu dir. Daß ich doch jemals ernstlich mit dir streiten konnte! Du warst ja nie strenge als in Worten; und die Fülle der Liebe in deinem Herzen wurde um so sichtbarer, je enger du ihre Schranken stelltest. Walter, du und Louise, — Eure Namen sind das Verzeichniß meines Reichthums!

Schicke mir das Gemählde — oder besser bring' es selbst, und mahle meine Louise im Glanze der Freude. Lebe wohl!

Zwanzigster Brief.

Die Gräfin von Werben an ihren Sohn.

Werben, den 28. März 1704.

Hatteſt du wohl daran gedacht, mein Sohn, daß du an ein liebevolles, um dich tauſendfältig verdientes Weib, an deine Mutter ſchriebſt? Vor dieſem Briefe glaubte ich immer, mein Bild lebe ſo treu in deinem Herzen, daß ſelbſt die heftigſte Leidenſchaft dich nicht verleiten könnte, mich zu verkennen. Aber nun haſt du mich zu meiner großen Betrübniß belehrt, daß ich mich darin ſehr geirrt habe, und ich nie ſehr ein Gegenſtand deiner Liebe und Aufmerkſamkeit geweſen bin. Dieſe Erfahrung iſt die traurigſte, die ich in meinem Leben gemacht habe.

Seit ſo vielen Jahren, worin die älterliche Liebe dich leitete — deinen Neigungen bald gemäß, bald zuwider — gelang es mir immer,

dich zu überzeugen; daß niemand treuer und uneigennütziger für dich sorge, als deine Aeltern. Soll die Schuld unser seyn, daß diese Ueberzeugung sich jetzt bey dir geändert hat? Ist es wahrscheinlicher, daß der bejahrte, geprüfte Mensch sich plötzlich von seinen Neigungen und Grundsätzen los reißt, oder daß ein Jüngling in der Wärme seines Gefühls die falsche Ansicht auffaßt? Das, mein Sohn, scheinst du nicht überlegt zu haben. Wie ein Kranker die Hand des besten Freundes oft unwillig zurückstößt, wenn sie seinen Schaden betastet, um ihn zu heilen — so weisest du die Zuversicht auf die Liebe deiner Aeltern weg, weil sie sich mit deinen Gefühlen nicht verträgt. Die Folgen dieser Verirrungen konnten nicht ausbleiben. Deine ungerechten Vorwürfe verdiene ich zwar nicht; aber sie quälen mich doch. Ja, ich will dir es nicht verhehlen, du hast mir bittre Thränen ausgepreßt. Nicht deine Verirrungen an und für sich selbst, dein Irrthum wegen deiner Mutter hat es gethan. Verzeihen wird eine Mutter ihrem Sohne alles; aber verschmerzen kann sie es nie, wenn er undankbar genug ist, das Vertrauen auf

ihre Liebe fahren zu laſſen, das der einzige Lohn ihrer Aufopferungen ſeyn ſollte.

Soviel ſehe ich wohl aus deinem Briefe, daß du den meinigen zu Anfange des Jahres nicht erhalten haben kannſt. Ich konnte keine beſſere Zeit finden, dir meine Geſinnungen zu entwikkeln, als den Schluß eines Jahres, das dir und deinen Aeltern ſo traurige Veränderungen gedroht hatte. Aber wenn dieſer Verluſt meines Briefes auch den Ton des deinigen erklärbar macht, ſo biſt du dadurch nicht entſchuldigt. O mein Sohn, die Mienen, mit welchen man ſpricht, die Worte, welche man ſchreibt, ſind oft wichtiger für das Herz, als das, was ſie bedeuten. Verzeihe mir's Gott, wenn ich dir unrecht thue, und aus Uebermaß von Liebe deine Ausdrüke härter finde, als du ſie gemeint haſt. Aber es muß ja unendlich weh thun, wenn die erſten Worte eines wieder gefundenen Sohnes ſich über die Härte ſeiner Aeltern beklagen, die mit zahlloſen Thränen erſt ſeinen Verluſt, und dann ſeine Erhaltung gefeyert haben. Du ein blutendes Wild? — und deine Aeltern doch wohl die barbariſchen Jäger? O wohl dir, daß du nicht um

deine Mutter warst, als sie diese Worte las! Wie soll ich es anfangen, um dir auf's gelindeste zu sagen, daß deine Aeltern ihren Willen in Hinsicht deiner nie ändern werden und können? Du berufst dich auf unsre Liebe, um das Gegentheil zu erhalten, und sagst, wahre Liebe vergesse sich immer selbst, und beglücke auf eigene Kosten. Erröthetest du nicht, als du diese Worte schriebst? Du gestehst deinen Aeltern zu, diese Wahrheit aus ihrem Betragen gegen dich gelernt zu haben, und dieß überhebt mich der beschämenden Mühe, unser Verfahren zu beleuchten. Wie viel hast du aber gethan, um dich wahrer Liebe rühmen zu können? Willst du ewig im Nest bleiben? Nicht die Gelegenheit ergreifen, deine Schuld abzutragen und deine Dankbarkeit zu zeigen?

Du bist in Cassel, und erwartest da die Befehle deiner Aeltern. O mein Sohn, wie sehr vergißt sich nicht die Leidenschaft! Das fürchtete ich einst, als ich dich so dringend bat, dich nicht selbst um die Früchte deiner Aufopferungen zu bringen. Wie soll ich's anfangen, um die gerechte Empfindlichkeit deines Vaters darüber, daß

du in Caſſel ſeine Befehle empfangen willſt, zu beſänftigen? Wie ſoll ich's meinem eigenen Herzen verſchweigen, daß es auf's bitterſte gekränkt iſt?

Ach, ich will alles gern vergeſſen, wie ich ſchon ſo vieles vergeſſen habe, wenn ich nur endlich einen glücklichen Ausgang hoffen darf. Deines Vaters Wunſch — denn du wirſt keine Befehle mehr erwarten, da du die Jahre der Freyheit ſo lebhaft zu fühlen ſcheinſt — iſt, daß du dich nach Wernersreut zu meinem Bruder begiebſt. Dort wird ſich das Weitere finden. Ich hoffe dich bald wieder zu ſehn — und mit Thränen muß ich dich bitten, — o wenn du es fühlteſt —, mit Thränen muß ich dich bitten, daß du mich dann nicht um die reine Freude der erſten Umarmung betrügſt. ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Graf Werben an Walter.

Caſſel, den 10. April 1794.

Noch, mein theurer Freund, iſt nichts entſchieden, und dieſe Ungewißheit macht mich elend. Keine Zeile von meiner Mutter — ſollte ſie ganz ſtill zu ſchweigen beſchloſſen haben? Das wäre zu hart — gleichwohl könnte längſt eine Antwort da ſeyn!

Heute früh, als wir wie gewöhnlich beyſammen waren, forderte mich die Frau von Wangenheim zu einer beſondern Unterredung auf. Die Mädchen verließen das Zimmer — ich erkundigte mich nach ihren Befehlen.

„Ihre Verbindungen in meinem Hauſe, Herr Graf, ſind ſchon ſeit geraumer Zeit ſo ernſthaft geworden, daß ich vielleicht ſchon früher mich der Pflichten hätte erinnern ſollen, welche mir

die angenommene Mutterſtelle bey meiner Niece auflegt. Ihre beiderſeitige Liebe entſtand gewiſſermaßen unter meinen Augen. Sie ſchienen mir werth zu lieben und geliebt zu ſeyn: Louiſens Herz war Ihnen durch die edelſte Dankbarkeit ſchon zugeeignet — was hätte mich bewegen können, eine Uebereinſtimmung zu ſtören, die von beiden Seiten ſo durchaus erwünſcht ſchien? —“

„Schien das alles nur ſo, gnädige Frau?“ ſagte ich etwas betreten über die Wiederholung dieſes Ausdrucks.

„Ich rede von damals, Herr Graf; iſt mein jetziges Betragen nicht eine genugſam deutliche Erklärung meiner gegenwärtigen Meinung von Ihnen? —“

„Ich könnte von einer Mutter nicht mehr Zärtlichkeit fordern,“ erwiederte ich, und küßte ihre Hand.

„Sie verbinden mich durch dieß Geſtändniß, und Ihr Verſtand bedarf nicht erſt der Erinnerung, daß eine Mutter, die Erfahrung hat, ihre Zuneigung gewöhnlich ſpäter, als ihre Töchter

verſchenkt. Erlauben Sie alſo, daß ich die Abſicht dieſer Unterredung weiter verfolge. — Ihre Entfernung von Caſſel vernichtete die Maßregeln, die ich Ihrer beider wegen zu nehmen wünſchte. Sie war ſo eilig, ſo überraſchend, ließ uns alle in ſo harter Ungewißheit wegen Ihres Schickſals, daß ich weder Zeit noch Kraft finden konnte, der wichtigſten Sorge meines mütterlichen Herzens gegen Sie mich zu entledigen. Auch jetzt, bey einer ſo glücklichen und unvermutheten Wiedervereinigung, wollte ich die erſten Freuden der Liebe, nach ſo langem und angreifendem Kummer von beiden Seiten, nicht durch ernſthafte, vielleicht neuen Kummer erregende, Unterhandlungen vergiften. Aber es wird Zeit, daß ich es thue, damit nicht eine neue jählinge Entfernung mich abermals daran verhindere, und mir den Vorwurf eines großen Mangels an Ueberlegung zuziehe. Ich muß Sie daher fragen, — kennen Sie die äußern Verhältniſſe meiner Niece? —"

„Sehr wenig, meine gnädige Frau, und ich empfand keine Neugierde ſie kennen zu lernen, da ich die Vortrefflichkeit ihres Herzens hinlänglich

kannte, und für alles übrige durch ihre nähere Verbindung mit Ihrem Hause hinlängliche Bürgschaft fand. —“

„Ihr Zutrauen, Herr Graf, ist sehr schmeichelhaft. Um so mehr würde es mir leid thun, wenn ich es nicht bestätigen könnte. Aber ich habe die Genugthuung, Ihnen sagen zu können, daß Louisens Vater ein sehr angesehener, begüterter, und ehrliebender Edelmann ist, der sich im Stande befindet, seine Tochter in jeder Hinsicht zu einer glänzenden Parthie zu machen. Sie ist allerdings keine Gräfin —“

„Gnädige Frau, habe ich das verdient? —“

„Lieber Werben, — so will ich Sie nennen, um Sie recht deutlich zu überzeugen, daß ich Ihren Verstand nicht für so kleinlich halte — der Stolz wandelt von Reihe zu Reihe, und bethört alle Menschen, daß sie jede Kleinigkeit hervorsuchen, um sich eine eingebildete Höhe zu verschaffen. Nehmen Sie diese Aeußerung also nicht als Beleidigung auf, denn Ihre Gesinnungen sind nicht die Gesinnungen aller — wer weiß, ob Ihrer gräflichen Aeltern und Ver-

wandten? Louise ist keine Gräfin, aber ihr Geschlecht und Vermögen hat gräflichen Glanz. Ihre Mutter ist meine Schwester, und hat sie bisweilen auf halbe oder ganze Jahre meiner Führung anvertraut, weil sie selbst auf dem Lande wohnt. Ich habe ihr die neusten Schicksale Louisens nicht verhehlen dürfen, und weder sie noch mein Schwager sind willens, die Neigung ihrer Tochter zu beschränken, sobald sie auf eine gesetzmäßige Weise erfüllt werden kann. Es wäre Beleidigung, Ihnen andre Absichten zutrauen zu wollen. Aber, Sie sehen selbst ein, daß es, zu meiner Rechtfertigung bey Louisens Aeltern über meine Nachgiebigkeit gegen Ihre Neigung, noch andrer Beweise als meiner Aussage bedarf. Ihr Stand, Ihre Person, Ihr Vermögen sind ohne Tadel — nur Ihr Wille ist zweifelhaft —"

„Mein Wille, gnädige Frau — Sie sagten selbst, es sey Beleidigung. —"

„Ja, lieber Werben, ich sagte das, und trage kein Bedenken, es zu wiederholen, wenn ich Ihren ganzen Character, so weit er mir be-

kannt worden iſt, und Ihr Benehmen gegen Louiſen vor Augen habe. Für mich bedarf es auch keines weitern Zeugniſſes. Kann ich Ihnen einen deutlichern Beweis davon geben, als indem ich ſelbſt Sie um eine nähere, beſtimmte Erklärung Ihrer Abſichten mit Louiſen bitte, eine Bitte, die, wie Sie ſelbſt fühlen müſſen, für eine Mutter, oder ihre Stellvertreterin, allemal eine kleine Demüthigung iſt? Aber die entfernten Aeltern Louiſens kennen Sie nicht, und iſt es ihnen zu verargen, wenn ſie darüber Beruhigung haben wollen, daß ihre Tochter ihr Herz einem Manne geſchenkt habe, der es zu beſitzen verdient, und nicht bloß zum Spiele ſeines Vergnügens machen will? —"

Sie ſchwieg, und ſchien eine Antwort zu erwarten. Ich konnte meine Verlegenheit nicht verbergen — denn was ſollte ich ſagen? Sollte ich mich anheiſchig machen, um Louiſen förmlich anzuhalten? Oder geſtehn, daß meine Aeltern bis jetzt ihre Einwilligung unbedingt verweigerten? Ich ſchwieg. —

„Dieß Stillſchweigen, Herr Graf, ſagte Frau von Wangenheim, hätte ich bey dieſer

Frage nicht erwartet. Fast muß ich bereuen, Ihrer Solidität zugetraut zu haben, daß Sie das Herz eines Mädchens nicht an sich ketten würden, ohne sich gewiß überzeugt zu haben, daß Sie im Stande wären, die Forderungen desselben zu befriedigen. Sie erregen mir schmerzliche Besorgnisse — ich muß Sie auch in meinem Namen um eine nähere Erklärung bitten. —"

„Gott, wie soll ich diese Erklärung geben, ohne den schrecklichen Verdacht zu bestätigen, ich sey eines Betruges fähig? Wenn es Ihnen genügt, aus meinem Munde zu hören, daß Louisens Besitz mein einziger Wunsch ist, daß ich kein höheres Glück kenne, als sie zum Altare zu führen, —"

„Fragen Sie sich selbst, Herr Graf, ob diese Erklärung dem Vater oder der Mutter eines Mädchens völlig genügen kann. —"

„So wahr Gott lebt, gnädige Frau, Sie und Louise haben Ihr Zutrauen keinem Unwürdigen geschenkt. Ich würde keinen Augenblick anstehn, mir durch die feyerliche Bitte um Loui-

sens Hand ein Glück zu verschaffen, dessen Werth kein Ausdruck erreicht, wenn nicht —“

Ich stockte. Frau von Wangenheim schien sehr besorgt.

„Sie machen mich begierig, Herr Graf,“ sagte sie. —

„Sie kennen die Einschränkungen, mit welchen die Verhältnisse des Lebens den menschlichen Willen umgeben. Ich habe Aeltern — gute Aeltern, die für die treuste Liebe mit Recht die sorgfältigste Erfüllung meiner Kindespflicht fordern können — ich bin ihr einziger Sohn — sie hatten über meine Hand bestimmt, eh' ich Louisen kennen lernte. —“

„Das weiß ich schon längst aus Ihrem Munde, Herr Graf, aber Ihre damaligen Aeußerungen waren so bestimmt, daß ich von einem Manne, wie Sie, nichts anders erwarten konnte, als, Sie wüßten gewiß, daß Ihre Aeltern ihre Gesinnungen, auf gethane Vorstellungen, nach Ihrer Neigung ändern würden, oder Sie wären im entgegengesetzten Falle Ihrer Entschlüsse Herr. —“

„Das glaubte und vermuthete ich, meine gnädige Frau. —“

„Sie glaubten und vermutheten, Herr Graf?“ wiederholte ſie mit einer eignen Miene — „und ſind Sie noch nicht weiter gerückt, als zum Glauben und Vermuthen? —“

„Ich habe gethan, was ich konnte, die Einwilligung meiner Aeltern zu wiederholten Malen geſucht —“

„Ohne ſie zu erhalten? —“

„Ich hoffe mit jedem Tage eine entſcheidende Antwort —“

„Und wenn ſie verneinend ausfällt? —“

„So werde ich thun, was Ehre und Pflicht gebieten —“

„Arme Louiſe! — Und haben Sie bey ſich ſelbſt entſchieden, was Ehre und Pflicht gebieten? —“

„O ſchonen Sie eines Menſchen,“ rief ich heftig bewegt, „deſſen Herz ſchon längſt eine Kampfſtätte zerſtörender Leidenſchaften war — Verkennen Sie mich nicht. —“

„Es wäre mir zu verzeihen, Herr Graf, wenn ich bloß die nachtheiligen Folgen Ihres Verfahrens bedächte, und unbillig genug wäre, es für etwas noch schlimmers, als Schwachheit und Unbesonnenheit zu nehmen. Halten Sie einer bejahrten Frau diese etwas harten Ausdrücke um der Theilnahme willen zu gute, mit welcher ich die Schicksale Louisens ansehe. Leider fällt ein Theil des Vorwurfs auf mich selbst zurück, denn hätte ich wohl so leichtgläubig seyn sollen? Durfte ich von einem jungen, leidenschaftlichen Manne die Bedächtlichkeit eines geprüften und bejahrten erwarten? Aber ich wollte gern meine Eitelkeit durch diesen Beweis eines so großen Mangels an Menschenkenntniß gekränkt wissen, wenn die gute, unschuldige, des besten Looses würdige Louise nur nicht das unglückliche Opfer seyn sollte. —“

„Louise das Opfer? Und ich hätte sie geopfert? —“

„Daran können Sie zweifeln, Herr Graf? Sie mögen sie wohl ernstlich lieben — aber ihr Schicksal ist darum nicht milder, als wenn

Sie ihr Herz durch schändlichen Betrug gefesselt hätten. Sie bleibt immer ein verlassenes, elendes Geschöpf, das in seinem ganzen Leben die Kränkung nicht verschmerzen wird, um die schönste Hoffnung seiner Jugend getäuscht zu seyn —"

„Verlassen? — elend? — getäuscht? Das sollte Louise seyn? — O gerechter Gott! Und durch mich? — So viel Unschuld und Liebenswürdigkeit sollte meine Unbesonnenheit zerstört haben? — Nein, in Ewigkeit nicht — Wer könnte es wagen, meinem Willen das vorzuschreiben? — Welche Pflicht könnte mir gebieten —"

„Keine Pflicht, Herr Graf, aber Sie täuschen sich selbst. Denn welche Pflicht gebot Ihnen, da Sie Ihre nähern Verhältnisse kannten, Louisens Liebe zu erringen? Fällt die Schuld auf Louisen, die nur Ihre Liebenswürdigkeit sah, und von Ihren frühern Verbindungen nicht die leiseste Ahndung hatte? War es edel und uneigennützig von Ihnen, daß Sie sie so lange in dieser Unwissenheit ließen, bis die nähere Belehrung über Ihre Verhältnisse Sie beide unwiderruflich elend machte? Konnte Louise, konnte ich

die Kenntniß von Ihren Aeltern haben, um zu wiſſen, daß ſie ſich mit einer eben ſo unbegreiflichen als unbezwinglichen Hartnäckigkeit jeder andern Verbindung widerſetzen würden, ſo angemeſſen ſie auch der Neigung ihres Sohnes und dem Glück ſeines Lebens ſeyn möchte? Mußten Sie das nicht wiſſen? Und haben Sie gehandelt, als ob Sie's wüßten? Haben Sie auch nur leiſe darauf hingedeutet, daß Sie einen traurigen Ausgang fürchteten? Mußte nicht die freudige Fortſetzung einer genauern Verbindung mit Louiſen uns nothwendig verführen, zu hoffen — doch was ſage ich zu hoffen? — zu glauben, als gewiß vorauszuſetzen, was wir wünſchten? —"

Ich war ins Innerſte meiner Seele erſchüttert, denn ſie hatte Recht. Ich wagte nicht meine verwirrten Augen gegen ſie aufzuſchlagen —

„Sie thun mir leid, Herr Graf. Ihre Stellung und der Ausdruck Ihres Geſichts beweiſen, daß wenigſtens kein böſer Wille Ihrerſeits ſolche Verwüſtungen anrichtete. Ich kann Ihnen nicht zürnen, denn Sie wußten uns alle

zu zwingen, daß wir Sie lieben und achten mußten. Aber wie hart müssen wir alle dafür büßen! — "

Ich vermochte nicht länger meine Thränen zu halten.

„Sie setzen mich in Verzweiflung, gnädige Frau," rief ich außer mir. „Wenn es wahr ist, daß Sie mich lieben, so schonen Sie mich. Ich bin auf jede Weise elend; vermehren Sie meine Lasten nicht — "

„O Herr Graf," sagte sie sehr gerührt, „mit Freuden wollte ich die wenigen Tage, welche mir noch zu leben übrig sind, aufopfern, um Ihnen diesen Kummer zu ersparen. Ich liebe Sie, wie meinen Sohn — "

Ich konnte nichts, als ihre Hand mit Inbrunst küssen.

„Wäre das nicht," fuhr sie gelaßner fort, „ich würde die schwache Hoffnung, welche nach Ihrer Erklärung noch übrig bleibt, nicht festhalten, und ihre Entscheidung abwarten — Ich müßte Sie bitten, mein Haus so schnell als möglich zu verlassen, und von der Zeit die Linderung

des Elends erwarten, welches Ihre Entfernung unter uns verbreiten muß. Aber Sie sollen bleiben, bis diese Entscheidung da ist. Ihr Herz muß Ihnen das Benehmen vorschreiben, das bis dahin Pflicht und Ehre von Ihnen fordern. — "

So ließ sie mich stehn, ohne Trost, ohne Hülfe elend! Ach, wie ein Schwert, ging die Wahrheit dessen, was sie sagte, durch meine Seele. Louise, du solltest von mir geopfert werden, um die ich tausend Leben gäbe? So sollte ich deine Treue belohnen? — Bedurfte es mehr, um mein Herz zu zerreissen? Und wenn — o daß ich das denken soll — wenn ich sie opfern muß, in welche Wüste werde ich mich mit meinen Wunden flüchten?

Aber muß ich? Unwürdiges Wort für den Menschen! Welche Pflicht war die heiligste? Welche Verbindlichkeit war früher?

Ich will bitten, auf meinen Knieen will ich flehn, ich will nicht eher aufstehn, bis das Herz meines Vaters sich erweicht — Und wenn er doch Nein! sagt — welches Gesetz gab den Ael-

tern das Recht Tyrannen zu seyn? Bin ich ein Römer? Ein Sclave der Herrschsucht? Ein Spiel des Eigensinns? — Aber doch ein Kind, mit Schmerzen geboren, unter Sorgen und Thränen erzogen! —

So dachte ich; so rissen mich widersprechende Gefühle im Taumel erregenden Kreise; und unfähig dem Sturme in mir zu gebieten, verließ ich das Zimmer, weil ich fürchtete mit Louisen zusammen zu treffen. Auf meiner Stube fand ich Marien, die mit meiner Wäsche beschäftigt war. Ihr Anblick gab meinen Gefühlen neue Stärke; denn war nicht auch sie unglücklich um meinetwillen? „Gute Marie," fragte ich sie, „hast du mich noch lieb? —"

„Lieber Herr," antwortete das edle Mädchen, „ich werde Sie lieb haben, so lange ich lebe. —"

„Aber wirst du mich nicht vergessen, wenn du mich nicht wieder siehst? —"

Sie machte große Augen. „Wie meinen Sie das? Wollen Sie fort? —"

„Ich muß fort — ich werde vielleicht nur noch wenige Tage hier bleiben. —“

„Wenn kommen Sie denn wieder? —“

„Nie, Marie, in meinem Leben nicht. —“

„Aber, was soll denn das bedeuten? Sie wollen nicht wiederkommen? Sie sehn so roth und traurig aus? Hat Sie Louise nicht mehr lieb?“

„Wollte Gott, sie hätte mich nicht lieb —“

„Lieber Herr, Ihnen ist nicht wohl.“ Sie kam, und fühlte mir an die Stirn. „Sie reden ja beynahe, wie in Ihrer Krankheit — und sind so heiß. Legen Sie sich auf's Bette, ich werde Thee holen —“

„Ach bleib hier, Marie — doch nein, geh nur, ich werde dich künftig doch nicht mehr um mich haben —“

Sie wurde sehr ängstlich. — „Du lieber Gott, Sie reden so wunderlich. Ich soll bleiben, und soll auch gehn — Sie werden mich künftig nicht mehr um sich haben — Wollen Sie mich verstoßen? —“ Die Thränen traten ihr in die Augen.

„Dich, du, gutes treues Geschöpf — Du sollst nicht verstoßen werden — Louise wird deine Schwester seyn. —“

„Ach, ich habe mehr verloren, als eine Schwester — und um Sie. Louise ist wohl gut, aber kann ich wohl einen Menschen so lieb haben, wie Sie? — Und warum wollen Sie denn fort, und nicht wiederkommen? Sind Sie nicht die Freude im ganzen Hause? —“

„Ich darf nicht hier bleiben, Marie — ich muß fort — in die Welt — ich weiß nicht wohin? — wie lange ich lebe? —“

„Das weiß ich auch nicht — aber der liebe Gott hat mich an Sie gewiesen, und Sie wollen mich verlassen — wer wird denn die arme weinende Marie so trösten, so ertragen, wie Sie? — Nein, lieber Herr, sobald Sie aus dem Hause gehn, zieh' ich meine Kleider an, und bin wieder Anton. —“

„Und wenn ich sterbe, vielleicht in einem fremden Lande, was wirst du da anfangen? —“

„Gott wird sorgen, wie er bis jetzt gesorgt hat. Sollte ich an ihm zweifeln? Denken Sie

doch an damals, lieber Herr! Wer ist, der mir schaden könnte, so ich dem Guten nachkomme? — "

Diese Einfalt, diese Liebe beschämten mich. „Marie," rief ich, „du hast Recht — bitte Gott, daß er sich meiner annimmt."

Ich verließ sie, und ging wieder in das Zimmer. Die Familie war versammelt, außer Louisen. Frau von Wangenheim unterhielt sich sehr liebreich, aber ernsthaft mit mir. Die Fräulein nahmen keinen Antheil daran. Mit Herzklopfen hörte ich Louisen kommen. Ihr Eintritt erschütterte mich durch und durch; sie schien nicht darauf zu merken. Unsre Gespräche waren gleichgültig; ich vermochte aber meine Spannung nicht zu verbergen. Sie sah mich einige Male forschend an. „Ihnen ist nicht wohl, lieber Werther?" fragte sie hastig. Es wird schon übergehn, antwortete ich, und erröthete über diese Unwahrheit. Sie bedauerte mich, und gab sich Mühe, mich aufzuheitern. Aber je unbefangner ihre Fröhlichkeit war, je deutlicher sie sich bestrebte, mich aufzumuntern, desto weher wurde

mir um's Herz. Sie ſieht die Fußangel unter den Blumen nicht, dachte ich. Ich befand mich ernſtlich übel, und ergriff einen Vorwand mich zu entfernen. Als ich auf meinem Zimmer war, ließ ich herunter ſagen, daß ich nicht zum Abendeſſen kommen würde.

Aber wie lange werde ich die Wahrheit auf dieſe Weiſe verbergen können? Und wie werde ich's aushalten, wenn ſie, der Abgott meiner Seele, in Thränen vor mir zerfließt? Hoffe, hoffe! ruft mir das Herz zu — aber der Verſtand zerſtört jede Hoffnung, und ich behalte nichts als das bittre Gefühl meiner Unbeſonnenheit.

Warum, möchte ich fragen, ſchenkte mir die Natur ein Herz, das ſeine Pflicht zu erfüllen wünſcht — warum wurde ich nicht leichtſinnig? — oder ſo leidenſchaftlich, daß ich mit wildem Muthe die heiligſten Schranken zerbräche? Wäre ich ein Böſewicht, ſo würde die Unſchuld vor mir zittern, und Liebe und Vertrauen vor mir fliehn — ich würde elend ſeyn, aber nicht elend machen —

Aber in der Blüthe der Jugend dehnt sich das Leben vor mir aus, wie eine verbrannte, gräuelvolle Wüste, und ich hoffte, es sollte ein Garten seyn, in dem ich mit Liebe die Blumen unschuldiger Freuden pflegte. Die Schatten elend gemachter Menschen umschweben mich, und fordern ihre Ruhe von mir — ich wollte sie nicht rauben — ich wußte nicht, daß mein Hauch verpestet, unter meiner Hand die Rosen des Lebens verdorren — O Walter, was für Thränen fließen um meinetwillen! weil ich mich irrte, nicht weil ich sündigte. Aber die Vorsehung straft die Gebrechlichkeit, die sie selber gab.

Es ist entschieden, Walter — oder soll ich noch mit unsinniger Verwegenheit hoffen? Nein, nein, es ist entschieden, und ich bin elend.

Lies den inliegenden *) Brief, er wird dir alles sagen.

Armseliges Daseyn voll rastloser Mühe, wo nur unverschämte Bosheit ihren Zweck erreicht,

*) Der vorhergehende.

und getäuſchte Hoffnung den Beſſern bey jedem Schritt erinnert, er ſey nicht in ſeinem Vaterlande! Elendes, abſcheuliches Leben! O Marie, welchen traurigen Dienſt haſt du mir gethan! — Hätte nicht mein Tod die widerſinnigen Forderungen an mein Herz alle getilgt?

Soll ich meine Erdenſeligkeit durch Undankbarkeit erkämpfen? Soll ich mit blutendem Herzen meine Liebe der Tugend opfern, wie eine fanatiſche Mutter ihr unſchuldiges Kind in die glühenden Arme des angebeteten Molochs wirft? O hilf, rathe, tröſte — aber ich Thor, biſt du mehr als ein Menſch? Kannſt du helfen, da du dir ſelbſt nicht helfen kannſt?

Meinetwegen! — mag Louiſe in Gram vergehn — mag meine Mutter mir zum Fluche vor Jammer ſterben, ich ſelbſt unſtät wie Kain umherirren — ich thue nichts, gar nichts mehr in der Welt — ich will ein Verwieſener ſeyn, bis eine beſſere Welt mich aufnimmt — ich will mich nicht freuen, nicht Freude machen — ich will ein Voll des Bedürfniſſes ſeyn, ein Thier, wie Millionen andre —

So kann eine Mutter das Herz ihres Kindes langsam verbrennen, so in jedes Wort einen Dolchstich legen, der das zuckende Leben zu neuen Schmerzen erweckt — so kalt, so bitter konnte meine Mutter schreiben!

Ha! wenn man nichts mehr von einer Mutter erwarten darf, was soll man von den übrigen Menschen erwarten? Wenn sie mich verstoßen konnte, würde mir wohl ein Mädchen treu geblieben seyn? Wenn sie die Herrschsucht lieber hört, als die mütterliche Liebe, kann Louisens Liebe nicht vielleicht auch bloß Wollust seyn? Ja, sie ist eine Schmarotzerpflanze, die sich an mich hängt, um mein Mark zu verzehren — eine Otter, die sich vergiftend in meine Hand saugt — ich schleudre sie weg — und sterbe! —

Erst morgen früh? warum nicht in dieser Stunde? was zaubert mich an dieß Haus? Hat meine Verzweiflung noch keine Flügel?

Ich nahm den Brief und ging zur Frau von Wangenheim. Die weichen Herzen, sie entsetzten sich über mich. Hier ist mein Bescheid,

gnädige Frau — sagte ich, und warf den Brief auf den Tisch.

„Gott, wie sehn Sie aus! sagte sie zitternd — "

„Nicht wie ein Mensch? fragte ich lachend. Das Schicksal hat seine eigne Mahlerkunst — es thut viel mit Einem Pinselstriche — "

„Setzen Sie Sich, Herr Graf; Sie bedürfen Erholung — "

„Erholung? Ich fange ja erst an zu rasen — "

Die Damen sprangen auf — Louise kam zu mir — sie war todtenbleich, und zitterte —

„Zitterst du für mich, Louise? — Ich habe nicht den Muth, mich zu morden — ich werde mein Elend tragen, wie ein Lamm — "

„Werden, mein Werden, sagte sie weinend, und umschlang mich fest."

„Ich bin nicht dein Werden — wach auf, Louise, du träumst. Ich habe auch so geträumt, aber ich lag im Fiebern. Ich bin gesund, und will wieder gehn — "

„Gehn? Fritz! in dieser Minute? Den Tod im Herzen? — "

„Den Tod? — Ach, wenn er in diesem Augenblicke zwischen uns träte! — da legte man uns in Ein Grab, wir würden Ein Staub der Verwesung — wären wir da nicht glücklich, Louise? —“

Sie konnte vor Thränen nicht sprechen —

„Aber du weinst — ach! ich träume wieder — ich kenne dich nicht, Louise — laß mich — es wird dunkel — ich muß gehn, eh' es Nacht wird —“

Und es wurde Nacht! Das Geschrey der Anwesenden tönte verloren in mein Ohr — als ich erwachte, standen sie alle in schmerzlichen Thränen vor mir. Louise lag an meiner Brust und stöhnte laut.

Ich hatte Gefühl meiner Schmerzen, und vermochte sie in Thränen auszuströmen. „Louise, fragte ich mit schwacher Stimme, wirst du mir vergeben? —“

„Vergeben? Dir, mein Geliebter? O tödte mich nicht durch diese Bitte! Du hast keine Schuld, nur ich — o, bey den fröhlichen Stunden unsrer Liebe ermanne dich in dieser Prüfung

— hoffe, ſey ſtark — ich werde die deinige — nie, nie werde ich dir das vergelten können! —“

„Keine Hoffnung, ſeufzte ich, — ich habe dich betrogen —“

„Du könnteſt betrügen — ahne nur dich ſelbſt — aber ermanne dich! Das Schickſal wird deine Kämpfe belohnen. Sieh mich an, Fritz, ich hoffe. Bey deiner Liebe zu mir, laß deinen Muth nicht ſinken; laß dich ein Weib nicht beſchämen. —“

Ich blickte ſie an; in ihren naſſen Augen ſtrahlte erhebende Begeiſterung; ſie ſah einem Engel gleich, der mit Thränen des Mitleids dem Elenden Hülfe verkündigt — „Theures Geſchöpf voll himmliſcher Güte, ſagte ich gerührt, wen kann ich lieben, wenn ich dich nicht lieben ſoll? O Louiſe, mein Herz gehört dir auf ewig. —“

„Das weiß ich, Lieber, und darum bin ich ſo getroſt, — und in meinem Herzen lebt ſtärkende Hoffnung. Werden, ſoll dich der Gang des Schickſals bekümmern, der täglich wechſelt? Willſt du dich nicht über das Zufällige erheben? Sieh, ich habe dich als einen Todten beweint, und ich verlange auch jetzt nicht mehr von dir,

als von einem Todten, der ein treues Herz mit sich nahm.“

Da floß mein Herz über; ich zog sie an mich, gerührt von Bewunderung und Liebe, küßte die schönen Thränen von ihren Wangen, und erleichterte mich selbst durch Weinen. Sie vergaß ihren Schmerz, und war nur bemüht, den meinigen zu mildern. Ich fragte, wie ich in diesen Zustand gekommen sey, denn ich wußte nicht, was ich zuletzt gesagt und gethan hatte. Sie erzählten mirs. Aufrichtiger Schmerz lag auf allen Gesichtern. Ich bat mir Postpferde zu bestellen, denn ich wollte gleich fort. „Heute noch, lieber Werden? fragte Frau von Wangenheim. Ist mein Haus Ihnen auf einmal so verhaßt? —“

„Nein, nein, sagte Louise, du sollst mir die letzten Augenblicke nicht so sparsam zumessen. Du sollst sehn, daß deine Liebe mich für alles entschädigt — du sollst sehn, wie ich mit ganzem, ungetheiltem Herzen an dir hänge. Bleibe bis morgen, Lieber! Die letzte Bitte, Fritz! —“

Konnte ich anders? Mein eignes Herz trieb mich fort, und fesselte mich an sie — o Walter, wenn du diese Schmerzen begreifen könntest!

So hab' ich ſie denn zum letzten Male geſehn — ja du magſt ſagen, was du willſt, Louiſe, es war das letzte Mal. Ich beſorgte Nachmittags meine Angelegenheiten. Frau von Wangenheim verſchaffte mir einen Wagen mit zwey Pferden, und da ich keinen Kutſcher hatte, ſo trat mir Louiſe ihren Bedienten ab. Abends waren wir alle beyſammen; es wurde wenig geſprochen. Der Kampf zwiſchen Schmerz und Entſchloſſenheit beſchäftigte alle. Philippine ſpielte und ſang. Sie beſchloß mit der Arie — Vergiß mein nicht — ich glaube von Mozart. Kaum vermochte ſie, die rührende Melodie herauszubringen — wir andern weinten ſtill vor uns hin.

Es war mein Vorſatz, keinen eigentlichen Abſchied zu nehmen, denn ich fühlte, daß meine Kraft nicht dazu hinreichen würde. Darum empfahl ich mich ſchweigend, und ging, von unendlichem Kummer beſchwert, auf meine Stube. Da warf ich mich auf meine Knie, legte mein Geſicht auf einen Stuhl, und brach in Thränen aus. Mir war, als löſten ſich alle Bande meines Körpers und Geiſtes — plötzlich ging die

Thür auf — ich drehte mich verwundert um, denn es war zehn Uhr vorbey — Louiſe war's.

Sie war ſehr gerührt, aber doch ſchwebte etwas ſtärkendes um ihre hellen Augen. Meine Wehmuth vermehrte ſich nicht bey ihrem Anblick — ich fühlte mich getröſtet.

„Fritz, ſagte ſie, ich muß dich noch einmal ſehn. Wer weiß, wenn es wieder geſchieht — aber, daß ich dich wiederſehe, weiß ich; und gewiß mit ungeſchwächter Liebe. Sie wird mein Troſt ſeyn, wenn der Schmerz mich überwältigen will. —“

Ich hielt ſie ſchweigend in meinen Armen.

„Gott weiß, mein Theurer, kein Menſch kann am andern unſchuldiger, treuer und zärtlicher hängen, als ich an dir, und ich bin in deinen Armen bey der Trennung ſo mit ganzer Seele, als da noch keins von uns an Trennung dachte. Macht dir das nicht Freude?“

„War es nicht ſonſt mein einziges Glück, Louiſe? Aber kann die letzte Umarmung mir Freude machen? —“

„Ja, ſie kann's und ſoll's! Sieh, ich weiß, du würdeſt deinen eignen Schmerz großmüthig

vergeſſen, wenn du mich ruhig wüßteſt. Ruhig bin ich nun freylich nicht, aber gefaßt, und auch im Leiden dankbar für deine Liebe, um derentwillen ich leide. Davon iſt dieſe letzte Umarmung ein Beweis, und ſie möge ein tröſtliches Andenken in deinem Herzen hinterlaſſen.“

„Ich danke dir, mein Theurer, für deine Liebe. Sie hat mir ſehr ſelige Gefühle verſchafft. Das Leben kann mir nicht verwerflich ſcheinen, das in ſeinem flüchtigen Traume auch dieſen Genuß begriff. Ja, wenn ich an dich denken, oder dich wiederſehen werde, wird mein ganzes Herz ſich freudig zu dir wenden, denn du haſt mich unendlich glücklich gemacht.“

„Du hätteſt mich wohl noch glücklicher machen können; und es war dein ernſtlicher Wille. Das ſey mir genug. Ich unterwerfe mich meinem Schickſale ohne Murren, denn deine Liebe bleibt mir doch. Vielleicht, vielleicht durch ein Ohngefähr! O denke daran, wenn ich einſt noch die deinige würde! Fritz, der Traum iſt es werth, daß man ihn träume.“

„Wenn du in einſamen Stunden dir das Bild deiner Louiſe hervorrufſt, dann entſtelle ſie

nicht durch die Züge kleinmüthigen Schmerzes — denke ſie dir im freundlichen Schimmer der Liebe, wie ſie ſo manchmal vertrauend und glücklich an deiner Wange ruhte — denke dir ſie ſo —“

Und mit vermehrter Rührung und ſanften Thränen reichte ſie mir ein Bild, einen treuen Abdruck der Engelsgeſtalt, die meine Blicke ſo oft mit unſchuldigem Wohlgefallen verſchlangen.

„Louiſe — Dank, Dank! es ſoll nicht von meiner Bruſt kommen —“ war alles, was ich ſagen konnte.

„Verliere den Muth nicht, mein Geliebter — und vergiß deine treue Louiſe nicht. —“

Indem ſie das ſagte, küßte ſie mich ſchnell, wand ſich aus meinen Armen, und war verſchwunden.

Ich ſtand einſam da, in meiner Hand ihr Bild voll Liebe und Geiſt, und glaubte, die rothen Lippen ſich bewegen zu ſehn, und ihre ſanften Töne zu hören. Aber ſie war verſchwunden — und nur die wohlthätige Stärkung meines Herzens und das Bildniß in meiner Hand überzeugten mich, daß ihre Erſcheinung kein Phantom

meines Gehörs gewesen sey. Und dich sollte ich vergessen können? Ach! wie oft werden meine Arme sich in der Einsamkeit nach dir ausbreiten, und das sehnende Herz wird glauben, es müsse dich ersehnen!

Walter, bin ich nicht arm geworden? Ach, ich habe nichts mehr; kaum noch eine Erinnerung an meinen ehemaligen Reichthum! Es ist ein Schatten, was ich verlor; o nur einige Stunden, und wie leicht würde ich im Wagen mich überreden lassen, ich hätte ein schönes Gemählde gesehn, eine himmlische Gestalt voll Unschuld, mit jeder Liebenswürdigkeit bekleidet, und bildete mir ein, sie lebe, und liebe mich. Würde ich darum ruhiger, getrösteter seyn? Es schweben nur die Schatten himmlischer Freuden um uns; es ist ja alles, was uns umgiebt, ein täuschendes Spiel für leicht betrogene Sinne — und doch verwundet es so tief, wenn die Hülle der Täuschung fällt, und tausend Mal hintergangen hoffen wir von jedem neuen Frühling, er werde ewig dauern.

Das Geſchöpf ſoll nicht rechten mit dem Schöpfer — denn bin ich mehr als ein Wurm, den der Fuß des Menſchen zertritt, ohne die Zuckungen ſeines Todes zu ſehn, und ſeinen letzten leiſen Laut zu hören? — Der Wurm hat freylich auch ſeine Welt, die ihm ſo unendlich dünkt, als die Sonnenſyſteme ſeinem Mörder — aber kann der an den Staub zu ſeinen Füßen denken, wenn ſein Auge Sonnenbahnen mißt, und ſein Verſtand über ihrem Gleichgewichte ſinnend ſchwebt?

Zerſtörung iſt die Looſung der Natur, Egoismus ihr mächtiges Werkzeug. Tauſend Leben erſtickt würgende Luſt zum Zeitvertreibe, oder um eines heißhungrigen Bedürfniſſes willen. Der Tod wandelt täglich durch die ſich verjüngende Natur, und zwingt ſie durch voreilige Zerſtörung zu neuer Anſtrengung ihrer Kraft — der Menſch iſt ſein furchtbarer Diener — und in wenig Stunden liegen die Geburten der Zeit, mit ihren künſtlichen Organiſationen voll Weisheit, vernichtet und vergeſſen da!

Bin ich mehr als ein augenblickliches Erzeugniß des Zufalls, zu Glück oder Unglück bey ſeiner

Entſtehung ausgeprägt? Ein Gemiſch aus Erde und mancherley vergänglichen Theilen? Eine künſtliche Maſchine, die ihren Schöpfer durch das Spiel ihrer Bewegungen ergetzt? Hab' ich eine andere Welt als die, an welche mich meine Organiſation heftet? Wenn mein Herz in lauten Jammer zerfließt — findet der Ton meiner Verzweiflung eine gleich geſtimmte Saite im Herzen des Unermeßlichen? ſcheint der Wechſel kindiſchen Elends und kindiſcher Freuden auf Erden ihm wichtiger, als dem Menſchen das Spiel der Infuſionsthiere, die ſeine Kunſt aus ihrer Unſichtbarkeit zieht? Geſchlechter vergehn — die Anſtrengungen der Tugend und des Laſters verlieren nach wenig Jahrhunderten ihre Kraft, ſie vergehn, wie eine Spur im Sande, vor dem ſtürmenden Odem der Zeit — dieſe Zeit in ihrem ewigen Fluge ſchüttet neue Menſchen, neue Freuden, neue Thorheiten, neues Elend auf die Erde herab — aber das Ganze beſteht, weil ſeine ewigen Geſetze dem kindiſchen Beginnen trotzen. Nur das Einzelne verſchwindet — Menſchen erſcheinen, wie Dünſte aus dem Ocean ſteigen — ſie ſcheinen ſich zu erheben, aber ſie drehen ſich in

den wirbelnden Kreiſen der Atmoſphäre, bis ſie aufs neue niederſinken —

Stolzer Menſch, mit deinen Forderungen an Glück, mit dem eingebildeten Gewicht deiner Thäten, was haſt du Großes und Schönes, daß die ſchaffende Allmacht die Zerſtörung ihres eignen Werkes bedauern ſollte? Du eilſt deine Bahn, hinter dir dein Sohn; er tritt in die Fußtapfen, die du verläßt — weh' dir, wenn du am Grabe dich umſchauſt, um zurück ins Leben zu kehren — er ſtürzt dich ins Grab, denn ihn ſelbſt drängen andre, wie er dich. Du klagſt — deine Brüder klagen wie du! Du handelſt — keiner iſt unthätig! Du biſt nur Einer aus dem Mückenſchwarme, den die kommende Sonne gebar, die ſcheidende verzehrt. Was kannſt du thun, als gedankenlos in den ſparſamen Strahlen gaukeln, die auf dein Erbtheil fielen? Was willſt du nach Liebe und Glück und Tugend fragen — was kannſt du weiter thun, als — leben?

O ſchweige, Schmerz in meiner Bruſt — ſchweig', ungeduldiges Verlangen nach Liebe, und Troſt, und Freude — was nützt es dem

ermüdeten Lastthiere, wenn es brüllt, und sich weigert, als daß es, härter angetrieben, die letzte Kraft anspannt, niedersinkt — und durch ein andres ersetzt wird!

Zwey und zwanzigster Brief.

Graf von Werben an Walter.

Rappoltſtein, den 19 April. 179

Noch ermüdet das Schickſal nicht, mich ſeine Irrgänge zu führen, und ich könnte in einer andern Stimmung ſehr dadurch in Verlegenheit gerathen ſeyn. Die Ueberſchrift wird dir einigermaßen ſagen, daß etwas unerwartetes vorgegangen ſeyn muß; denn du wirſt dich erinnern, daß ich nach Wernersreut zu meinem Oheim reiſen wollte. Rappoltſtein aber iſt der Wohnſitz des Grafen — Ollbeding.

Nur gemach, lieber Walter, fahre nicht auf, wenn du dieſe Neuigkeit vernimmſt. Das löbliche nil admirari wird manchem Menſchen etwas ſpäter durch die Erfahrung gelehrt; aber ich bin überzeugt, du wirſt auch noch an die Reihe kommen. Es nahm mich wohl auch Wunder, das

läugne ich nicht; aber ich faßte mich gleich wieder, und laſſe mich ruhig von den Wellen treiben, da ich einmal Schiffbruch gelitten habe. Soll ich in der Braudung untergehn, oder an den Klippen zerſchellen, oder das blühende Ufer betreten — ach! ich glaubte, mein Auge wäre längſt vertrocknet!

Was wäre der Menſch, wenn keine andre Gewalt in ihm herrſchte, als die göttliche Vernunft, und ſein Wille ehern in ſich ſelbſt beſtände? Könnte das feindliche Zuſammentreffen des Schickſals, o könnte die Allmacht Gottes mehr über ihn, als ihn zertrümmern? Aber ein Herz wurde ihm gegeben, mit warmen Gefühlen, mit unendlicher Kraft zu handeln, zu wünſchen, mit unbedeutender zu dulden, zu widerſtreben — für dieſes Herz ein Zauberkreis, in welchem jeder Stachel zur Blume, jedes Gift zur ſchmeichelnden Speiſe wird — und der göttliche Menſch ward ein Rieſe mit dem Vermögen eines Zwerges. Liebe heißt der Kreis, in welchem die Zauberkraft der Natur die Kräfte des Menſchen nach Willkühr erhöht und lähmt. Da ſtand der Held Coriolan, und hielt die Brandfackel über ſeiner

Vaterſtadt. Vergebens ſuchten Pflicht, Mitleiden, Gefahr den zornigtrotzigen Sinn zu beugen; er ſtand unerſchüttert, ein Todesengel, der nur zerſtört, und mit Freuden den Jammer der Elenden hört. Aber er hatte ein Herz; die Liebe fand den Weg dazu, riß die Fackel aus ſeiner Hand, und bewog ihn, ſich ſelbſt zu verderben, um ſeine Feinde zu retten. — Die wilden Stürme in meiner Seele waren vorüber. Hat du nicht einen Geiſt, dachte ich, der über ſich ſelbſt ſpotten kann? Nicht einen Willen, den nichts beugt, als er ſelbſt? Die Zeit, das Schickſal erhöhen, erniedrigen, beglücken, zerſchmettern, wenden und drehen dich nach ihrer Luſt — biete ihnen Trotz! und ich thats. Ich riß das zerſtörte Herz, und die Liebe zu Louiſen aus dem bewegten Buſen, und opferte es kaltblütig der Macht, die es zertrümmert hatte. Da lächelte mich Louiſe im Bilde an, und mahnte mich an vernichtete Hoffnungen, entflohene Freuden, an das bittre Elend ihres gebrochnen Herzens — das Bild meiner blühenden Paradieſe ſchwebte in ätheriſchem Glanze neben der freudeloſen Wüſte der Gegenwart — und ich war auf

neue gebeugt, vernichtet, gefeſſelt — riß verzweifelnd an meinen Ketten, und konnte ſie nicht brechen!

Die letzte Nacht in Caſſel durchwachte ich in ſolchen Fieberkämpfen. Die Uhr erinnerte mich, es ſey Zeit aufzubrechen. Ich nahm Abſchied von meinem Zimmer, und den verſchloſſenen Thüren meiner Freundinnen, die wahrſcheinlich der Schlummer geflohn hatte, wie mich, und um meinetwillen, wie ich um ihretwillen, ſich die traurige Wohlthat der letzten Umarmung verſagten. Als ich aus meinem Zimmer trat, ſtand Marie, als Anton gekleidet, an der Seite. „Was willſt du, Liebe,“ fragte ich ſie halb erſchrocken.

„Sie begleiten, lieber Herr,“ antwortete das treue Mädchen.

„Mich, Marie? bleib' und tröſte Louiſen. — “

„Mein Leben gehört Ihnen, nicht Louiſen.—“

„Aber Marie — “

„O,“ rief ſie, in Thränen, und meine Knie umfaſſend —, „wenn Ihnen die verlaſſene Marie lieb iſt, ſo verſtoßen Sie mich nicht — “

Ich hob ſie auf, und gab in ſprachloſer Rührung meine Einwilligung durch einen Händedruck.

Wir verließen Caſſel in ernſter Stille der Nacht. Keine Hoffnung ſchwebte tröſtend um meine Seele; ich war ein Bettler geworden, und durfte nur noch auf Allmoſen des Schickſals rechnen. Und es iſt gewiß, ohne Eigenthum iſt der Menſch nur halb Menſch, und der wichtigſten Ermunterung zur Anſtrengung ſeiner edlern Kräfte und zur Tugend beraubt. Gebt dem elendeſten Böſewicht ein liebes Eigenthum, und er wird neue Früchte des Lebens treiben. Nehmt dem edelſten Menſchen alles, was er hat, Brod, Freunde, Kinder, Gattin, Ehre — und er wird ein kraftloſer Menſchenfeind, oder wohl gar ein Böſewicht.

Am dritten Tage unſrer Reiſe, da wir Wernersreut ſchon ſehr nahe ſeyn ſollten, überfiel uns die Nacht. Die Gegend war uns unbekannt; der Bote, welchen ich genommen hatte, ſchien ſelbſt nicht mehr zu wiſſen, wo wir wären. Wir ſteckten in Gebirgen und Waldung, und mußten unter den verſchiednen Wegen auf gut Glück wählen. Schon war ich entſchloſſen, im

Walde Halt zu machen, und die Pferde graſen zu laſſen, weil ſie vor Ermüdung kaum mehr von der Stelle konnten; allein der Bote verſicherte, daß wir bald am Ende des Waldes ſeyn müßten, und wir fuhren noch weiter. Er hatte Recht — nach einer kleinen halben Stunde ſchimmerten uns, wie es ſchien in geringer Entfernung, mehrere Lichter entgegen. Bald bemerkten wir deutlich, daß ein Dorf im Thale vor uns lag; der Bote wußte aber keine Auskunft weiter zu geben. Wir fuhren darauf zu, und das erſte Haus, auf welches wir trafen, war ein großes Gebäude, das ſich, ſo viel die Dunkelheit der Nacht zuließ, durch ſein Aeußeres, durch ſeinen Hof, und alle Umgebungen, als die Wohnung des Gutsherrn ankündigte. In mehrern Zimmern brannte noch Licht. Ein Verirrter, dachte ich, hat ja wohl Anſprüche auf Barmherzigkeit — und beſchloß, hier um ein Nachtquartier zu bitten. Ich ſchickte Marien ab, um mich dem Beſitzer des Hauſes zu empfehlen, und ihm meine Bitte vorzutragen.

Sie kam nach ziemlich langem Außenbleiben in der Begleitung zweyer Bedienten mit Fackeln

zurück. Einer von dieſen nahm das Wort, und verſicherte mich im Namen ſeines Herrn, daß ſein Haus und deſſen ganze Bequemlichkeit mir zu Dienſte ſtände. Ich fragte nach dem Namen. „Mein Herr,“ war die Antwort, „hat ſich vorbehalten, ſich ſelbſt in Ihre Bekanntſchaft einzuführen.“ Verwundert fuhr ich vor, und ſtieg am Schloſſe ab, deſſen Größe und äußere Geſtalt viel von der innern Beſchaffenheit verſprachen. Am Eingange ſtand der Beſitzer, ein anſehnlicher, etwas ältlicher Mann, der ſich durch ſeinen Anſtand, ſeine Kleidung, und durch einen Orden, als einen Mann von Bedeutung ankündigte. Ich gab ihm meine innige Dankbarkeit für eine ſo gütige Aufnahme, und zugleich den Wunſch zu erkennen, daß ich wohl wiſſen möchte, wem ich für ſo große Gefälligkeit verbunden ſey. Er erwiederte lächelnd: — Mein Name wird Ihnen hoffentlich nicht ganz fremd ſeyn. Erlauben Sie indeſſen, daß ich vor allen Dingen die Neugierde meiner Frau befriedige, welche Sie mit der freundſchaftlichſten Ungeduld erwartet. Mit dieſen Worten eilte er gegen eine nahe Thüre, und öffnete ein Zimmer, in welchem zwey Frau-

enzimmer, dem Anſchein nach Mutter und Tochter, mir entgegen traten.

„Das iſt alſo unſer Werben, mon coeur?“ fragte die Aeltere, und reichte, ohne die Antwort abzuwarten, mir die Hand zum Kuſſe mit einer ungemein verbindlichen Miene. „Ich habe das Vergnügen Sie zu verſichern, Herr Graf, daß unter den unerwarteten Geſchenken meines guten Genius mir noch keins mehr Freude gemacht hat, als Sie heute in meinem Hauſe zu ſehn. —“

Ich verbeugte mich, unausſprechlich verlegen, und wollte etwas ſagen; aber mein unbekannter Wirth nahm das Wort: „Es wäre unbeſcheiden, Herr Graf, Sie noch länger in Ungewißheit zu laſſen, wen Sie ſich durch dieſen unwillkührlichen Beſuch verbunden haben. Dieß iſt meine Frau, die Gräfin Ollbeding, und dieß unſre Tochter Amalie. —“

Der Himmel weiß, was ich geſagt, und wie ich mich gebehrdet habe. Ich fühlte die Nothwendigkeit zu reden, und ſagte etwas hin, aber ohne Ueberlegung und Bewußtſeyn, denn ich war ſchlechterdings aller Beſonnenheit beraubt.

Meine Bewirther schienen es nicht zu bemerken, und verdeckten meine Verlegenheit durch unendliche Höflichkeiten; aber ich war nicht im Stande etwas zu erwiedern, und hatte gar nicht das Herz, die junge Gräfin anzusehn, als ich ihr meine Verbeugung machte. Ihr Vater gab mir indessen recht meisterhaft einige Haltung durch seine Fragen wieder, und ich fühlte mich nach und nach stark genug, so ziemlich unbefangen zu seyn. Ich mußte von meinen Aeltern, meinem Feldzuge, meiner Gefangenschaft erzählen; kein Punkt wurde berührt, der mich hätte in Verlegenheit setzen können, woraus ich den Schluß zog, daß meine Geschichte ihnen besser bekannt ist, als mir lieb seyn kann. So verging das Abendessen, und ich wußte endlich selbst nicht, wie es zuging, daß ich unter einer Familie mit ruhigem Herzen stehn konnte, die ich wissentlich, wie meine ärgsten Feinde, geflohen haben würde.

Der Graf erinnerte von freyen Stücken, daß ich nach den Beschwerlichkeiten der Reise die Ruhe recht herzlich wünschen würde, und führte mich selbst auf das mir bestimmte Zimmer. Hier

ſprach er, wie es ſchien, mit weniger Zurückhaltung gegen mich. Es hätte vielleicht nur von mir abgehangen, ihn geradezu auf meine Verhältniſſe mit ihm zu führen — aber theils vermied ich es ſelbſt, theils gab es keine Gelegenheit. Wer weiß denn, was ſo überfeine Menſchen wollen? Er ſprach manchmal ſo, daß ich dachte, jetzt wird er ſich erklären — und Ein Ausdruck, ich möchte ſagen, Eine Wendung der Hand wendete das ganze Geſpräch. Ich merkte wohl, daß ich mit einem Manne zu thun hatte, der ſich vollkommen in der Gewalt hat; und wachte eben um deßwillen ſorgfältiger über meinen Gefühlen und meinen Worten.

Er ſprach von ſeinen freundſchaftlichen Verbindungen mit meinem Vater, von ſeiner guten Nachbarſchaft mit meinem Oheim, deſſen Gut nur Eine Stunde entfernt wäre, — er mußte mir's anſehn, wie ich mich um dieſer geringen Entfernung willen ärgerte, hierher gerathen zu ſeyn — baute darauf die Bitte, einige Tage bey ihm zu verweilen, und entſchuldigte ſich, daß er mir vorgegriffen, und meinen Oheim gleich durch

einen Eilboten von meiner Ankunft benachrichtigt, und auf morgen zu ſich eingeladen hätte. Ich hatte den Kopf in der Schlinge, und ſagte mit eben ſo vieler Freyheit Ja, als ſtolz demüthige Landſtände zu den Forderungen eines don gratuit für ihren Regenten.

Als er ſich entfernt hatte, ſtand ich als ein Träumender da, und hätte mich in den Finger kneipen mögen, um zu erfahren, ob ich wachte, oder ſchliefe. In Caſſel wäre es mir der ſchrecklichſte Gedanke geweſen, nach der gewaltſamen Trennung von Louiſen die Menſchen ſehn zu ſollen, die zwiſchen mir und ihr ſtanden; hier in Rappoltſtein konnte ich nur mit verwundernder Gleichgültigkeit überlegen, wie in aller Welt ich hierher hätte geworfen werden können. Ein verdammter Streich! war alles, was ich denken konnte, und mit dieſem Gedanken ſchlief ich ermüdet ein.

Aber heute, mein Walter, beym Erwachen, wurde mir das Unangenehme meiner Lage deutlicher. Zwar, da Wernersreut ſo nah' iſt, hätte ich wohl dieſe Bekanntſchaft auf keine Weiſe ver-

meiden können; und ich darf nicht daran zweifeln, daß ich gerade um dieſer Nähe willen eher zu meinem Oheim als zu meinen Aeltern habe reiſen ſollen. Aber ſo unvorbereitet, und gleich bey der erſten Zuſammenkunft gedrungen, Verbindlichkeiten gegen Menſchen auf mich zu nehmen, von denen mein Herz ſich gewaltſam wegkehrt — das iſt viel, das iſt hart. Ich hatte nie darnach gefragt, in welcher Gegend von Franken der Graf Ollbeding wohnte, und bey meinem Onkel war ich ſeit zwölf Jahren wenigſtens nicht geweſen. Hätte ich alles ſo gewußt, ich wäre lieber nach America gegangen.

Doch was nützen dieſe Betrachtungen? — Bin ich nicht gewohnt ein Ball der Umſtände zu ſeyn?

Ich hätte doch auf der Welt mich nicht unglücklicher verirren können! Mit innerem Aerger über mich ſelbſt geſtehe ich mir, daß ich, bey dem unſchuldigſten Gewiſſen, unter dieſen Menſchen nicht freymüthig und zutraulich ſeyn kann. Wenn ich ſie haſſen könnte, recht glühend, recht von Herzen, wie wollte ich alles andre von mir

ſchleudern, wie ſtolz und feſt unter ihre Augen treten! Noch fürcht' ich eins, das leicht das ſchlimmſte werden könnte, den jungen Grafen, meinen ehemaligen Cameraden zu ſehn. Ich habe ſeiner wohl nicht wieder erwähnt; er iſt von ſeiner Wunde geneſen, und in Caſſel ſagten mir Officiere von der Armee, er habe ſeinen Abſchied genommen. Wenn er hier iſt, — und das iſt ſehr wahrſcheinlich, ohnerachtet er nicht ſichtbar geworden, und ſeiner auch mit keiner Sylbe gedacht worden iſt — und ich ſoll das Gift ſeiner Zunge wieder über mich und die edle Louiſe ſprudeln laſſen — Gott verhüte es! Aber der letzte Betrug könnte ärger werden, als der erſte.

Abends um 11 Uhr.

Ich kehre mit leichterem Herzen zu dir zurück, wiewohl mir an dem verfloßnen Tage nicht immer wohl zu Muthe geweſen iſt. Sollte man mich nur locken wollen? Ich bin zu neu in der Welt, um die höchſte Verfeinerung conventioneller Falſchheit von freundſchaftlichem Zutrauen

unterscheiden zu können. Auf Universitäten und im Kriege lernt man solche Künste nicht. Aber ich glaube jeder Schlinge durch Muth und Liebe zu entgehn.

Ich hatte auf angebotne Wahl auf meiner Stube gefrühstückt. Der Graf ließ fragen, ob ich angekleidet sey, und kam auf mein Zimmer. Er führte mich mit gewöhnlicher Leichtigkeit in ein unterhaltendes Gespräch. Er hatte eine Zeit lang als Gesandter am Französischen Hofe gelebt, und war bekannt mit seinen nähern Verhältnissen, so wie mehrerer anderer Höfe, die er besucht hatte. Seine Bemerkungen waren interessant und scharfsinnig, und gaben mir keine Ursache, Mißtrauen in sein Herz zu setzen.

Es mochte eine Stunde verflossen seyn, als er mir einen Spaziergang anbot. Er führte mich durch die reitzenden Partien seines Gutes, die er selbst angelegt oder doch zu ihrem Vortheil verwandelt hatte, wußte bey jeder eine Vergleichung mit irgend einer Gegend am Rhein, in der Schweiz, in Italien anzustellen, und meine unendliche Zerstreuung durch die frappanteste Un-

terhaltung zu bekämpfen. Aber bey jeder Wendung des Weges klopfte mein Herz vor Furcht, die beiden Damen anzutreffen; doch erschien niemand.

Wir kamen ins Feld, wo die verjüngte Saat dem fleissigen Landmann die schönste Hoffnung gab. Dieß führte uns auf die Oeconomie, welcher er auf diesem Gute selbst vorsteht, und die er mit wahrer Energie treibt. Ich hatte Gelegenheit, den guten oder schlechten Erfolg seiner Unternehmungen zum Theil selbst zu bemerken. Von der Oeconomie kamen wir auf den Bauernstand, und unsre verschiednen Urtheile darüber veranlaßten ein Gespräch, das zu weitläuftig war, um mitgetheilt zu werden, dessen Inhalt ich dir aber doch kürzlich geben will.

Er beklagte sich über die Störrigkeit seiner Unterthanen, und schob, wie alle Gutsbesitzer, die Schuld auf die französische Revolution. Der Bauer, meinte er, hätte seit derselben eine unüberwindliche Neigung, Herr zu werden, die ihn verführte, seinen jetzigen Stand als den Stand der Armuth, der Verachtung und Unter-

drückung anzusehn. Vorher sey er glücklich gewesen, weil er's nicht besser gewußt hätte. Du kannst denken, was ich darauf antwortete. So oft ich noch in die Hütte eines Bauern trat, wandelte mich unwillkührlich eine wehmüthige Empfindung an, die vielleicht unrecht angebracht, aber sicher lobenswürdiger ist, als der übermüthige Spott, mit welchem der Reiche und Hohe gewöhnlich das kleinliche Treiben des Geringen betrachtet. In rauhen Gegenden, wo die Natur Niemand erlaubte, einen bedeutenden Vorzug an Glücksgütern zu erlangen, mag der Dürftige sich nicht unglücklich fühlen, weil seinen Nachbar nicht sowohl Glanz und Ueppigkeit, als etwas mehr Bequemlichkeit auszeichnet. Aber fast in allen Provinzen Deutschlands, besonders in der Nähe der Hauptstädte, wo der Luxus mit seinen schimmernden, schreyenden Freuden sich neben der Unscheinbarkeit des Armen recht geflissentlich aufbläht, soll da kein Schmerzgefühl seiner Dürftigkeit, seiner Unbedeutenheit den Menschen verwunden, der, eben weil er ein Mensch ist, auf der unterſten Stufe weit unglücklicher seyn muß, als

er auf der höchsten glücklich gewesen wäre? Der Graf bemühte sich mir zu zeigen, daß die niedrigste Classe der Bürger — denn Bettler sind bloße Eiterbeulen des Staats, und keine Bürger — in ihrer jetzigen Verfassung darum glücklich sey, weil sie bey mehrerer Freyheit oder Aufklärung doppelt unglücklich werden würde. Die Gründe waren die bekannten. Ich wendete ihm bloß ein, daß die Freude und das Glück derselben bloß thierischer Genuß wäre, welcher nicht selten durch ein für den Höhern fast gleichgültiges Ereigniß, durch Brand, Wetterschlag und so weiter, mit der empfindlichsten thierischen Noth abwechselte; daß aber die edleren Freuden der Menschheit ihr durchaus unbekannt bleiben müßten, weil keine wahre Bildung unter ihr möglich sey, noch in diesem Zustande der Sclaverey jemals anders als höchst unvollkommen existiren könnte. Seine Antwort bestätigte mir eine Erfahrung, die ich schon oft gemacht habe. Es ist wenig Menschen begreiflich, daß ein Mensch einen Werth für sich habe; sie betrachten ihn nur, in wie fern er ihn für sie selber hat. Daher setzen sie ihre Verpflichtungen gegen ihn

nicht darin, seinen eigentlichen Werth und sein Glück zu erhöhen, sondern nur, ihn in so weit, als er ihnen dient, zu belohnen. Graf Ollbeding konnte so wenig, als tausend andre, einsehen, warum es nicht hinlänglich wäre, wenn alle seine Unterthanen satt zu essen, eine Decke für ihre Blöße, und allenfalls spärliche Hülfe bey wichtigen Unglücksfällen hätten. Das zu verschaffen, glaubte er ihnen als seinen Unterthanen schuldig zu seyn.

Glücklicherweise wurde diese Unterhaltung durch das Rollen eines Wagens unterbrochen, der meinen Oheim brachte. Dieser treffliche Greis, ein ehrwürdiges Muster von Weisheit und Menschenfreundlichkeit, umarmte mich mit väterlicher Zärtlichkeit. Die Empfindungen meines Herzens gegen ihn unterschieden sich von der Liebe zu meiner Mutter nie durch etwas anders, als daß diese meinem kindlichen, oder, wenn du willst, freundschaftlichen Vertrauen näher stand, weil die natürlichen Bande und Gewohnheit uns enger vereinigten.

Er wußte, daß ich zu ihm hatte reisen wollen, und konnte mir umständliche Nachrichten

von dem Befinden meiner Aeltern ertheilen. Diese, wenn ich so sagen darf, Familienunterhaltung, die durchaus in keiner Verbindung mit den wichtigen Angelegenheiten meines Herzens stand, ließ mich auf einige Zeit alles vergessen, was mich drückt, und gab mir völlig unbefangenen Sinn für die wirklich interessante Gesellschaft, in welcher ich mich befand. Mir kann nichts einen schweren Kummer besser erleichtern, als wenn mir ein Mensch aufstößt, den mein Herz recht freudig liebt, und der zu meinem Kummer weder Veranlassung gegeben, noch überhaupt damit einige Beziehung hat. Ein solcher war mein Oheim, und ich habe gewiß seit langer Zeit keine so ruhige Freude genossen, als da ich ihn heute nach einigen Jahren gesund, und voll der alten Liebe gegen mich wiedersah.

Wir gingen zu Fuß nach Rappoltstein zurück, und langten an, eh' wir's vermutheten. „Meine Frau wird uns schon lange erwartet haben," sagte der Graf, und führte uns in ein prachtvolles Zimmer, wo die Gräfin und

ihre Tochter am Stickrahmen saßen. Aber ich bin trunken von Schlaf. Das weitere morgen.

Den 20. früh.

Mein Onkel war Freund vom Hause, das bewies der ungezwungene zutrauliche Ton, womit ihn und mich die beiden Damen empfingen. Der Spaziergang hatte mich gestimmt, diesen Ton mit Leichtigkeit zu erwiedern, und es hatte das Ansehn, als hätten wir alle schon lange in vertraulicher Freundschaft beysammen gelebt.

„Ich muß meinen Mann bey Ihnen verklagen, Herr Graf, sagte die Mutter zu mir. Er weiß, wie sehr mich Ihre Gesellschaft interessirt, und hat sie den ganzen Morgen auf eine höchst eigennützige Weise für sich selbst benutzt. Denken Sie nur, einen ganzen Morgen eine Dame vergeblich warten zu lassen! Dictiren Sie ihm seine Strafe. —“

„Mein Urtheil ist bestochen, gnädige Gräfin. Ihr Herr Gemahl kann mein Herz nur zur Belohnung seiner Güte willig finden. —“

„Es scheint beynahe, sagte die Tochter mit einer muthwilligen Miene, als wenn der Herr Graf dem Vater für seinen Eigennutz Dank wüßte. —“

Der Vater lächelte. „Für den Grafen Werben kann ich nicht stehen, aber ich erkenne meinen Fehler, und will mir meine Strafe selbst dictiren. Lieber Werben, haben Sie die Güte, die Meinigen zu unterhalten, während ich Ihrem Herrn Onkel meine neuen Anlagen zeige. —“

Er nahm ihn bey der Hand, und ging, die Damen gaben ihren Beyfall. Ich wäre lieber bey den Männern gewesen, weniger aus Verlegenheit über meine Lage, als um meiner schwermüthigen Zerstreuung besser nachhängen zu können. Die Mutter, eine Frau von hoher Miene und imponirender Gestalt, blickte mich spöttisch freundlich an. Die funkelnden Augen der jungen Gräfin, einer üppig schönen Brünette, schienen mich zum Kampfe einzuladen.

Ich weiß nicht, welcher unselige Dämon mir in den Kopf setzte, die Ausforderung anzunehmen. Aber ich habe in meinem Leben den Siegesblick an gewissen stolzen Schönheiten nicht lei-

den können, und noch keine gefunden, die sich seiner nicht als Köder bedient hätte. Freymüthig dankte ich der Gräfin, daß sie mit so ungemeiner Güte für meine Unterhaltung sorgte, und versicherte, mit welcher Wahrheit, — überlasse ich dir zu entscheiden —, daß sich noch niemand glücklicher hätte verirren können, als ich.

Die junge Gräfin, oder besser Amalia, verzog den Mund, als ich das Glück, mich verirrt zu haben, so lebhaft anpries. „Es ist aber wahr, Herr Graf, sagte sie, Ihre gestrige Reise sieht einem Feenmährchen gleich. Es fehlt nichts als ein Zauberschloß von Diamanten und Rubinen, ein Riese, eine Brücke von Eisendrath —"

„Und eine bezauberte Prinzessin," unterbrach sie die Mutter —

„Dafür, gnädige Gräfin, würde es nicht an einer bezaubernden Fee gefehlt haben —" sagte ich mit einem Seitenblick auf Amalien —

„Im Schlosse doch, meinte Amalie, aber Sie hätten ja eine mitbringen können. —"

Ihr Ton war so leicht, ihr Augenspiel so unbedeutend, daß ich noch ungewiß bin, ob sie in näherer Beziehung sprach. Aber ein lieben-

des Herz wird durch die entfernteste Berührung seines Geheimnisses beunruhigt. Eine schnelle Röthe überlief mein Gesicht, und mein Herz bewegte ein leises Gefühl, daß ein leichtsinniges Betragen, wie ich im Begriff war anzunehmen, das Andenken an meine gute Louise beleidige.

„Ich kenne keine Fee, sagte ich nothgedrungen, der ich so viel Güte für mich zutrauen dürfte. —"

„Ich habe kleine Zweifel, Herr Graf, gegen gewisse Versicherungen der Männer. Es ist mir wohl eher ein Endymion vorgekommen, der von seiner Diana nichts wissen wollte. —"

„Das verdenke ich keinem, sagte die Mutter, denn was hat ein Mädchen darnach zu fragen? —"

„O mon dieu, viel, viel, liebe, Mutter. Denn setzen Sie den Fall, im Schlosse wäre eine bezauberte Prinzessin gewesen —"

„So hätte der Herr Graf gewiß seine Ritterpflicht erfüllt. —"

„Ich zweifle, sagte Amalie gedehnt, und mit einem scharfen Blick auf mich. Er wäre

höflich vorbeygefahren, und hätte sich wenig um die Bezauberung bekümmert. —“

„Ich möchte wünschen, gnädige Gräfin, daß irgend eine Fee, oder ein Zauberer sein Spiel mit Ihnen triebe, damit ich Ihnen zeigen könnte, wie ich meine Ritterpflicht kenne und ehre, und übe. —“

„Nun lassen Sie hören, Herr Ritter — was hätten Sie gethan? —“

„Ich hätte Riesen und Drachen bekämpft, wäre über den unsichern Steg gegangen, hätte das Labyrinth der Zimmer durchirrt, und — setzte ich eben so gedehnt und markirt hinzu — mit starker Hand die Tafel der Bezauberung zerschlagen. —“

„Großen Dank, Herr Ritter; sagte sie schnell, und leicht erröthend — ich will die guten Götter bitten, daß sie mich vor solcher Ehre bewahren —“

„Und ich, gnädige Gräfin, daß ich Gelegenheit finden möge, Ihnen meine Ergebenheit außer einer so gefährlichen Lage zu beweisen. —“

„Die neuen Ritter denken doch, wie ich sehe, billiger als die alten. Denn wer sonst auf Aben-

des Herz wird durch die entfernteste Berührung seines Geheimnisses beunruhigt. Eine schnelle Röthe überlief mein Gesicht, und mein Herz bewegte ein leises Gefühl, daß ein leichtsinniges Betragen, wie ich im Begriff war anzunehmen, das Andenken an meine gute Louise beleidige.

„Ich kenne keine Fee, sagte ich nothgedrungen, der ich so viel Güte für mich zutrauen dürfte. —“

„Ich habe kleine Zweifel, Herr Graf, gegen gewisse Versicherungen der Männer. Es ist mir wohl eher ein Endymion vorgekommen, der von seiner Diana nichts wissen wollte. —“

„Das verdenke ich keinem, sagte die Mutter, denn was hat ein Mädchen darnach zu fragen? —“

„O mon dieu, viel, viel, liebe Mutter. Denn setzen Sie den Fall, im Schlosse wäre eine bezauberte Prinzessin gewesen —“

„So hätte der Herr Graf gewiß seine Ritterpflicht erfüllt. —“

„Ich zweifle, sagte Amalie gedehnt, und mit einem scharfen Blick auf mich. Er wäre

höflich vorbeygefahren, und hätte sich wenig um die Bezauberung bekümmert. —“

„Ich möchte wünschen, gnädige Gräfin, daß irgend eine Fee, oder ein Zauberer sein Spiel mit Ihnen triebe, damit ich Ihnen zeigen könnte, wie ich meine Ritterpflicht kenne und ehre, und übe. —“

„Nun lassen Sie hören, Herr Ritter — was hätten Sie gethan? —“

„Ich hätte Riesen und Drachen bekämpft, wäre über den unsichern Steg gegangen, hätte das Labyrinth der Zimmer durchirrt, und — setzte ich eben so gedehnt und markirt hinzu — mit starker Hand die Tafel der Bezauberung zerschlagen. —“

„Grossen Dank, Herr Ritter; sagte sie schnell, und leicht erröthend — ich will die guten Götter bitten, daß sie mich vor solcher Ehre bewahren —“

„Und ich, gnädige Gräfin, daß ich Gelegenheit finden möge, Ihnen meine Ergebenheit außer einer so gefährlichen Lage zu beweisen. —“

„Die neuen Ritter denken doch, wie ich sehe, billiger als die alten. Denn wer sonst auf Aben-

teter austritt, begann seinen Zug doch sicher mit dem Gebet, irgendwo ein Zauberschloß mit einer Prinzessin zu finden, ohne sich darum zu kümmern, wie die arme Dame sich dabey befinden müßte. —“

„Ich bin auch kein irrender Ritter —“

„Ach, Sie haben Recht, nur ein Verirrter —“

„Und ich wiederhole, ein sehr glücklich Verirrter —“ sagte ich mit einer Verbeugung gegen die Mutter.

„Es steht in Ihrer Macht, Herr Graf, antwortete diese, uns durch einen recht langen Aufenthalt bey uns davon zu überzeugen. —“

Ich war froh, wieder in diesem Gleise zu seyn, und nahm die dargebotene Gelegenheit wahr, der schönen Anlagen in Rappoltstein zu erwähnen, und den Geschmack des Grafen zu bewundern. Das führte auf die noch ungeschmückte Jahrszeit, das auf den Winter, seine Langeweile, seine Beschäftigungen, das auf die Ursachen, warum der Graf das Landleben vorzöge, und was weiß ich's? — genug, wir plau-

derten recht nach Herzensluſt, und von Feen war gar nicht die Rede mehr.

Eine Kleinigkeit ſtieß das Spiel um. Amaliens Nadel zerbrach, und ſie hatte keine andre da. „Muß ich arbeiten, liebe Mutter? fragte ſie; oder darf ich mir ein Feierſtündchen machen. Es plaudert ſich beym Stricken beſſer. —“

„Wenn dich der Herr Graf für keine Müßiggängerin hält —“

„Ich bin Zeuge von dem lebhaften Fleiße Ihrer Gräfin Tochter geweſen. —“

„Ach, es iſt leichte Arbeit —“ ſagte Amalie.

„Habe ich Erlaubniß, ſie zu bewundern?“

„Ja!“ antwortete ſie mit einer recht allerliebſten Miene. Sie reichte mir die Stickerey, die ich vorher nicht hatte bemerken können. Eine ſchnelle Rührung ergriff mich, und ich konnte mich ihrer nicht bemeiſtern. Denn es war das nehmliche Muſter, an dem Louiſe die letzten Tage in Caſſel ſtickte. Mit bewegtem Herzen hatte ich da auf die Blumen geblickt, die unter ihrer Hand hervorblühten, und getrauert, daß dieſe

Hand mir den Blüthenkranz der Liebe nicht reichen sollte. Die Saite war berührt, die Zeitlebens in meiner Seele klagend tönen wird — ich vergaß den Ort, an welchem ich war, sah nur sie, deren Bild mich wie ein abgeschiedner Geist begleitet, und unwillkührlich hafteten meine Augen mit herabrollenden Thränen auf der Stickerey, die in meiner zitternden Hand schwankte. Ich zog sie hastig zurück, und das Stück fiel auf die Erde, weil es nur los in Amaliens Fingern gelegen hatte. Mit einer stammelnden Bitte um Verzeihung hob ich es auf, und wandte mein glühendes Gesicht und meine schwimmenden Augen von ihren forschenden Blicken weg. Beide schwiegen verlegen, und ich wagte nicht das Tuch hervorzuziehn, und meine Thränen zu trocknen.

„Sie müssen, sagte endlich die Mutter mit einem gleichgültigen Tone, meine Tochter nicht strenge beurtheilen. Es hat nur am Unterricht gelegen, daß sie noch keinen Anspruch auf Vollendung machen kann. —“

Die Stickerey war meisterhaft, und diese bescheidne Erklärung ließ mich die Absicht nicht

verkennen, daß sie mir Gelegenheit geben wollte, mich durch ein widerlegendes Compliment wieder in den alten spielenden Ton zu finden. Aber ihre Aufmerksamkeit war vergebens; ich konnte sie nur mit einer stummen Verbeugung erwiedern, und dann, gepreßt von unnennbarer Wehmuth, meine Augen auf den Boden heften.

Grade in diesem Augenblicke, wo wir drey verlegen schwankten, was wir sagen oder thun sollten, um das verlorne Gleichgewicht wieder zu erlangen, öffnete sich die Thür; mein Oheim, der Graf, und sein Sohn traten herein. Ich fuhr auf; ein schneller Blick auf die Gesellschaft überraschte sie in ihrer Aufmerksamkeit auf mein Benehmen bey dieser Zusammenkunft. Also abgekartet, dachte ich. Der junge Graf ersparte mir die Mühe eines schnellen Entschlusses. Mit seiner gewöhnlichen zweydeutigen Freundlichkeit und offnen Armen eilte er auf mich zu. „Willkommen, Herr Camerad, sagte er. Sie haben wohl gethan, daß Sie bey mir Quartier nehmen, und mir Revenge dafür in die Hand geben, daß Sie mir weiland Quartier gegeben haben. —“

Ich erwiederte seine Umarmung, und beantwortete, was er gesagt hatte, in der gelindesten Bedeutung. Er schüttelte mir die Hand mit dem Lächeln eines Mannes, der sich mehr denkt, als er sagen will, und äußerte mit einigen Sprüngen seine Freude über unsre unverhoffte Vereinigung. „Die Gesellschaft wird mir's nicht verdenken, wenn ich ihr meinen alten Spießgesellen auf eine halbe Stunde wegnehme. Sie müssen vor Tische noch einen Gang mit mir machen. —"

Er zog mich fort, und in den nahen Garten. „Hören Sie, Werben, — sagte er, sobald wir allein waren —, Sie mögen mir's glauben oder nicht, tausend Thaler wollte ich lieber entbehren, als die Freude, daß ich Sie in Rappoltstein wieder sehe. Komisch genug, bey meiner Ehre — ich jage Sie in die Gefangenschaft, und Sie mich aus dem Dienst, und das Schicksal führt uns hier als die besten Freunde wieder zusammen. —"

„Dieß Wort aus Ihrem Munde ist mir viel werth. —"

„Machen Sie nicht Possen. Die alberne Geschichte ärgert mich heute noch. Denken Sie

etwa, ich habe Luſt, mich in die andere Schulter auch hauen zu laſſen? Ich danke Gott, daß ich noch eine geſunde habe. Sie hauen zu, wie ein Tartar. —“

„Sie haben Billigkeit genug, ſich zu erinnern, daß ich nicht der angreifende Theil war. —“

„Schönſter Freund, ich bin ja nicht Willens, es zu unterſuchen. Meine Bosheit iſt ſo verraucht, wie ein Glas Champagner, das niemand mehr trinken mag. Ich glaube, ſie iſt mit dem Blute weggegangen. Seitdem ich die Landluft athme, bin ich ordentlich friedlich und chriſtlich geworden, und Blut kann ich gar nicht mehr ſehen. Der ſüße Sang der Nachtigallen, das ſchmelzende Zirpen der Heimchen, die melodiſchen Glocken an den Gurgeln des Rindviehs, reiſſen meine Seele zu himmliſchen Entzückungen empor, und ich erwarte nur noch die Hundstage, um mit Ehren einen Schafpelz anlegen, und hinter der Heerde hertreten zu können. —“

„Sie ſind doch immer derſelbe, ſagte ich lachend. —“

„Ja, Gott Lob, die inwendigen Theile sind noch gesund. Aber ich war nahe an meiner Metempsychose, und habe schon manchmal nachgegrübelt, in welche Bestie ich wohl würde gefahren seyn. Es ist Jammerschade, daß man keine Logarithmentafel für die Seele hat, in welcher man seine Tangenten und Sinus mit dem Thierreiche nachschlagen, und sich sein Prognosticon für die zukünftige Existenz selbst stellen könnte. Aber das Zeitalter ist dazu noch nicht systematisch genug. —“

„Glauben Sie denn an die Seelenwanderung? —“

„Verflucht, wie Sie fragen. Ich hatte ja das Bein schon zur Wanderschaft ausgestreckt. Aber, wie gesagt, es ist eine alberne Geschichte, und ich wünschte nur, ich wäre in America, und dürfte nur des Jahres einmal, in der Regenzeit, daran denken; aber in dem nebligen, windigen, unbeständigen Deutschland ruft mir das Wetter fast alle acht Tage mein Memento mori! aus der Schulter zu. Basta! kein Wort mehr davon; ich will Ihnen als ein ächter Putenjunker meine allerliebsten Truthühnchen zeigen. —“

„Ich werde ſie mit Vergnügen ſehn, aber wiſſen möchte ich noch vorher, wie es Ihnen ſeit unſrer tragiſchen Trennung ergangen iſt. —“

„Sie haben Recht; faſt hätte ich das vergeſſen. Es wird eine artige Novelle geben, wenn Sie einmal Ihre Geſchichte ſchreiben. Schade, daß wir auf eine ſo läppiſche Weiſe in Friede und Freude, und nicht wenigſtens in der Türkey oder Algier, im Sclavenkittel, uns unſre Abenteuer erzählen müſſen. —“

„Als Sie fortritten, lag ich auf der lieben Erde, und blutete nicht für die Langeweile. Es war mir bange um meine Seele, weil ich ſie grade nicht in duplo bey mir hatte, und ich faßte recht erbauliche geiſtliche Gedanken von den letzten Dingen. Die albernen Menſchen ſtanden um mich herum, und weinten, wie in der Comödie, doch waren ſie klug genug mich zu verbinden, ſo gut wie ſie es verſtanden. Sie hatten mich mit Mühe in das Dorf geſchleppt, da kam Ihre Schwadron wie raſend zurückgeſtürzt, und die Infanterie mußte zum Soutien. In der Verwirrung wußte kein Menſch, ob er Hans oder Kunz hieße, und ich mußte Gott danken, daß ſie mich auf einem

abgelebten Pulſwagen mit der Cavallerie des Evangeliſten Lucas weiter zurück brachten. Zum Gebete fehlten mir die Gedanken, zur Weiſe die Hände, es blieb alſo nur noch die Zunge zum Fluchen übrig. Und das that ich redlich, denn es war nicht anders, als wenn mich bey jedem Ruck des Wagens der Wauwau mit ſeiner hölliſchen Kneipzange riß. Aber ich meine, das jus talionis iſt Ihnen nicht geſchenkt worden, darum mag ich Sie billig mit meinen Klageliedern verſchonen. Im Lager wurde ich verbunden, unſer alter General beſuchte mich, um Nachrichten von der Attake zu haben; denn er ſtand in der feſten Meinung, ich ſey vom Feinde ſo zugerichtet worden. „Ey, ey, Herr Lieutnant, haben Ihnen die Franzoſen eins ausgewiſcht?“ polderte er mich an. „Ew. Excellenz, das ſind lebendige Satans, ich will an den Tag denken. Aber zehn ſind nur angewandelt, ehe ſie mir beykommen konnten.“ „Das iſt brav — doch thut mir's leid um Sie; und Werben ſoll ja auch fehlen?“ — „Ich bin unſchuldig, Herr General, ich hätte ihn gern aus der Verlegenheit geriſſen, aber er kam mir zuvor.“ — „Ja, ja, die Jugend, der furor

juventas, wie mein Präceptor ſagte." — „Richtig, Herr General, es iſt ſchlimm, wer ſich nicht zu regieren weiß."

„Es wurde abermals retirirt, und ich mußte meine zweyte Kreuzſtation antreten. Kein Menſch ließ ſich's einfallen, daß ich im Duell zu Schanden gehauen wäre, und ich hatte das königliche Vergnügen zu hören, daß im Lager eine lange Geſchichte von meiner bewieſenen Bravour herumging, und von nicht wenigen mir der Orden pour le merite zuerkannt wurde. Aber ich kam auf eine recht liederliche Weiſe darum, denn bey einem neuen Gefechte, wo die Unſrigen retirirten, geriethen die vorangegangenen Wagen mit Verwundeten in Verwirrung, und jede Partie führte eine Portion auf gut Glück mit ſich weg. Mein Schickſal leitete mich nach Würzburg, wo ich von einem geſchickten Feldſcheer in die Cur genommen wurde. In der Einſamkeit gab ich meinen Gedanken Audienz, und fand, daß ich ein rechter Narr wäre, um andrer Leute Köpfe willen meinen eignen auf's Spiel zu ſetzen. Ich ſchrieb alſo an meinen Vater — beatus ille, qui procul negotiis etc. und er verſtand, was ich wollte,

ſchrieb an Sr. Majeſtät, ich läge hart verwundet in Würzburg, und bäte um meinen Abſchied, um mich in der älterlichen Pflege heilen laſſen zu können. Es fand keine Schwierigkeit, nur der Orden blieb aus. Fröhlich packte ich meine Siebenſachen in Würzburg ein, und reiſte ohne ſonderliche Abenteuer nach Rappoltſtein, wo man mich als den verlornen Sohn mit reichlichen Thränenguſſen und gemäſteten Kälbern empfing. Ich laſſe mir's nicht ausreden, die Letztern ſind Schuld, daß ich ſo empfindſam geworden bin. Im Felde vergeht einem der Kitzel, aber hier auf dem Lande ſticht der Haber gewaltig in die Flanken, denn man hat viel zu eſſen und wenig zu thun. Mein Herz war ſonſt wie ein Stockfiſch, und rührte ſich nicht; aber wie ich die erſten vier Wochen hier geweſen war, durfte mich halbwegs ein Fräulein oder eine zarte Bauerdirne mit halbniedergeſchlagenen Augen anlächeln, ſo ging es in mir wie ein Eiſenhammer. Das Ding geht nicht, dacht' ich in aller Stille, und verliebte mich; eh' ſich's jemand verſah, bis über die Ohren. Soll ich Ihnen das weitere erzählen? fragte er mich ſchnell, und tückiſch lächelnd."

„Sie sehen, mit welchem Vergnügen ich zuhöre. —“

„Sonst wollte ich Sie auf Ihr eigenes Werk pagina da und da verweisen. —“

„Mein Werk ist noch Manuscript, und nicht paginirt. —“

„Da bin ich ja weiter, wie Sie. Mich ergriff aber auch ein wahrer furor juvenous, und ich dachte unzählige Mal an das, was der alte Reim vom jugendlichen Alter sagt:

Ich hüpf', und spring' als wie ein Kalb;
Ich bin gescheut, — und doch nur halb.

Romane las ich zu Dutzenden, um den rechten Ton zu treffen. Denn es war höchst betrübt, daß der unselige Dämon der Lustigkeit nicht aus mir weichen wollte; ich machte nichts als Possen, wenn mein Chloris in süßer Empfindung zerschmolz. Ach Wilhelm! flötete sie dann, du liebst mich nicht, wie ich dich. Ach Chloris! brummte ich, ich kann nur die Weise nicht. Und ich muß gestehn, ich konnte sie auch nicht lernen; denn mir war immer wohl, und nirmals weh,

und wie die Romane und Chloris sagten, sollte mir wohl und weh zugleich seyn; ich sollte mit einem Auge zärtlich lächeln, mit dem andern weinen; eine Wange sollte freudig erröthen, die andre schmachtend erblassen. Aber ich kam nicht damit zu Stande.

„Es wäre beym Kuckuck, wenn daraus nicht hätte ein Lustspiel werden sollen," und wir sind beym fünften Acte schier an der letzten Scene. So hoffe ich denn bald mit Ehren hinter die Coulissen zu kommen, und aus dem glänzenden Theaterkleide mich in das schlichte, aber bequeme Gewand eines ehrlichen Hausvaters zu werfen; und ich glaube, meine Donna wird auch ohne die Schminke bräutlicher Liebe noch hübsch genug seyn. Das war meine Geschichte. —"

„Ich bin Ihnen für ihre Mittheilung verbunden, und wünschte wohl die Schöne zu sehn, die Sie am Triumphwagen führt. —"

„Denken Sie, daß ich nicht eben so gut nebenher reiten kann, wie Sie weiland? —"

Ich mußte wider Willen über diese Anmerkung lachen.

„Sie ſollen ſie ſehen," fuhr er fort, „wenn ich mir Sie zu Gevattern bitte; eher nicht. Kommen Sie — der Magen knurrt. —"

Bey Tiſch ſetzte man mich neben die junge Gräfin. Die Gegenwart ihres Bruders belebte die allgemeine Luſtigkeit, und Stunden eilten auf den Flügeln des Leichtſinns wie Minuten vorüber. Nach Tiſch wurde eine Spazierfahrt angeſtellt; auf ausdrückliches Verlangen des jungen Grafen krochen wir alle in Einen Wagen, um uns nicht zu trennen, und dieſes Zuſammendrängen gab ihm neuen Stoff zu muthwilligen Scherzen. Ich folgte dem Strome halb gezwungen, und ſo verging der geſtrige Tag, dem ich mit einiger Bangigkeit entgegengeſehn hatte, in der ausgelaſſenſten Fröhlichkeit. Bisweilen zuckte mir, wie ein electriſcher Schlag, die Erinnerung an Louiſen durch die Seele; aber ich kam zu wenig zur Beſinnung, um dadurch aus meiner heitern Stimmung geriſſen zu werden.

Iſt das Recht? frage ich mich ſelber. Kannſt du dich freuen, wenn ſie in einſamem Grame ſich verzehrt?

Aber es iſt nicht Freude, Walter, es iſt Theaterſpiel. Das Herz nahm keinen Antheil daran; es lag in finſtrer todtenähnlicher Erſtarrung.

Abends.

Ich rücke dem Spiele näher. Leichtgläubig hielt ich die Außenſeite für die wahre, aber es war nur eine gemahlte Kuh, mit welcher man mich ins Zuggarn treiben wollte. Man meint es zu gütig mit mir.

Ich zog mich eben an, nachdem ich an dich geſchrieben hatte, und wollte zur Geſellſchaft gehn, als mein Oncle in meine Stube trat. In der That war es mir ſonderbar vorgekommen, daß er geſtern nie Miene gemacht hatte, ein vertrauliches Wort mit mir zu ſprechen; denn er konnte denken, daß ich ihm mancherley zu ſagen hätte.

Er war ſehr heiter, und verſicherte mich auf's gütigſte ſeiner Freude über meine Ankunft.

„Ich war gar nicht damit zufrieden, ſagte er, daß dein Vater dich in den Soldatenrock ſteckte. Aber es iſt ein Erbfehler aller Menſchen,

daß sie von jedem verlangen, er solle die Schule besuchen, in welcher sie selbst gelernt haben. —"

„Mein Vater hat es wohl aus der besten Absicht gethan; ich sollte mich in der Welt versuchen, eh' ich ruhig in meinem Kreise wirkte. —"

„Recht gut in der Absicht, und auch recht gut, daß du deines ehrlichen Vaters Wohlmeinen nicht verkennst. Es sollte mir auch nicht einfallen, ihn zu tadeln, am allerwenigsten gegen seinen Sohn, aber ich denke zu gut von dir, um dir nicht mehr als andern zuzutrauen. —"

„Wenn Sie wüßten, theurer Oheim, wie glücklich mich Ihr Zutrauen macht! —"

„Zutrauen ist die Seele des Lebens, und alles Großen und Schönen darin. Man leistet das Doppelte, wenn andre es vertrauend von uns erwarten, und unsern Eifer achtend erkennen. Zweifle bey mir nicht an beidem, und rechne auf mich in allem, wo ich dir nützen kann. — Aber laß uns nicht von der Hauptsache abkommen, denn die Zeit ist edel. Du bist Soldat nach deines Vaters Willen, und kannst in diesem

Stande viel leiſten und erfahren. Meine Idee war anders. Du ſollteſt zu mir kommen, und ich wollte mit dir reiſen. Wir würden da wohl eben ſo viel gelernt haben, als du jetzt bey dem blutigen Kriegsſpiele. Aber dein Vater ſchlug mir's ab, und Aeltern ſoll niemand gefliſſentlich in ihren Plänen ſtören. Das Schickſal hat es ohne mich gethan. Deine Gefangenſchaft hat dich aus deiner Laufbahn geriſſen, und wie jetzt die Lage der Dinge ſteht, möchte wohl die Thätigkeit der Armee, bey welcher du ſtehſt, bald ganz aufhören. Im Frieden aber iſt der Soldat nur ein geſchäftiger Müſſiggänger, und dazu hat dich die Natur nicht beſtimmt. Du darfſt alſo nun wieder hoffen, deine frühern Wünſche erfüllt zu ſehn. Was iſt deine Idee? Vor mir brauchſt du keinen Wunſch zu verbergen. —"

„Ich bin an blinden Gehorſam gewöhnt, beſter Oncle, und lebe in ſtiller Erwartung, was mein Vater beſchließen wird. —"

„Nimm keine Umwege, Fritz, ich bin kein Kundſchafter. Ohne Urſache frage ich dich nicht, denn ich kenne deine Lage beſſer, als du denkſt.

Dein Vater will dich verheirathen; was sagt dein Herz dazu? —“

„Ich konnte nicht ausweichen, und antwortete bitter — „Was darf mein Herz sagen, wenn Eigensinn und Eigennutz, und nicht die Liebe, sein Schicksal bestimmt? —“

„Das heißt mit andern Worten, es widerspricht dem Verlangen deiner Aeltern. —“

„Ich kann's nicht läugnen. —“

„Du gestehst kein Verbrechen. Der Mensch kann sein Herz nicht verändern, aber er soll es leiten. Was sagt deine Vernunft dazu? —“

„Daß es unnatürlich ist, jemandem wider Willen ein Glück aufzudringen. —“

„Höre, Fritz, prüfe dich besser, das hat nicht deine Vernunft, nicht dein Herz, nur irgend eine Leidenschaft gesprochen. Hat dir die Vernunft nie etwas anders gesagt? War nie ein Gedanke in deiner Seele, der für das Verlangen deiner Aeltern sprach? Konntest du ihren Wünschen wohl etwas anders entgegensetzen, als, es sind nicht meine Wünsche? Und dein Herz, lieber Fritz, hat auch das immer so geradezu deine Neigung gebilligt? —“

„Heiliger Gott! auch Sie, theurer Onkel —“

Er reichte mir die Hand, und sagte gerührt — „Auch ich, mein Sohn, will lieber mit blutendem Herzen helfen, als mein Gefühl durch Entfernung schonen — O wahrlich, ich wollte dir deine Louise fröhlich in die Arme werfen, wenn —“

Der Ausbruch meiner Empfindungen hinderte ihn zu vollenden. Ich weinte still in seinen Armen.

„Armer gequälter Mensch!“ sagte er nach einer Pause mit bedeutendem Kopfschütteln, machte sich sanft von mir los, und trat sinnend ans Fenster. Seine Theilnahme rührte mich unendlich. Ich ging ihm nach, und umschlang ihn aufs neue —

„An Ihrer Brust, mein bester Onkel, muß mir wohl werden, oder nie — Gottlob, daß Ihr Herz das meinige versteht — daß ich doch Einem Menschen in meiner Familie noch lieb bin — daß ich, von Vater und Mutter verlassen —“

Mein Herz brach; ich mußte schweigen. Eine Thräne tröpfelte aus seinen Augen. „Ver-

lassen, Fritz? Hat dich denn Gott verlassen? Und er ließ dich doch auf dem Schlachtfelde unter Feindes Hand erliegen? Verlassen? Meinst du, daß der geprüfte Mensch das höchste Glück seines Alters so schnell, so leichtsinnig wegwirft? daß der Vater die Freude, die Mutter die Schmerzen an ihren Kindern so bald vergessen, und von der erquickenden Gewohnheit ihnen wohlzuthun abstehn? Sagt' ich's nicht, eine wilde Leidenschaft spräche aus dir, nicht dein Herz, nicht deine Vernunft? —"

Diese Worte in einem eignen, recht bitter wehmüthigen Tone fanden den Weg zur innersten Tiefe meines Herzens. Kindliche Liebe kämpfte aufs neue mit der Liebe zu Louisen. Ich zweifelte an mir selbst, ich wog die Opfer, die ich bringen sollte, mit den Opfern, die meine Aeltern mir gebracht hatten. In stummer Unentschlossenheit blickt' ich zur Erde.

„Du bist ein Jüngling," fuhr mein Onkel ruhiger fort, „wer wollte von dir fordern, daß graue Weisheit jede deiner Handlungen bestimmen sollte? Man muß viel Opfer bringen, eh'

man es mit Leichtigkeit thun lernt. Aber jeder Mensch muß es lernen, wenn er fest in sich selber stehn, wenn er recht eigentlich frey seyn will. Denke über deine Pflichten nach; ich will deine Abwesenheit entschuldigen, und in einer Stunde wiederkommen. —“

Er ging; ich wagte nicht, ihn zurückzuhalten. In welcher schrecklichen Verfassung verließ er mich!

Holdes Geschöpf! von dir sollte ich mich trennen? Das höchste Glück meiner Jugend sollte ich leichtsinnig wegwerfen? Die Freuden und Schmerzen unsrer Liebe sollte ich so bald vergessen?

Ach! ich breitete kniend meine Arme gen Himmel, und flehte mit zerrissenem Herzen um seinen Beystand. Aber eine innere Stimme donnerte mir zu: er hört den nicht, der nicht weiß, welche Pflicht er erfüllen will.

Soll die Pflicht gegen die Aeltern die Pflicht der Liebe tödten? jede Freude des Lebens tödten? Ist das der Vorzug des Menschen, daß er freywillig das Elend ergreift? Unglückliche Größe — armselige Vernunft — neidischer

Wächter über das Herz, in diese Welt geworfen, als in einen finstern Kerker, wo nur Armuth und Trauer wohnt — dir soll ich die wunden Arme willig zu noch härtern Fesseln reichen?

Mein Onkel kam wieder — ich starrte ihn unempfindlich an. Er erschrak über meinen Anblick.

„Fritz, besinne dich! Du lästerst die ewige Liebe durch die Empfindungen, welche ich in deinen Mienen lese. Du setzest dich selbst zum Thier herab, das in blinder Leidenschaft an der Kette raset. Fritz, du bist ein Mensch — kein Sohn der Schwachheit allein, auch der Stärke —"

„Ein elendes Spielzeug, sagte ich bitter lachend, wer weiß, in welchen Händen? —"

„Weh! weh!" rief er schmerzlich, und hielt beide Hände vor's Gesicht. Er schien mit sich selbst zu kämpfen, wollte oft sprechen, unterdrückte aber gleich, was er zu sagen im Begriff war. Erschöpft warf er sich endlich in einen Stuhl, der am Tische stand, und stützte den Kopf bekümmert auf seine Hand. Wir waren beide stumm. —

„Unbesonnener Jüngling!“ sagte er mit Nachdruck, und schwieg wieder. —

„Meinst du, ich predige dir Gründe ohne Herz und Sinn? Kennst du die Stürme, die diese Brust bestand, die Kämpfe meines Herzens? Hast du die Thränen gezählt, die ich weinte, ehe du noch an deiner Mutter Brust als Säugling ruhtest? —“

„Wenn sie nicht singend an deiner Wiege stand, wenn sie nicht deinem einzigen Bedürfnisse liebreich entgegen kam, drücktest du das Gefühl deiner Verlassenheit durch kindisches Schreyen aus — und sie kam so besorgt! sie reichte dir die treue Brust so eilig! — Heilige Vorsicht! er ist dein Säugling, und schmäht unwissend das Zögern deiner Hülfe! —“

„Komm zu mir, Fritz, gieb mir deine Hand! —“

Ich reichte sie ihm beschämt.

„Sey Mann! Der Knabe weint, wenn es ihn schmerzt: der Mann fragt nicht nach dem Schmerze, er fragt nur nach dem Ziele. Ich fühle freylich deinen Kummer nur als theilneh-

mender Zuschauer, und bin ruhiger und stärker, weil ich älter bin. Aber eben darum kann ich dir die Hand zur Hülfe reichen — verschmähe sie nicht. —“

Ich drückte sie dankbar, aber die Verwirrung, mit welcher meine Seele kämpfte, ließ mich nicht sprechen.

„Gern, das weiß der Himmel, das sagten dir meine Thränen, ersparte ich dir diesen Kampf. Aber nun muß er ausgekämpft werden, wenn du nicht die glücklichste Gelegenheit, Seelenseligkeit zu gewinnen, für immer verlieren willst. Wer das Höchste und Liebste, was er besaß, der Pflicht zu opfern vermochte, läßt sich durch nichts mehr auf seinem Wege irre führen. Dein Herz wird brechen — wie das Herz der Mutter in den Stunden der Angst, der unaussprechlichen Wehen — aber aus Angst und Schmerzen geht der blühende Säugling, die Freude, der Trost ihres liebenden Herzens hervor. Ich fordre keine Erklärung von dir, habe auch weder Recht noch Auftrag dazu. Aber ich kenne deine Lage genau, und herzliche Liebe heißt mir deiner mich anneh-

men. Hier bist du in deiner gegenwärtigen Stimmung am unrechten Orte. Ich wollte dich bey mir behalten, aber was kann dieses Verzögern der Entscheidung helfen? Man erwartet hier im Hause mit Verlangen deine Erklärung. Dein Vater dringt darauf, daß du deinem Versprechen nachleben sollst; und deine Mutter und ich können ihm nichts entgegensetzen, als Bitten um Mitleid mit dir, die sein strenges Gefühl für Ehre und Pflicht mit Widerwillen zurückweist. Dieß vorausgesetzt, thue ich dir den Vorschlag, in einer halben Stunde mit mir nach Wernersreut, und von da aus morgen zu deinen Aeltern zu reisen, um, wie gesagt, die Entscheidung nicht länger zu verzögern. Nun! sage mir deine Meinung! — "

„Ich folge Ihnen unbedingt, mein würdiger, geliebter Onkel — ach vergeben Sie — "

„Still! still!" — sagte er, und die Thränen traten ihm in die Augen. „Suche dich zu fassen, daß du Abschied nehmen kannst. — "

Er verließ mich; Schmerz und Unwillen wechselten in meiner Seele; Schmerz, daß ich

meinen guten Onkel so betrüben mußte — Unwillen über die Künste, die man im Ollbedingschen Hause gebraucht hatte, um mich treuherzig zu machen. Ich befahl Marien einzupacken, und ging zur Gesellschaft. Alle kamen mit bedauernd entgegen, daß mein Aufenthalt so schnell abgekürzt werden sollte. Ich beantwortete es mit einem frostigen Compliment. Mein Onkel sah finster vor sich hin; die junge Gräfin wandte ihr Gesicht von mir weg. Die feyerlichen Worte der Mutter, und das Stillschweigen des jungen Grafen ließen mich vermuthen, daß eine unangenehme Scene vor meinem Eintritt vorgefallen wäre. Wir hielten uns nur noch wenige Minuten auf. Beym Abschiede war der alte Graf sehr herzlich, aber ich konnte kein Zutrauen fassen.

Mein Oheim saß in stummem Ernst mit weggewandtem Gesichte neben mir. Ich hatte überflüssig mit mir selbst zu thun, und schwieg gleichfalls. Weil er aber gar nicht sprach, bewog mich die Besorgniß, ihn vorher beleidigt zu haben, daß ich ihn anredete.

„Zürnen Sie, lieber Onkel? —“

„Warum?“ fragte er haſtig.

„Dieſer ſtille Ernſt —“

„Sey ruhig, er gilt nicht dir. Es geht mir manches durch den Kopf. Mich dünkt, es ſollte ſo nicht ſeyn. —“

Er ſchüttelte den Kopf, und verſank wieder in ſinnendes Schweigen. So kamen wir in Wernersreut an, von wo aus ich dir ſchreibe.

Hier vermied er in näherer Beziehung auf meine Herzensangelegenheit zu ſprechen. Morgen früh um 4 Uhr ſoll ich abreiſen. Ich ſchreibe dir alſo das nächſte Mal von Werben aus.

Drey und zwanzigster Brief.

Graf Werben an Louisen von Ottweiler.

(Aus seiner Brieftasche.)

Wernerstrut, den 20 April. 1794.

Wie soll ich dich nennen ohne Verbrechen? Von so viel lieben Namen, die meine Lippen sonst mit Wohlgefallen aussprachen, hat man mir keinen gelassen. Aber du bleibst doch meine Louise. Wer will den geistigen Ring zerbrechen, der dich und mich umschließt?

Ich sollte dir nicht schreiben — denn was habe ich dir zu sagen? Fruchtlose Klagen eines Unglücklichen, die dein weiches Herz nur zu tief verwunden werden. Ich sollte schweigen, und dein Bild in meiner Seele bewahren, wie man ein Kleinod im verborgensten Fache verschließt — wenn du dann kein Andenken von mir erhieltest,

keinen Buchstaben von meiner Hand, kein hindeutendes Wort auf das Glück entflohener Stunden, da würdest du denken — es war wohl nur ein Traum — und seufzen, daß man auf Erden nur träumend glücklich ist — und endlich vergessen, was du geträumt hättest. Könntest du das? Meine Vernunft fordert es — mein Herz widerspricht; und auch deine Vernunft wird mich vergessen, aber in deinem Herzen werde ich ewig leben.

Hier nagt der Schmerz — der ewige Schmerz um dich. Würden wir glücklich gewesen seyn? O hilf mir zweifeln, daß ich mich selbst durch den erniedrigenden Glauben täusche. Und wenn ich zweifeln könnte, ich würde nicht ruhiger seyn, — ich könnte die Kränkung nie verschmerzen, mich in dem seligen Zutrauen der Liebe geirrt zu haben. Trauriger Trost — und doch der einzige, den ich mit Begeisterung umfasse.

Louise, ich scheide nicht von dir. Ich bin dein Eigenthum, das andre besitzen können, das aber dir allein gehört. Jahre, Länder, Verhältnisse können uns trennen — aber keine Zeit, keine

Entfernung kann die süßen Bande auflösen, die mich mit dir vereinigten. Unter Tausenden, in jeder Gestalt wird mein liebendes Auge dich finden, werden meine Arme dich entzückt umfangen. O scheide auch du nicht von mir! Vergieb der thörigten Bitte. Ich weiß, du kannst es nicht.

Vier und zwanzigſter Brief.

Graf Werben an Walter.

Werben, den 25. April. 1704.

In Werben — im älterlichen Hauſe — in dem Tummelplatze meiner kindiſchen Freuden — wo ich einſt ſtand, eine volle, reiche Knospe — und jetzt! —

Verſtumme, Angſt in meinem Buſen! Mißgönne mir die letzten traurigen Augenblicke nicht! In wenigen Stunden wird ſich's zeigen — aber ach! es iſt noch nicht der letzte Schritt zu dem widrigen Ziele, zu welchem mich mein unglückliches Verhältniß unaufhaltſam reißt!

Ich bin ſehr verwirrt, Walter; mein Blut empört ſich, daß ich kaum ſchreiben kann. Außer dieſem, mir einſt ſo werthen, jetzt ſo furchtbaren Hauſe hatte ich noch einen Schatten von Freyheit — ich ging am Bande, aber es hing locker, es ſchien aus meinen eignen Gefühlen geflochten,

ich dünkte mir nur durch meinen Willen gebunden — aber hier, in der Nähe meines ernsten Vaters, meiner von Kummer und Liebe zermalmten Mutter, fühle ich meine Fesseln in ihrer ganzen Schwere. So oft eine Thür knarrt, fahre ich zusammen, weil ich denke: jetzt ruft man dich, um den Stab über dir zu brechen. Thörigt genug hoffte ich noch bis zum letzten Augenblicke; mit dem Verschwinden der letzten Hoffnung wurde es dunkel in meiner Seele, und ich bebe, wie ein Gefangner im engen nachterfüllten Kerker. Wie danke ich's meinem treuen Onkel, daß er mich hierher begleitet hat!

An dem Morgen meiner Abreise kam er selbst auf meine Stube, und weckte mich. Ich sah, daß er reisefertig war, und fragte ihn: Lieber Onkel, wohin? — „Ich will dein Begleiter seyn. —" Freudig sprang ich aus dem Bette, und umhalste ihn; denn ich hatte durchaus nicht darauf gerechnet, und durfte so viel von seiner Billigkeit und seinem Ansehn bey meinem Vater erwarten.

Unsre erste Tour ging bis Gotha. Unterwegens sprach er Anfangs von gleichgültigen Dingen,

lenkte aber allmählich auf meine Verhältniſſe ein.

„Wenn es dir Troſt ſeyn könnte, ſagte er, ein Beyſpiel deiner jetzigen Lage kennen zu lernen, ſo wollte ich dir wohl einen Fall aus meiner Jugend erzählen. —“

Ich äußerte ihm, wie ſehr ich dieß wünſchte, und er erzählte mir folgende Geſchichte, die ich noch an dem nehmlichen Abende in Gotha für dich niedergeſchrieben habe.

„Wir waren ſechs Geſchwiſter, deine Mutter, eine Schweſter und vier Brüder. Unſer Erbtheil war klein; denn mein gegenwärtiges Vermögen iſt das Vermächtniß eines Freundes; wir mußten alſo unſer Glück durch eigne Thätigkeit ſuchen. Mein älteſter Bruder konnte allein auf eine anſtändige Verſorgung rechnen, denn ihm fiel nach eines Oheims Tode ein nicht unbeträchtliches Majorat zu. Wir übrigen gingen in Kriegsdienſte. Ich kam zu der Preußiſchen Armee, und befand mich kaum einige Monate bey derſelben, als der erſte Schleſiſche Krieg anging.

Meine ganze Seele hatte nur Einen Wunsch, den, mich vor andern auszuzeichnen, und der Name Königshofen wurde dem Könige einigemal unter so vortheilhaften Umständen genannt, daß er mich nach einem gelungnen Coup, außer der Anciennete', und meiner Jugend ungeachtet, zum Capitain bey einem Dragonerregiment ernannte. "

„ Dieses Glück — denn warum sollte ich dir's verschweigen, daß die Hälfte meines Ruhms dem Glücke gebührte? — sachte die feurige Begierde nach Ehre zur höchsten Glut an. Ich kannte nichts liebers, als Krieg und Schlachten, und gewann eine Kühnheit, die nicht wenig beytrug, meinen Namen dem Feinde immer furchtbarer, und den König mir immer geneigter zu machen. Um so härter fühlte ich es, daß man mich, meiner Meinung nach gerade im günstigsten Zeitpunkte, aus meiner thätigen Laufbahn riß, und in einer Böhmischen Landstadt mit meiner Compagnie zur Bewachung eines wichtigen Magazins zurückließ. Ich grübelte viel über die Ursache nach, fand sie bald in dem heimlichen Neide meiner Kriegsgenossen, bald in einer, Gott weiß

wie? verſchuldeten Ungnade des Königs; kam aber endlich immer nur auf die traurige Wahrheit zurück, daß meinen Wünſchen nichts widrigers hätte begegnen können.“

„Das Städtchen gehörte einem Fürſten, der höchſt brutal und tyranniſch gegen die Seinigen ſo wohl als gegen ſeine Unterthanen war. So herzlich zuwider ihm die Gegenwart ketzeriſcher Feinde ſeyn mochte, ſo lehrte ihn doch die Klugheit, ſich anſtändig gegen uns zu benehmen, und er lud ein für allemal mich und meine Officiere zur Tafel ein. Ich ſah in ihm bald einen groben unwiſſenden Klotz, voll Helden- und Ahnenſtolz und Bigotterie, der uns nur aus Furcht ſchmeichelte. Seine Gemahlin war die Sanftmuth und Frömmigkeit ſelbſt, und ertrug die plumpen Launen ihres Eheherrn mit Hiobsgeduld. Sie hatte nur Eine Tochter, Aloyſia, die du noch kennen ſollteſt; denn du haſt als Knabe ihr Bildniß auf meiner Doſe ſehr oft geküßt. —“

„Das Engelsgeſicht mit den langen blonden Haaren, und den ſprechenden Augen? —“

„Das war dieſe Aloyſia, und jenes Gemählde ſchmeichelte der jugendlichen Blüthe ihrer Schön-

heit nicht. Ihr Stand ſtellte ſie vor der leichtſinnigen Galanterie meiner Cameraden ſicher, und ſie war ſo beſcheiden und zurückhaltend, daß ſie uns in den erſten Tagen mehr eine himmliſche Erſcheinung, als ein irdiſches Mädchen, zu ſeyn dünkte. Auch ich, ungeachtet des Vorzugs, den mir meine militäriſche Stelle gab, wurde von ihr zwar ſehr artig behandelt, konnte ſie aber nie in eine nähere Unterhaltung verwickeln: und ſo ſchön ſie war, ſo war ich doch viel zu eifrig Soldat, als daß ich irgend einen Wunſch ihrentwegen ernſtlich hätte empfinden können. Ich ſpielte eines Tages mit ihrer Mutter Schach; ihr Vater und meine Cameraden hatten ſich entfernt; ſie ſaß einſam im Fenſter und nähte. Wie ich verloren bemerkte, ſchien ſie etwas auf dem Herzen zu haben, das ihr Unruhe verurſachte; endlich legte ſie ihr Nähzeug weg, und trat zu unſerm Spiel. Sie hatte das noch nie gethan. Als es geendigt war, bat ſie ihre Mutter um Erlaubniß, mir eine Bitte vortragen zu dürfen. Hierauf erzählte ſie mir einen Exceß, der von einem meiner Soldaten begangen worden war, und bat mich, die unglücklichen Menſchen gegen

diesen Buben zu schützen. Sie that das mit einer so liebenswürdigen Wärme, sie bat so innig, so unbeschreiblich eindringend, der süße Klang ihrer Stimme, und die Ueberraschung, daß sie gegen ihre Gewohnheit zuerst, und mit edler Freyheit, zu mir sprach, nahmen alle meine Sinnen auf den ersten Augenblick so gefangen, daß ich ihr die geforderte Genugthuung, weit mehr aus Rührung über sie, als aus Unwillen über das geschehene Unrecht, unverzüglich mit gleicher Wärme zusicherte. Ich konnte nicht umhin, ihr meinen Beyfall über ihre edeln Gesinnungen sehr lebhaft zu äußern. In meinem Quartiere bemerkte ich bald, welchen tiefen Eindruck sie durch ihre Fürsprache bey mir gemacht hatte. Immer stand sie vor mir mit dem bittenden Auge, mit der rührenden Betrübniß des Mitleids, mit der Musik ihrer Worte. Ich konnte die Stunde kaum erwarten, um welche wir zu ihrem Vater zu gehn pflegten. Sie war so zurückhaltend, als vorher; aber ich suchte Gelegenheit, und fand sie bald. Es kostete mich viel, ihre Delicatesse, und den Abscheu vor einem Manne, der Feind ihres Vaterlandes, und, wie

ſie glaubte, auch ihrer Religion war, zu überwinden; aber ſie hörte mich doch an, und geſtand mir in einer glücklichen Stunde ihre Gegenliebe. Wie hatte dieß Geſtändniß ihr ganzes Weſen verändert! Sie war ganz ſchwärmeriſche Hingebung, und erwiederte die Gefühle meines Herzens mit einer Stärke und Innigkeit, die mich zum glücklichſten Menſchen machte. Es ziemt mir abgelebten Greiſe nicht, vor einem Jünglinge mich über die Freuden meiner Liebe zu entzücken. Aber jene Zeit iſt das einzige, was mich bewegen könnte, meine Jugend zurück zu wünſchen.“

„Der Wechſel des Krieges rufte mich nach einigen Wochen von meinem Poſten ab. Unſre Trennung war um ſo ſchmerzlicher, je weniger wir darauf rechnen durften, uns jemals wieder zu ſehn. Ich ſchied unter gegenſeitigen Thränen, und den Verſicherungen unwandelbarer Liebe. Immer ſtand mein Sinn zu meiner Freundin, aber mein Wünſchen war vergeblich; der Krieg wurde geendigt, und ich mußte ſo eilig in mein Standquartier nach Pommern zurück, daß ich meine Geliebte nicht mehr ſehn konnte, ungeachtet

wir nur in einer Entfernung von acht Meilen bey ihrem Wohnorte vorbey marſchierten. Wie verwünſchte ich da die militäriſchen Verhältniſſe, in denen doch mein Geiſt ſich einſt ſo froh und frey bewegt hatte; — ſo wahr iſt's, daß die Freyheit des Menſchen nie etwas anders iſt, als wohlgefälliges Verweilen in gewiſſen Schranken, es mag vom Phyſiſchen oder Moraliſchen die Rede ſeyn. Mein Standquartier war recht dazu geeignet, mir den frühen Verluſt meiner Aloyſe noch fühlbarer zu machen. Ein Dorf in einer, zwar futterreichen, aber keineswegs ſchönen Gegend, bewohnt von treuherzigen, aber rohen Pommern — Edelleute in der Nachbarſchaft, die ſich vom Bauer nur durch den Namen unterſchieden, — Fräulein in ihren Familien, gemäſtet, albern, und ſchwatzhaft, wie gewiſſe Vögel — gemeine Cartenſpiele als geſellſchaftliche Unterhaltung — das waren die Herrlichkeiten meiner Lage. Meine Abreiſe von dem Aufenthalte Aloyſens war ſo ſchnell geweſen, daß ich zwar verſprochen hatte, ihr zu ſchreiben, aber ohne die Art und Weiſe zu beſtimmen; und ſie zitterte vor der Entdeckung ihrer Zärtlichkeit gegen mich, weil ſie die viehiſche

Wuth ihres Vaters kannte. Ich ſchrieb endlich an den Wirth, bey welchem ich geſtanden hatte, dankte ihm für erwieſene Höflichkeit, und erkundigte mich ganz verloren nach dem Befinden der fürſtlichen Familie. Die Antwort blieb nicht lange aus, und — denke dir meine Freude — ſie enthielt auch einen Brief von meiner Freundin. Meines Wirths Tochter war in ihren Dienſten, und hatte ihr als etwas Neues meine Höflichkeit gegen ihren Vater erzählt, ohne die Erkundigung nach ihrer Gebieterin zu vergeſſen. Aloyſe gewann ſie zu Unterhändlerin, und ſchrieb mir — wie zärtlich, wie großmüthig, wie gebeugt durch meine Abweſenheit! Ich weinte vor Freuden, und die Pommerſchen Sandwüſten ſchienen meiner Begeiſterung auf einmal Italiens Auen zu ſeyn. So correſpondirten wir ein ganzes Jahr, und ich erhielt von ihr die ſchriftliche Verſicherung, daß ſie Hand und Herz nie einem andern Manne geben würde.“

„Plötzlich blieb ihre Antwort aus. Ich ſtutzte, ſchrieb wieder, wie gewöhnlich unter der Addreſſe an meinen Wirth, legte auch einige Zeilen an ihn ſelbſt bey, und erhielt abermals keine Antwort.

So ſchrieb ich wohl ſechs Briefe, aber keine Zeile riß mich aus der Unruhe, die mich in Verzweiflung ſetzte. Unter dieſen Umſtänden konnte mir kein größeres Glück widerfahren, als die Erneuerung des Krieges, ſo wenig ſicher ich darauf rechnen durfte, daß die Begebenheiten ſich gerade nach meinen Wünſchen ſchicken würden. Wir rückten in Böhmen ein, und ich kämpfte, als müßt' ich allein den Feind überwinden, um zu meiner Geliebten zu gelangen. War es ein gutes oder böſes Geſchick, das mein Begehren erfüllte? — Genug, nach einigen Tagen ſtanden wir nur noch eine Meile von dem Städtchen, wo Alopſens Vater reſidirte; und gerade ich — ſeit einigen Monaten Major bey einem Huſarenregiment — wurde mit einigen Schwadronen commandirt, ein kleines Corps Cavallerie zu vertreiben, das vor dem Städtchen ſtand. Wie flog ich dem Feinde entgegen! Wird ſie da ſeyn? wirſt du ſie finden? fragte ich mich wohl hundert Mal, und konnte den Augenblick nicht erwarten, der mir ihren Anblick verſchaffen ſollte. Die Oeſtreicher wehrten ſich redlich, aber ich ſtürmte mit einer Wuth auf ſie ein, welche die Meinigen eben ſo

begeiſterte, als ſie ſelbſt ſchüchtern machte; ſie waren in wenig Minuten geworfen, und fanden keine Zeit ſich wieder zu ſetzen. So ging's denn mit verhängtem Zügel hinter ihnen her, durch das offne Städtchen. Eine kleine Viertelſtunde davon ſahen wir mehrere Wagen ſeitwärts im Galopp fahren. Ich ſchickte ein Commando nach, das ſie zurückbrachte. Es war der Fürſt mit ſeiner Familie, und einem Theile ſeiner Dienerſchaft; er hatte, wie ich in der Folge erfuhr, den Ort nicht eher als in der äußerſten Gefahr verlaſſen, weil er eigentlich von der damaligen Königin von Ungarn hierher verwieſen war. Ich vermied mich zu zeigen, und gab Ordre, ſie wieder in das Städtchen zu führen, und das Schloß zu beſetzen, damit ſie an einer neuen Flucht verhindert würden. Ein zweyſpänniger Wagen, der ſeiner Leichtigkeit wegen ſchneller als die übrigen gefahren war, wurde etwas ſpäter eingebracht. Die Vertraute von Aloyſens Liebe zu mir ſaß darin, mit noch einem Mädchen. Da die Oeſtreicher völlig verjagt waren, ſo ſammelte ich meine Leute, und begleitete dieſen Wagen ſelbſt in den Ort, mit dem Bedeuten, daß er ohne meinen

Befehl nicht auf's Schloß zurückfahren ſollte. Nach getroffner Anordnung wegen Vertheilung meiner Leute ließ ich das Kammermädchen zu mir kommen, gab mich ihr zu erkennen, und fragte ſie nach Aloyſen.“

„Sie beſtätigte mir, was ich gleich vermuthet hatte, daß unſer Briefwechſel durch einen unglücklichen Zufall dem alten Fürſten verrathen worden wäre. Trotz ſeinem heftigen Zuſetzen hätte Aloyſens Großmuth ihre, des Mädchens, Theilnahme verſchwiegen; ohne dieſe Standhaftigkeit wäre ſie mit ihrer ganzen Familie unwiderruflich elend geweſen. Ihr eigner Vater wäre durch die über ihr ſchwebende Gefahr ſo furchtſam geworden, daß er nicht gewagt hätte, meine Briefe weiter zu beantworten. Die Leiden der jungen Fürſtin gingen über allen Begriff; körperliche Mißhandlungen wären ihr tägliches Schickſal, und ſie würde ſo genau bewacht, daß ſie auch nicht Ein Wort ohne feindliche Zeugen ſprechen könnte. Ihr Vater hätte ſie erſtechen wollen, und ohne die fußfälligen Bitten ihrer Mutter würde es geſchehen ſeyn. Sie ertrüge alles mit engliſcher Geduld; aber ihre ehemalige Schönheit

wäre durch anhaltenden Gram vernichtet, und man befürchtete eine auszehrende Krankheit. Ich verließ sie, nachdem sie mir diesen Bericht abgestattet, und mit heißen Thränen mich gebeten hatte, sie nicht zu verrathen.“

„In der ersten Wuth kannte ich keinen Wunsch als Rache; aber ich besann mich, und wollte erst friedliche Mittel versuchen, eh' ich mein und Aloysens Leben auf's Spiel setzte. Ich ging auf's Schloß, und ließ mich bey dem Fürsten als den Commandeur des Preußischen Corps, doch ohne Namen, melden. Er kam, und mein Anblick setzte ihn so außer Fassung, daß er mit Mühe einige Worte stotterte. Ich zitterte vor Zorn, zwang mich aber zu äußerlicher Kälte, und äußerte meinen Wunsch, seiner Gemahlin und Tochter aufzuwarten. Er brachte mit stammelnder Zunge die Entschuldigung vor, sie wären von den Schrecken des heutigen Tages zu angegriffen, um vor mir erscheinen zu können. So werde ich ohne Zweifel morgen die Gnade haben, erwiederte ich, und ging mit einer stummen Verbeugung meines Weges.“

„In meinem Quartiere überlegte ich, was ich zu thun hatte. Eine gewaltſame Entführung auf eigne Hand ſtimmte am beſten zu meinem jugendlichen Ungeſtüm, und, wie es ſchien, zu der Lage der Dinge; aber wenn ſie mißlang, ſtand das Leben Aloyſens, und wenn ſie gelang, die Gnade des Königs, und vielleicht meine Ehre auf dem Spiele. Ich erwählte alſo vor der Hand den ſicherſten Weg, ſie geradezu dem Vater abzufordern, auf deſſen vermuthliche Weigerung die Tochter beſonders bewachen zu laſſen, um ſie vor Gewalt zu ſichern, und dann mich an den König zu wenden, der bekanntlich nichts lieber ſah, als wenn eine reiche Ausländerin durch Heurath in ſeine Staaten gezogen wurde. Die übrigen Schwierigkeiten hoffte ich durch meine und Aloyſens Liebe zu überwinden.“

„Um Mitternacht meldete man mir die Gefangennehmung eines Menſchen, der ſich durch die Vorpoſten hatte ſchleichen wollen. Er hatte einen Brief weggeworfen, den man mir überreichte. Die Addreſſe war an einen Oeſtreichiſchen Oberſten. Ich ließ den Menſchen kommen; er trug Bauern-

kleidung und hatte ſich das Geſicht bemahlt; aber ich erkannte ihn ſogleich für den Kammerdiener des Fürſten, ließ ihn ohne weiteres feſſeln und bewachen, und erbrach den Brief. Er enthielt eine dringende Bitte an den Commandeur eines nahe ſtehenden Oeſtreichiſchen Regiments, ſogleich vorzurücken, und mein Corps entweder gefangen zu nehmen, oder zu vertreiben, mit Bezeichnung der Wege, die genommen werden müßten, und dem Verſprechen einer Belohnung von 40000 Gulden, wenn es ihm gelänge den Streich auszuführen, und mich gefangen zu nehmen. Die Gefahr, welcher ich entgangen war, beſchäftigte mich weniger, als die Hoffnung, welche ich auf dieſen Brief baute. Ich nahm zehn Mann zu mir, und ging ſogleich auf's Schloß, ohne einem Menſchen den Inhalt des Briefes zu entdecken."

„Der Fürſt ließ ſich entſchuldigen, aber ich forderte geradezu, daß er erſcheinen müßte. Ich nahm ihn allein, und machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner Verrätherey. Er läugnete, ich zeigte den Brief vor, und er verſtummte ganz. Nun ſchilderte ich ihm das Schickſal, das ſeiner war-

tete, in hartem Tone, und ließ ihm die Wahl, ob er lieber gefangen, als Verräther und Anſteller von Spionen, mich zum Könige begleiten, oder mir ſeine Tochter zur Gemahlin ſogleich abtreten wollte. Ich geſtehe, der Vorſchlag war nicht nach den ſtrengſten Geſetzen des Edelmuths, aber Liebe und Wuth verſchloſſen mein Herz dem Gefühle des Beſſern. Dieſer Antrag verwandelte ſeinen Kleinmuth in ſinnloſe Wuth. Er überhäufte ſeine Tochter mit den niedrigſten Schimpfwörtern, ſtieß gegen mich gräßliche Verwünſchungen aus, und ſchwur bey Gott und allen Heiligen, daß er lieber ſeine Tochter mit eigner Hand ermorden, oder ſeinem Bedienten preis geben, als mich zum Eidam annehmen wollte. „Ohnmächtiger Bube, rief ich ihm zu, du ſollſt ſie nicht eher wieder ſehen, bis ſie meinen Namen führt —“ gab meinen Leuten ein Zeichen, und befahl ihnen, mit dem Fürſten auf ſein Zimmer zu gehn, ihn darin zu bewachen, und durchaus nicht zu erlauben, daß er mit jemand ſpräche, oder ein gefährliches Werkzeug in die Hand nähme. Er ſprudelte ſeinen Zorn unaufhörlich in Schimpfwörtern und Flüchen aus; ich erwiederte nichts

darauf, als: Mit Tagesanbruch werden wir uns wiederſehn. —“

„Der Vorſatz, die junge Fürſtin dem Vater abzunöthigen, oder widrigenfalls ihn ſelbſt zu verderben, wurde durch die Betrachtungen einer ſchlafloſen Nacht immer feſter. So nahe war ich ihr, ſo gewiß die Macht, ſie den Ihrigen zu entreißen, in meinen Händen, und ich ſollte, ohne ſie zu ſehn, mein Glück von mir ſtoßen? Was auch eine innre Stimme dagegen einwenden mochte, ich beſchloß unwiderruflich, ſie mir zu erkämpfen. Mit Tagesanbruch, wie ich geſagt hatte, ging ich wieder auf das Schloß, und wollte in das Zimmer des Fürſten. Ein Bedienter bat mich, vorher in das Wohnzimmer zu kommen. Klopſens Mutter wankte mir entgegen. Sie zitterte an allen Gliedern, nicht vor Furcht, wie es ſchien, ſondern vor Schwachheit, und konnte nur leiſe Worte aus ihrer Bruſt hervordrängen. Ihre ganze Geſtalt, ihre bleichen Lippen, ihre von Thränen gefurchten Wangen, ihre entflammten Augen zeugten von der gewaltſamen Erſchütterung ihrer Seele. Sie reichte mir die Hand, und bat mich, indem ſie vor Mattigkeit in einen

Lehnstuhl niedersank, ihr einige Minuten Gehör zu geben.“

„Wir schwiegen beide, sie, weil ihr die Kräfte versagten, ich, weil ihr Anblick mein ganzes Herz bewegte. Sie begann, nachdem sie sich etwas erholt hatte, mit jammernden Ausrufungen über ihr trauriges Schicksal, schilderte, was sie ausgestanden, und was sie noch zu fürchten hatte.“

„Mein Gemahl ist in Ihrer Hand, sagte sie zu mir, und es kann Ihnen nicht schwer fallen, auch Ihre Absichten auf meine Tochter zu erreichen. Sie stehn im Begriff, sich ihren Besitz, das heißt, den einer lebenden Leiche durch den ehrlosen Tod ihres Vaters, die Verzweiflung ihrer Mutter, und die gewisse Zerstörung ihrer eignen Ruhe zu verschaffen. Werden meine Thränen, wird mein hülfloser Jammer einen Vorsatz erschüttern können, den glühende Liebe erschuf, und der Durst nach Rache befeuert? —“

„Ich schwieg, finster in mich selbst gekehrt. Ihre Worte waren mir eben so viel Dolchstiche. Sie fuhr mit noch stärkerer Rührung fort, und beschwor mich bey der Barmherzigkeit Gottes,

ja selbst bey meiner Liebe zu Aloysen, mich ihres Elends zu erbarmen, und von meinen Wünschen abzustehn. Es ist mir unmöglich, ihre Worte zu wiederholen; mein Herz konnte ihrer Kraft nicht widerstehn. Der Kampf zwischen Edelmuth, Liebe und Rache wüthete unentschieden in mir, aber die Tugend siegte. Mit zerrißnem Herzen gab ich das Versprechen, ihres Vaters zu schonen, und Aloysen zu entsagen; aber ich verlangte diese zu sehn, um aus ihrem eignen Munde ihre Einwilligung in dieses Opfer zu vernehmen."

„Sie wollen sie sehn? fragte mich die Mutter mit zweifelnden Blicken. Werden Sie die Kraft haben, ihren Anblick zu ertragen? wird nicht ihre Gegenwart —"

„Ich unterbrach sie mit der Versicherung, daß mich nichts sichrer beruhigen würde, als die Gewährung dieser Bitte."

„Sie ging, und kam bald mit Aloysen wieder zurück. O schmerzvolle Erinnerung! —"

Ein Strom von Thränen hinderte ihn weiter zu sprechen. Diese Thränen, und seine grauen Haare — wie rührend schilderten sie die Schmerzen seiner Jugend!

„Es war nicht die blühende, mit jedem Reitze der Unſchuld und Jugend geſchmückte Aloyſe. Ein hagres, hohläugiges, von Kummer verzerrtes Geſpenſt ſank ſchluchzend in meine erſchrocken ſich ausbreitenden Arme. Keine zärtliche Benennung bezeichnete die erſte Umarmung nach jahrelanger Trennung. Gram verſchloß ihre, Entſetzen meine Lippen. In ſtiller Verzweiflung ſtand die gebeugte Mutter neben uns.“

„Aloyſe, iſt es dein Wille? — fragte ich endlich. Ein leiſes Ja war die Antwort. Noch ſtand ich unentſchloſſen. Das Mitleid trieb mich gleich ſtark, dem Tyrannen das unglückliche Opfer zu entreißen, und der Mutter das kümmerliche Glück ihres Lebens nicht völlig zu zernichten. Sie ſah, daß ich wankte.“

„Was können Sie gewinnen, fragte ſie, indem ſie auf Aloyſen zeigte, wenn Sie den Beſitz dieſer Sterbenden durch ſo gräßliche Mittel erwerben? —“

„Soll ich die in der Gewalt ihres Tyrannen laſſen, deren Zufriedenheit ich mit meinem Leben erkaufen wollte? Kann ich das Unglück abwenden,

das Ihr Gemahl ſelbſt auf ſein Haupt gehäuft hat? —“

„Die heilige Freyſtätte eines Kloſters wird meine Tochter vor Mißhandlungen ſchützen, und die Unbeſonnenheit meines Mannes kann Ihre Großmuth verbeſſern. —“

„So lebe wohl, du Kind des Schmerzens! rief ich aus, drückte ſie, die in ſprachloſer Wehmuth verging, noch einmal feſt in meine Arme, riß mich dann los, und eilte ans Fenſter, während ihre Mutter ſie wegführte. Ihre Wiederkunft riß mich aus der dumpfen Träumerey, in welche der ſchreckliche Wechſel meiner Hoffnungen mich verſenkt hatte. Sie dankte mir für die Entſagung auf ihre Tochter, und erneuerte die Bitte, ihren Gemahl aus ſeiner gefährlichen Lage zu reiſſen. Ich gab ihr meine Bereitwilligkeit zu erkennen, verbarg aber die Schwierigkeiten nicht, die ihren Wünſchen entgegenſtänden. Mein Glück und meine Ehre ſtand auf dem Spiele. Zwar hatte den Brief des Fürſten noch niemand geleſen; aber der Verhaft ſeines Kammerdieners, und ſeine eigne ſtrenge Bewachung, waren zu

„Es war nicht die blühende, mit jedem Reitze der Unſchuld und Jugend geſchmückte Aloyſe. Ein hagres, hohläugiges, von Kummer verzerrtes Geſpenſt ſank ſchluchzend in meine erſchrocken ſich ausbreitenden Arme. Keine zärtliche Benennung bezeichnete die erſte Umarmung nach jahrelanger Trennung. Gram verſchloß ihre, Entſetzen meine Lippen. In ſtiller Verzweiflung ſtand die gebeugte Mutter neben uns.“

„Aloyſe, iſt es dein Wille? — fragte ich endlich. Ein leiſes Ja war die Antwort. Noch ſtand ich unentſchloſſen. Das Mitleid trieb mich gleich ſtark, dem Tyrannen das unglückliche Opfer zu entreißen, und der Mutter das kümmerliche Glück ihres Lebens nicht völlig zu zernichten. Sie ſah, daß ich wankte.“

„Was können Sie gewinnen, fragte ſie, indem ſie auf Aloyſen zeigte, wenn Sie den Beſitz dieſer Sterbenden durch ſo gräßliche Mittel erwerben? —“

„Soll ich die in der Gewalt ihres Tyrannen laſſen, deren Zufriedenheit ich mit meinem Leben erkaufen wollte? Kann ich das Unglück abwenden,

das Ihr Gemahl ſelbſt auf ſein Haupt gehäuft hat? —“

„Die heilige Freyſtätte eines Kloſters wird meine Tochter vor Mißhandlungen ſchützen, und die Unbeſonnenheit meines Mannes kann Ihre Großmuth verbeſſern. —“

„So lebe wohl, du Kind des Schmerzens! rief ich aus, drückte ſie, die in ſprachloſer Wehmuth verging, noch einmal feſt in meine Arme, riß mich dann los, und eilte ans Fenſter, während ihre Mutter ſie wegführte. Ihre Wiederkunft riß mich aus der dumpfen Träumerey, in welche der ſchreckliche Wechſel meiner Hoffnungen mich verſenkt hatte. Sie dankte mir für die Entſagung auf ihre Tochter, und erneuerte die Bitte, ihren Gemahl aus ſeiner gefährlichen Lage zu reiſſen. Ich gab ihr meine Bereitwilligkeit zu erkennen, verbarg aber die Schwierigkeiten nicht, die ihren Wünſchen entgegenſtänden. Mein Glück und meine Ehre ſtand auf dem Spiele. Zwar hatte den Brief des Fürſten noch niemand geleſen; aber der Verhaft ſeines Kammerdieners, und ſeine eigne ſtrenge Bewachung, waren zu

auffallende Beweiſe ſeines Vergehens. Ich wagte doch ihn zu retten. Er mußte einen andern Brief ſchreiben, des Inhalts, daß er auf der Flucht ergriffen worden wäre, alſo nicht an dem bewußten Orte erſcheinen könnte, und deßwegen bäte, ſeiner nicht zu warten. Dieſen Brief ſteckte ich zu meiner Rechtfertigung zu mir, und befahl dann der Wache, in ſeinem Zimmer ſowohl, als um das Schloß, ihren Poſten zu verlaſſen. Der elende Menſch war dreuſt genug, mich ſprechen zu wollen, aber ich mochte ihn nicht ſehn. Die Fürſtin gab mir als einen Beweis ihres Andenkens die Doſe mit ihrer Tochter Bildniß.“

„Den Officieren meines Corps ſagte ich, daß ich bey näherer Erklärung den Fürſten weniger ſchuldig gefunden, und auf ſein gegebnes Ehrenwort, ſich nicht entfernen zu wollen, ihm die Wache abgenommen hätte. In der folgenden Nacht reiſte er mit den ſeinigen ab. So gewiß ich auch vorausſah, daß es mir ſehr nachtheilig ſeyn würde, ſo hatte ich doch durch die Stellung meiner Poſten ſeine Flucht befördert. Den Morgen, als es ruchtbar wurde, ſchickte ich ein Com-

mands nach, das aber von den Oestreichern zurückgewiesen wurde. Mich kostete dieser Streich die Gnade des Königs, und das Glück meiner militairischen Laufbahn. Zwar konnte mir nur Unvorsichtigkeit bewiesen werden, aber Friedrich strafte diese wie Verbrechen. Als einem Ausländer, begnügte man sich, mir den Abschied zu geben.“

„Aloysen habe ich nie wieder gesehn. Sie starb im Kloster einige Monate nach unsrer Trennung.“

Als mein Onkel diese Erzählung geendigt hatte, blickte er seitwärts zum Wagen hinaus, und einzelne Thränen liefen über seine Wangen. Konnte jemand aufrichtigern Antheil an seinem Schmerze nehmen, als ich? Ich verkannte seine Absicht nicht, ich mußte ihm im Herzen den Preis seines Edelmuths willig zugestehn, aber die Worte — „Aloysen habe ich nie wiedergesehn; sie starb im Kloster einige Monate nach unsrer Trennung“ — diese einfachen, und durch Miene, Ton und Inhalt so eindrücklichen Worte wirkten

am ſtärkſten auf mich, und ganz der Abſicht meines Oheims zuwider. In einer Art von Bewußtloſigkeit lispelte ich immer bey mir ſelbſt — Louiſen habe ich nie wiedergeſehn, ſie ſtarb einige Monate nach unſrer Trennung — dieſe Idee verfolgte mich, und meine innere Bewegung wurde ſo gewaltſam, daß mein Oheim endlich dadurch aus ſeinen eignen Träumen erwachte, mich bey der Hand ergriff, und fragte, ob mir übel wäre. —

„Ich werde ſie nie wiederſehn“ — ſagte ich ſehr ſchmerzlich. Er fühlte den Mißgriff, und blickte mich wehmüthig an. Seine Rührung erlaubte ihm nicht, etwas zu ſagen. Er drückte mir die Hand, lehnte ſich dann in ſeine Ecke, und brachte in dieſer Stellung, ohne ein Wort zu ſprechen, den noch übrigen Theil des Weges zu. Ich unterbrach ſeine Andacht nicht — denn der feyerliche Blick ſeines Auges ſchien Gebet zu ſeyn.

Walter! iſt es denn das Schickſal unſchuldiger Liebe auf Erden, daß ſie nur vorübergehende Blüthen trägt? Und wird ſie jenſeits Früchte tragen?

In Gotha, wo wir sehr zeitig ankamen, beschäftigte ich mich, weil mein Onkel in seinem wehmüthigen Schweigen beharrte, damit, dir seine Geschichte wieder zu erzählen. Die letzten Worte machten den nehmlichen tiefen Eindruck auf mich. Ich soll sie nie wiedersehn? dachte ich. Und wird sie nicht auch der Gram um dich verzehren?

Ich vermochte mit aller Anstrengung diesem Gedanken nicht zu entfliehn; Louisens Bild trat überall vor mich hin. Nach Cassel! schien mir jemand zuzurufen. Nach Cassel! wiederholte ich laut, in mich selbst verloren. Mein Onkel stutzte: „Was meinst du, Fritz? — "

Ich trat vor ihn hin, ergriff seine beiden Hände, hatte aber nicht den Muth, meine Wünsche auszusprechen.

„Ich verstehe dich, — " sagte er nach einer Pause, während welcher er mich nachdenklich betrachtet hatte. — „Wird das zu deinem Frieden dienen? Prüfe dich selbst, ob ihr Anblick dir Kraft geben oder nehmen wird. — "

Er ergriff Hut und Stock, und ging in die Stadt. Meine Seele wog in seiner Abwesen-

heit den Werth meines Wunsches, aber konnte sie es unparteyisch thun? Die Hoffnung, Louisen in meine Arme zu schließen, überwog alle Gegengründe. Ich wurde immer unfähiger, die Stimme meines Herzens zu unterdrücken.

Mein Onkel kam zurück. Er sah mich forschend an; ich mochte seinen Augen nicht begegnen. Er erzählte mir, bey wem er gewesen war. Ich blieb stumm, und verlor nicht selten die Aufmerksamkeit auf seine Erzählungen. Abends gegen zehn Uhr kam der Bediente, und fragte, ob die Pferde zurückgehn, oder die ganze Reise machen sollten. „Sie mögen zurück gehn," beschied ihn mein Onkel; „und du, lauf' auf die Post, und bestelle Pferde nach Eisennach. — "

So war's entschieden, und ich bebte vor Entzücken bey dem Gedanken, Louisen wieder zu sehn. Meinem Onkel sagte ich nichts, aber er verstand meine heftige Umarmung. Wir reisten früh um drey Uhr von Gotha ab, und vollendeten die ziemlich starke Tour in einem Tage. „Willst du heute noch zu Louisen gehn?" fragte er mich, als wir uns in Cassel im Gasthofe allein befanden.

„Wenn Sie erlauben, lieber Onkel. —“

„Soll ich mitgehn? —“

Ich schwieg, denn seine Frage kam mir unerwartet.

„Fritz,“ — sagte er nach einer Pause, als ich ihm nicht antwortete —, „gehst du ehrlich mit dir selbst zu Werke? — Ich habe deinen Wunsch erfüllt; denn du bist kein Knabe mehr, und ich bin nicht dein Hofmeister, sondern dein Freund. Du mußt selber wissen und wählen, was dir frommt. Aber als dein Freund muß ich dich fragen, gehst du ehrlich mit dir selbst zu Werke? Warum willst du Louisen sehn? —“

„Mein Herz zieht mich unwiderstehlich zu ihr —“

„Unwiderstehlich? Ein starkes Wort, wenn du es buchstäblich nimmst. Du thust mir leid, wenn du dem Zuge deines Herzens durchaus keinen Widerstand entgegen zu setzen weißt; denn auf den Fall hast du bisher viel Lärmen um nichts gemacht. —“

Die Härte dieser Worte verwundete mich. Aber der Mann ist viel zu ehrwürdig, als daß

ich auf ihn hätte zürnen können. Ich fühlte mich bloß bitter gekränkt.

„Was ich sage, thut dir weh," fuhr er fort, „aber es ist die reine Wahrheit. Die Festigkeit des Entschlusses ist nicht das Werk eines weichlichen Zögerns, sondern eines kraftvollen Moments. Wer einem Gute aus Ueberzeugung entsagen will, muß nicht die Brocken geitzig sammeln, die er sich nach seiner Meinung mit gutem Gewissen zueignen darf. Ich traue dir die Männlichkeit zu, diesem Fehler zu entgehn, der so manchen Zeitlebens in dem ewigen Streite zwischen Vorsatz und Reue hinschleppt. Jetzt gilt die Frage, thust du Verzicht auf Louisen, oder nicht? —"

Ich war nicht gefaßt genug, um Ja zu sagen.

„Sieh, ich will die Stelle deiner eignen Vernunft vertreten, und dir den Unterschied deutlich machen. Entweder du sagst: Nein! und dann gehst du heute noch zu Louisen, ich zurück nach Wernersreut, und du setzest dich auf den Wagen, und fährst, wohin dein Sinn steht, um dich mit ihr zu verbinden, und Leid und Freude,

Fluch und Segen mit ihr zu tragen. Die unversöhnliche Verachtung deines Vaters, das unabwendbare Elend deiner Mutter, und das Mißbilligen deiner wahren Freunde, die dich lieber gut als glücklich wissen wollen, thun dir keinen Eintrag, denn die Freuden der Liebe schneiden dir durch ihre Rosenkränze die Aussicht auf die Thränen und den Jammer der Deinigen ab. Oder du sagst, Ja! und gehst dennoch zu Louisen, reissest bey ihr das mühsam angefangene Gebäude ihrer Ruhe nieder; lehrst sie in deinen Armen Freuden auf's neue begehren, die nach und nach, und mit jedem Tage mehr zurück wichen, und den lebendigen Reiz ihrer Schönheit verloren; reisest dann mit mir nach Werben, stammelst abermals ein unwürdiges, und so von deinem Herzen verworfenes, und von deiner Vernunft nicht gebilligtes Ja — oder endlich, du sagst Ja, störst den Frieden eines edlen Mädchens nicht weiter, und eilst mit mir, um je eher je lieber deine Pflicht zu erfüllen — was willst du thun? —"

„Wir wollen reisen," rief ich aus, und warf mich schnell in seine Arme.

„Und das gleich in dieser Stunde, mein Sohn. Du verdienst von jetzt an glücklich zu seyn, und ich verspreche dir, du sollst es seyn.—“

Nach einer Viertelstunde saßen wir schon wieder im Wagen, und verließen Cassel. Nicht ohne Wehmuth sah ich seine Thürme allmählich in der Dämmerung einer sternhellen Nacht verschwinden; meine Standhaftigkeit in dem gefaßten Entschlusse vermochte nicht, mein Herz gegen die Schmerzen der Entsagung abzuhärten. In Münden hielten wir uns nicht auf, weil wir bald nach Mitternacht ankamen. Gern hätte ich deinen guten Schwager gesprochen; aber ich wollte meinen Oheim nicht aufhalten. Um vier Uhr trafen wir in Göttingen ein; und da bat ich mir von meinem Onkel die Erlaubniß aus, einen halben Tag zu verweilen. Mit ganz eignen Gefühlen wandelte ich durch die Straßen zu deiner ehmaligen Wohnung. Mein Herz sah mit stiller Sehnsucht nach dem fernen Freunde. Der Schauplatz so mancher freudigen Tage lockte mir schmerzliche Thränen aus den Augen. Die sorgenlose Fröhlichkeit damals und die düstere

Stimmung jetzt! Ich bat meinen Onkel die Abreise zu beschleunigen.

Nun ging es Tag und Nacht — einen kleinen Aufenthalt abgerechnet, den ein zerbrochnes Rad verursachte — ununterbrochen fort bis nach Werben. Wie es zuging, kann ich nicht erklären; aber mein Onkel hatte mir unterwegens ein gewisses Zutrauen einzuflößen gewußt, wie Kinder zu ihren Aeltern haben. Ohne seine Gegenwart würde mit jeder Meile die Unruhe meines Herzens zugenommen haben; an seiner Seite war mir, als wenn mir nichts widriges begegnen könnte. Ich war durch so viele angreifende Veränderungen mürbe geworden. Ein wehmüthiges Gefühl beherrschte mein ganzes Wesen, und löste sich in die zärtlichste Liebe zu dem rechtschaffnen Greise auf. Wenn du ihn aber auch kennen solltest! Es ist mir schon manchmal, wann ich mit großen Menschen zusammentraf, begegnet, daß ich nur in ehrerbietiger Ferne zu ihnen aufzuschauen wagte. Ich wüßte niemand, den ich mehr achten könnte, als meinen Oheim. Seine überwiegende Kraft vermehrt die mei-

nige; ich fühle mich selbst größer und besser in seiner Nähe.

Wir sahen endlich Werben vor uns liegen. Mein Oheim kannte meine Empfindungen. „Mein Sohn," sagte er, indem er mich sehr liebreich bey der Hand nahm, „du thust einen sauren Schritt; das Leben fordert viele dergleichen, aber die Kraft wächst mit jeder neuen Uebung. Die Vernunft hat dich bisher geleitet; von jetzt an möge dein Herz dein Betragen bestimmen. Ein sehr wohlmeinender Vater, eine über alles zärtliche Mutter empfangen dich. Ihr erstes Benehmen sey wie es wolle, glaube mir auf mein Wort, daß ihr Herz von der innigsten Liebe durchdrungen ist. Ihr Zorn, ihre Härte sind, recht betrachtet, eben so rührende Beweise dafür, als ehmals die freundlichste Sorgfalt. Wenn sie dich verwunden, so denke: — Sie haben so manche Noth um meinetwillen getragen! Die Aussicht auf mein künftiges Wohl machte das Glück ihrer Tage! Von meiner dankbaren Liebe erwarten sie die Stütze und die Wonne ihres einsamen Alters — und ich sollte sie durch Undankbarkeit täuschen?"

„Ich war Zeuge, als du geboren wurdeſt. Die Natur verbarg dir, wie jedem Menſchen, den ſchönſten Augenblick deines Lebens. Aber rührender können Engel nicht die Seele, die aus dem Schlummer des Staubes durch eine höhere Hand zum neuen Leben erwacht, als gute Aeltern mit Thränen und erſtickten Worten der Liebe den hülfloſen Säugling empfangen. Sie waren deine Engel — o vergiß es nicht, es ſind dieſe Engel, welche, deiner Meinung nach, jetzt im Begriff ſtehen, dich in den Abgrund zu ſtoßen. —“

Seine Worte, ſein immer weicher werdender, väterlicher Ton löſten allmählich mein ganzes Herz in Rührung auf. Ach! in ſolchen Lagen vermag Ein Wort unſre ganze Seele zu erſchüttern. Er umſchloß mich ſanft, und ich benetzte ſeine Wangen mit tauſend Thränen. Mein ganzes Herz gab ſich dem heiligen Gefühle der Liebe hin.

Wir kamen an. „Wir ſind am Ziele, Fritz, —“ ſagte mein Onkel, und drückte mich ſanft von ſich. „Rufe deine Stärke zuſammen. —“

Ich bedurfte dieſer Aufmunterung. Auf den Stufen ſtanden meine Aeltern; — ſie erkannten ihren einzigen, dem Tode entronnenen Sohn, und bewährten die Worte meines Oheims. Ich lag ſtumm und halb ohnmächtig vor ihnen auf meinen Knieen, und fühlte ihre heißen Thränen auf mich tröpfeln. Mein Onkel hob mich auf, und legte mich in die Arme meines Vaters. — „Dein guter Sohn —“ mehr vermochte er nicht zu ſagen. Ich war von ihnen allen umſchloſſen; meine Aeltern faßten meine zitternden Hände, drückten ſie feſt in die ihrigen, und führten mich ſo in's Zimmer. Da brachen meine Kniee auf's neue, vor Wehmuth, vor Liebe — da quollen unwillkührlich ſegnende Worte von geliebten Lippen —

O allmächtige Natur, wie rührend war dein Triumph in dieſer Stunde! —

Ich konnte nicht mehr ſchreiben, Walter! Thränen verdunkelten meine Augen; die Feder ſchwankte ungewiß in meiner Hand.

Sollte mein Herz nicht freudig brechen? Ja, in jener seligen Stunde riß es sich von seinem theuersten Gute los. Ich entsage dir, du unaussprechlich Geliebte!

Aber noch habe ich nicht überwunden — noch erschrickt mein Auge vor der trostlosen Zukunft — ich bebe angstvoll vor der Gewißheit, und wie ein Stein liegt diese Ungewißheit auf meinem Herzen!

Den 26. April.

Gottlob! es ist vorüber! Ich kann nicht sagen, der erste, auch nicht, der letzte, aber ich hoffe, der schwerste Schritt ist gethan. Fordert die Pflicht noch mehr? Ist die Trauer um das geopferte Glück meines Lebens auch Verbrechen?

Das Opfer ist mit Blumen bekränzt, aber es blutet doch! Still und geduldig reicht es seinen Hals dem Messer, aber doch wüthen Zuckungen durch seine Glieder. Ach verzeihe mir, Tugend, daß ich ein Mensch bin, und dir

willig, aber nicht freudig diene. Das warme Herz schmiegt sich an dein kaltes Marmorbild — ist's seine Schuld, daß seine glühenden Fibern bey der Berührung deines Eises erschrocken?

Wie war dir zu Muthe, Walter, als dein Vater das letzte Mal die Augen zuckte? Riß dein Herz sich in der nehmlichen Minute von dem lieblichen Gedanken seines Lebens los? Du hast mir deine Empfindungen geschildert. Stumm und traurig, aber ohne Thränen, standest du neben seiner Leiche, und wärmtest seine erstarrte Hand. Die verzerrte Miene seines eingefallenen Gesichts dünkte dir noch immer mehr, als die leere Form; du wähntest das köstliche Gefäß noch darin, das in derselben zu höherer Schönheit und Festigkeit gediehen war. Die Wachskerzen kamen, das lange feyerliche Gewand, das enge, mit dem letzten eitein Putze der Erde geschmückte Haus des Todten, die ernsten, vermummten Wächter — und das wehklagende Chor der Deinigen schlug

in gewaltigen Wellen an dein erstorbenes Herz — aber du standest in dumpfem Schweigen, und verbargst im innersten Winkel deines Herzens der Vernunft die grundlose Hoffnung, er lebe. Als endlich der schauerliche Zug begann, und Sterbegesang und Glockensturm um deine betäubten Ohren brauste, du selbst im Trauerschmucke zwischen deinen Führern und Geliebtem wanktest, und laute Thränen und abgebrochene Worte des Schmerzens neben dir ertönten; da bebte dein Herz, und faßte sich wieder, um stärker zu erbeben — da drang der Schmerz, der hoffnungslose, verzweifelnde, immer tiefer mit scharfen Krallen in dein blutendes Herz — und doch ermannetest du dich wieder. Noch ein Mal, und zum letzten Male, öffnete sich der Sarg — Du faßtest die geliebte Hand, du suchtest Leben in dem verwesenden Körper — Aber, als der erstickende Dampf dich von dem Todten zurücktrieb, seine einsame Wohnung sich schloß, und mit dumpfem Hallen in den feuchten Schooß der mütterlichen Erde niedersank — da riß sich ein Theil los von deinem Herzen — deine Seele strebte dem Körper zu entfliehn, und vor dem seligen Geiste

zu knieen, um ihm zu danken für unendliche Liebe und Treue —

Wozu das? rufst du mir zu. Ach Wälter! Ich habe meine Liebe, meine Louise ins Grab getragen! So entflieht mir die Hoffnung, die theuerste, die ich kannte, schon lange nur eine Theilheit meiner Seele — der letzte Strahl in dichter Dämmerung — so nahe mir die Nacht, und umgiebt mich allmählich mit ihrem düstern Gefolge von Gespenstern der Vergangenheit —

O nimm mir, Allmacht! Erinnerung und Gefühl — lehre mich vergessen, was ich war, was ich besaß, was ich hoffte — wenn ich so arm seyn, wenn ich vernichtet werden sollte, warum mußte ich reich, warum durch tausend wirkende Kräfte meines innern Lebens froh seyn?

In stiller Rührung saßen wir bey dem zubereiteten Abendmahle, das unberührt weggetragen wurde. Mein Vater wagte kein hartes, meine Mutter kein sanftes Wort der Liebe. Mein Onkel hielt seine Theilnahme, ich den Ausbruch

unnennbarer Gefühle zurück. Verlorne Blicke auf die feuchten Augen des andern waren die einzige Bewegung.

An meines Vaters fester Mannheit erhoben sich unsre niedergedrückten Herzen. Er that einige, von unserm Interesse entfernte, Fragen an meinen Onkel, und vermied, wie meine Mutter, mit mir zu sprechen — nicht aus Abneigung, aus überströmender Liebe. Kaum vermochte ich, den Anblick ihres Kampfes auszuhalten, aber seiner unbezwinglichen Standhaftigkeit gelang es, unsre Erweichung in Ernst zu verwandeln. Wir schieden ohne nähere Erklärung, und ich hatte die Kraft, dir noch den nehmlichen Abend zu schreiben.

Am heutigen Morgen, ziemlich früh, trat mein Oheim in meine Stube. Um seine Stirn schwebte feyerlicher Ernst. Er faßte meine Hand, und drückte sie heftig — „Frik, du sollst zu deinen Aeltern kommen —“

Ich fuhr zusammen, raffte hastig meine Papiere ins Pult, und ging stumm an seiner Seite. Das rasche Klopfen meines Herzens nöthigte

mich in der Mitte des langen Ganges still zu-ſtehn.

An der Thüre meiner Aeltern drückte er mich noch einmal feſt in ſeine Arme. Eine Minute ſtanden wir feſt umſchlungen, dann ließ er mich los, öffnete die Thür, und ging ſchnell zurück. Ich ſchwankte in das Zimmer. Ein Stuhl ſtand für mich bereit neben dem Canapee, wo meine Altern ſaßen. In jeder Miene meiner Mutter las ich die ungeſtümen Bewegungen ihres Herzens. Sie ſah ſtill vor ſich nieder. Mein Vater blickte mich ſcharf und ernſt an.

„Du biſt ranzionirt,“ ſagte er. „Hier haſt du deine Dimiſſion. —“

Ich nahm das Papier, und küßte ſchweigend ſeine Hand.

„Du haſt nicht lange gedient, aber viel erfahren. Halte das werth, und erkenne Gottes Gnade dankbar. —“

Meine Mutter konnte ihre Thränen nicht mehr zurückhalten. Er bemerkte es, und fuhr in nachdrücklichem Tone fort:

„Kinder können nicht für die Thränen, welche ihre Noth den Aeltern auspreßt. Aber wenn die Aeltern um ihres Ungehorsams, oder ihrer Unwürdigkeit willen weinen, das muß auf dem Herzen der Kinder wie glühende Kohlen brennen. —“

Mein Herz wollte springen; aus meinen Augen drängten sich scharfe Thränen.

„Du weißt,“ begann er wieder, „daß wir für dein Glück schon lange gesorgt haben. Zu alt bist du noch nicht zum Heirathen, aber wenn du jetzt nicht gescheut genug bist, wirst du's niemals werden. Menschen sind sterblich, und ich wünschte dich vor meinem Tode noch versorgt zu sehn. Du kennst nun deine Braut: hast du etwas gegen sie einzuwenden? —“

„Ihr Wille ist mein Gesetz, theurer Vater —“ konnte ich kaum sagen.

„Es ist mir lieb, daß du das jetzt erkennst. Du sollst dich nicht über meine Strenge beklagen. Ich kenne deine Verirrungen, aber ich verzeihe sie dir. Nimm dir die Lehre daraus, künftig deine Ehre nicht aus Nachsicht gegen deine Lei-

denſchaften zu verſtricken — wenn du anders ein Mann von Ehre, und kein verächtlicher Tropf ſeyn willſt. Wir wollen morgen mit dir zu deinen Schwiegeraltern reiſen. —“

Er ſtand auf, und verließ das Zimmer. Ich hatte nicht das Vermögen, weiter etwas auf ſeine Worte zu erwiedern. Sie hatten mich niedergeſchmettert. Halb ohnmächtig erhob ich meine Augen zu meiner weinenden Mutter. Ein Blick voll zärtlichen Mitleids gab mir neues Leben.

„Meine Mutter,“ rief ich, und ſank zu ihren Füßen.

„Mein guter Sohn,“ antwortete ſie, und legte ihre beiden Hände ſanft auf meine naſſen Wangen — oft unterbrochen durch ihre Rührung, ſprach ſie weiter:

„Ich danke Gott, der mir in dir mein Liebſtes wiedergegeben hat — und hoffe wieder, mein Haupt ruhig niederzulegen — Ach Frik, bewahre du mich nur vor dem Kummer, daß du die Liebe deiner Aeltern nicht verkennſt —“

„Gott ist mein Zeuge, theure Mutter, ich will sie nie verkennen — und wenn mein Herz darüber brechen sollte —“

„Es wird nicht brechen. Ich habe dir viel zu sagen — aber mein Herz ist zu beklemmt — ob von Freude, oder von Schmerz? Es ist wohl Freude — und Freude über dich —“

Ewige Güte, wo strahlst du rührender, als im Auge einer Mutter?

„Fritz, es werden glückliche Tage kommen, wo deiner Aeltern Herz sich dir entschleyert, und unsre zärtliche Sorgfalt dir nicht mehr zweifelhaft scheint. Denke, daß ich's sagte, wenn dein Vater dir zu hart dünkt. Wär' er ein Weib, er hätte dich längst mit unaufhaltsamer Zärtlichkeit in seine Arme geschlossen. Aber er ist ein Mann, und drückt mit fester Hand das unreife Gefühl zu Boden; — bis es hervorbricht aus seinen Schranken, und in tadelloser Vollkommenheit dasteht. Rechne darauf, Fritz, mein einziger, unaussprechlich geliebter Sohn! —“

O mein Herz durfte nichts mehr fühlen, als das Glück, für solch' eine Mutter sich aufopfern

zu dürfen. Mit unverstellter Freudigkeit gelobt' ich ihr Standhaftigkeit und Vertrauen. Ich entfernte aus aller Kraft den Gedanken an meine Louise — Ach, ich nenne die mein, die nun für immer von mir geschieden ist! — Denn, wenn ich an sie denke, wie ihr weiches Herz aus allen Adern blutet, und doch sich freut, daß es um meinetwillen blutet —

Ich soll nicht daran denken, aber kann ich's dem Herzen wehren, daß es seine Freude betrachtet, wie der Flüchtling die vormals blühende Flur seiner Heimath, die hinter ihm ein feindliches Heer zertritt? Ich kämpfe unablässig gegen mich selbst, und erstaune, daß meine physische Kraft nicht unter solchen Bewegungen der Seele erliegt: aber, meine höchste Anstrengung kann mir wohl helfen, den Verlust zu ertragen, doch nicht ihn zu ersetzen; und wenn der Entschluß, meinen Aeltern zu gehorchen, nun unumstößlich fest geworden ist, so bleibt er darum nicht weniger hart und bitter. Dir darf ich das sagen, dir allein — wenn du wüßtest, wie wohlthätig mir das jetzt ist! Wenn recht viel Menschen erwartend auf uns hinblicken, so giebt das

freylich Kraft zu Thaten, die uns in ruhiger, unbemerkter Einsamkeit unmöglich dünkten. Aber je gröſser der Aufwand an Kraft, deſto dringender wird das Bedürfniß der Erholung — und die findet niemand im Beyfall, die findet man nur an dem Buſen eines Freundes. Ich zwinge mich, ruhig und freundlich zu erſcheinen — ich reiße mich mit Gewalt von dem Taumel der Zerſtreuung los, der mir unaufhörlich droht, und bemühe mich, durch gefällige Aufmerkſamkeit meine Aeltern zum Glauben an meine Zufriedenheit zu überreden. Aber vor dir, mein Freund, ſtehe ich da als ein Sohn der Erde, mit ſchwachem zerriſſenen Herzen, und wende das thränenſchwere Auge nicht von deinen mitleidigen Blicken weg. Und laß mir immer dieſen Troſt — wenn ich dir meinen Kummer nicht ſagen dürfte, wo ſollte ich bleiben? Eine groſse That gelingt dem Menſchen leicht durch die Allmacht des Enthuſiasmus — aber ein unausgeſetztes Kämpfen gegen mächtige Leidenſchaften, die langſame Ausübung einer unabläſſig mit gleicher Laſt drükkenden Pflicht, das zehrt die edelſten Kräfte des

Menſchen langſam ab. Er wird endlich matt, wie ich — und ſinkt vielleicht auf der mühevollen Bahn noch vor dem Ziele nieder, wenn kein ſchützender Engel ſeine Kraft erhöht. Sinkt er aber nieder, ſo begleitet ihn liebloſes Hohngelächter der müßig ſchauenden Menge; nur der Freund nimmt den Ohnmächtigen liebreich in die treuen Arme, und ſpricht ihm friſchen Muth zu neuen Kämpfen ein.

Den 30 April.

Ich ſagte, nicht der erſte, auch nicht der letzte, aber der ſchwerſte Schritt iſt gethan — und ich hoffe noch, daß ich leichter vollenden werde, als ich angefangen habe. Eine Unpäßlichkeit meiner Mutter hat wegen des ungeſtümen Wetters unſre Abreiſe noch einige Tage verzögert. Aber nun geht es mit raſchem Fluge zum letzten Schritte hin. Marie packt, indem ich dieß ſchreibe, meine Sachen ein. Ich kann ſie nicht ohne Jammer anſehn, wie ſie ihre Theilnahme an meinem Schickſale verbirgt, um meine Verwirrung nicht zu vermehren. Gute, treue Seele — auch dir

jwar Louiſe werth — doppelt theuer biſt du mi ehr, als der einzige Ueberreſt meiner Freuden.

Tröſten ſollte mich dieß Bild — und es zer reißt mein Herz, ſo oft ich es erblicke. Louiſe, warum mußteſt du mich ſo lieben? warſt du darum auf wenige Tage das Glück meiner Seele, um ein ganzes Leben durch dein Andenken zu ver bittern?

Walter, wenn ich verheirathet bin, ſo komm bald zu mir. Ich bedarf deiner Gegenwart, du biſt der einzige Menſch, an den ich nur mit Freu den denke. Antworte mir nicht, daß deine Lage, der Zweck deines Lebens es nicht erlaubt. Ich habe genug für uns beide, und die Gemeinnützig keit des Menſchen hängt weder von dem Schimmer noch von der Ausdehnung ſeines Wirkungskreiſes ab. Ich hörte einmal einen angeſehenen Mann einem fähigen Jüngling, der große Talente zur Muſik hatte, und ihre Ausbildung zu ſeinem Hauptgeſchäft machen wollte, die Frage vorlegen: — Was wollen Sie denn dem lieben Gott ant worten, wenn er Sie fragt, was haſt du in dei nem Leben gethan? — Ich habe gegeigt und

geblaſen? — Aber ich meine, der liebe Gott wird weiſer fragen, als eingeſchränkte Menſchen, die meinen, America exiſtire nicht, weil es nicht in ihrem Reviere liegt.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Graf Werben an Walter.

Rappoltſtein, den 7. May. 1794.

Noch bin ich frey — wie ein wildes Pferd in ſeiner Umzäunung, während die Schlinge bereitet wird, die es lebenslänglich ins Joch zwängt — und ich will dir noch einmal ſchreiben, weil ich noch dieſen dürftigen Ueberreſt von Freyheit habe. So ſonderbar ſpielt das Schickſal mit Menſchen! Wenn wir aufzeichnen ſollten, wie in jedem neuen Jahre unſers Lebens mit unſern veränderten Trieben und Kenntniſſen auch unſre Wünſche ſich veränderten, und wie in der Zeit, wo allmählich das Wünſchen aufhört, und das Schickſal der Menſchen feſt beſtimmt wird, jene führern Wünſche nach unbegreiflichen Launen höherer Mächte modificirt wurden — welcher ewige Streit von Fordern und Nicht-Erlangen, von Sträuben und Müſſen würde da erſcheinen! Aber wir ſind geduldige Thiere, und beugen den Nacken willig

unter das Joch der Gewohnheit, daß wir nach kurzer Zeit glauben, es sey nie anders gewesen, und wir hätten es selbst nie anders haben wollen.

Ist das wahr, mein Herz? — und wirst auch du das theure Bild der Geliebten dir so allmählich in unkenntliche Ferne rücken lassen? dich wundern, wie so sauer dir der Gang geworden sey? mit umgetauschten Gefühlen dich stracks freudig in Verhältnisse schmiegen, welche dich jetzt so hart zurückstoßen? Ach, gehst auch du den blinden Gang der Natur, kämpfst um den Besitz dessen, was du wünschest, mit ungezähmter Heftigkeit, und wählst, wenn der Widerstand gebrochen ist, ohne Schwierigkeit das, was du verschmähtest?

Noch spüre ich in mir selbst nichts von der angewöhnenden Schwachheit, welche dem Menschen von der Natur als ein wohlthätiges Erbtheil für sein unaufhörlich wechselndes Leben gegeben ist. Ich wandle einsam unter den Menschen, die mich so gern mit heißer Liebe umfangen möchten. Ich kann sie nicht lieben — o weit eher könnt' ich sie hassen, wenn meine Vernunft mir den Vorwurf

der Ungerechtigkeit verschwiege. Wir kamen gestern Abends spät hier an. Es war ein Frohlocken unter allen, das jeden gleichgültigen Zuschauer zur Freude stimmen mußte; ich kehrte mich finster von ihrem Cirkel weg. So schwer ist's, einer Pflicht ganz genügen. Ich wähle, was ich soll, aber ich hasse meine Wahl.

Alle, Amalien ausgenommen, beobachteten ein Betragen gegen mich, das ich nicht ohne die bitterste Undankbarkeit Höflichkeit nennen könnte; aber mein Herz war ihren Bestrebungen verschlossen. Ich war höflich — sehr höflich — aber meinen Worten fehlte alles, was Worten Werth giebt — Empfindung.

Der junge Ollbeding kam Abends noch mit auf das Zimmer, welches mir und meinem Onkel war gegeben worden. Er fiel in seinen gewöhnlichen Ton; aber ich mußte ihn bitten aufzuhören, denn es war mir unerträglich. Nur nicht Spott und Laune, wenn beides noch so gut gemeint ist, gegen wahre Empfindung — ich bedurfte meiner ganzen Stärke, um ihm meine Empfindlichkeit nicht zu zeigen. Seine Laune war zu

luſtig, um ſich zu ändern; er ging alſo lieber, weil er ſah, daß ich für ſo eine Unterhaltung nicht geſtimmt war.

Mein Onkel hat ſeit Endigung unſrer Reiſe nach Werben mir auch nicht Ein Wort mehr in Bezug auf unſre Lage geſagt. Auch geſtern Abends, wo ich allerdings eine bezugvollere Unterredung erwartete, ſprach er nichts mit mir, als über einige ſeltne Kupferſtiche, die in unſerm Zimmer an der Wand hingen. Aber ſein Betragen drückte die innigſte, theilnehmendſte Liebe aus.

Meine Aeltern hatten die ganze Reiſe über meiner Verbindung ebenfalls nicht gedacht. Mein Vater war ungewöhnlich gütig, meine Mutter, was ich nicht erwartet hatte, ohne Verſtellung heiter. Ihre Zärtlichkeit gegen mich drang in jedem Blicke und Worte hervor. Gott weiß, ich erkannte es mit Herzlichkeit; aber ich konnte es weniger erwiedern, als ich wünſchte, weil ihre Heiterkeit mich etwas zurückſtieß. Sie umarmte bey unſrer Ankunft die alte Gräfin Ollbeding mit ſo freudiger Innigkeit, daß ich feſt überzeugt bin, dieſe Verbindung iſt ſo gut ihr Wunſch geweſen,

als der meines Vaters — welche Ueberzeugung meine Kraft im Ausharren allerdings vermehrt.

Nur Louise, — wenn ich mühsam von meinem Herzen Ruhe errungen habe, da ruft ein Wort, eine entfernte Aehnlichkeit mir ihre ganze Liebenswürdigkeit zurück — ich denke an ihren Schmerz, an ihr geheimes Leiden — und alles ist vernichtet, und ich möchte ein Leben von mir schleudern, das ich nicht anwenden darf, ihre Liebe zu belohnen.

Den 8 May.

Es giebt Combinationen der menschlichen Verhältnisse, wo der Mann von Ehre, in der Sprache der Welt, oder der tugendhafte Mensch, in der Sprache der Vernunft, durchaus nicht im Stande ist, zu seiner Zufriedenheit zu handeln, weil er entweder das Gefühl gegen andere, oder sein Selbstgefühl verläugnen muß. Und darf er das Letzte jemals thun? Ich meine nicht, sonst wäre jede Schändlichkeit erlaubt, die andern nützt, und die Regel des Jesuitismus die Königin der Moral.

Ich habe das so eben auf eine für mich sehr drückende Weise erfahren, und kann voraussetzen, daß ich in der Folge noch unzählige Mal den Kampf zwischen Wahrheitsliebe und Mitleid oder Klugheit werde bestehen müssen.

Wir frühstückten alle zugleich in dem gewöhnlichen Zimmer. Die Gesellschaft vereinzelte sich; ich hatte keinen Beruf, jemanden zu folgen, und die Gegenwart meiner und Amaliens Aeltern hinderte mich, auf meinem Zimmer die willkommne Einsamkeit zu suchen. Die beiden Mütter entfernten sich, es war also niemand, als die Väter, Amalie, und ich übrig. Ich überlegte insgeheim, ob ich gehn oder bleiben möchte, als der Aufbruch der beiden Väter mich überraschte, und in die Verlegenheit setzte, mit Amalien allein zu bleiben.

Es konnte mir nicht zweifelhaft seyn, daß es absichtlich geschehen war, und recht überlegt, war es wohl nothwendig, daß ich vor der Verlobung mit meiner Braut etwas näher bekannt wurde. Aber wie wenig fühlte ich mich zu dieser kützlichen Zusammenkunft aufgelegt! Meine Verwirrung

war gränzenlos, und Amalie ſchien mir darin nichts nachzugeben. Ihr blitzendes Auge ſuchte die Erde, und das kühne Geſicht deckte verlegene Röthe. Ich ſuchte ängſtlich nach dem Anfange, aber ich fand nichts, und wir ſchwiegen ziemlich lange beide ſtill, ohne uns anzuſehn.

„Sie ſind ſchneller zurückgekommen, Herr Graf — begann endlich Amalie mit ungewiſſer Stimme — als wir hofften —“

„Ich wünſche, daß es nicht zu ſchnell geweſen ſey —“

„Für uns doch wohl nicht? Wir hatten eine ſo eilige Abreiſe nicht erwartet. —“

„Sie kam mir ſelbſt unerwartet —“

„Aber, wie es ſchien, nicht unerwünſcht —“

„Die Hoffnung, meine Aeltern nach ſo langer Abweſenheit und mancher Gefahr wieder zu ſehn, ließ mich vergeſſen, wie vieles Vergnügen mir die Freundſchaft in Ihrem Hauſe bereitete —“

„Der eigennützigſte Freund müßte ſich mit ſolchen Gründen beſcheiden — wenn er nur überzeugt ſeyn darf, daß nicht grade ſein freundſchaftliches Bemühen dem Freunde läſtig war. —“,

„Darf die Freundſchaft jemals an Erwiederung zweifeln? —“ ſagte ich, unwillkührlich mit ſtärkerem Accent.

Amaliens Wangen brannten wie Feuer. „Ich gebe zu, daß die Liebe bisweilen noch läſtiger ſeyn kann — aber ungerecht bleibt's in beiden Fällen, wenn eine unſchuldige und uneigennützige Zuneigung darum zurück gewieſen, oder gar mit Haß vergolten wird, weil ſie uns ungeſucht und gegen unſre Wünſche zu Theil ward. —“

„Ich kann nicht glauben, daß ein Menſch von Gefühl ſo unedel handeln könnte. —“

„In der That, ich auch nicht — denn ein edles Herz muß fühlen, daß es ſchon hart genug iſt, nur Großmuth für Liebe zu erhalten — und die Genügſamkeit, mit Großmuth zufrieden zu ſeyn, wo man innige Liebe wünſcht, wäre wohl einer Vergeltung durch ſchönere Gefühle werth. —“

„Gefühle, gnädige Gräfin, ſtehn nicht in der Gewalt des Menſchen. Er kann ſie nur lenken, nicht erſchaffen. —“

Dieſe Aeußerung führte uns zu einer lan⸗gen Unterſuchung, in wie weit der Menſch ſei⸗ner Gefühle Herr ſey. Sie behauptete feſt, es ſey weit leichter, Gleichgültigkeit in Liebe zu verwandeln, als Mangel an Liebe zu ertragen. Sie ſprach mit einer Faſſung, einer Stärke, die mich halb zur Bewunderung hinriß. Ihre Reden ſchienen nur ein Commentar ihrer eignen Geſchichte zu ſeyn, aber ihr Anſtand, ihr Ge⸗ſicht verläugnete ihre Theilnahme immer mehr. Wir ſtritten uns im Ernſt über die Urſache, daß oft Menſchen ſich nicht lieben, die ſich doch von Herzen achten. Sie ſchrieb das einem unvermeidlichen Verhängniſſe zu. Ich ſuchte den Grund in Vorurtheilen, in Gewohnheit, in Kleinigkeiten, die wir nur um deßwillen nicht wegſchaffen, weil es Kleinigkeiten ſind —

„Nennen Sie die Urſache, wie Sie wol⸗len — ſuchen Sie ſie in den unbedeutendſten Kleinigkeiten — genug, ſie iſt da, und wirkt mit zerſtörender Allmacht — Allmacht? Der menſchliche Geiſt findet Hülfsmittel für jede Noth, in welche ihn die widerſinnige Verkettung

der Umſtände bringt — iſt er nur arm und ohnmächtig gegen dieſe? Sie kennen die Welt, Herr Graf, und die Lehren der Philoſophie. Wiſſen Sie keinen goldnen Spruch, der dem Herzen eines liebenden und verſchmähten Mädchens Ruhe und Selbſtachtung wieder bringt? Keine Maxime für ein verlaſſenes Weib, das in dem ihm gegebenen Manne Erfüllung deſſen ſucht, was ihr die Natur verheißt — Achtung, Liebe, Vertrauen, Schutz, Erſatz für die Aufopferung ihrer ſorgloſen Jugend, für die Vernichtung ſo vieler eben ſo theuren als beglükkenden Bande — und nichts findet, als ein kaltes, ſie verächtlich zurück weiſendes Herz? —"

Ich ſaß auf Kohlen. Sie ſchien mehr verlegen als gerührt — ich war es durch die Ungewißheit, ob ſie bloß ein Beyſpiel geben, oder mich in ein intereſſanteres Geſpräch leiten wolle. Beides war nach dem vorhergehenden Geſpräch möglich — aber ihre Worte in näherer Beziehung zu nehmen, und zu beantworten, konnte ich mich nicht entſchließen.

„Ich beklage, ſagte ich endlich, das Weib, das mit einem ſolchen Herzen zufrieden ſeyn ſoll.

Aber nur ein Böſewicht könnte einem guten Weibe Freundſchaft und Achtung verſagen, wenn es ihm auch unmöglich iſt, es zu lieben. —“

„Das ſind Worte, Herr Graf, die viel und wenig bedeuten können. Freylich, ſetzte ſie mit leichter Galanterie hinzu, aus Ihrem Munde haben Sie großen Werth. —“

„Und könnten Sie, wagte ich zu ſagen, daran zweifeln, daß mein Herz Ihnen beides im höchſten Maße zugeſteht? —“

Sie ſah auf den Boden, und ſagte leiſer als vorher: „Ich wünſche nichts weiter, Herr Graf. Sie werden mich näher kennen lernen — halten Sie Wort — laſſen Sie mich nie an Ihrer Achtung, Ihrer Freundſchaft verlieren. —“

Sie drückte mir herzlich die Hand, als ich die ihrige faßte, ſah mich mit unruhigen, zweifelnden Blicken an, und entfernte ſich eilig. Bey Tiſche vermied ſie mit mir zu ſprechen. Meine Gegenwart ſchien ſie ſehr zu beunruhigen.

Weißt du dir das zu erklären? Ich deute auch — aber iſt meine Deutung richtig? Ihr

ganzes Weſen drückte Anfangs Verlegenheit, Aengſtlichkeit — dann gewaltſame Spannung — dann wieder Aengſtlichkeit aus. Aber ich vermiſte den Accent der Liebe — und ich kenne ihn. Und doch ihre Worte — ſie waren wenigſtens einer Deutung zur Liebe fähig. Empfindet ſie, was ſie ſagte — liebt ſie mich, ohne auf meine Neigung zu rechnen — ſo ſind die Bande, welche man für uns ſchmiedet, für ſie eben ſo drükend, als für mich. Der Wunſch, ihren Kummer zu heben, und die Unmöglichkeit, es zu thun, verurſachen meinem Herzen einen ſehr bittern Streit. Kannſt du ihn entſcheiden, Walter? Soll ich Liebe heucheln? Geſetzt, daß es mir gelänge, ſie davon zu überreden, ſtimmte ein ſolches Verfahren mit der Selbſtachtung? wäre es nicht erniedrigend, unwürdig? Ich kann nichts, als durch Aufrichtigkeit die Laſt des Schickſals unter uns beiden gleich vertheilen.

Aber ehren will ich ſie, und ihr vertrauen, daß ſie nie zweifeln kann, wie völlig ich ihren Werth erkenne. Die idealiſchen Ausſichten der Liebe ſind ihr und mir verkümmert — aber ich will denken, ich hätte ſie auf einer wüſten Inſel

angetroffen, und die unwillkührliche Vereinigung ansehen, als wäre sie es nicht.

Den 9. May.

Es ahndet mir, Walter, daß heute der letzte Schritt geschehn soll. Allerhand Zurüstungen werden getroffen, die wohl einen andern Zweck haben könnten — aber ich sehe überall, was ich fürchte. Das Zischeln und Laufen der Bedienten, der gespannte Ernst meiner Aeltern, alles deutet auf etwas hin, das mich erschreckt, so lange ich auch darauf vorbereitet worden bin. Es ist doch eigen, daß das Herz so fest an manchen Hoffnungen hält. Die Innigkeit des Wunsches dient ihm statt der Kräfte zur Ausführung; es rechnet bis auf den letzten Augenblick auf einen Gott, der hervortritt, und den Knoten zerschneidet.

Ob ich darauf rechne? Ich schäme mich, es zu gestehn, und kann mir's doch nicht verbergen. Tausend Mal setzt meine Einbildungskraft an der Gräfin Ollbeding Stelle meine unschuldige, zärtliche Louise im Brautschmuck, und pocht vor

Freude, um bald darauf über seinen Irrthum zu seufzen. Ach! ich habe das süße Bild, mit den blühendsten Farben der Liebe ausgestattet, in meiner Seele so lange festgehalten, daß es unwillkührlich sich eindrängt. Sollten meine Aeltern so hart seyn können? Ich zweifelte hartnäckig daran, bis mich die Wirklichkeit von der Möglichkeit überzeugte; und seufze nun trostlos, daß der Mensch so wenig auf sich selbst, und auf andre gar nichts rechnen kann. Was man nicht durch eigne Kraft erringen, sondern erst von der Liebe und Vernunft seiner Mitmenschen erbetteln soll — wie selten erlangt man das, wie wird selbst, wenn wir es erlangen, die Gabe durch die Art zu geben verstümmelt! Es ist kein elenderes Geschöpf, als der Mensch mit seinen unendlichen Ansprüchen, und seiner ohnmächtigen Gebrechlichkeit — ein geborner König, der verlassen und arm in einer Bauernhütte lebt. Er ringt vergebens nach dem Throne; seine Anstrengungen dienen nur, das Gefühl seiner Ohnmacht zu vermehren, und er lernt endlich gefühllos den Bettelstab ertragen.

Ich habe mich nicht geirrt. Nach Tiſche ſagte mir mein Vater, ich ſollte die Uniform anziehn, und auf meiner Stube erwarten, daß man mich rufen werde. Jetzt gilts! —

Wo fang' ich an? Läßt du mir Kraft, ungeduldiges Herz, deine Stürme langſam zu erzählen? deine Schmerzen, Wünſche, Hoffnungen in Worte zu faſſen? O Walter, wenn du hier wärſt! ich würde in deine Arme ſinken, und du wüßteſt alles, was ich dir ſagen will.

Aber ich will das drängende Gefühl zuſammenpreſſen, bis es Zeit iſt, und es durch tauſend Worte der Liebe und Freude in deine gerührte Seele überwallt.

In dem innern Tumulte meiner bang' erwartenden Seele ergriff ich Göthe's Iphigenia. Ich kam bis zu der Stelle, wo ſie zu ihrem Bruder ſagt:

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt

Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen.

Und wenn, fragte ich mich selbst, wenn wird dein Herz der Seligkeit sich öffnen? — Wenn wird in deine, vergebens gegen die leeren Winde sich ausbreitenden, Arme die ewige Güte die Freundin legen, die sie suchen? O niemals, niemals! Deinen einsamen Pfad wird die Freude nie wieder mit blühendem Tritte besuchen!

Dich zu fassen, Louise — würd' ich's tragen? Von deinem Munde die Seufzer glücklicher Liebe zu küssen, mit sehnendem Arme dich zu umstricken — könnte mein Herz das empfinden, ohne zu vergehn, überwältigt von Freude?

Ach, ich stützte das sorgenschwere Haupt auf die bebende Hand, und weinte stille Abschiedsthränen der Liebe. Der Tritt meines Oheims erklang — er trat in die Stube, und ergriff freundlich-ernst meine Hand, winkend, daß ich ihm folgen sollte. Ich that es schweigend. Tiefe Stille herrschte im ganzen Hause, und in dem Zimmer, wohin er mich führte, und wo die ganze

Familie verſammelt war. Ich ſetzte mich — heftige Schauer überliefen meinen Körper — ich raffte meine ganze Kraft zuſammen, um nicht zu vergehen vor Schwerz.

Neben mir ſaß Amalie zur Rechten — mit ſcheuer Miene — aber meine Rührung ſchien ihr fremd. Zur Linken meine Mutter — und durch die heftige Bewegung ihrer Seele ſtrahlte ſtärkend ein Blick der innigſten Zärtlichkeit zu mir. Mein eherner Vater ſchien auch nach Kraft zu ringen, um reden zu können. Endlich begann er:

„Ich danke Gott, der mir Leben und Kraft geſchenkt hat, eine ſo wichtige Stunde freudig feyern zu helfen. Mein Sohn, ich habe bey meinem alten Freunde, dem Herrn Grafen von Ollbeding, und ſeiner vielgeſchätzten Frau Gemahlin in deinem Namen angeſucht, daß ſie dir ihre einzige liebenswürdige Gräfin Tochter zu ehelicher Liebe und Treue übergeben möchten, und eine geneigte Aufnahme gefunden. Empfange deine theure Braut aus den Händen deiner eben ſo theuren Schwiegerältern. Belohne ihr Zutrauen Zeitlebens durch Achtung und Liebe,

welches beides sie im höchsten Maße verdienen, und erfreue das Alter deiner Aeltern durch treue Anwendung deines Glücks, das sie dir verschafft haben —"

Amalie stand schnell auf und entfernte sich. Ich verneigte mich ehrerbietig, aber wie schlecht mußte mein Ansehn zu meines Vaters Worten passen!

„Wir haben," sprach er aufs neue, „in deiner Abwesenheit die Ehepacten aufgesetzt, und du sollst sie jetzt unterschreiben. Ich hoffe nicht, daß du etwas gegen ihren Inhalt einzuwenden hast; doch mußt du wissen, was du versprichst, und darum magst du sie erst lesen. Hier —".

Er überreichte mir ein Document des gewöhnlichen Inhalts, in welchem die Hauptsache war, daß ich der Gräfin Louise Amalie von Ollbeding, als meiner verlobten Braut, auf den Fall meines Absterbens mit oder ohne Leibeserben, das Gut Oberwalden zum Leibgedinge aussetzte. Der Name Louise vernichtete meine Standhaftigkeit. Meine Thränen fielen auf das Papier, das ich schnell wieder zurückgab. Mein

Vater legte es auf einen Tisch, wo alles zur Unterschrift bereitet war, und fragte mich nochmals, ob ich damit zufrieden wäre.

Ich unterschrieb — die ganze Versammlung stand auf, umarmte mich, und wünschte mir Glück. Mein Schwiegervater äußerte mir seine Zufriedenheit mit der aufrichtigsten Rührung. O ich hätte vergehen mögen, daß ich so niedergedonnert da stand, und keinen Laut der Theilnahme von mir geben konnte.

„Ich bürge für die Unterschrift meiner Tochter," sagte er. „Sie wird gleich kommen, und Ihnen die Zusage persönlich erneuern, die wir in ihrem Namen gegeben haben. Ich bitte Sie um die Güte, sie hier zu erwarten. —"

Er bot meiner Mutter den Arm, mein Vater der Gräfin, und so verließen alle das Zimmer, und überließen mich selbst meinen Empfindungen.

Kann ich sagen, was in meinem Herzen vorging? Wolltest du nicht verzweifeln, schwaches Herz, und ohnmächtig niedersinken, als du das sauererkämpfte Ziel mit siegender Hand ergriffst?

Der Schatten künftiger Freuden lief verkündend vor ihnen her, und du sahst ihn, und hieltest ihn in deiner Schwermuth für die nichtige, gehaltlose Nachtgestalt der Vergangenheit.

O, es war nur Ein Gefühl, das wie ein Strom durch alle meine Adern wogte — nur Ein Gedanke — nur Ein Wunsch in meiner Seele! Da trat ich hin zum Flügel, und hauchte meine Klagen in schwärmerischen Tönen aus. Vergiß mein nicht — spielte meine zitternde Hand — und leise Töne quollen aus der beklommenen Brust — erstickt von Thränen!

Da öffnete sich eine Thür — da rauschte ein seidenes Gewand wie Geisterrauschen — ich sah hin — und sank sinnlos in den Stuhl zurück.

Drücke jauchzend das Bild des fernen Freundes an dein treues Herz — es war Louise.

Ach ich trug es nicht, sie zu fassen mit ausgebreiteten Armen der Liebe; erstarrt sanken sie nieder. Das Herz, ermüdet von unendlichen Kämpfen, erweicht durch den rastlosen Wechsel des Hoffens und Verzweifelns, erlag unter der Gewalt des heranströmenden Entzückens — Der

erste Schritt zur Seligkeit war Todesschlummer.

Und, als ich erwachte, da öffnete sich der Himmel mir in zwey überströmenden, von liebender Besorgniß und grenzenloser Zärtlichkeit strahlenden Augen; — da faßten zwey geliebte Lippen den ersten Athemzug auf — da drängte sich meine empor gehobene Brust an einen warmen lebenvollen Busen — und süße Worte schwebten, wie Himmelsmelodie, um mein Ohr —

„Louise — du hier? Heute in dieser Stunde? Oder bist du's nicht? —"

„Ich bins — deine Louise — in alle Ewigkeit dein vor Gott und Menschen — Ach so sauer mit tausend Schmerzen von dir erkämpft! O Liebe, gieb mir Kraft, es ihm zu vergelten. —"

„Ach, alles, alles ist vergolten — Aber kann es Wahrheit seyn? Ist's ein Traum, eine neue Täuschung? O dann, Barmherziger, laß mich in diesem Traume sterben! —"

„Nicht sterben in diesem Traume — leben, mein Theurer — leben mit mir — in deinem

Herzen, in deinen Armen mich tragen, bis der Tod das Band der Liebe trennt, um es ſchöner zu knüpfen. —“

Und in ſtummen Umarmungen ſprach ihr Herz zu meinem Herzen. Es fragte nicht — es ſog begierig die ſtärkende Lebensluft ein, in der es neu athmete. Es wollte ſich ſättigen in Freudenthränen — in glühenden Küſſen — im ſeligen Anſchaun — und fand kein Ziel ſeines Entzückens, und wollte vergehn vor unausſprechlicher Dankbarkeit gegen die himmliſche Güte, die ihm dieſes Gefühl bereitet hatte.

Allmacht der Liebe, wie hebſt du das niedergedrückte Herz empor! Eine Blume ſteht es da, erſtarrt im nächtlichen Thaue — eng verſchloſſen — und dein Strahl ſaugt den Thau von den Blättern, und drängt den Kelch mit ſanfter Gewalt aus einander. Sie blüht, ſie glüht in friſcheren Farben, ſie duftet freudiger dir entgegen. Durch dich drang ein electriſcher Strahl des Lebens in meine zerrütteten Nerven. Ich blühte in Hoffnung und Freude mit neuer Kraft wieder auf — ich umſchloß die vertrauende, von Liebe

und Entzücken verſchönerte Geliebte mit erhöhten Gefühlen — ich glaubte zu verſinken in dem wogenden Meere der Wonne, und ſchwebte frey und ſtark auf ſeinen Wellen!

Feſt hielt ich die lang' entbehrte, ſchmerzlich vermißte Freundin in meinen Armen — tauſend Mal ſeliger noch, als da ſie das erſte Mal mit dem Bekenntniſſe der Liebe in meine Arme ſank. Ich fragte noch nicht: Wie biſt du hergekommen? Ich ſchwelgte bloß in der Freude, das höchſte Gut meines Lebens zu beſitzen. Sie brach ſelbſt das berauſchende Schweigen —

„Willſt du mich für die Ewigkeit umſchlingen, Fritz? —“

„Das will ich, Louiſe — nicht der Tod ſoll dich aus meinen Armen reiſſen — Sein Pfeil treffe uns zugleich. —“

„Schwärmer! — Ach, und ſo lieb, ſo theuer iſt mir dein Schwärmen — Hätteſt du's denn tragen können, ohne deine Louiſe zu leben? —“

„Hätteſt du's getragen? —“

„Nein, ich wäre nieder gesunken unter der Last. Dünkte mir doch diese schon zu schwer, und doch reichte mir die Hoffnung ihren Stab. Sieh, ich hab' ihn in die Erde gestoßen, und seine Blüthenaugen brechen hervor —“

„Und die ewige Güte wird seiner Früchte pflegen — aber sage mir endlich das Geheimniß dieser Freude — ich kann sie nicht begreifen — wem soll ich danken? —“

„Laß das, — ich kann's nicht mit wenig Worten sagen — genug ich bin deine Braut zur Freude deiner und meiner Aeltern —“

„Deiner Aeltern? Sind sie hier? —“

„Ahndest du nichts? — eh' ich's ganz sage, gieb mir deine Hand, daß kein unwilliges Gefühl in deinem Herzen diese Freude trüben soll. Ich würde das nicht ertragen können. —“

„Louise, du bist mir um keinen Preis zu theuer — ach, man riß mich gewaltsam fort, daß ich nicht zur Besinnung kommen konnte. —“

„Auch das war Liebe, mein Theurer, wenn gleich strenge, fast grausame Liebe. Gott,

wie viel tausend Thränen hat mich's gekostet, daß ich selbst dir weh thun mußte! Aber du verzeihst mir, Fritz? Und deinen Aeltern? und allen? Hörst du? —"

„Ich begreife dich nicht, Louise. Was habe ich dir zu verzeihen? Stoße mich verächtlich von dir, wenn ich ein andres Gefühl haben kann, als Liebe, und Freude über deinen Besitz. —"

„Ich bin kein Fräulein von Ottweiler; ich bin die Amalie, der du deine Hand nicht reichen mochtest. —"

Mein Erstaunen ließ mich nicht antworten. Nie würde ich darauf gefallen seyn; ich hatte geglaubt, meine Aeltern hätten sich mit Ollbedings verständigt, und auf eine ziemlich harte Weise meinen Gehorsam durch meine Verbindung mit meiner frühern Geliebten belohnen wollen. Schon eher war mir Amaliens Benehmen und ihre letztern Worte aufgefallen, wofür ich jetzt eine leichte Erklärung fand. Louise gab mir ein andres Licht. Ein wunderliches Gefühl von Unbehagen wandelte mich an. Sie bemerkte es.

„Du wirst so finster — willst du nicht mit Vertrauen deine Louise aus der Hand der Liebe empfangen, und zufrieden seyn, daß ich es bin? willst du erst rechten, ob ich es auch auf die Weise bin, wie es dir gefällt? —“

Sie weinte bey diesen Worten heftig. Wie erschütterte mich das in dieser Stunde! „Strafe mich nicht, Louise, rief ich sehr bewegt. Sollen solche Thränen unsre Wiedervereinigung feiern? —“

„Verzeihe meiner Schwachheit; wenn ich mich nicht so glücklich fühlte, würde dein Ernst mich nicht so erweichen. Ja, ich bin Amalie —“

„Aber meine vorgegebene Braut? —“

„Heißt auch Amalie, und ist seit zwey Monaten die Frau meines Bruders. Und nun frage nicht mehr — unsre Aeltern warten, und ihre Liebe überwiegt unendlich ihre Härte. Komm und sieh, wie glücklich sie in unserm Glücke sind —“

Ich folgte ihr — getheilt zwischen Entzücken und Verlegenheit. Das Räthsel, dessen Enthül-

lung ſie mir nur dunkel andeutete, beſchäftigte mich doch auf eine widrige Weiſe. Wie rührend wurde mein Herz gezwungen, ſeinen Unwillen fahren zu laſſen!

Louiſe führte mich in das Zimmer, aus welchem ſie gekommen war. Mein erſter Blick traf auf meine Aeltern. Mit hellen Thränen, von Liebe und Freude verklärt, hielt mein Vater meine Mutter, lag ſie in ſeinen Armen. Jede ihrer Mienen ſprach zu mir, daß ſie ſich auf dem Gipfel älterlicher Zufriedenheit fühlten. Neben ihnen ſtanden Louiſens Aeltern, von gleicher Rührung hingeriſſen. Mein Oheim, mein Schwager mit ſeiner Gattin, die Frau von Wangenheim mit ihren Töchtern, Marie und der kleine Fritz auf ihrem Arme ſchwebten rund herum vor meinen, von ſchnellen Thränen ſchon verdunkelten, Augen wie Erſcheinungen. Und ich ließ mich nicht mehr führen; ich flog mit der Geliebten hin zu dem ehrwürdigen Paare, und bat auf meinen Knieen ſprachlos mit dankbaren Blicken um ihren Segen. Sie ſenkten die Hände ſegnend auf uns — o wie glücklich, die oft ſo ſchwere, und doch ſo theure Sorge für ihre Kinder zu

vollenden — und mit erschütternder Andacht betete mein Vater laut, aber mit bebender Stimme —

„O segne sie, Gott! und laß ihr graues Haupt einst freudig, wie das meinige, in die Grube sinken!“

Giebt es ein schöneres Opfer für dich, dessen Liebe kein menschliches Herz ergründet, als eine Versammlung wie diese, wo die heiligsten Triebe sich um eine Zahl deiner irdischen Kinder schlingen, als beglückende Bande, die deine Vorsicht für sie knüpfte? O mit welchem Wohlgefallen mußtest du auf uns blicken, deren Herzen, durch dich mit Liebe beseelt, sich zu Gefühlen empor hoben, die jeden Himmel verschönern würden!

Kann ich es sagen, was ich hörte, was ich sah? Soll ich dir schildern, wie ich von Arm zu Arm, von Herzen zu Herzen flog? Wohin ich blickte, breitete mir die Liebe ihre Arme entgegen; wohin ich hörte, begegneten meinen Ohren Ausrufungen der Freude, entzückende Worte der Liebe. O Herz des Menschen, du bist so groß, so selig in dir selber!

Eine Thür öffnete sich — ein Altar, mit Blumen bekränzt, mit weißer Seide bekleidet, schimmerte am Ende des Saales. Ein Bliß freudigen Erschreckens zuckte durch meinen Körper — ich blickte auf Louisen, die, glühend im Morgenroth der Liebe, wie ich zusammen fuhr. Mein Onkel faßte mich — Philippine Louisen bey der Hand, führten uns hin zu den Stufen des Altars, und verließen uns augenblicklich. Da bebte in meinen Armen knieend ein Engel des Himmels — aus der zarten, reitzenden Hülle verlangte das Herz, bestürmt von Liebe und süßer Furcht, in mein's herüber zu strömen; und meine Arme umschlossen ihn, und mein Herz hing sich an sein's, unzertrennlich, ewig — und die wankenden Kniee vermochten kaum, uns zu halten, die zitternden Hände kaum, sich andächtig zu erheben.

Eine sanfte Musik löste die stürmenden Gefühle in stille Thränen auf. Feierlich traten unsre Aeltern, nach ihnen unsre Freunde, zuletzt der Prediger in den Saal. Der Strom harmonischer Töne floß immer stiller und stiller; der Die-

ner der Religion beſtieg den Altar, um unſerm Bunde vor Menſchen göttliche Weihe zu geben. Ich empfing aus ſeiner Hand ſie, die längſt mein war. Louiſe zitterte, aber ſie ſagte laut und freudig Ja. Muſicaliſche Dithyramben rauſchten um die Ohren der Glücklichen, die von allen Seiten ſich zuflogen, und umarmten; und ein Hochgeſang der Freude rufte uns die Worte zu, die das Herz gern ſagen wollte, und die beklemmte Bruſt und die zitternde Lippe verſagte.

Ein häusliches Mahl erwartete uns. Mit heimlicher Freude erblickte ich unter den Gäſten Marien in einfacher, aber anſtändiger Damenkleidung. Ich fragte meine Louiſe, und erfuhr, daß ſie ſelbſt dieſe Anordnung getroffen hatte.

Die Freuden der Tafel rufen die trunknen Sinne zur Erde zurück; alle Laſten waren abgewälzt, ſollte nicht laute Fröhlichkeit das Feſt der Befreyung krönen? Ach das Herz, oder vielmehr ſein körperliches Werkzeug iſt ſo wenig geſchickt, die hohen Erſchütterungen der Freude zu ertragen!

Es war kein Fremder in der Gesellschaft, als der sehr bescheidne Prediger, und so rollte die Unterhaltung in Scherz und Vertraulichkeit fesselos fort. Auch ich fühlte wieder menschlich — der idealische Schwung meines Herzens verlor sich in stille Zufriedenheit — ich war nicht trunken mehr, nur begeistert. Mein Schwager war unbändig in seiner Lustigkeit; doch hatte er die Schonung, nicht Louisen und mich, sondern seine Gattin zum Ziele seines Witzes zu nehmen. Ihr Benehmen gegen mich wurde mit unerschöpflicher Laune durchgezogen, und seine tolle Fröhlichkeit riß uns alle halb wider Willen mit sich fort. Amalie tröstete sich mit der Versicherung, welche sie mir abgewonnen hätte, daß sie nie an meiner Achtung und Freundschaft zweifeln dürfte. Ich erröthete halb vor Schaam, sie mißverstanden zu haben, halb vor Empfindlichkeit, doch etwas unbarmherzig getäuscht worden zu seyn — versicherte ihr aber, daß ich meine Zusage unbedingt erfüllen würde. —

Und wenn ich auf den Engel neben mir blickte, welches Opfer konnte mir zu schwer dünken?

Wie tröstend kehrte so manches Wort meines Oheims in meine Seele zurück! Sie war mein — unwidersprechlich mein — und aus ihren Augen voll Unschuld und Liebe trank ich die seligste Vergessenheit aller Schmerzen, die ich um ihrentwillen erduldet hatte. Sie vergaß, daß sie Braut war, und ergoß sich, wie alle, in unschuldiger Freude. Aber allmählich wurde sie still und gespannt, und ihr Puls schlug heftig in meiner Hand. Die glühende Röthe und der schüchterne Blick, womit sie meine Zärtlichkeit erwiederte, ließ mich die Ursache nicht bezweifeln. Auch mein Herz pochte in stiller Ahnung.

Laß mich das Uebrige in meinen Busen verschließen. Wenn du einst mit fröhlicher Beklemmung die unschuldig bebende Braut in deine Arme schließest, so denke an deinen Freund — und lies meine Geschichte in deinen eignen Gefühlen.

Die Güte unsrer Freunde erlaubte uns, den ersten Morgen unsrer Ehe ganz für uns zu benutzen.

Noch waren mir die Räthsel meines Glücks nicht enthüllt; ich wünschte endlich Licht zu erhalten, und meine erste Bitte an mein Weib war, mir dieses Licht zu verschaffen. Sie gab mir folgende Erzählung.

„Meine Tante Wangenheim hatte seit ihrem Aufenthalt in Cassel meine Aeltern schon oft sehr dringend gebeten, mich auf einige Zeit in ihre Pflege zu geben. Meine Freundschaft für meine älteste Cousine, Philippine, bewog mich, ihr Gesuch aus allen Kräften zu unterstützen; und da die Verdrängung der Franzosen endlich alle Schwierigkeiten hob, so wurde mir die Reise verstattet. Es stieß sich nur noch daran, daß ich doch ohne männliche Begleitung nicht füglich reisen konnte. Auch diese fand sich; ein bejahrter Freund meines Vaters, der im Hessischen Güter hat, bot sich selbst dazu an; und wir traten zusammen unsern Marsch an.“

„Wir kamen glücklich bis nach Fulda; aber hier zerstörte ein unglücklicher Zufall den ganzen Plan, und legte den Grund zu so unendlichen

Verwirrungen, deren Opfer wir beynahe beide geworden wären. Der Baron von Essen, mein Führer, wurde plötzlich krank, und so gefährlich, daß der Arzt ihm schlechterdings die Fortsetzung der Reise untersagte. Er begab sich zu einem seiner Freunde, um seine Wiederherstellung abzuwarten, und überließ mir die Wahl eines Entschlusses. Die Klugheit gebot mir, wieder umzukehren; aber wenn ein Frauenzimmer einmal auf Reisen ist, und Muth genug zu Abenteuern hat, so kann es sich von der goldnen Freyheit so wenig los reißen, als von der Liebe, wenn es sich dazu bethören ließ. Mein Mädchen war ein verwegnes Ding, und schwatzte mir von den allerliebsten Gegenden, und den noch allerliebstern Vergnügungen um und in Cassel so viel vor, daß ich mich endlich verführen ließ, und weiter zu reisen beschloß. Aber mein unglücklicher Dämon führte mich noch weiter; mir fiel ein, daß ich die herrlichste Gelegenheit von der Welt hätte, meinen Bruder im Lager vor Mainz zu überraschen. Als ich die Landkarte wegen meines Plans zu Rathe zog, wurde ich freylich ziemlich bestürzt durch die Bemerkung, daß der Umweg so vie

als die Reise betrüge; aber ich war jung, unbesonnen, kühn durch lange Sicherheit, unbekannt mit den Gefahren in der Nähe des Kriegs, und die Neugierde, ein Lager zu sehn, mochte wohl auch im Hintergrunde wirken — ich reiste auf Mainz zu."

„Wir kamen ungefährdet bis nach Frankfurt, aber beynahe hätte mich der traurige Anblick der Spuren des Kriegs zurück gejagt. Wir näherten uns schon dem Bezirke des Lagers, als in einiger Entfernung ein heftiges Schießen anging. Man warnte uns weiter zu fahren; wir wollten seitwärts in ein Dorf, wo wir eine Menge preußischer Soldaten sahen; aber bald kam uns hier, bald da ein Trupp Reiter in den Weg, und nöthigte uns, Seitenwege zu nehmen. So verloren wir endlich die Chaussee ganz aus dem Gesicht, und wußten selbst nicht, wo wir waren. Jetzt erkannte ich erst meine unverzeihliche Unbesonnenheit mit Entsetzen. Wir eilten aus allen Kräften, ohne zu wissen, ob rückwärts oder vorwärts, und mein Kutscher wäre in seiner blinden Angst bald gerade in den Strom gefahren, an dem wir

uns unvermuthet befanden. Es war kein Mittel, als umzukehren; wir wählten den ersten besten Weg, der uns in die Augen fiel, und er führte uns in den Wald, wo du meine Bekanntschaft auf eine für mich so beschämende Weise machtest."

„Wir mochten ungefähr in der Mitte seyn, als mein Kutscher mit einem Schrey des Entsetzens uns sagte, daß ein Trupp Franzosen auf uns los käme. Er bog seitwärts in der Meinung ihnen zu entfliehn, aber dichtes Gesträuch verwickelte Wagen und Pferde, und die zügellosen Menschen umringten uns in wenig Augenblicken. O diese Stunde der Angst — wie tief hat sie mich gekränkt und erschüttert! Du wurdest mein Befreyer. Meine Beschämung und mein Schmerz wurde noch vergrößert, als ich deinen Namen erfuhr, und vermuthen konnte, du seyst mein Bräutigam, den ich liebte, ohne ihn zu kennen, weil man mein Herz durch die vortheilhaftesten Schilderungen für dich einzunehmen gewußt hatte."

„In tödlicher Angst eilte ich nach deinem Verschwinden fort, und war so sehr der Besonnen-

heit beraubt, daß ich bey allen Menschen nach dem Könige fragte, in dessen Schutz ich allein Sicherheit zu finden glaubte. Mein Glück führte mir die Gemahlin eines vornehmen Officiers zu, die voll Verwunderung über meine sonderbare Verfassung, sich meinem Wagen näherte, und nach meinem Begehren fragte. Ich sagte ihr alles; sie gab mir auf eine höfliche Art zu verstehn, daß ich so gekleidet nicht vor dem Könige erscheinen könnte, und wünschte meinen Namen zu wissen. Die Schaam erlaubte mir nicht den wahren zu nennen, wiewohl es eine neue Unklugheit war, ihn zu verläugnen. Ich nannte mich so, wie du mich gekannt hast, aus dem Grunde, daß mein Bruder nichts von mir erfahren sollte. Denn wäre es bekannt worden, daß seine Schwester im Lager, und die durch dich von den Franzosen befreyte Dame sey, so wäre ich dir nicht unentdeckt geblieben, und in meiner damaligen Lage deine Bekanntschaft zu machen, — dawider empörte sich mein ganzes Gefühl. Die genannte Dame war mir behülflich, mich anders zu kleiden, und dem Könige vorgestellt

zu werden. Was muß der Monarch gedacht haben, als ein zitterndes Mädchen vor ihm kniete, und in Thränen zerfließend um Schutz und ſichres Geleit bat? Er erkundigte ſich nach meinem Abenteuer, behandelte mich ſehr gütig, und verſprach mir alles, was ich wünſchte. Meine Angſt wurde durch ſein Benehmen nicht vermindert. Es ſchien, daß weniger mein Unglück, als mein jugendliches Anſehn ſeine Güte in Bewegung ſetzte, und ſeine Geſpräche ließen mich in meiner unausſprechlichen Verwirrung faſt beſorgen, daß ich ſeinen Schutz etwas voreilig geſucht hätte. Du kamſt; du ſollteſt mich begleiten. Die Erinnerung an den unglücklichen Vorfall, der uns in Bekanntſchaft gebracht hatte, ängſtigte mich erſt jetzt unausſprechlich. Ich wollte den König bitten, meinen Bruder rufen zu laſſen, als ich mich noch eben zu rechter Zeit beſann, daß ich meinen wahren Namen verläugnet hatte. Ich erkannte das Gefährliche dieſes Wagſtücks, und erſchrak darüber ſo heftig, daß ich alle Beſonnenheit, und die Abſicht meiner Reiſe, meinen Bruder zu beſuchen, gänzlich aus den Augen verlor.

Diese verschiedenen Auftritte, einer immer angreifender, als der andre, setzten meinem Körper so zu, daß ich in Frankfurt vor Wallung des Blutes zu ersticken glaubte. Aber die Angst lieh mir Kräfte; ich erblickte überall neue Gefahren — darum unterdrückte ich meine Schmerzen, und eilte wie eine verfolgte Taube immer weiter, um nur der immer währenden Sorge los zu werden."

„Ich überlasse dir, zu beurtheilen, wie die verschiednen Empfindungen körperlicher Schmerzen, verwundeter Schaam, und der Unruhe über meine zweydeutige Lage meiner Standhaftigkeit zusetzten. So natürlich mein Herz es finden mußte, dich zu lieben, so arbeitete doch so vieles dagegen, daß ich in dem innern Streite meiner Gefühle Kraft genug fand, dir nach unsrer Ankunft in Staufenberg meine Dankbarkeit zu zeigen, und den Ausbruch deiner Liebe zu verhindern. Aber wie verrieth sich mein Herz an sich selber, als es dich in Gefahr sah! Ach, jener Augenblick überraschte mich auf's schmerzlichste mit der

Gewißheit, daß meine Ruhe mit dir verloren sey. Wie vermochte ich's doch, diesen Armen zu gebieten, die ungestüme Liebe antrieb, dich mit allem Feuer der Freude zu umfassen, als du gerettet und außer Gefahr, mich mit dankbaren Blicken ansahst!"

Sie umfaßte mich — und mit freudigem Beben rufte mein Herz sich die glückliche Stunde zurück, wo ich unter den heftigsten körperlichen Schmerzen doch nur Entzücken über die Gewißheit ihrer Gegenliebe fühlte.

„Ich kam nach Cassel — der herzliche Empfang meiner Verwandten verscheuchte meine Unruhe; sie wuchs bald, als ich meine Reisegeschichte erzählen mußte, und nicht wußte, was ich mit dir anfangen sollte. Kaum war ich mit mir selbst auf's Reine — wie konnte ich gleich in den ersten Stunden gegen meine Freundinnen aufrichtig seyn? Aber ich verwikkelte mich so oft in Widersprüche, ich verrieth mein Geheimniß so sehr durch die peinlichste Verlegenheit, daß meine kluge Tante

mein unerfahrnes Herz auf's unbarmherzigste sondirte, und bald keinen Zweifel mehr über seinen wahren Zustand hatte. Ich gewann dabey die Befreyung von der Last der Verstellung — die, wie ich bey dieser Gelegenheit gefunden habe, in der Liebe am peinlichsten wird — aber ich verlor auch viel: denn meine Liebe, in Verhältnissen erzeugt, die durchaus von jedem gewöhnlichen abweichen, ein Kind der Freyheit, wurde nun in die Schranken der Convenienz gewiesen."

„Daher, Lieber, die Abgemessenheit meines Betragens, daher meine scheinbare Kälte gegen dich — daher, daß ich erst nach einigen Tagen wagte, freundschaftlich gegen dich zu seyn. Ich machte insgeheim dir Vorwürfe wegen deiner Zurückhaltung — ich fürchtete und wünschte eine Erklärung — mit einem Worte: ich war ein thöriges Mädchen in seiner ersten Liebe."

„Ein dienstfertiger Vetter erzählte uns deine Händel im Caffeehause. Er lieh deinem

Verfahren nicht die gefälligſten Farben. Es that meiner Eitelkeit weh, den Mann, den ich liebte, von einer, auf's gelindeſte, ſo ſchwachen Seite kennen zu lernen; ich nahm mir vor, dir es wohl bemerklich zu machen, wie ſehr ich mich beleidigt fühlte. Du bliebſt aus — ich freute mich den erſten Tag darüber, als über ein Zeichen deiner reuigen Beſchämung — mein gutes Herz bereitete ſich ſchon zu einer völligen Vergebung. Du bliebſt noch einen Tag — er koſtete mich manchen Seufzer, manchen Blick nach der Straße, oder nach der Thüre — noch einen; und ich weinte im Stillen — noch einen, und ich konnte meinen Schmerz den Meinigen nicht mehr verbergen — noch einen, und ich wurde ernſtlich krank vor Betrübniß, vor Schaam, vor Unwillen — und doch im Grunde nur aus Liebe!"

„Philippine drang durch, und zwang mir eine Bitterkeit gegen dich auf, zu der mein Herz bey noch härtern Beleidigungen ſich nie von ſelbſt verſtanden haben würde. Ich glaubte geheilt zu ſeyn, weil ich nur noch Unwillen

fühlte — und Ein Blick meines Flüchtlings ſtürzte meine Stärke zu Boden. O wie glücklich war ich, dir verzeihen zu können! Warum hielt ich das Geſtändniß auf meinen Lippen zurück, ich ſey deine Braut, ich ſey dein eigen für immer durch mein Herz und den Willen unſrer Aeltern? Ich wollte dich damit überraſchen, und aus weiblicher Schaam verſchob ich es von einer Stunde zur andern. Dein ſchneller Abſchied raubte mir alle Beſinnung — du warſt hinweg, eh' ich mich faſſen, eh' ich denken und ſagen konnte, was ich wünſchte — mir blieb nichts, als bittre Vorwürfe, eine ſo wenig nothwendige Lüge, Anfangs aus Furcht und Schaam, und dann aus einer Art von Laune, gegen den Geliebten fortgeſetzt zu haben. Du ſollteſt, war meine Abſicht, mich um meinetwillen lieben lernen. Ich wollte doch den Sieg über Eine Nebenbuhlerin, wenn gleich über eine erdichtete davon tragen. Meine Tante fand vorzüglich Gefallen an dieſem, wie ſie glaubte, unſchuldigen Betruge; ich mußte ihr verſprechen auszuhalten, und ohne dieſes Verſprechen hätten deine Liebkoſungen

mich unzählige Mal um mein Geheimniß betrogen.“

„Schon war die Brieftasche fertig, in welcher mein gestickter Name, und ein Brief mit meiner wahren Unterschrift dir deinen Irrthum entdecken sollte, als ich auf die dir bekannte Weise deinen Tod erfuhr. Bedurfte es mehr, um mich in das tiefste Elend zu stürzen? Und doch — ach ich werde in meinem Leben nicht ohne Schmerz an diese Stunde denken können! Ich rang zwischen Tod und einem unglücklichen Leben, als ein Brief von meinen Aeltern ankam. Tante gab mir ihn, in der Meinung, meine Aufmerksamkeit auf eine heilsame Weise von deinem Andenken abzuziehn. Mein Vater schrieb mir, mein Bruder läge auf den Tod — Graf Werben hätte ihn kurz vor dem Treffen, das ihm das Leben kostete, so übel zugerichtet. Die Ursache eures Zankes sey eine Liebschaft gewesen, mit welcher mein Bruder dich aufgezogen hätte.“

„Ich hatte kaum die Kraft, das zu lesen — Ohnmachten auf Ohnmachten folgten — und

keine wollte mein verzweifelndes Herz zerſtören! Tante und Philippine waren nicht ruhiger. Was war da zu ſagen? Keine konnte ſich abläugnen: Wir haben ihn durch unſre Unbeſonnenheit getödtet! Aber je näher ich dir als Geliebte, und meinem Bruder als Schweſter ſtand, deſto ſchärfer drang der Schmerz in meine Seele. Kaum war der heftigſte Paroxyſmus vorüber, und meine Lebenskraft etwas geſtärkt, ſo ſetzte ich mich hin, und goß ein zerſchmettertes, aus tauſend Wunden blutendes Herz vor deiner Mutter aus. Ich verhehlte ihr keine meiner Unbeſonnenheiten — ich bekannte ihr frey: Ich bin Schuld an ſeinem Tode! Und die gute Mutter — wie antwortete ſie! Wie ſichtbar war ihr Beſtreben, mich Arme zu tröſten, während in jedem Worte ihr eigner gerechter Schmerz unwillkührlich hervorbrach! Sie war berechtigt, mir Vorwürfe zu machen, ihr einſames freudenloſes Alter, den bittern Verluſt des Liebſten, was ſie hatte, die Zerrüttung ihrer häuslichen Glückſeligkeit auf meine Rechnung zu ſchieben — und ſie bot mir nichts als Liebe, ſie ſchien nur theilnehmend für meinen Schmerz, nur beſorgt

für meine Ruhe. Ihr Edelmuth konnte seine Wirkung nicht verfehlen — ich trug eine glühende Liebe gegen den Sohn, den mir das Schicksal entrissen hatte, auf seine edle Mutter über. Ich beruhigte mein Herz auf gewisse Weise durch den Vorsatz, an deiner Stelle sie mit kindlicher Zärtlichkeit zu pflegen."

„Man wollte mich zerstreuen, und führte mich ins Bad. Ich war dawider, weil meine Stimmung nicht im mindesten zu so rauschenden Lustbarkeiten paßte — aber mein Bruder sollte da seyn, und ich war ihm wohl für seine, durch mich verursachte, Leiden mehr als diese Aufmerksamkeit schuldig. Ich flog ihm mit einem von Liebe und Kummer erweichten Herzen entgegen — und er nahm mich mit gütigem Mitleid auf. Ich hatte Vorwürfe verdient, mein Fritz, und seine Güte und sein Anblick schmerzten mich so tief, daß ich bald in meine Einsamkeit zurückkehrte."

„Endlich kam die Himmelspost von deinem Leben — und, sobald ich dir geschrieben hatte,

eilte ich auf Flügeln kindlicher Liebe zu deinen Aeltern, um ihre Freude zu theilen, und von dort aus, mit ihnen zugleich, dir mein trauriges Geheimniß zu entdecken. Mein Briefwechsel mit deiner Mutter verband mich, nichts zu thun, ohne ihren weisen Rath zu hören. Deine Aeltern waren beide so entzückt als ich; wir vergaßen die Gefahr, in der du noch schwebtest, und träumten uns in voraus in die Zeiten, wo wir in glücklicher Eintracht beysammen leben würden. Ich bat um Erlaubniß, dir von Werben aus zu schreiben, wie tröstlich uns allen diese Aussicht wäre. Wie erstaunte ich, als dein Vater meine Bitte mit Befremden aufnahm, und mir schlechterdings untersagte, dir das mindeste von meinen wahren Verhältnissen zu eröffnen. Ich bestürmte ihn mit Bitten, mit Gegengründen — er blieb unbeweglich bey seinem Satze."

„Wäre er nicht mein Sohn," sagte der treffliche, aber harte Mann, „so möchte er thun, was er wollte. Es wäre verlorne Mühe, alle Menschen zu Leuten von Ehre machen zu

wollen. Aber weil er mein Sohn ist, muß er lernen seine Pflicht über alles schätzen, und er ist glücklich genug, daß die Aufopferung, die er bringen soll, bloß zum Scheine geschieht. Fehlt's ihm dazu an Kraft, so fehlt's ihm auch an Werth, meine väterliche Liebe zu verdienen — ich will meine Hand nicht von ihm abziehn, aber dann beschließe ich mein Leben in kinderloser Einsamkeit. —"

„Das waren so ohngefähr seine Worte, und hätte ich seine Meinung bestreiten können? Ich konnte nichts entgegensetzen, als mein Herz, das keinen höhern Wunsch kannte, als den wiedergefundnen Freund mit allen nur denkbaren Freuden zu überschütten, und es grausam fand, ihm, der vielleicht noch mit dem Tode kämpfte, neue Qualen zu bereiten. Aber dein Vater ist zu alt, zu fest, zu gewohnt, nach seinen Grundsätzen zu handeln, als daß er die Empfindungen eines liebenden Mädchens für wichtiger als sein Urtheil hätte halten sollen. Ich schwieg endlich, und hoffte durch deine Mutter etwas über ihn zu vermö-

gen. Auch dieſe Hoffnung ſchlug fehl — mir und dir zu Liebe machte ſie einen Verſuch, der zu nichts diente, als daß er die vorige Erklärung noch härter und gemeßner gab. Eine flüchtige Liebe, meinte er, würde er dir als einen Fehltritt verziehen haben, aber du hätteſt geradezu deine Zuſage gebrochen, und deinen Aeltern den Gehorſam aufgekündigt. Darum müßteſt du mir unter meinem vorigen Namen völlig entſagen, und deiner Pflicht Genüge leiſten — und Er würde unausbleiblich unſre ganze Verbindung zertrümmern, wenn thörige Liebe ihn in ſeinem Plane ſtörte.“

„So ſollte ich dich aufs neue quälen, vielleicht noch unglücklicher machen als zuvor? Sollte ich dem Verbote deines Vaters zuwider dir das Geheimniß entdecken, das wie ein verborgnes Geſchwür dein und mein Leben vergiftete? Aber du mußteſt entweder heucheln, oder dich einer Undankbarkeit gegen deine Aeltern ſchuldig machen, vor der ich ſelbſt zurückbebte. Und konnte ich dir zumuthen, daß du heucheln ſollteſt — konnte ich dir zutrauen,

daß du dem Auge deines Vaters deine Verstellung verbergen könnteſt? Ich ſah nichts als Kummer und Unglück vor mir. Und wer leitete ein ſo ſchmerzvolles Verhängniß über dich, als ich, die dich über alles liebte? Ach wie manche Nacht hab' ich weinend durchwacht, und geſonnen, wie ich wieder gut machen möchte, was ich verdorben hatte!"

„Ich eilte zu meinen Aeltern, wo meine Tante und Philippine waren, mit denen ich wieder nach Caſſel reiſen ſollte. Von ihnen hoffte ich leichter zu erlangen, was ich wünſchte, und wurde abermals getäuſcht. Meine Aeltern ſowohl als die Tante waren nicht im Stande, Gefühle, wie die unſrigen, zu beurtheilen. Sie fanden die Täuſchung allerliebſt, in welcher du dich befandeſt, freuten ſich in voraus auf die Entwicklung, und waren geſchäftig, allerhand zu erſinnen, was den Plan deines Vaters befördern könnte. Meine Klagen wurden nicht gehört, und galten auf keinen Fall ſo viel, als die Furcht, deinen Vater zu beleidigen, deſſen feſter Sinn dem meinigen

zu wohl bekannt war, als daß er an der Erfüllung ſeiner Drohung hätte zweifeln können. Nur Philippine und Amalie, damals die Braut meines Bruders, weigerten ſich ſtandhaft, dazu zu helfen. Man begnügte ſich, daß jene zu ſchweigen, und dieſe, die eine Hauptrolle ſpielen ſollte, die Täuſchung nicht abſichtlich zu ſtören verſprach.“

„So arm an Troſt kam ich nach Caſſel zurück. Du kamſt, und gabſt mir durch dein Daſeyn ſüße Pein — Freude und Kummer in ſo inniger, angreifender Miſchung — du gingſt — ich ſah dich verzweifeln — Ein Wort von mir hätte dir deine Ruhe wiedergegeben, ſo lange Kämpfe geendigt — und ich durfte es nicht ausſprechen. O mein Fritz, ich weiß, was du gelitten haſt, denn ich habe es ſelbſt empfunden. Beſtürmt von ſo peinlichen Gefühlen wußte ich zuletzt faſt ſelber nicht, ob ich deine Braut wäre oder nicht, und trauerte nach deiner Abreiſe ſo aufrichtig und lebendig, als hätte ich dich wirklich für immer verloren. Als wir in Caſſel in den Wagen ſtiegen, um

hierher zu reisen, weinte ich wie ein Kind, nicht vor Freude, vor banger, betrübender Ahndung, du seyst krank, todt oder entflohn! Konnte ich glauben, daß ich so glücklich werden würde? Ach, und kannst du deinem Weibe verzeihn, wenn es in tiefer Beschämung, aber mit reiner, glühender, ewiger Liebe — deine Kniee umfaßt? — "

Und in dem Augenblicke schmiegte das reitzende, edle Geschöpf seine glühende und feuchte Wange an mein Knie, und hinderte meine Hände durch Küsse, sie aufzuheben. Meine ganze Seele öffnete sich gegen sie — „O steh auf, mein Weib," rief ich; „steh auf, komm an mein Herz — "

„Nein, nein," rufte sie wieder — „diese Minute ist heilig — auf meinen Knieen muß ich sie feyern. Sieh, mein Mann, ich bin dein, — mit allen Trieben und Kräften eines treuen und zärtlichen Herzens — und kein Abend meines Lebens, — das schwöre ich dir und mir, und dem, der uns beide sieht —, und kein Abend meines Lebens soll vergehn, wo ich dich nicht

fragen werde, ob du zufrieden und glücklich mit mir warſt. — Weh mir! wenn du deinen Blick dann von mir wendeſt, wenn kein freundlicher Kuß von dir mich belohnt — und erſt dann, wenn ich ſpät, ſpät von deiner Seite gehe mit dem Bewußtſeyn, deine Arbeit erleichtert, deinen Kummer getheilt und gelindert, deine Freuden gewürzt, dein ganzes Leben verſchönert zu haben — erſt dann will ich glauben —"

Sie ſtockte vor Thränen — leiſe und ſchnell ſchloß ſie dann, und ſprang auf, in meine Arme — „daß Gott mir meine Unbeſonnenheit vergeben habe, und mein Mann ſie vergeben könne. —"

Empfindungen drängten ſich durch mein Herz, Worte über meine freudig-zitternden Lippen. Hell gingen der Zukunft Sonnen über mir auf, und erleuchteten das blühende Eden, das meine Wohnung ſeyn ſollte. Ich ſah ſeine gaſtfreyen Schattengänge, ſeine geheimen Lauben, der Liebe und Ruhe geheiligt, ſeine ſchimmernden Blumenfluren, ſeine kühlenden, mir Geſänge des Friedens entgegenrauſchenden Quellen. Weit

hinter mir lagen die Dornenwege, die Abgründe, die Labyrinthe der Vergangenheit. Hatte ich sie durchwandelt mit Thränen, im Kampfe mit der Verzweiflung? Ich wußte es nicht mehr — ich kannte nur noch die Entzückungen der Liebe. Mein Oheim trat herein; an seiner Hand Marie. Sie waren es werth, in dieser Minute neben uns zu stehen; die freudige Wehmuth des Mädchens, die väterliche Theilnahme des Greises widersprachen unsern Gefühlen nicht. „Kinder," sagte mein Onkel, „Marie muß mein seyn. Sie pflegt meiner alten Tage, und es soll ihr in meinem Hause wohlgehen. In wenig Monaten vielleicht kehrt sie mit meinem väterlichen Segen zu euch zurück — und nicht wahr, als meine Tochter werdet ihr sie nicht weniger lieben? —" Wir umschlossen ihn und sie — Thränen der Freude verdunkelten meine Augen, und alles verschwand vor meinen Blicken, nur nicht mein blühendes Weib, nicht der edle Greis, nicht die Retterin meines Lebens, umstrahlt vom Heiligenscheine der Freundschaft und Liebe.